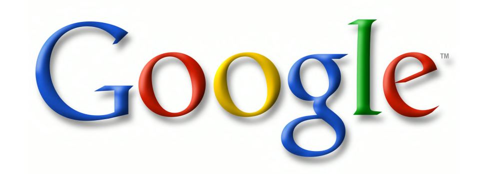
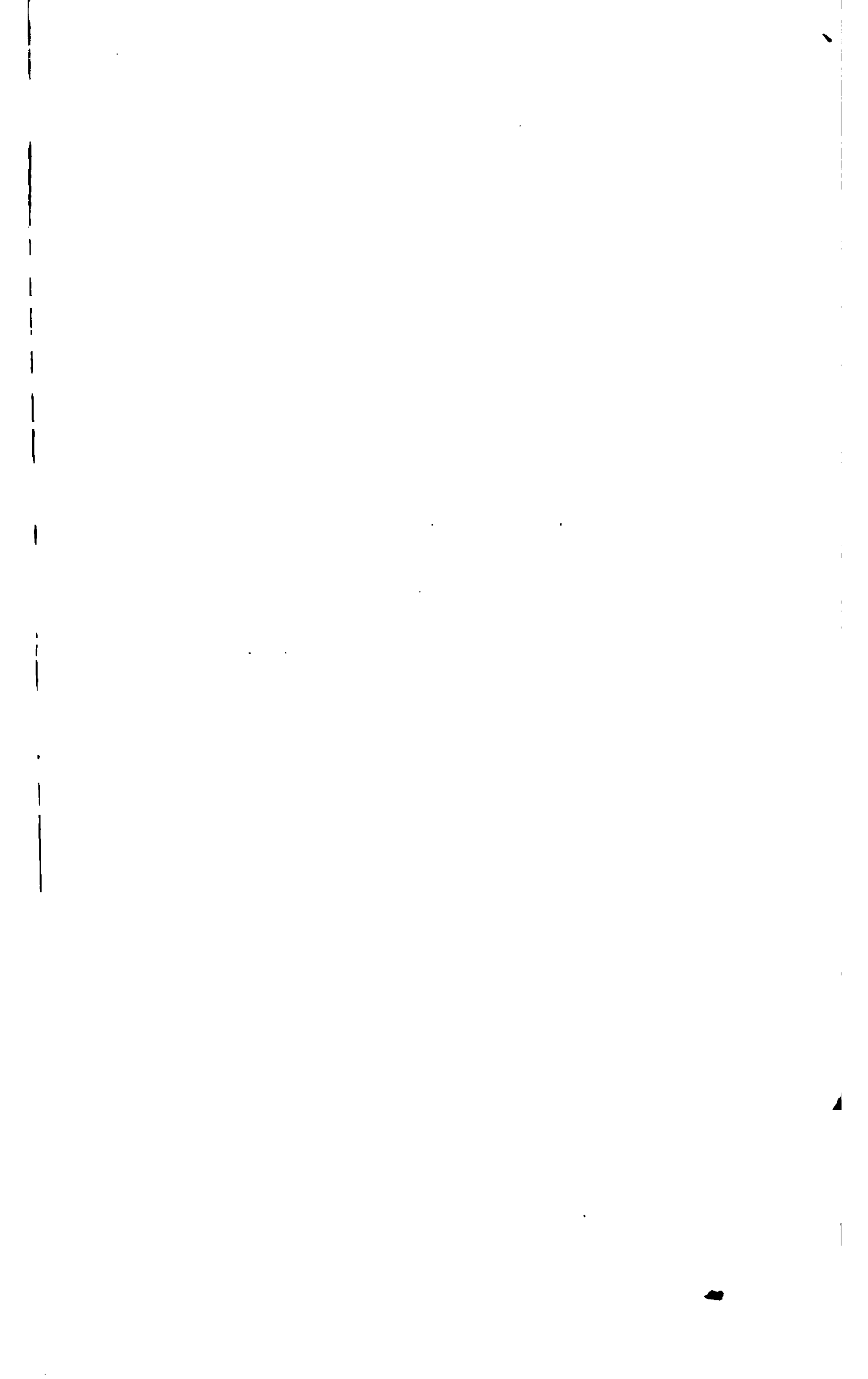



Stanford University Libraries
3 6105 025 675 526





Johann Gottlieb Fichte's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

J. H. FICHTE.

Siebenter Band.

Berlin, 1846.

Verlag von Veit und Comp.

9

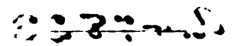
Johann Gottlieb Fichte's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

J. H. FICHTE.



Dritte Abtheilung.

Populärphilosophische Schriften.

Zweiter Band:

Zur Politik, Moral und Philosophie der Geschichte.

Berlin, 1846.

Verlag von Veit und Comp.

Vorrede des Herausgebers.

Der gegenwärtige Band umfasst Alles, was Fichte, wenn wir die im vierten Bande enthaltene „Staatslehre“ mit dazunehmen, an Gedrucktem wie Ungedrucktem über *Philosophie der Geschichte* hinterlassen hat; — darunter, als die beiden Hauptwerke, seine „*Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*“ (1804), und die „*Reden an die deutsche Nation*“ (1808). Die „*politischen Fragmente*“ welche aus dem Nachlasse hinzugefügt worden sind, gruppiren sich zunächst um das letztere Werk: sie zeigen dieselben Ideen, Gesinnungen, Vorsätze, wie jene Reden, nur von neuen Seiten, und auch in der Zeitfolge, zwischen den Jahren 1806 und 1813 verfasst, nehmen sie dieselben in ihre Mitte. Zugleich aber ergiebt sich aus dem Inhalte dieser Fragmente, dass die Reden an die Deutschen ihrem ursprünglichen Entwurfe nach einem umfassendern Ganzen angehören, welches grossentheils unausgeführt geblieben ist und wovon Einzelnes erst später in der „Staatslehre“ seine Ausführung erhalten hat. Von diesem allgemeineren Plane wird nachher zu reden seyn.

Soviel vorläufig, um die Auswahl und Verbindung der in diesem Theile zusammengestellten Schriften zu rechtfertigen. Was sodann die Werke im Einzelnen betrifft, und ihr Verhältniss zum Ganzen des philosophischen Systemes, so sind die „Grundzüge“ ohne Zweifel hier besonders auszuzeichnen. Sie führen nicht nur das System nach einer bestimmten Seite hin weiter aus, indem sie den *philosophischen* Begriff der Geschichte — zum ersten Male, so viel wir wissen, — in seiner Schärfe und Eigentlichkeit aussprechen, sondern sie behalten dadurch auch ein bestimmtes grundlegendes Verhältniss zur ganzen gegenwärtigen Speculation, welche für die Aufgabe einer Philosophie der Geschichte hier ihren Ausgangspunct findet.

Vorher nemlich, zum Theil noch nachher, genügte man sich bei diesen Untersuchungen, um das in der Geschichte waltende Gesetz sich näher zu bringen, an Vergleichungen mit niederen Stufen des Daseyns: die Menschheit sollte, ähnlich einem Gewächse, keimen, blühen und Früchte tragen, welche dann auch wieder dahinwelken und einen neuen Anwuchs nöthig machen; oder es war das Bild eines Fortrückens durch die Stufenjahre der Kindheit, des Jünglings- und des Mannesalters. Aber auch hier droht das Alter uns wieder in den Anfang zurückzuführen: die Vorstellung eines Naturkreislaufes bleibt bestehen und der Begriff einer Perfectibilität des Menschengeschlechtes, wenn er dennoch behauptet wird, ist ein blosser Wunsch oder eine Hoffnung geworden, der jenes Princip widerspricht. Andererseits kann jedoch der tiefer Erwägende sich nicht verbergen, dass die — zunächst entgegengesetzte — Vorstellung eines endlosen Fortschreitens ebenso unzureichend bleibe: sie macht die

Geschichte nicht minder zu einem leeren, princip- und ziellosen Geschehen, wie jene.

Hier nun hat Fichte — am Frühesten in jenen Vorlesungen, ausgeführter in der „Staatslehre" — mit sicherer Hand den ersten Grund gelegt zum eigentlichen Begriffe der Geschichte, den wir gerade jetzt, wo so manche Verdunkelungen, theoretisch und praktisch, die rechte Einsicht darüber uns zu verkümmern drohen, in seiner Schärfe und Entschiedenheit festzuhalten wohl thun möchten. Das innerlich Bewegende aller Geschichte kann nur die Freiheit seyn: dies ist oft ausgesprochen worden. Aber unmittelbar ist die Freiheit ein leeres, formales Vermögen; sie vermag nichts zu erfinden, erdenkend sich keinen Inhalt zu geben: sie kann nur, wenn sie die wahrhafte ist, ergriffen von der Begeisterung für die Ideen, vor sich selbst ins Bewusstseyn herausstellen, nach aussenhin verwirklichen, was ihr aus jenem urgründlichen und unerschöpflichen Inhalte des Geistes zu Theil geworden ist. Jene Begeisterung und dieser Inhalt ist allein das Gestaltende und der Stoff der Geschichte, im Einzelnen, wie im ganzen Fortgange derselben, und so löst jede ächt geschichtliche That zugleich das vermeintliche Räthsel von der Einheit des Freien und Nothwendigen auf reale, thatsächliche Weise.

Jenes Grundverhältniss hat Fichte nun zuerst mit Klarheit im Begriffe der Geschichte zusammengefasst: Es ist der höchste Zweck im Erdenleben der Menschheit, dass sie durchaus mit Freiheit, dem Vernunftbegriffe gemäss, alle Verhältnisse gestalte oder umgestalte. Aber die Vernunft ist darin nicht ein leeres oder willkürliches Vermögen, anfangend aus Nichts und sich hinbewegend zum Nichts. Sie besitzt schon in tiefer Ursprünglichkeit, was durch sie wer-

den soll, und hat so in den Anfängen der Geschichte vor aller Freiheit und Absicht aus eigener nie irrender Kraft die Verhältnisse der Menschheit geordnet. Dies ist die Epoche des Vernunftinstinctes, der Genialität und des Autoritätsglaubens; diese Mächte haben bis heute gewaltet, in der Form des dunkeln Triebes wirkend, sobald etwas wahrhaft Neues und Schöpferisches innerhalb der Geschichte geschah.

Aber es ist das Recht dieser Vernunft, sich von jener eigenen Ursprünglichkeit loszureissen, zunächst um dem zur äusseren Autorität gewordenen Vernunftinstincte verneinend gegenüberzutreten: zweite, ebenso universale Epoche des unbedingten Verstandesgebrauches und der formalen, schrankenlosen Freiheit; — in der Wissenschaft ist Empirismus, im Praktischen Verläugnung und Abscheu gegen die Ideen ihr eigentlichster Ausdruck. Erst die dritte Epoche — die der jetzt beginnenden Zukunft — führt die Versöhnung der Vernunft mit sich selber und den eigentlich ihr gemässen Zustand in der Menschheit bei sich, indem das Princip des Verstandes und der Freiheit den Vernunftinhalt in seiner Tiefe ergreift und durch ergründende Wissenschaft — die ebendarum nur Wissenschaft der Vernunft, Wissenschaftslehre seyn kann — ihn in seiner Einheit und nach seiner charakteristischen Form und dem untrüglichen Kennzeichen begreift, nur als sittliches Leben in den Ideen zur Erscheinung zu kommen, — und so nun in besonnener Kunst zu gestalten vermag, was bis dahin dem Zufalle der Genialität und des blindwirkenden Vernunftinstinctes überlassen bleiben musste. Daher ist es zugleich das Zeitalter der anhebenden Rechtfertigung, wo ebenso die Vergangenheit gerecht beurtheilt, die bisherige Geschichte begriffen, als dasjenige in seinen Uebergangsmomenten aus ihr mit Klarheit erkannt wird,

was sie ablösen und für immer an ihre Stelle treten soll. Dabei wird nirgends verhehlt, dass nur in die Philosophie diese weltgestaltende Macht zu setzen sey, und die politischen Fragmente verbergen ebensowenig die praktischen Folgerungen, welche sie auch für die Zukunft der Menschheit, später oder früher, aber als sicher eintretende, in Aussicht stellt.

Wie verschieden man nun auch nach dem Standpuncte eigener Vorbildung urtheilen möge über die Bedeutung und Wahrheit einer philosophischen Construction der Geschichte; — dass wenigstens, was die bis hierher abgelaufene Weltepoche betrifft, in dieser das Zutreffende erkannt, das innere Bewegungsprincip der Vergangenheit gefunden sey, dies kann — abgesehen von den metaphysischen Gründen, denen eine gewisse Klasse von Gebildeten zu mistrauen pflegt — gerade die Erfahrung zeigen, sofern sie nur durch die äussere Hülle der Thatsachen hindurch ihren Genius zu ergreifen vermag. Was tritt eben in der Gegenwart, die sich den Ideen entzieht und ebenso baar ist jeder Geschichte schaffenden Genialität, entschiedener, unwiderstehlicher hervor, als die Gewalt jenes auflösenden Verstandes und jener autoritätslosen Freiheit, vor der eine alte Welt allmählig in Trümmer geht; und was suchen die Lenker der Zeit ängstlicher und rastloser, als das neue Bindende, welches Autorität zu werden vermöge? Sie werden es wohl nirgends finden, als bei dem Feinde derselben, dem Verstande selbst, und so wird wahrscheinlich auch das letzte Wort dieser speculativen Vorschau in Erfüllung gehen! —

Zugleich geben jene Vorlesungen jedoch ein Cultur- und Sittengemälde der damaligen Zeit, selbst bis auf die localen Umgebungen herab, in denen sie ursprünglich gehalten wur-

den. Der letztere Umstand mischt ihnen einzelne polemische Züge bei, deren Gegenstände jetzt entweder vergessen sind, oder der Erinnerung der Gegenwart fern liegen. Dennoch hat, im Allgemeinen wenigstens, der Leser sich dies gegenwärtig zu erhalten, um den einzelnen Stellen die lebensvolle Beziehung, die eingreifende Schärfe annäherungsweise wiederzugeben, welche sie in ihrer Ursprünglichkeit hatten. Dem gegenwärtigen Leser wird dagegen eine andere, neue Beziehung an ihnen nicht unbemerkt bleiben. Es ist eine Uebergangsepoche, die sie schildern, dieselbe eigentlich, in der auch wir uns noch befinden, und welche für die dort charakterisirten Persönlichkeiten sogar manche analoge Gestalten bietet. Indem Fichte jedoch überall aus der einzelnen Individualität ihren allgemeinen Geist heraushebt, sie zum Begriffe ihrer selbst steigert, zugleich aber den Maassstab der Idee auf sie anwendet und von dem Ernste desselben sich nichts abdingen lässt: sind es dadurch doch wieder Normalgestalten geworden, die jeder Culturstufe angehören, welche von gewissen wiederkehrenden Formen der Verkehrtheit fast unvermeidlich begleitet seyn wird. Endlich sind diese Reden aber auch ein Zeugniss seines eigenen Charakters, der durchaus zur Uebereinstimmung mit sich selbst gelangt, alles Halbe und Unentschiedene unerbittlich bekämpfte und wohl nirgends mit stolzerem Pathos und tieferer, indignirterer Ueberzeugung den herrschenden Meinungen des damaligen Tages seine Nichtachtung gezeigt hat, als eben hier.

Ueber die „Reden an die deutsche Nation“ nach ihrer äusseren Veranlassung und nach ihrem Inhalte bedürfen wir

wohl hier nichts hinzuzusetzen: sie sind durch ihre Wirkung als geschichtliche That dem Gedächtnisse der neueren Zeit einverleibt. In Betreff der inneren und äusseren Umstände, unter denen sie gehalten wurden, darf an die Lebensbeschreibung verwiesen werden.

Nöthiger ist es, den Zusammenhang bestimmter zu bezeichnen, in welchen die Reden an die Deutschen, wie wir schon angedeutet, mit anderen Werken über den wahren Begriff des Staates und über die Entwickelung des deutschen Volkes bis zur Gründung eines solchen ursprünglich treten sollten. Die politischen Fragmente enthalten hinreichende Spuren über diesen Plan und lassen uns zugleich Einsicht gewinnen in die letzten Gründe aller seiner einzelnen Aeusserungen und Ueberzeugungen.

Er sah in dem Kriege vom Jahre 1806 den letzten Entscheidungskampf ursprünglicher, selbstständiger und deshalb eigentlich deutscher Cultur und Staatsentwickelung gegen die sich eindrängende Gewalt willkürlicher und nichtiger Zwecke, der Ländergier und Eroberungslust. Daher sein unversöhnlicher und bewusster Hass gegen die Fremden und ihren Gewalthaber, dem er am Tiefsten zürnte, weil er sein eigenes Volk um die Freiheit betrogen, statt sie zur Freiheit fähig zu machen.*)

Die Katastrophe des Jahres 1806 machte zunächst aller Hoffnung auf politische Selbstständigkeit Deutschlands ein Ende; aber sie enthüllte auch die Nichtigkeit aller Stützen und Hülfsmittel, auf die man bis jetzt den sichersten Verlass gehabt. Fichte, den einzelnen Erscheinungen auf ihren gemeinsamen Grund sehend und ohne Illusion darüber mit

---

*) Man vergleiche die Staatslehre (Bd. IV. S. 429, 30.).

sich abschliessend, erkannte in der abgelaufenen Zeit kein tüchtiges Element mehr zur sicheren Wiederherstellung, „Aus Nichts wird Nichts“ — schrieb er in diesem Sinne an den Staatsminister Beyme — „auch giebt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen: darum glaube ich, theuerster Freund, immerfort, dass ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzen Sinnes, d. h. ohne eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Krafterwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich im Prahlen mit künftigen Grossthaten, und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die ebenso fertig schwatzen, äussert. Das lebendige Beispiel davon ist das Subject, das uns neulich aus Königsberg zugekommen ist. So ist dieser, so mögen seyn die Herrlichen, die er so rühmt, lauter junge Officiere, deren Grossprahlereien wir ja auch vor der Schlacht bei Auerstedt gehört und den Erfolg gesehen haben. Das Treiben der Orden, das er mir von Königsberg, Preussen, Schlesien schildert, ist auch heillos. Dies also dürften kaum die Helden seyn, von denen das Vaterland Rettung zu erwarten hat, und mit denen Jemand, der es wohl meint mit demselben, sich einzulassen hätte.“ (Fichte's Leben und Briefwechsel, II. S. 466.)

Solcher Ueberzeugung gemäss richtete er jetzt sein ganzes Denken auf den Plan, durch völlig umgestaltete Volksbildung einen neuen Geist in der Nation hervorzubringen: er hatte eine grundveränderte Ansicht von der Zeit gewonnen, darum auch von seinem eigenen Berufe in ihr, und das hinter ihm Liegende war ihm abgethan. Den Uebergang zu diesen Vorsätzen und Gesinnungen zeigt seine kleine Schrift „über Macchiavelli,“ verfasst zu Anfang des Jahres

1807, welche politischen, nicht literarhistorischen Inhaltes ist.*) Sie war bestimmt, unter des Königs Augen gebracht zu werden, und im Namen jenes alten, unerbittlich klaren Politikers, da um jene Zeit Preussens politischer Stern sich etwas zu heben begann, zu energievollem und ausdauerndem Verfolgen der eben errungenen Vortheile zu spornen. Man weiss, wie diese neuen Hoffnungen in einer völligen Niederlage endeten. Dies bestätigte ihn nur in der Ueberzeugung, dass hier auf keine äussern Erfolge mehr zu rechnen sey zur Wiederherstellung des Vaterlandes. Er schrieb darüber nach Berlin an seine Gattin: „Euch, die ihr doch seit der Occupation kein einziges wahres Wort mehr über den eigentlichen Stand der Sachen erhalten habt, haben die (Tilsiter) Friedensbedingungen afficirt; wie sie es haben! Denkt euch in unseren Standpunct, die wir wissen, dass noch am Abend vor der entscheidenden Schlacht die Wagschale gleich stand, und dass bei nur nicht ganz viehischer Dummheit unser Schicksal ebenso das des Siegers seyn konnte, was würdet ihr dann empfinden! Sodann könnt ihr auch kaum unsere in der Geschichte beispiellose Hülflosigkeit nach der Schlacht euch denken." — — „Der gegenwärtigen Welt und dem Bürgerthume hienieden abzusterben, habe ich schon früher mich entschlossen. Gottes Wege waren diesmal nicht die unseren; ich glaubte, die deutsche Nation *müsse* erhalten werden; aber siehe, sie ist ausgelöscht!" (Leben und Briefwechsel I. S. 506.)

So erkannte er die eigentliche Quelle der Heilung endlich nur in einer durchgreifenden Aenderung der nationalen

*) Zuerst erschienen in der Zeitschrift „Vesta, herausgegeben von Fr. von Schrötter und M. von Schenkendorf" Königsberg 1807; wiederabgedruckt in den „Nachgelassenen Werken" Bd. III. S. 403 ff.

und der gelehrten Erziehung, und in jener Hinsicht Pestalozzi als ihren ersten Begründer. Hierher gehört das zweite Gespräch über „Patriotismus und sein Gegentheil“ (überhaupt eines der wichtigeren Documente über seine Philosophie und ganze Denkweise; in den „Nachgelassenen Werken“ Bd. III. S. 248.), und der Universitätsplan (in den Sämmtlichen Werken Bd. VIII.). Und ihnen zunächst schliessen sich die Reden an die Deutschen an, in welchen er den umfassenden Plan einer Nationalbildung der Nation selber vorlegt, als das einzig neu Begründende und Vereinigende für dieselbe in der politischen Zertrümmerung, welche sie betroffen.

Aber einer solchen von untenher umschaffenden Volksbildung wären nach obenhin die vorhandenen Staats- und Rechtsverhältnisse allmählig unangemessen geworden; ebenso nicht minder einer auf freie Entwickelung des Verstandes gerichteten Erziehung die bisherigen Religionsinstitute. Wollte man hier bis zu Ende sehen, so musste versucht werden, eine neue Form des religiösen Cultus, und für ein durch die neue Erziehung hindurchgegangenes Volk, mit so viel frisch entwickelten Kräften, auch ein Staats- und Rechtsgebäude auf völlig veränderter Grundlage zu ersinnen. Wie er den ersteren sich dachte, hat er in dem betreffenden Abschnitte der Fragmente ausführlich dargelegt: auch der neuen Staatsorganisation ins Kleinste hin ist von ihm bis an sein Lebensende anhaltende Forschung zugewendet und das zur Mittheilung Herangereifte in der „Staatslehre“ niedergelegt worden. Doch sind die politischen Werke, mit denen er zweimal (im Jahre 1807 und 1813), durch die Zeitereignisse veranlasst, hervorzutreten gedachte, über die Ausführung der von uns mitgetheilten Abschnitte und über einzelne

unvollständige Aufzeichnungen nicht hinausgelangt. In einem Bruchstücke zu einer Vorrede (aus dem Jahre 1807) schreibt er, um die Form zu rechtfertigen, die er dem Ganzen geben wollte, und auch übrigens bezeichnend genug, Folgendes:

„Wie ich dazu komme, drei Jahrhunderte vorher als seyend zu beschreiben, was schlechthin abweicht von allem gegenwärtig Vorhandenen, dazu würde es mir an Fictionen nicht gefehlt haben. Ich hätte wie Mercier es träumen, wie Dante es in eine Vision hüllen können. Es hat mir aber nicht geträumt, sondern ich habe es in hohem Wachen eingesehen, und ich weiss, dass wahr ist, was ich sage, wenn es auch niemals wirklich werden sollte: ich bin verbunden zu glauben und zu hoffen, dass mein Bericht etwas dazu beitragen könne, damit es vollkommen und ganz wirklich werde, und dass er selber schon einen gewissen Anfang der Wirklichkeit giebt. In diesem Glauben und dieser Hoffnung habe ich mein Gesicht bekannt gemacht."

Der leitende Grundgedanke für die neue Organisation des Staates bestand darin. Alle bisherigen Rechtsverhältnisse haben das Princip der *Erbschaft* zu ihrer Grundlage, wie es dem alten Staate gemäss war, der, auf die unbegreiflichen Schranken einer Naturordnung gegründet, die festen Unterschiede getrennter Stände und nach Abstammung sich vererbender Rechte derselben gelten liess, in deren unantastbare Wahrung der Staat noch jetzt den Begriff der höchsten Gerechtigkeit setzt. Gleichwie daher Eigenthum, erworbene Reichthümer, gewisse Standesvorrechte durch Erbe als Familienbesitz sich fortpflanzen und hier, neben der äusseren Gewissheit des Rechts, innerlich dennoch nur der Zufall der Individualitäten waltet: so wird auch, in die-

sem Zusammenhange ganz consequent, das Recht der Herrschaft und Obergewalt als ein Erbtheil überliefert.

In einem Volke jedoch, wo nicht Familien-, sondern Nationalerziehung besteht, wo dieselbe alle Anlagen der Persönlichkeit entwickelt und somit Jeden zu Jeglichem befähigt, was er zufolge dieser Anlage zu erreichen vermag, wo daher das Recht dieser wahrhaften, gottverliehenen Individualität das höchste, eigentlicher das einzige ist: hier kann der Staat ebensowenig schlechthin bevorrechtete Stände unter seinen Bürgern zugeben, als diese sich Vorrechte durch Erbe übertragen lassen, sondern die Abstufung der Stände, welche nothwendig sind lediglich durch die Organisation des Staates, nicht durch einen Unterschied unter den Personen, welcher, ererbt, vor dem Staate existirte, muss sich von Geschlecht zu Geschlecht, bei völliger Rechtsgleichheit aller Individuen, nach ihren geistigen Unterschieden stets erneuern, und hier kann die Sitte der Erbschaft am Wenigsten als höchstes Rechtsprincip gelten. Diese Theorie war schon durch Fichte's frühere Ansicht vom Staate vorbereitet, und auch die Grundideen seines geschlossenen Handelsstaates fliessen hier ein, indem er gleich anfangs der verbreiteten Vorstellung, dass der Staat aus der Gesellschaft der erbenden Eigenthümer entstehe und die höchste Bestimmung habe ihnen das Eigenthum zu schützen, den Kampf erklärt und die Dürftigkeit dieser Auffassung in ihren weitern Folgerungen gezeigt hatte. Will man jedoch dem Staate eine tiefere Grundlage und Bestimmung geben und Ernst damit machen: so sehen wir fürwahr nicht ein, wie jenen bezeichneten Resultaten auszuweichen, oder was von wissenschaftlichen Gründen gegen sie aufzubringen sey. Fichte's spä-

tere Untersuchungen, von denen hier noch Einzelnes zu berichten ist, haben diese Consequenzen eben nur ausgesprochen.

Das Reich selbst ist Besitzer des Grundes und Bodens, welchen es zum lebenslänglichen Lehen verleiht und bei einem, durch künstlerische Ausbildung des Landbaues und der mannigfaltigen Industriezweige auf das Höchste gestiegenen Ertrage des Landes, jedem seiner Bürger es überlässt, die seiner Individualität angemessene Beschäftigung innerhalb dieses Umkreises zu wählen, zu welcher er sich, vorbereitet durch die Allen gemeinsame Erziehung, in öffentlichen Specialschulen (Ackerbau-, Weinbau-, technische Schulen) noch besonders bilden kann. Dabei darf auch Jeder, aber freiwählend, nicht erbend, den Beruf seines Vaters fortsetzen und in seine Belehnung eintreten. — Jeder deutsche Bürger ist, wie sich versteht, zugleich Soldat, und wird durch kunstmässige Leibesübungen von Jugend auf dazu vorbereitet, wiewohl das Reich seinem Begriffe nach nie erobern will, nur die Angriffe abtreibend dastehen muss, indem es weit hinweg ist über den politischen Aberglauben, auf Länderbesitz ausser seinen natürlichen Sprachgrenzen Werth legen zu wollen.

Auch für das Oberhaupt des Reiches kann der Grundsatz des Erbes nicht gelten, und hier am Wenigsten; denn Fähigkeit und Würdigkeit zur Herrschaft ist durchaus nicht an die Familien geknüpft. Oberhaupt ist ein Protector, gewählt von dem obersten berathenden Collegium, dem Senate, aus dem Kreise der schon durch Erfahrung erprobten höchsten Staatsmänner, unter den feierlichsten Gebräuchen und mit dem eidlichen Gelübde jedes Wählenden, ohne Parteilichkeit seine Stimme zu geben. Der Gewählte bleibt es auf Lebenszeit. „Die Nachkommen des Protectors, bis zu

dem nächsten Gliede, das er erlebt, sind Prinzen, sacrosanct wie er, unter dem besonderen Schutze des Nachfolgers, und können nur von ihm gerichtet werden. Sie können Nichts oder auch Alles, nur nicht Protector werden. Erst nach Erlöschen der Prinzenschaft sind sie wahlfähig."

Ueber die genauere Abstufung der Staatsgewalten war es nicht möglich die kurzen Andeutungen des Nachlasses zu einem Ganzen zusammenzustellen; wegen der weiteren Ausführung anderer Theile verweisen wir an die politischen Fragmente aus der späteren Zeit, vom Jahre 1813. In Betreff des Grundgedankens endlich wollen wir nicht von später hervorgetretenen und genugsam bekannten Parallelen dieser Ansicht reden, wir wollen nur an die älteste, an Platon erinnern, der auch überzeugt war, dass im wahren Staate Alles Allen gemein und gleich zugänglich seyn müsse, der über Eigenthum und Erbe ganz ähnlich dachte, indem er nur dem schlechtesten Theile der Bürger, den Gewerbtreibenden, ein solches zugestand und, nach einer unverwerflichen Ueberlieferung, den arkadischen Städten, die ihn um eine Verfassung baten, sogar zur vorgängigen Bedingung machte, allen Privatbesitz aufzuheben.

Doch ist bei Platon der Staat höchster Zweck an sich selbst, dem alle Interessen der Individuen aufgeopfert werden: man hat darin mit Recht das höchste Resultat antiker Gesinnung gefunden. Nicht so das Staatsprincip Fichte's; nach ihm ist der Staat nur Mittel zur Verwirklichung eines Höheren, nur nicht zum Schutze des Eigenthums und eines verächtlichen Lebensgenusses, sondern zur Entwickelung der Persönlichkeit Aller in der völlig verwirklichten und freien sittlichen Gemeinschaft, dasselbe, was Geist des Christenthums und der ganzen neuen Welt ist. Der Leser wird wohl-

thun, diesen leitenden Grundgedanken bei Betrachtung und Deutung des Einzelnen sich gegenwärtig zu erhalten.

Uebrigens wissen wir wohl, wie man sich über solche Entwürfe idealer Staatsverfassungen, als müssige oder wohl gar schädliche Betrachtungen, auszusprechen pflegt, — eigentlich doch nur trotzend auf das ungeheuere Vorrecht des historischen Bestandes und seiner Gewohnheiten. So lange nun dieser wirklich vorhält, als Autorität und bindende Macht für die Geister, ist man wenig geneigt, nach dem eigentlich Begriffsmässigen im Staate und in der menschlichen Gemeinschaft sich umzuthun. Wenn aber die Noth und Gefahr sich nähert, dann wird man achtsamer auf die Anforderung, das *historisch* Bestehende dem ewig Geltenden und *durch sich* Bestehenden anzunähern; und auch ausserdem: zu aller Zeit und in jeder Ausdrucksweise ist es heilsam daran zu erinnern, wie weit der gegenwärtige Zustand der Menschheit noch davon entfernt sey, dem rechtlich und sittlich ihr Gemässen zu gleichen. Auch in diesem Sinne werden die vorliegenden politischen Betrachtungen nicht als unzeitige erscheinen.

Diese Bemerkung drängt sich uns noch in anderer Hinsicht auf. Fichte schildert in den politischen Fragmenten streng und vernichtend den Zustand unseres Vaterlandes vor den Katastrophen der Jahre 1805 und 1806. Aeusserlich ist diese Zeit längst vorüber, und auch im Gedächtnisse der Menge tritt sie weit zurück; aber wir wollen nicht wähnen, dass innerlich die Gegenwart ihr fern liege, oder dass vor einem ähnlichen von aussen kommenden Stosse unser Vaterland gerüsteter und einiger dastehe, als zur damaligen Zeit. Jetzt sind die Gründe zur Uneinigkeit vielleicht nur tiefere und unterhöhlendere; und wie viele Täuschungen hat unser

Volk seitdem erfahren, nicht aus bösem Willen der Machthaber, sondern aus demselben Grunde, wie damals, aus der gänzlichen Ohnmacht der Lenkenden, Neues zu erfinden, organisirend und vorausgestaltend der dunkel getriebenen, Verworrenes erstrebenden Zeit voranzugehen, und anders, als durch Hemmen und Versagen ihre Herrschergewalt an den Tag zu legen.

Damals galt es einen äusseren Kampf, dem man sich nicht gewachsen zeigte; jetzt ist es ein weit tieferer geistiger: die Reiche werden nicht mehr äusserlich umgestürzt aber von Innen vernichtet, um ihren geistigen Einfluss gebracht; und auch hier hat die jüngste Zeit Niederlagen erlebt. Die Zukunft ist dunkel, aber wie sie selbst sich auch gestalten möge, sicherlich wird sie ihren Urtheilsspruch an uns vollziehen, ähnlich vielleicht demjenigen, der jetzt von einem gewichtigen Zeugen über die Vergangenheit ausgesprochen wird. Mögen wir so aufrichtig seyn, in jenem Bilde die uns gleichenden Züge zu erkennen; mögen wir aus dem Munde des Abgeschiedenen wenigstens ein ernstes Wort dulden über die Schmach einer vergangenen Zeit, damit sie nie wiederkehre!

Im Herbste 1845.

Die

Grundzüge

des gegenwärtigen Zeitalters.

Dargestellt

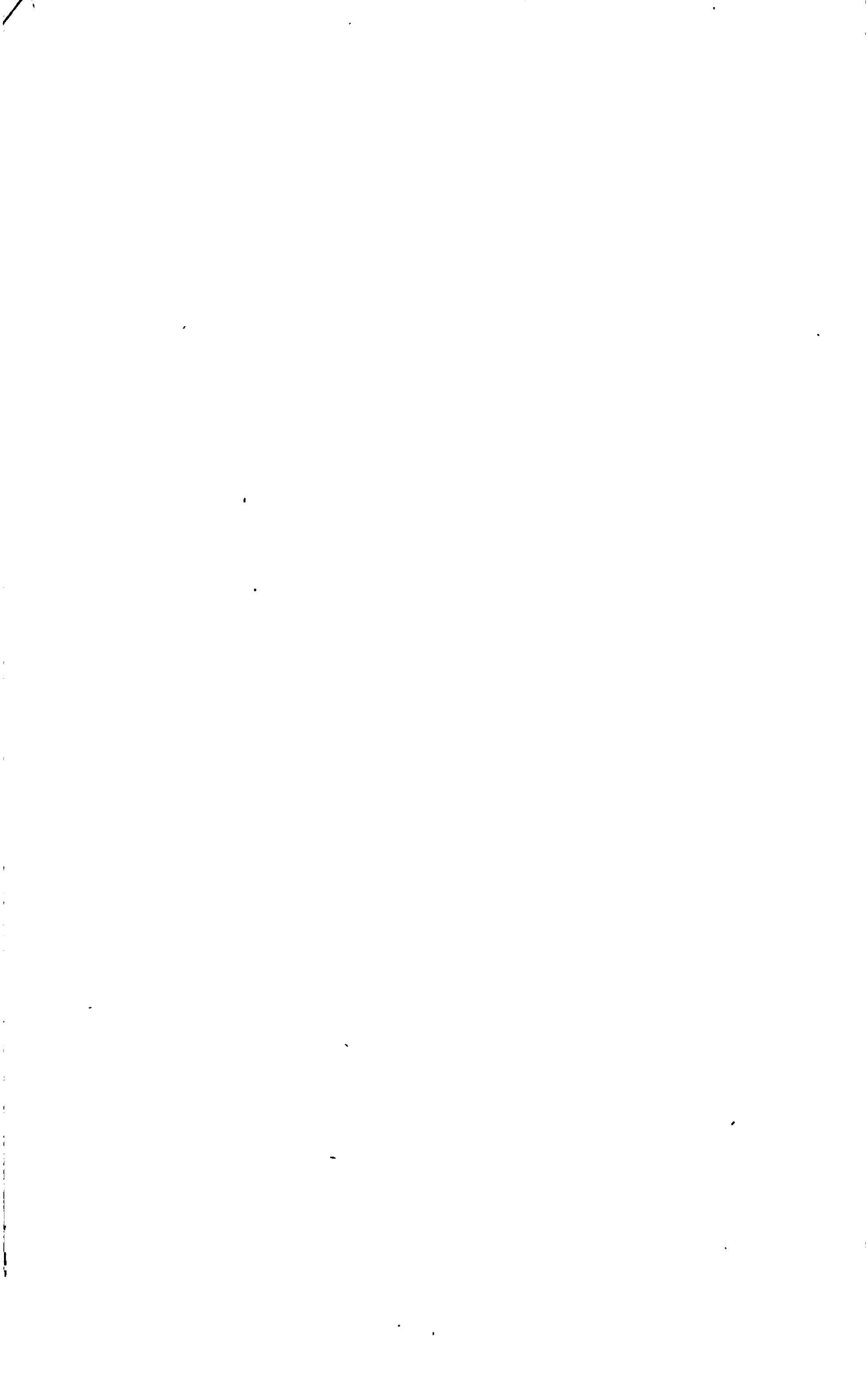
von

Johann Gottlieb Fichte,

in Vorlesungen,

gehalten zu Berlin, im Jahre 1804—1805.

Erste Ausgabe: Berlin 1806. Im Verlage der Realschulbuchhandlung.



Vorrede.

Die eigentliche Absicht und der letzte Zweck der folgenden Vorlesungen spricht, wie ich glaube, sich selbst hinlänglich aus; und sollte sich doch jemand finden, der eines deutlicheren Fingerzeiges bedürfte, so rathe ich diesem, die siebzehnte Vorlesung als eine Vorrede anzusehen. Ebenso muss die Entschliessung zum Abdrucke und zur Mittheilung an ein grösseres Publicum selbst für sich sprechen; und, falls sie dies nicht thut, ist alle andere Fürsprache verloren. Ich habe darum bei der Herausgabe dieser Schrift dem Publicum nichts weiter zu sagen, als dass ich ihm nichts zu sagen habe.

Berlin, im März 1806.

Fichte.

Erste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir heben hiermit an eine Reihe von Betrachtungen, welche jedoch im Grunde nur einen einzigen, durch sich selbst eine organische Einheit ausmachenden Gedanken ausdrücken. Könnte ich diesen Einen Gedanken in derselben Klarheit, mit der er mir beiwohnen musste, ehe ich an das Unternehmen

ging, und mit welcher er mich leiten muss bei jedem einzelnen Worte, das ich sagen werde, auch Ihnen sogleich mittheilen: so würde von dem ersten Schritte an das vollkommenste Licht sich verbreiten über den ganzen Weg, den wir miteinander zu machen haben. Aber ich bin genöthigt, diesen Einen Gedanken vor Ihren Augen erst allmählig aus allen seinen Theilen aufzubauen, und aus allen seinen bedingenden Ingredientien herauszuläutern: dies ist die nothwendige Beschränkung, welche jedwede Mittheilung drückt; und durch dieses ihr Grundgesetz allein wird zu einer Reihe von Gedanken und Betrachtungen ausgedehnt und zerspalten, was an sich nur ein einziger Gedanke gewesen wäre.

Da dieses sich also verhält, so muss ich, zumal weil hier nicht alte bekannte Sachen nur wiederholt, sondern neue Ansichten der Dinge gegeben werden sollen, voraussetzen und darauf rechnen, dass es Sie nicht befremde, wenn im Anfange nichts diejenige Klarheit hat, die es nach dem Grundgesetze aller Mittheilung erst durch das nachfolgende erhalten kann: und ich muss Sie ersuchen, die vollkommene Klarheit erst am Schlusse, und nachdem die Uebersicht des Ganzen möglich geworden, zu erwarten. Dass jedoch jedweder Gedanke an seine Stelle zu stehen komme, und diejenige Klarheit erhalte, die er an dieser ihm gebührenden Stelle erhalten kann, — es versteht sich für diejenigen, die der deutschen Büchersprache mächtig, und fähig sind einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen, — ist die Pflicht eines jeden, der es unternimmt etwas vorzutragen; und ich werde mit ernster Mühe mich bestreben, diese Pflicht zu erfüllen.

Lassen Sie uns jetzt, E. V., nach dieser ersten und einzigen Vorerinnerung, ohne weiteren Aufenthalt an unser Geschäft gehen.

Ein philosophisches Gemälde des gegenwärtigen Zeitalters ist es, was diese Vorträge versprechen. Philosophisch aber kann nur diejenige Ansicht genannt werden, welche ein vorliegendes Mannigfaltiges der Erfahrung auf die Einheit des Einen gemeinschaftlichen Princips zurückführt, und wiederum aus dieser Einheit jedes Mannigfaltige erschöpfend erklärt und

ableitet. — Der blosse Empiriker, falls er an eine Beschreibung des Zeitalters ginge, würde manche auffallende Phänomene desselben, so wie sie sich ihm in der zufälligen Beobachtung darböten, auffassen und herzählen, ohne je sicher seyn zu können, dass er sie alle erfasst hätte, und ohne je einen andern Zusammenhang derselben angeben zu können, als den, dass sie nun eben in Einer und derselben Zeit beisammen seyen. Der Philosoph, der sich die Aufgabe einer solchen Beschreibung setzte, würde unabhängig von aller Erfahrung einen Begriff des Zeitalters, der als Begriff in gar keiner Erfahrung vorkommen kann, aufsuchen, und die Weisen, wie dieser Begriff in der Erfahrung eintritt, als die nothwendigen Phänomene dieses Zeitalters darlegen; und er würde in dieser Darlegung die Phänomene begreiflich erschöpft, und sie in der Nothwendigkeit ihres Zusammenhanges untereinander vermittelst ihres gemeinsamen Grundbegriffs abgeleitet haben. Jener wäre der Chronikenmacher des Zeitalters, dieser erst hätte einen Historiographen desselben möglich gemacht.

Zuvörderst: hat der Philosoph die in der Erfahrung möglichen Phänomene aus der Einheit seines vorausgesetzten Begriffs abzuleiten, so ist klar, dass er zu seinem Geschäfte durchaus keiner Erfahrung bedürfe, und dass er bloss als Philosoph, und innerhalb seiner Grenzen streng sich haltend, ohne Rücksicht auf irgend eine Erfahrung und schlechthin *a priori*, wie sie dies mit dem Kunstausdrucke benennen, sein Geschäft treibe, und, in Beziehung auf unseren Gegenstand, die gesammte Zeit und alle möglichen Epochen derselben *a priori* müsse beschreiben können. Ganz eine andere Frage aber ist es, ob nun insbesondere die Gegenwart durch diejenigen Phänomene, welche aus dem aufgestellten Grundbegriffe fliessen, charakterisirt werde, und ob somit das vom Redner geschilderte Zeitalter das gegenwärtige sey, falls er auch dieses behaupten sollte, wie wir z. B. das behaupten werden. Hierüber hat ein jeder bei sich selber die Erfahrungen seines Lebens zu befragen, und sie mit der Geschichte der Vergangenheit, sowie mit seinen Ahnungen von der Zukunft zu vergleichen: indem an dieser Stelle das Geschäft des Philosophen zu

Ende ist, und das des Welt- und Menschenbeobachters seinen Anfang nimmt. Wir unseres Ortes gedenken hier nichts weiter zu seyn, denn Philosophen, und haben uns zu nichts anderem verbunden: die letztere Beurtheilung wird daher, sobald wir zur Stelle seyn werden, ganz Ihnen anheimfallen. Jetzt bleiben wir bei unserem Vorhaben, unsere Grundaufgabe erst recht festzusetzen und zu bestimmen.

Sodann: jede einzelne Epoche der gesammten Zeit, deren wir soeben erwähnten, ist Grundbegriff eines besonderen Zeitalters. Diese Epochen aber und Grundbegriffe der verschiedenen Zeitalter können nur neben- und durcheinander, vermittelst ihres Zusammenhanges zu der gesammten Zeit, gründlich verstanden werden. Es ist daher klar, dass der Philosoph, um auch nur ein einziges Zeitalter, und, falls er will, das seinige, richtig zu charakterisiren, die gesammte Zeit und alle ihre möglichen Epochen schlechthin *a priori* verstanden und innigst durchdrungen haben müsse.

Dieses Verstehen der gesammten Zeit setzt, so wie alles philosophische Verstehen, wiederum einen Einheitsbegriff dieser Zeit voraus, einen Begriff einer vorher bestimmten, obschon allmählig sich entwickelnden Erfüllung dieser Zeit, in welcher jedes folgende Glied bedingt sey durch sein vorhergehendes; oder, um dies kürzer und auf die gewöhnliche Weise auszudrücken: es setzt voraus *einen Weltplan,* der in seiner Einheit sich klärlich begreifen, und aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten, und in ihrem Ursprunge sowie in ihrem Zusammenhange untereinander sich deutlich einsehen lassen. Der erstere, jener Weltplan, ist der Einheitsbegriff des gesammten menschlichen Erdenlebens; die letzteren, die Hauptepochen dieses Lebens, sind die eben erwähnten Einheitsbegriffe jedes besonderen Zeitalters, aus denen wiederum desselben Phänomene abzuleiten sind.

Wir haben folgendes: zuvörderst einen Einheitsbegriff des gesammten Lebens, der sich spaltet in verschiedene Epochen, die nur neben- und durcheinander begreiflich sind; sodann, jede dieser besonderen Epochen ist wiederum Einheitsbegriff

eines besonderen Zeitalters, und erscheint in mannigfaltigen Phänomenen.

Erdenleben der Menschheit gilt uns hier für das gesammte Eine Leben, und die irdische Zeit für die gesammte Zeit; dies ist die Grenze, in welche die beabsichtigte Popularität unseres Vortrages uns einschränkt; indem von dem Ueberirdischen und Ewigen sich nicht gründlich reden lässt, und zugleich populär. Hier, sage ich, in diesen Vorträgen, gilt sie uns dafür; denn an sich und für den höheren Aufschwung der Speculation ist das menschliche Erdenleben und die irdische Zeit selbst nur eine nothwendige Epoche der Einen Zeit und des Einen ewigen Lebens; und dieses Erdenleben, sammt seinen Nebengliedern, lässt sich aus dem schon hienieden vollkommen möglichen Einheitsbegriffe des ewigen Lebens ableiten. Bloss unsere dermalen freiwillige Beschränkung verbietet uns, diese streng erweisende Ableitung zu unternehmen, und verstattet uns nur den Einheitsbegriff des Erdenlebens deutlich anzugeben, mit der Anmuthung an jeden Zuhörer, diesen Begriff an seinem eigenen Wahrheitsgefühle zu erproben, und ihn richtig zu finden, falls er es vermag. Erdenleben der *Menschheit*, haben wir gesagt, und Epochen dieses Erdenlebens der Menschheit. Wir reden hier nur vom Fortschreiten des Lebens der *Gattung*, keinesweges von dem der Individuen, — welches letztere durch alle diese Vorträge hindurch an seinen Ort gestellt bleibt, — und ich ersuche, dass Sie diesen Gesichtspunct sich nie verschwinden lassen.

Der Begriff eines Weltplans also wird unserer Untersuchung vorausgesetzt, den ich, aus dem angegebenen Grunde, hier keinesweges abzuleiten, sondern nur anzuzeigen habe. Ich sage daher, — und lege damit den Grundstein des aufzuführenden Gebäudes — ich sage: *der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, dass sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.*

Mit *Freiheit*, habe ich gesagt, ihre eigene, der Menschheit Freiheit, diese Menschheit als Gattung genommen; und diese Freiheit ist die erste Nebenbestimmung unseres aufgestellten Hauptbegriffs, aus der ich zu folgern gedenke, indess ich die

übrigen Nebenbestimmungen, welche wohl ebenfalls einer Erklärung bedürfen möchten, den folgenden Vorträgen überlasse. Diese Freiheit soll in dem Gesammtbewusstseyn der Gattung erscheinen, und eintreten als ihre eigene Freiheit, als wahre wirkliche That und als Erzeugniss der Gattung in ihrem Leben, und hervorgehend aus ihrem Leben; dass sonach die Gattung, als überhaupt existirend, dieser ihr zuzuschreibenden That vorausgesetzt werden müsste. (Soll eine genannte Person etwas gethan haben, so wird vorausgesetzt, dass sie vor der That, um den Entschluss zu fassen, und während der That, um ihn auszuführen, existirt habe; und jederman dürfte wohl den Beweis der Nichtexistenz derselben zu *der* Zeit, zugleich für den Beweis des Nichtgethanhabens zu derselben Zeit, gelten lassen. Gleichermaassen — soll die Menschheit, als Gattung, etwas gethan haben und erscheinen, als es gethanhabend, so muss dieser That nothwendig die Existenz der Gattung in einer Zeit, da sie es noch nicht gethan hatte, vorausgesetzt werden.)

Durch diese Bemerkung zerfällt zuvörderst, nach dem aufgestellten Grundbegriffe, das Erdenleben des Menschengeschlechts in zwei Hauptepochen und Zeitalter: die eine, da die Gattung lebt und ist, ohne noch mit Freiheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben; und die andere, da sie diese vernunftmässige Einrichtung mit Freiheit zu Stande bringt.

Um unsere weitere Folgerung von der ersten Epoche anzuheben — daraus, dass die Gattung noch nicht mit freier That ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet, folgt nicht, dass diese Verhältnisse überhaupt sich nicht nach ihr richten; und es soll darum durch das erstere keinesweges das letztere zugleich mitgesagt seyn. Es wäre ja möglich, dass die Vernunft durch sich selber und ihre eigene Kraft, ohne alles Zuthun der menschlichen Freiheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmte und ordnete. Und so verhält es sich denn wirklich. Die Vernunft ist das Grundgesetz des Lebens einer Menschheit, so wie alles geistigen Lebens; und auf diese, und keine andere Weise soll in diesen Vorträgen das Wort Ver-

nunft genommen werden. Ohne die Wirksamkeit dieses Gesetzes kann ein Menschengeschlecht gar nicht zum Daseyn kommen, oder, wenn es dazu kommen könnte, es kann ohne diese Wirksamkeit keinen Augenblick im Daseyn bestehen. Demnach, wo, wie in der ersten Epoche, die Vernunft noch nicht vermittelst der Freiheit wirksam seyn kann, ist sie als Naturgesetz und Naturkraft wirksam; doch also, dass sie im Bewusstseyn, nur ohne Einsicht der Gründe, somit in dem dunklen Gefühle (denn also nennen wir das Bewusstseyn ohne Einsicht der Gründe) eintrete und sich wirksam erzeige.

Kurz und auf die gewöhnliche Weise dieses ausgedrückt: die Vernunft wirkt als dunkler Instinct, wo sie nicht durch die Freiheit wirken kann. So wirkt sie in der ersten Hauptepoche des Erdenlebens der menschlichen Gattung; und hierdurch wäre denn diese erste Epoche näher charakterisirt und genauer bestimmt.

Durch diese genauere Bestimmung der ersten Epoche ist, vermittelst des Gegensatzes, zugleich auch die zweite Hauptepoche des Erdenlebens näher bestimmt. Der Instinct ist blind, ein Bewusstseyn ohne Einsicht der Gründe. Die Freiheit, als der Gegensatz des Instinctes, ist daher sehend und sich deutlich bewusst der Gründe ihres Verfahrens. Aber der Gesammtgrund dieses Verfahrens der Freiheit ist die Vernunft; der Vernunft sonach ist sie sich bewusst, deren der Instinct sich nicht bewusst war. Demnach tritt zwischen beides, die Vernunftherrschaft durch den blossen Instinct, und die Herrschaft derselben Vernunft durch die Freiheit, noch ein uns bisjetzt neues Mittelglied ein: das *Bewusstseyn oder die Wissenschaft der Vernunft.*

Aber weiter: der Instinct, als blinder Trieb, schliesst die Wissenschaft aus; darum setzt die Erzeugung der Wissenschaft die Befreiung von des Instincts dringendem Einflusse als schon geschehen voraus, und es tritt zwischen die Herrschaft des Vernunftinstincts und die Vernunftwissenschaft abermals ein drittes Glied in die Mitte: die *Befreiung vom Vernunftinstincte.*

Aber wie könnte doch die Menschheit von dem Gesetze

ihres Lebens, welches mit geliebter und verborgener Gewalt sie beherrscht, vom Vernunftinstincte sich befreien auch nur wollen; oder wie könnte im menschlichen Leben die Eine Vernunft, welche im Instincte spricht, und die im Triebe, sich von ihm zu befreien, gleichfalls thätig ist, mit sich selber in Streit und Zwiespalt gerathen? Offenbar nicht unmittelbar; es müsste daher abermals ein neues Mittelglied eintreten zwischen die Herrschaft des Vernunftinstincts und den Trieb, sich von ihm zu befreien. Dieses Mittelglied ergiebt sich *also:* die Resultate des Vernunftinstincts werden von den kräftigeren Individuen der Gattung, in denen eben darum dieser Instinct sich am lautesten und ausgedehntesten ausspricht, aus der so natürlichen, als voreilenden Begierde, die ganze Gattung zu sich zu erheben, oder vielmehr sich selber als Gattung aufzustellen, zu einer äusserlich gebietenden Autorität gemacht, und mit Zwangsmitteln aufrecht erhalten; und nun erwacht bei den übrigen die Vernunft zuvörderst in ihrer Form als Trieb der persönlichen Freiheit, welcher nie gegen den sanften Zwang des eigenen Instincts, den er liebt, wohl aber gegen das Aufdringen eines fremden Instincts, der in sein Recht eingreift, sich auflehnt; und zerbricht bei diesem Erwachen die Fessel, nicht des Vernunftinstincts an sich, sondern des zu einer äusseren Zwangsanstalt verarbeiteten Vernunftinstincts fremder Individuen. Und so ist die Verwandlung des individuellen Vernunftinstincts in eine zwingende Autorität das Mittelglied, welches zwischen die Herrschaft des Vernunftinstincts und die Befreiung von dieser Herrschaft in die Mitte tritt.

Und um endlich diese Aufzählung der nothwendigen Glieder und Epochen des Erdenlebens unserer Gattung zu vollenden: — durch die Befreiung vom Vernunftinstincte wird die Wissenschaft der Vernunft möglich, haben wir oben gesagt. Nach den Regeln dieser Wissenschaft sollen nun durch die freie That der Gattung alle ihre Verhältnisse eingerichtet werden. Aber es ist klar, dass zur Ausführung dieser Aufgabe die Kenntniss der Regel, welche allein doch nur durch die Wissenschaft gegeben werden kann, nicht hinreiche, sondern dass es dazu noch einer eigenen Wissenschaft des Handelns,

die nur durch Uebung zur Fertigkeit sich bildet, mit Einem Worte, dass es dazu noch der Kunst bedürfe. Diese Kunst, die gesammten Verhältnisse der Menschheit nach der vorher wissenschaftlich aufgefassten Vernunft einzurichten (denn in diesem höheren Sinne werden wir uns hier immer des Wortes Kunst, wenn wir es ohne Beisatz aussprechen, bedienen), — diese Kunst wäre nun vollständig auf alle Verhältnisse der Menschheit anzuwenden und durchzuführen, so lange bis die Gattung als ein vollendeter Abdruck ihres ewigen Urbildes in der Vernunft dastände; und sodann wäre der Zweck des Erdenlebens erreicht, das Ende desselben erschienen, und die Menschheit beträte die höheren Sphären der Ewigkeit.

Wir haben soeben, E. V., das gesammte Erdenleben durch seinen Endzweck begriffen, — eingesehen, warum unser Geschlecht überhaupt in dieser Sphäre sein Daseyn beginnen sollte, und so das gesammte dermalige Leben der Gattung beschrieben; und dieses eben wollten wir, und es war unsere nächste Aufgabe. Es giebt, zufolge dieser Auseinandersetzung, fünf Grundepochen des Erdenlebens; deren jede, da sie doch immer von Individuen ausgehen, aber, um Epoche im Leben der Gattung zu seyn, allmählig alle ergreifen und durchdringen muss, eine geraume Zeit dauern, und so das Ganze zu sich scheinbar durchkreuzenden und zum Theil nebeneinander fortlaufenden Zeitaltern ausdehnen wird. 1) Die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinct: *der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts.* 2) Die Epoche, da der Vernunftinstinct in eine äusserlich zwingende Autorität verwandelt ist: das Zeitalter positiver Lehr- und Lebenssysteme, die nirgends zurückgehen bis auf die letzten Gründe, und deswegen nicht zu überzeugen vermögen, dagegen aber zu zwingen begehren, und blinden Glauben und unbedingten Gehorsam fordern: *der Stand der anhebenden Sünde.* 3) Die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmässigkeit des Vernunftinstincts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leit-

faden: *der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit.* 4) Die Epoche der Vernunftwissenschaft: das Zeitalter, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt, und am höchsten geliebt wird: *der Stand der anhebenden Rechtfertigung.* 5) Die Epoche der Vernunftkunst: das Zeitalter, da die Menschheit mit sicherer und unfehlbarer Hand sich selber zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbauet: *der Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung.* — Der gesammte Weg aber, den zufolge dieser Aufzählung die Menschheit hienieden macht, ist nichts anderes, als ein Zurückgehen zu dem Puncte, auf welchem sie gleich anfangs stand, und beabsichtigt nichts, als die Rückkehr zu seinem Ursprunge. Nur soll die Menschheit diesen Weg auf ihren eigenen Füssen gehen; mit eigener Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen; und *darum* musste sie aufhören es zu seyn. Könnte sie nicht selber sich machen zu sich selber, so wäre sie eben kein lebendiges Leben; und es wäre sodann überhaupt kein Leben wirklich geworden, sondern alles in todtem, unbeweglichem und starrem Seyn verharret. — Im Paradiese, — dass ich eines bekannten Bildes mich bediene — im Paradiese des Rechtthuns und Rechtseyns ohne Wissen, Mühe und Kunst, erwacht die Menschheit zum Leben. Kaum hat sie Muth gewonnen, eigenes Leben zu wagen, so kommt der Engel mit dem feurigen Schwerte des Zwanges zum Rechtseyn, und treibt sie aus dem Sitze ihrer Unschuld und ihres Friedens. Unstät und flüchtig durchirrt sie nun die leere Wüste, kaum sich getrauend, den Fuss irgendwo festzusetzen, in Angst, dass jeder Boden unter ihrem Fusstritte versinke. Kühner geworden durch die Noth, baut sie sich endlich dürftig an, und reutet im Schweisse ihres Angesichts die Dornen und Disteln der Verwilderung aus dem Boden, um die geliebte Frucht des Erkenntnisses zu erziehen. Vom Genusse derselben werden ihr die Augen aufgethan und die Hände stark, und sie erbauet sich selber ihr Paradies nach dem Vorbilde des verlorenen; der Baum des Lebens erwächst ihr, sie streckt aus ihre Hand nach der Frucht und isst, und lebet in Ewigkeit.

Dies, E. V., ist die für unseren Zweck hinreichende Schil-

derung des Erdenlebens im Ganzen, und in allen seinen einzelnen Epochen. — So gewiss das uns gegenwärtige Zeitalter ein Theil des Erdenlebens ist, was wohl keiner bezweifeln wird; so gewiss ferner keine anderen Theile dieses Lebens möglich sind, als die angegebenen fünf, wie ich dieses erwiesen habe: so gewiss steht unser Zeitalter in einem der angegebenen Puncte. In welchem nun unter den fünfen, wird meine Sache seyn, nach meiner Weltkenntniss und Weltbeobachtung anzuzeigen, und die nothwendigen Phänomene des aufgestellten Princips zu entwickeln; und die Ihrige, sich zu erinnern, und um sich zu blicken, ob Ihnen nicht diese Phänomene ihr ganzes Leben hindurch innerlich und äusserlich aufgestossen sind und noch aufstossen; und dieses ist das Geschäft unserer künftigen Vorträge.

Das gegenwärtige Zeitalter *im Ganzen,* meine ich; denn da oben bemerkt worden, dass gar füglich ihrem geistigen Princip nach verschiedene Zeitalter in einer und derselben chronologischen Zeit in mehreren Individuen sich durchkreuzen und nebeneinander fortfliessen können: so lässt sich erwarten, dass dasselbe auch in unserem Zeitalter der Fall seyn möge, dass daher unsere, das apriorische Princip auf die Gegenwart anwendende Welt- und Menschenbeobachtung nicht gerade alle dermalen lebende Individuen, sondern nur diejenigen betreffen möge, die da wirklich Producte ihrer Zeit sind, und in denen diese Zeit sich am klarsten ausspricht. Es kann einer hinter seinem Zeitalter zurück seyn, weil er während seiner Bildung nie mit einer sattsamen Masse der allgemeinen Individualität in Berührung gekommen, der enge Cirkel aber, in welchem er sich gebildet, noch ein Ueberrest der alten Zeit ist. Es kann ein anderer seinem Zeitalter vorgeeilt seyn, und in seiner Brust schon den Anfang der neuen Zeit tragen, indess rund um ihn her die für ihn alte, in der Wahrheit aber wirkliche, dermalige und gegenwärtige herrscht. Die Wissenschaft endlich setzt über alle Zeit und alle Zeitalter hinweg, indem sie die Eine, sich selber gleiche Zeit als den höheren Grund aller Zeitalter erfasst, und ihrer freien Betrachtung un-

terwirft. Von allen dreien ist, in der Schilderung irgend einer gegenwärtigen Zeit, nicht die Rede.

Es ist nunmehr die Aufgabe unserer gesammten Vorträge, in diesem Winter und in diesen Stunden, genau bestimmt, und, wie es mir scheint, klar ausgedrückt und angekündigt; und dies war der Zweck unserer heutigen Rede. Bloss über die äussere Form dieser Vorträge erlauben Sie mir noch einige Worte.

Wie auch immer unser Urtheil über das Zeitalter ausfallen möge, und in welche Epoche wir auch dasselbe zu stellen uns gedrungen fühlen möchten, so erwarten Sie doch hier weder den Ton der Klage, noch den der Satire, zumal der persönlichen. Nicht den der Klage: das ist eben die süsseste Belohnung der philosophischen Betrachtung, dass, da sie alles in seinem Zusammenhange ansieht, und nichts vereinzelt erblickt, sie alles nothwendig, und darum gut findet, und das, was da ist, sich gefallen lässt, so wie es ist, weil es, um des höheren Zweckes willen, seyn soll. Auch ist es unmännlich, mit Klagen über das vorhandene Uebel eine Zeit zu verlieren, die man weiser anwendete, um, so viel in unseren Kräften steht, das Gute und Schöne zu schaffen. Nicht den der Satire: ein Gebrechen, das die ganze Gattung trifft, ist kein Gegenstand des Spottes eines Individuums, das zu dieser Gattung gehört, und welches, wie es sich auch stellen möge, doch einmal auch durch dieses Gebrechen hindurch gemusst hat. Individuen aber verschwinden nun vollends vor dem Blicke des Philosophen, und fallen ihm alle zusammen in die Eine grosse Gemeine. Seine Charakteristik fasst jedes Ding in einer Schärfe und Consequenz auf, zu der es das ewige Schwanken in der Wirklichkeit nie kommen lässt; sie trifft darum keine Person, und nie herabfallend bis zum Porträt, bleibt sie in der Sphäre des idealisirten Gemäldes. Ueber den Nutzen von Betrachtungen dieser Art wird es schicklicher seyn, Sie selber, besonders sodann, wenn Sie einen beträchtlichen Theil davon schon hinter sich haben werden, urtheilen zu lassen, als Ihnen im voraus vieles darüber zu preisen. Niemand ist entfernter, als der Philosoph, von dem Wahne, dass durch seine Bestrebun-

gen das Zeitalter sehr merklich fortrücken werde. Jeder, dem es Gott verlieh, soll freilich alle seine Kräfte für diesen Zweck anstrengen, sey es auch nur um sein selbst willen, und damit er im Zeitenflusse denjenigen Platz behaupte, der ihm angewiesen ist. Uebrigens geht die Zeit ihren festen, ihr von Ewigkeit her bestimmten Tritt, und es lässt in ihr durch einzelne Kraft sich nichts übereilen, oder erzwingen. Nur die Vereinigung aller, und besonders der inwohnende ewige Geist der Zeiten und der Welten vermag zu fördern.

Was meine gegenwärtigen Bestrebungen betrifft, so wird es mir ein schmeichelhafter Lohn seyn, wenn ein gebildetes und verständiges Publicum sich während einiger Stunden dieses halben Jahres auf eine anständige und seiner würdige Weise unterhalten, und so lange in eine über die Geschäfte so wie Erholungen des gewöhnlichen Lebens erhebende, freiere und reinere Stimmung, und in einen geistigeren Aether sich hineinversetzt finden sollte. Dürfte es sich zumal zutragen, dass in irgend ein junges kräftiges Gemüth ein Funken fiele zu fortdauerndem Leben, der aus meinen vielleicht schwachen Gedanken bessere und vollkommenere entwickelte, und die rüstige Entschliessung, sie zu realisiren, anzündete: so würde mein Lohn vollkommen seyn.

In diesem Geiste, E. V., habe ich es über mich vermocht, Sie auf Vorträge, wie der gegenwärtige, einzuladen; in diesem Geiste beurlaube ich mich jetzt von Ihnen, um es Ihrer eigenen Ueberlegung zu überlassen, ob Sie noch ferner gemeinschaftlich mit mir zu denken begehren.

Zweite Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zuvörderst einen gutmüthigen Rückblick auf die vorige Stunde, der da wünscht, mit so gutem Herzen aufgenommen zu werden, als er aus gutem Herzen kommt. — Man will bemerkt haben, dass mehrere Mitglieder dieser Versammlung dem grössten Theile desjenigen, was ich im Anfange des vorigen Vortrages gesagt, nicht ganz haben folgen können. Inwiefern dies noch einen anderen Grund haben sollte, als allein die Unbekanntschaft mit der Sprache, der Stimme, der Manier des Vortragenden, und die Neuheit der ganzen Situation, welches alles durch einige Minuten des Gewöhnens erst überwunden werden musste: so erlauben Sie mir zur Beruhigung und zum Troste, wenn der Fall auch in der Zukunft wieder vorkommen sollte, folgendes hinzuzufügen. — Gerade dasjenige, was diese Mitglieder, jenen Nachrichten zufolge, nicht ganz gefasst haben sollen, gehörte weniger zur Sache, als es durch die Regeln der Kunst, die wir hier treiben, die Kunst des Philosophirens, gefordert wurde. Es diente uns, um einen Eingang und Anfang zu finden in dem Umkreise des übrigen gesammten Wissens, aus welchem wir unsern Gegenstand herausheben; und um den Ort der Trennung aus diesem System des Wissens genau zu bestimmen: es gehörte zu der Rechenschaft, welche wir Kennern und Meistern über unser Verfahren schuldig waren. Jede andere Kunst, als die Dichtkunst, Musik, Malerei, wird geübt, ohne dass die Ausübung zugleich die Regeln angebe, nach welcher sie verfährt; nur die sich selbst schlechthin durchsichtige Kunst des Philosophirens darf keinen Schritt thun, ohne zugleich die Gründe anzugeben, warum sie also einherschreitet; und in ihr geht die Theorie und die Ausübung Hand in Hand. So musste ich letzthin verfahren, und so werde ich bei ähnlichen Gelegenheiten wiederum verfahren müssen. So aber jemand ohne weiteren Beweis voraussetzen will, dass

ich wohl richtig und nach den Regeln meiner Kunst verfahren werde, und so jemand das, was ich als Grundstein des Gebäudes hingestellt, ruhig und unbefangen an seinem eigenen Wahrheitsgefühle erproben will: so entgeht einem solchen durch den Verlust jener zur Rechenschaft gehörigen Theile nichts Wesentliches; und es würde für seinen Zweck vollkommen hinreichend seyn, wenn er aus dem vorigen Vortrage folgendes wohl verstanden und es wahr gefunden, und es im Gedächtnisse behalten hätte, um das künftige daran zu knüpfen.

Wenn er wohl verstanden, und wahr gefunden und im Gedächtnisse behalten hätte folgendes: Das Leben der menschlichen Gattung hängt nicht ab vom blinden Ohngefähr, noch ist es, wie die Oberflächlichkeit gar oft sich vernehmen lässt, sich selbst allenthalben gleich, so dass es immer gewesen wäre, so wie es jetzt ist, und immer so bleiben werde: sondern es geht einher und rückt vorwärts nach einem festen Plane, der nothwendig erreicht werden *muss*, und darum sicher erreicht *wird*. Dieser Plan ist *der:* dass die Gattung in diesem Leben mit Freiheit sich zum reinen Abdruck der Vernunft ausbilde. Ihr gesammtes Leben zertheilt sich, — gesetzt, dass man auch die strenge Ableitung dieser Zertheilung nicht scharf gefasst oder vergessen hätte, — es zertheilt sich in fünf Hauptepochen: diejenige, da die Vernunft als blinder Instinct herrscht; diejenige, da dieser Instinct in eine äusserlich gebietende Autorität verwandelt wird; diejenige, da die Herrschaft dieser Autorität, und mit ihr der Vernunft selber zerstört wird; diejenige, da die Vernunft und ihre Gesetze mit klarem Bewusstseyn begriffen werden; endlich diejenige, da durch fertige Kunst alle Verhältnisse der Gattung nach jenen Gesetzen der Vernunft gerichtet und geordnet werden; und um diese Stufenfolge auch durch ein sinnliches Mittel recht fest an Ihr Gedächtniss zu knüpfen, bedienten wir uns des allbekannten Bildes vom Paradiese. Ferner, auch wenn man noch folgendes wüsste: in irgend eine dieser fünf Epochen muss unser gegenwärtiges Zeitalter, welchem eigentlich die ganze angestellte Betrachtung gilt, fallen; der Grundbegriff dieser Epoche nun muss vorzüglich vor dem der übrigen vier, die

wir, ausser inwiefern wir ihrer zur Erklärung der gewählten bedürfen, fallen lassen, herausgehoben, und aus ihm die Phänomene des Zeitalters, als seine nothwendigen Folgen, entwikkelt werden, und an dieser Stelle muss der zweite Vortrag anheben.

Und so hebe er denn an, und zwar mit der Erklärung: auf welchem Standpuncte des gesammten Erdenlebens der Gattung, nach meinem Erachten, das uns gegenwärtige Zeitalter stehe. — Ich für meine Person halte dafür, dass die gegenwärtige Zeit gerade in dem Mittelpuncte der gesammten Zeit stehe; und falls man die beiden ersten Epochen unserer früheren Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst unmittelbar durch den Instinct, sodann mittelbar als Instinct durch die Autorität herrscht, als die Eine Epoche der blinden Vernunftherrschaft, und ebenso die beiden letzten derselben Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst ins Wissen, und sodann vermittelst der Kunst in das Leben eintritt, gleichfalls als die Eine Epoche der sehenden Vernunftherrschaft charakterisiren wollte: — so vereinigt die gegenwärtige Zeit die Enden zweier in ihrem Princip durchaus verschiedener Welten: der Welt der Dunkelheit und der der Klarheit, der Welt des Zwanges und der der Freiheit, ohne doch einer von beiden zuzugehören. Oder auch, die gegenwärtige Zeit steht meines Erachtens in der Epoche, welche nach meiner früheren Aufzählung die dritte war, und die ich mit folgenden Worten charakterisirt habe: die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden äusseren Autorität, mittelbar von der Botmässigkeit des Vernunftinstincts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt; das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. — Unsere Zeit steht meines Erachtens in dieser Epoche; es versteht sich mit den Einschränkungen, die ich auch schon oben beigefügt, dass ich dadurch nicht alle dermalen lebende Individuen, sondern nur diejenigen zu treffen begehre, welche Producte der Zeit sind, und in denen ihr Zeitalter sich rein und klar ausspricht.

Dies sey denn nun gesagt, und gesagt mit diesem Einen-

male für immer. Einmal sagen musste ich es, denn dieses mein erklärtes Erachten ist der einige Grund, warum ich für meine Entwickelung gerade dasjenige Princip erfasse, welches ich erfassen werde, liegen lassend die übrigen vier, da ich ausserdem entweder alle fünf, oder doch wenigstens irgend ein anderes, als das gewählte, entwickeln müsste. Auch konnte ich es nur sagen, keinesweges beweisen. Dieser Beweis liegt ausserhalb des Gebiets des Philosophen, und fällt anheim dem Welt- und Menschenkenner; und dieser begehre ich an dieser Stelle nicht zu seyn. Gesagt habe ich es mit diesem Einenmale für immer; ich gehe von nun an ruhig und unbefangen, wie es dem Philosophen gebührt, an das als nothwendiges Grundprincip irgend eines Zeitalters schon oben aus dem Begriffe des irdischen Lebens überhaupt abgeleitete, keinesweges aber von uns erdichtete höhere Princip, und folgere aus demselben auf die Gestalt und die Phänomene eines Lebens aus diesem Princip, was da folgen mag. Ob nun das Ihren Augen gegenwärtige wirkliche Leben also aussieht, wie dasjenige, welches mir *a priori*, und geleitet lediglich durch die Regeln des Schlusses, aus dem Princip erfolgt, diese Beurtheilung fällt, wie schon erinnert, Ihnen anheim, und Sie urtheilen auf Ihre eigene Verantwortung; und was sie darüber auch sagen mögen, oder nicht sagen mögen, so will *ich* wenigstens keinen Theil daran haben. Habe ich es nach Ihrem Urtheile getroffen, so ist das recht und gut; habe ichs nicht getroffen, so haben wir doch wenigstens philosophirt, und wenn auch nicht über das gegenwärtige, denn doch immer über eins der möglichen und nothwendigen Zeitalter philosophirt, und so unsere Mühe nicht ganz verloren.

Das gegenwärtige Zeitalter, habe ich gesagt, schlechtweg, und ohne weitere Bestimmung; und es ist vorläufig ganz hinlänglich, wenn diese Worte also ohne weitere Bestimmung eben nur von *der* Zeit verstanden werden, in der wir, die wir dermalen leben, und mit einander denken und reden, da sind und leben. — Es ist hier noch gar nicht meine Absicht, bestimmte Jahrhunderte, oder auch Jahrtausende abzustecken, seit denen etwa dasjenige, was ich für das gegenwärtige Zeit-

alter halte, angebrochen sey. Offenbar lässt sich das Zeitalter nur an denjenigen Nationen beurtheilen und erkennen, die auf der Spitze der Cultur ihrer Zeiten stehen; da aber die Cultur von Volk zu Volk gewandert ist, so dürfte gar leicht mit dieser Cultur auch dasselbe Eine Zeitalter wandern von Volk zu Volk, bei aller Veränderung des Klimas und des Bodens bleibend in seinem Princip unveränderlich Eins und dasselbe; und es dürfte also, vermöge des Zwecks, alle Völker zu einer einzigen grossen Gemeine zu vereinigen, die Zeit des Begriffs einen beträchtlichen Theil der chronologischen Zeit hindurch auf derselben Stelle anhalten, und den Zeitenfluss gleichsam zum Stillstande nöthigen. Besonders dürfte das letztere der Fall seyn mit einem Zeitalter, wie das von uns zu beschreibende, in welchem durchaus widerwärtige Welten aneinander treffen und sich bekämpfen, und langsam ein Gleichgewicht, und dadurch das freiwillige Absterben der alten Zeit zu erringen streben. Hierüber das nöthige und vor Misverständnissen verwahrende aus der Geschichte der wirklichen Welt beizutragen, wird erst sodann nützlich und zweckmässig seyn, nachdem wir uns erst mit dem *Princip* des Zeitalters genauer bekannt gemacht haben, und bei dieser Gelegenheit gelernt haben werden, wie die Weltgeschichte eigentlich zu befragen sey, und was wir in ihr zu suchen haben. Nicht, ob die oben von uns gesagten Worte vor Jahrhunderten schon die Wirklichkeit geschildert haben würden, falls sie damals jemand gesagt hätte, noch ob sie nach Jahrhunderten ebenso die Wirklichkeit schildern werden; sondern nur, ob sie dieselbe heute schildern, ist die Frage, worüber das Endurtheil Ihnen angetragen wird. —

So viel zur Vorerinnerung über unsere nächste Aufgabe, das Princip des vorausgesetzten Zeitalters zu entwickeln; jetzt an die Lösung dieser Aufgabe. Als Befreiung vom Zwange der blinden Autorität, wozu der Vernunftinstinct bearbeitet worden, habe ich dieses Princip angegeben: ***Befreiung,*** also der Zustand, da die Gattung sich erst allmählig frei ***macht,*** bald in diesem bald in jenem Individuum, bald von diesem bald von jenem Objecte, in Rücksicht dessen die Autorität sie

in Fesseln legte, keinesweges aber schon durchaus frei *ist;* sondern höchstens nur in denen es ist, oder sich wähnt, welche an der Spitze des Zeitalters stehen, und die übrigen anführen, leiten und zu sich herauf zu erheben suchen. Das Werkzeug dieser Befreiung von der Autorität ist der Begriff; denn das Wesen des dem Begriffe entgegengesetzten Instincts besteht eben darin, dass er blind ist, und das Wesen der Autorität, vermittelst welcher er im vorhergegangenen Zeitalter herrschte, darin, dass sie blinden Glauben und Gehorsam forderte. Demnach ist die Grundmaxime derer, die auf der Höhe des Zeitalters stehen, und darum das Princip des Zeitalters selber, dieses: *durchaus nichts als seyend und bindend gelten zu lassen, als dasjenige, was man verstehe und klärlich begreife.*

In Absicht dieser Grundmaxime, — dieselbe gerade so, wie wir sie ausgesprochen haben, und ohne weitere Nebenbestimmung genommen, — ist dieses dritte Zeitalter demjenigen, welches darauf folgen soll, dem vierten, dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, vollkommen gleich, und arbeitet gerade durch diese Gleichheit ihm vor. Auch vor der Wissenschaft ist durchaus nichts gültig, als das Begreifliche. Nur ist in Absicht der *Anwendung* dieses Princips zwischen den beiden Zeitaltern *der* Gegensatz, dass das dritte, welches wir nun in der Kürze *das der leeren Freiheit* nennen wollen, sein stehendes und schon vorhandenes Begreifen zum Maassstabe des Seyns macht; hingegen das der Wissenschaft umgekehrt das Seyn zum Maassstabe, keinesweges des ihm schon vorhandenen, sondern des ihm anzumuthenden Begreifens. Jenem ist nichts, als das, was es nun eben begreift; dieses will begreifen, und begreift — alles was da ist. Dieses, das Zeitalter der Wissenschaft, durchdringt mit seinem Begriffe schlechthin alles ohne Ausnahme, sogar das übrigbleibende absolut unbegreifliche, als das unbegreifliche; das erste, das begreifliche, um danach die Verhältnisse des Geschlechts zu ordnen; das zweite, das unbegreifliche, um sicher zu seyn, dass alles begreifliche erschöpft ist, indem es sich in den Besitz der Grenzen des Begreiflichen gesetzt hat: jenes, das Zeitalter der leeren Freiheit, weiss nur

nichts davon, dass man erst mit Mühe, Fleiss und Kunst begreifen lernen müsse, sondern es hat ein gewisses Maass von Begriffen, und einen bestimmten gemeinen Menschenverstand schon fertig und bei der Hand, die ihm ohne die mindeste Arbeit eben angeboren sind, und braucht nun diese Begriffe und diesen Menschenverstand als den Maassstab des geltenden und seyenden. Es hat vor dem Zeitalter der Wissenschaft den grossen Vortheil, dass es alle Dinge weiss, ohne je etwas gelernt zu haben, und über alles, was ihm vorkommt, sofort und ohne weiteren Anstand urtheilen kann, ohne jemals der vorhergehenden Prüfung zu bedürfen. Was ich durch den unmittelbar mir beiwohnenden Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die leere Freiheit; was ich durch den absoluten und in sich selber zu Ende gekommenen Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die Wissenschaft.

Sie sehen, dass dieses Zeitalter auf einen vorhandenen Begriff und einen angeborenen Verstand fusset, der ihm über sein ganzes Welt- und Glaubenssystem unwiderruflich entscheidet; und wir müssten ohne Zweifel dieses sein Glaubenssystem mit Einem Blicke übersehen, und dem vorausgesetzten Zeitalter den innigsten Geist seines Lebens aus allen seinen Hüllen herausziehen, und ihn zur Schau stellen können, wenn wir nur jenen angeborenen Begriff und Verstand, als die Wurzel alles übrigen, gehörig erkennten. Diese Erkenntniss uns zu verschaffen sey von jetzt an unsere Aufgabe, und ich lade Sie zu diesem Behuf ein zur Auffassung eines tiefer liegenden Satzes.

Nemlich das dritte Zeitalter befreit sich von dem, mit einem gebietenden Zwange ihm aufgelegten Vernunftinstincte. Dieser Vernunftinstinct aber geht, wie wir gleichfalls schon oben angemerkt haben, durchaus nur auf die Verhältnisse und das Leben der Gattung als solcher, keinesweges auf das Leben des blossen Individuums. Auf das letztere geht der blosse Naturtrieb der Selbsterhaltung und des persönlichen Wohlseyns (welcher letztere aus dem ersten folgt). Demnach kann einem Zeitalter, das von dem ersteren, dem Vernunftinstincte sich losmacht, ohne die Vernunft in einer *anderen* Gestalt an die

Stelle desselben zu bekommen, durchaus nichts Reelles übrigbleiben, als das Leben des Individuums, und was damit zusammenhängt und darauf sich bezieht. Setzen wir diese wichtige und für das künftige entscheidende Folgerung weiter auseinander.

Durchaus nur auf das Leben und die Verhältnisse der Gattung gehe der Vernunftinstinct, und überhaupt die Vernunft in jeglicher Gestalt: haben wir gesagt. Nemlich — dieses ist ein Satz, dessen Beweis hier nicht geführt werden kann, sondern der aus der höheren Philosophie, wo er streng erwiesen wird, hier nur als Lehnsatz herbeigezogen wird, — es ist nur Ein Leben, auch in Absicht des Subjects, das da lebt, d. h. es ist überall nur Ein lebendiges, die Eine lebende Vernunft: keinesweges also, wie man die Einheit der Vernunft auch wohl gewöhnlich aussagt und zugesteht, dass die Vernunft sey die Eine, allenthalben sich selbst gleiche und mit sich selber übereinstimmende Kraft und Eigenschaft vernünftiger Wesen, welche Wesen sodann doch für sich selbst bestehen sollen, und zu deren Daseyn jene Eigenschaft der Vernunft, als ein fremdes Ingrediens, ohne welches sie allenfalls auch hätten bestehen können, nur hinzukommt; sondern also, dass die Vernunft sey das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Daseyn und Leben, wovon alles, was als daseyend und lebendig erscheint, nur die weitere Modification, Bestimmung, Abänderung und eigene Gestaltung ist. Ihnen, E. V., ist dieser Satz nicht einmal neu, sondern er lag schon in der durch die vorige Vorlesung gegebenen Beschreibung der Vernunft, worauf ich Sie besonders aufmerksam machte, und dieselbe bei sich festzusetzen Sie ersuchte. — Dass ich diesen Satz noch weiter auseinandersetze, um ihn wenigstens historisch klar zu machen, da ich ihn hier nicht beweisen kann: — es ist der grösste Irrthum und der wahre Grund aller übrigen Irrthümer, welche mit diesem Zeitalter ihr Spiel treiben, wenn ein Individuum sich einbildet, dass es für sich selber daseyn und leben, und denken und wirken könne, und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sey das Denkende zu seinem Denken, da er doch nur ein einzelnes Ge-

dachtes ist aus dem Einen allgemeinen und nothwendigen Denken. Sollte ich mit dieser Behauptung ein ungeheures Paradoxon ausgesprochen zu haben scheinen, so wird mich dieses keinesweges befremden; ich weiss zu gut, dass dieser Schein nur dadurch entstehen könnte, weil man *vom* gegenwärtigen Zeitalter nur *zum* gegenwärtigen Zeitalter sprechen kann, dass darin eben, falls ich mich nicht irre, der Grundcharakter desselben besteht, dass es jenen Satz nicht weiss, oder denselben, falls er ihm gesagt wird, höchst unglaublich und paradox findet. Widersprochen kann diesem Satze schlechthin aus keinem anderen Grunde werden, als aus dem Grunde des persönlichen Selbstgefühls, dessen Daseyn, als einer Thatsache des Bewusstseyns, wir keinesweges abläugnen, indem wir es ebensogut in uns empfinden, als irgend ein anderer. Nur läugnen wir gar ernstlich ab die Gültigkeit dieses Gefühls da, wo von Wahrheit und eigentlicher Existenz die Rede ist, in der festen Ueberzeugung, dass über diese Fragen ganz etwas anderes entscheiden müsse, als die durchaus täuschenden Thatsachen des Bewusstseyns; und wir sind auf dem angemessenen Standpuncte vollkommen fähig, diese unsere Abläugnung durch entscheidende Gründe zu rechtfertigen. Sagen aber, und historisch mittheilen mussten wir diesen Satz, weil wir nur vermittelst desselben über das Zeitalter hinauskommen; keiner aber es charakterisiren, oder eine Charakteristik desselben begreifen kann, der nicht darüber hinaus ist; und ersuchen muss ich Sie, mir denselben vorläufig zu leihen, bis ich auf eine populäre Weise Sie von Ihrer eigenen stillschweigenden Voraussetzung desselben überführe, welches in der nächsten Stunde geschehen soll.

Dieses erwähnte Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft wird, — wovon gleichfalls die höhere Philosophie den Grund, sowie die Art und Weise angiebt, — es wird, sage ich, lediglich durch die irdische Ansicht und in derselben, zu verschiedenen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keinesweges aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht, da sind und exi-

stiren. Sehen Sie hier den wahren Ursprung der verschiedenen individuellen Personen aus der Einen Vernunft, und den Grund der Nothwendigkeit, in dem Glauben an diese persönliche Existenz zu verharren für alle die, welche nicht durch die Wissenschaft sich über die irdische Ansicht emporgehoben haben.

(Damit ja nicht dieser Satz auf eine meinem Sinne ganz zuwiderlaufende Weise misverstanden werde, setze ich, aber bloss im Vorbeigehen, und ohne allen Zusammenhang mit meinem gegenwärtigen Vorhaben, folgendes hinzu: die irdische Ansicht dauert, als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens in der Erinnerung auch ins ewige Leben fort, somit alles, was in dieser Ansicht liegt, daher auch alle individuelle Personen, in welche durch diese Ansicht die Eine Vernunft zerspaltet wurde; weit entfernt daher, dass aus meiner Behauptung etwas *gegen* die individuelle Fortdauer folge, giebt diese Behauptung vielmehr den einzigen haltbaren Beweis *für* sie her. Und dass ich es kurz zusammenfasse und entschieden ausdrücke: die Personen dauern in alle Ewigkeit fort, wie sie hier existiren, als nothwendige Erscheinungen der irdischen Ansicht, aber sie können in aller Ewigkeit nicht werden, was sie nie waren, oder sind, *Wesen an sich.*)

Gehen wir nach dieser kurzen Ausbeugung zurück zu unserem Vorhaben. Das erwähnte Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft, welche in der irdischen Ansicht sich spaltet in verschiedene Individuen, und darum im Ganzen als Leben der Gattung erscheint, wird laut des obigen zu allererst durch den Vernunftinstinct begründet, und also hingestellt, wie es seinem eigenen inneren Gesetze zufolge seyn soll: und dieses zwar so lange, bis die Wissenschaft eintritt und jenes innere Gesetz in allen seinen Bestimmungen klar einsieht, und es einleuchtend demonstrirt und construirt; und nach der Wissenschaft die Kunst es wirklich also aufbauet. In diesem Grundgesetze liegen alle höheren, allein auf das Eine, und so wie das Eine hier erscheint, die Gattung, gehenden Ideen; welche Ideen über die Individualität hinwegsetzen, und eigentlich dieselbe im Grunde und Boden vernichten. Wo aber die-

ses Grundgesetz nicht auf irgend eine Weise waltet, da kann es zu dem Einen, oder zur Gattung gar nicht kommen, sondern es bleibt lediglich die Individualität, als das allein vorhandene und herrschende übrig. Ein Zeitalter, welches von jenem Vernunftinstincte, als dem ersten Princip des Lebens der Gattung, sich befreit, und die Wissenschaft, als das zweite Princip desselben Lebens, noch nicht besitzt, muss sich in diesem Falle befinden; ihm kann durchaus nichts übrigbleiben, als die blosse nackte Individualität. Die Gattung, gerade das einzige, was da wahrhaft existirt, verwandelt sich ihm in eine blosse leere Abstraction, die da nicht existire, ausser in dem durch die Kraft irgend eines Individuums künstlich gemachten Begriffe dieses Individuums; und es hat gar kein anderes Ganzes, und ist kein anderes zu denken fähig, ausser ein aus Theilen zusammengestücktes, keinesweges aber ein in sich gerundetes organisches Ganze.

Dieses, einem solchen Zeitalter allein übrigbleibende individuelle und persönliche Leben ist bestimmt durch den Trieb der Selbsterhaltung und des Wohlseyns; weiter aber als bis zu diesem Triebe geht im Menschen die Natur nicht. Sie, welche dem Thiere noch einen besonderen Instinct für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseyns gab, liess hierin den Menschen beinahe ganz leer ausgehen, und verwies ihn darüber an seinen Verstand und seine Erfahrung; und es konnte nicht fehlen, dass sich diese letzteren im Verlaufe der Zeiten während der ersten beiden Epochen ausbildeten, und allmählig zu einer stehenden Kunstfertigkeit erwuchsen, — nemlich der Kunstfertigkeit, die Selbsterhaltung und das persönliche Wohlseyn möglichst zu befördern. Diese Art von Vernunft, E. V., diese Masse von Begriffen, nemlich die in dem allgemeinen Zeitbewusstseyn liegenden Resultate der Kunstfertigkeit dazuseyn, und wohlzuseyn, werden es seyn, welche das dritte Zeitalter vorfindet; diese Art von Verstand wird der gemeine und gesunde Menschenverstand seyn, der ihm ohne Arbeit und Mühe, als ein väterliches Erbtheil zukommt, und mit seinem Hunger und seinem Durste zugleich ihm angeboren wird, und welchen es nun als den sicheren Maassstab alles seyenden und geltenden anwendet.

Unsere nächste Aufgabe ist gelöset, der Verstand des dritten Zeitalters ist, so wie wirs versprachen, leibhaftig aus seiner Verhüllung hervorgezogen und an den hellen Tag befördert, und es kann uns nun nicht fehlen, auch sein Welt- und Glaubenssystem ihm nachzubauen, so bündig, als es selber dasselbe je aufbauen mag. Zuvörderst ist die oben angegebene Grundmaxime des Zeitalters weiter bestimmt; und es ist klar, dass es auf seine aufgestellte Prämisse: was ich nicht begreife, das ist nicht, sofort folgern müsse: nun begreife ich überall nichts, als was sich auf mein persönliches Daseyn und Wohlseyn bezieht; darum ist auch nichts weiter; und die ganze Welt ist eigentlich nur darum da, damit Ich daseyn und wohlseyn könne. Wovon ich nicht begreife, wie es sich auf diesen Zweck beziehe, das ist nicht, und geht mich nichts an.

Diese Denkart waltet nun entweder nur praktisch, als verborgene und nicht zu deutlichem Bewusstseyn erhobene, dennoch aber wirkliche und wahrhafte Grundtriebfeder des gewöhnlichsten Handelns im Zeitalter; oder sie erhebt sich zur Theorie. So lange sie nur das erste ist, kann man sie nicht recht fassen und zum Geständnisse bringen, und sie behält allenthalben Schlupfwinkel und Ausflüchte genug; auch macht sie noch nicht eigentlich Epoche, sondern nur den Anfang einer neuen Entwickelung. Sobald sie aber, theoretisch werdend, sich selber begreift, und sich zugesteht und sich liebt und billigt, und stolz ist auf sich selber, und für das höchste und einzig wahre gelten will, wird sie als Epoche klar, spricht sich in allen ihren Phänomenen aus, und lässt sich bei ihrem eigenen Bekenntnisse fassen. Wir lieben die Sachen an ihrem klarsten Ende anzugreifen, und wollen daher von dem letzteren Puncte aus die Beschreibung des dritten Zeitalters beginnen.

Eben darum, weil, wie schon oben gesagt worden, dem Menschen nicht also wie dem Thiere ein besonderer Instinct für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseyns gegeben worden, und weil ebensowenig aus Ideen *a priori*, die allein auf das Eine und ewige Leben der Gattung sich beziehen, hierüber etwas ausgemacht werden kann: so bleibt in diesem

Gebiete nichts anderes übrig, als dass man versuche, oder andere auf ihre eigene Unkosten versuchen lasse, was da wohl bekommen werde, und was übel, und es sich für ein andermal merke. Es ist daher ganz natürlich und nothwendig, dass von einem Zeitalter, dessen ganzes Weltsystem lediglich durch die Mittel der persönlichen Existenz erschöpft wird, die *Erfahrung,* als die einzig mögliche Quelle aller Erkenntniss, angepriesen werde, indem ja allerdings jene Mittel, welche allein dieses Zeitalter erkennen will und kann, nur durch die Erfahrung erkannt werden. In der blossen Erfahrung, — von welcher sodann sorgfältig die Beobachtung und das Experiment unterschieden werden muss, denen stets ein Begriff *a priori*, nemlich dasjenige, wonach gefragt wird, beigemischt ist, — in der blossen Erfahrung kommt nichts vor, als die Mittel der sinnlichen Erhaltung; und umgekehrt, diese Mittel können allein durch die Erfahrung erkannt werden: daher giebt allein die Erfahrung dem Zeitalter seine Welt, und wiederum deutet seine Welt hin auf die Erfahrung, als ihren einigen Urquell, und so geht beides durcheinander auf. Darum ist ein solches Zeitalter genöthigt, alles von der Erfahrung unabhängige *A-priori,* oder die Behauptung, dass schlechthin aus der Erkenntniss selber, ohne alle Beimischung sinnlicher Gegenstände, neue Erkenntniss quelle und fliesse, durchaus abzuläugnen und zu verlachen. Wären ihm Ideen einer höheren Welt und ihrer Ordnung aufgegangen, so würde es leicht begreifen, dass diese durchaus in keiner Erfahrung begründet seyen, indem sie über alle Erfahrung hinausgehen. Oder hätte es auch nur das Glück, ganz thierisch zu seyn, so hätte es nicht nöthig, die Begriffe seiner Welt, d. h. die Mittel seiner sinnlichen Erhaltung, erst mühsam durch die Erfahrung aufzusuchen, sondern es hätte dieselben im thierischen Instincte *a priori;* indem in der That der weidende Stier auf der Wiese diejenigen Gräser unberührt lässt, die seiner Natur zuwider sind, ohne sie je gekostet und ihre Schädlichkeit durch die Erfahrung gefunden zu haben, und die ihm zuträglichen gleichfalls ohne alles vorhergehende Probiren zu sich nimmt: mithin, wenn man ihm Erkenntniss zuschreiben will, allerdings eine Erkenntniss schlechthin *a*

priori und unabhängig von aller Erfahrung besitzt. Nur in dem Mittelzustande zwischen Menschheit und Thierheit wird dasjenige, worin unsere Gattung dem Thiere nachsteht, und über dessen Entbehrlichkeit sie, ohne ihr *Apriori* für eine ewige Welt, das geringste Insect beneiden müsste, — wird, sage ich, die Erfahrung zur Krone und zum Preise der Menschheit heraufcrhoben, und kühn ausfordernd tritt ein solches Zeitalter auf, und fragt: es möchte doch nur wissen, wie irgend eine Erkenntniss ausser durch Erfahrung möglich sey? — gleich als ob bei dieser Frage wohl ein jeder erschrecken und in sich gehen, und keine andere Antwort geben würde, als die begehrte.

Inwiefern dieses Zeitalter nun doch etwa inconsequenterweise, und weil dergleichen Dinge ja auch in der Erfahrung vorhanden, und zufolge dieser Erfahrung in den Schulen gelehrt werden, die Möglichkeit einiger über die Kenntniss der blossen Körperwelt hinausliegenden Wissenschaft zugiebt, wird es ihm der Gipfel der Klugheit seyn, an allem zu zweifeln, und bei keinem Dinge über das Für oder das Wider Partei zu nehmen: in diese Neutralität, diese unerschütterliche Parteilosigkeit, diese unbestechbare Gleichgültigkeit für alle Wahrheit wird es die ächte und vollkommene Weltweisheit setzen, und die Beschuldigung, dass jemand ein System habe, wird ihm als eine Schmach erscheinen, wodurch die Ehre und der gute Name eines Menschen unwiederbringlich zu Grunde gerichtet werde. Jene wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten sind ja nur dazu erfunden, damit junge Leute niederen Standes, die nicht Gelegenheit haben, die grosse Welt zu sehen, an ihnen spielend ihre Fähigkeiten für die künftige Praktik des Lebens entwickeln; zu diesem Behuf ist jede Meinung und jede Thesis, die affirmative so wie die negative,' gleich gut, und es ist ein lächerlicher Verstoss, Scherz für Ernst zu nehmen, und für irgend eine jener Thesen, als für etwas bedeutendes, sich zu interessiren.

In Absicht seiner Einwirkung auf die Natur, und des Gebrauches ihrer Kräfte und Producte wird ein solches Zeitalter überall nur auf das unmittelbar und materiell nützliche, zur

Wohnung, Kleidung und Speise dienliche sehen, auf die Wohlfeilheit, die Bequemlichkeit, und wo es am höchsten sich versteigt, auf die Mode; jene höhere Herrschaft aber über die Natur, wodurch der widerstrebenden das majestätische Gepräge der Menschheit als Gattung, ich meine das der Ideen, aufgedrückt wird, und in welcher Herrschaft das eigentliche Wesen der schönen Kunst besteht, wird es nicht kennen, oder, falls es durch einzelne geistvolle Individuen daran gemahnt würde, sie verlachen, als eine Thorheit und Schwärmerei; und so wird sich ihm auch die etwa in ihrem mechanischen Theile noch übriggebliebene Kunst zu einem neuen Gebiet für die Mode, und zum Werkzeug eines wandelbaren, und darum keineswegs der Ewigkeit der Idee angemessenen Luxus umschaffen. In Absicht der gesetzlichen Verfassung der Staaten und der Regierung der Völker, wird ein solches Zeitalter entweder, von seinem Hasse gegen das Alte getrieben, auf luftige und gehaltleere Abstractionen Staatsverfassungen aufzubauen, und durch weitschallende Phrasen, ohne eine feste und unerbittliche äussere Gewalt, entartete Geschlechter zu regieren unternehmen; oder es wird, von seinem Abgotte, der Erfahrung, gehalten, bei jedem grossen oder kleinen Vorfalle, schon im voraus überzeugt, dass es sich selber nichts aussinnen könne, eilen, die Chronikenbücher der Vorwelt nachzuschlagen, zu lesen, wie diese sich in ähnlichen Lagen benommen, und daher das Gesetz seines Verfahrens sich holen; und auf diese Weise seine politische Existenz aus den bunt aneinander gereihten Stücken verschiedener abgestorbener Zeitalter zusammensetzen, laut dadurch bekennend sein eigenes klares Selbstbewusstseyn seiner Nullität. In Absicht der Sittlichkeit wird es das für die einzige Tugend anerkennen, dass man seinen eigenen Nutzen befördere, anfügend höchstens, entweder ehrenhalber oder aus Inconsequenz, den des anderen, — es versteht sich, wenn er dem unseren nicht entgegen ist; und für das einzige Laster, seines Vortheils zu verfehlen. Es wird behaupten, — und da es ihm nicht schwerfallen kann, für jede mögliche Handlung eine unedle Triebfeder zu finden, indem es ja das Edle durchaus nicht kennt, — es wird sogar beweisen, dass wirklich alle Menschen,

die jemals gelebt haben und leben, also gedacht und gehandelt haben, und dass es überhaupt gar keinen anderen Antrieb im Menschen gebe, als den des Eigennutzes, beklagend diejenigen, welche noch etwas anderes in ihm annehmen — als arme Thoren, welche die Welt und die Menschen nur noch nicht kennen. Was endlich die Religion anbetrifft, so wird auch diese sich ihm in eine blosse Glückseligkeitslehre verwandeln, bestimmt uns zu erinnern, dass man mässig geniessen müsse, um recht lange und recht vieles zu geniessen; ein Gott wird ihm nur dazu daseyn müssen, damit er unser Wohlseyn besorge, und bloss unsere Bedürftigkeit wird es seyn, die ihn ins Daseyn gerufen und ihn zu dem Entschlusse gebracht, existiren zu wollen. Was es von dem übersinnlichen Inhalte eines etwa vorhandenen Religionssystems allenfalls noch beibehalten will, wird diese Schonung ganz allein dem Bedürfnisse eines Zaums für den ungezügelten Pöbel, dessen der Gebildete nicht bedarf, und dem Mangel eines zweckmässigeren Ergänzungsmittels der Polizei und des gerichtlichen Beweises verdanken. In Summa, und um es mit Einem Worte auszusprechen: ein solches Zeitalter steht auf seiner Höhe, wenn ihm nun klar geworden, dass die Vernunft, und mit ihr alles über das blosse sinnliche Daseyn der Person hinausliegende, lediglich eine Erfindung sey gewisser müssiger Menschen, die man Philosophen nennt.

So viel zu des dritten Zeitalters allgemeiner Schilderung, deren Grundzüge wir in den späteren Betrachtungen einzeln aufstellen und weiter entwickeln werden. Nur noch eine, die Form betreffende charakteristische Eigenheit desselben darf hier nicht übergangen werden, die folgende: dieses Zeitalter wird in seinen ächtesten Repräsentanten seiner Sache so sicher und so unerschütterlich gewiss seyn, dass es darin sogar von der eigentlichen Wissenschaft nicht übertroffen zu werden vermag. Es wird mit unaussprechlichem Mitleid und Bedauern herabsehen auf die früheren Zeitalter, in denen die Menschen noch so blödsinnig waren, durch ein Gespenst von Tugend und durch den Traum einer übersinnlichen Welt den ihnen schon vor dem Munde schwebenden Genuss sich entreissen zu lassen; auf diese Zeitalter der Finsterniss und des Aberglaubens, als

sie noch nicht gekommen waren, diese Repräsentanten der neuen Zeit, und noch nicht die Tiefe des menschlichen Herzens von allen Seiten durchsucht und erforscht hatten; und noch nicht die grosse überraschende Entdeckung gemacht hatten, und dieselbe noch nicht laut angekündigt und überall verbreitet hatten, dass dieses Herz im Grunde und Boden nur Koth sey. Es wird nicht widerlegen, sondern nur bemitleiden und gutmüthig belächeln diejenigen, welche zu seiner Zeit nicht seiner Meinung sind, und sich nicht irre machen lassen in der menschenfreundlichen Hoffnung, dass auch diese zu derselben Ansicht sich noch einst emporschwingen dürften, wie sie nur durch Alter und Erfahrung gereift seyn werden, oder wenn sie dasjenige, was die Repräsentanten Geschichte nennen, ebenso ausführlich studirt haben werden. Nur darin, welches für die Repräsentanten freilich verlorengeht, wird die Wissenschaft ihrer Meister, dass sie die Denkart jener vollkommen versteht, sie nachconstruirt aus ihren Theilen, sie wiederherstellen könnte, falls sie etwa unglücklicherweise aus der Welt verlorenginge, und sogar dieselbe vollkommen richtig findet aus ihrem Standpuncte. So kommt, falls wir im Namen der Wissenschaft reden sollen, die abgeleitete Unerschütterlichkeit jener Denkart gerade daher, dass dieselbe aus ihrem Standpuncte ganz richtig sieht, und so oft sie auch die Kette ihrer Schlüsse wiederum durchsehen möge, doch niemals eine Lücke in derselben entdecken wird. Ist überall nichts, denn die sinnliche Existenz der Personen, ohne alles höhere Leben der Gattung und der Einheit, so kann es ausser der Erfahrung durchaus keine Quelle der Erkenntniss geben, denn offenbar werden wir über die sinnliche Existenz allein durch die Erfahrung belehrt; und eben darum muss auch jede andere angebliche Quelle, und was aus derselben abfliessen soll, nothwendig Traum seyn und Hirngespinnst: — wobei nur noch bloss die factische Möglichkeit, also zu träumen und aus dem Hirne herauszuspinnen, was in dem Hirne keinesweges enthalten ist, zu erklären übrigbliebe, welcher Erklärung sie sich jedoch weislich enthalten werden, zufrieden mit der Erfahrung, dass nun einmal also geträumt werde. Dass aber wirklich nichts sey, ausser der sinnlichen Existenz

der Persönlichkeit, wissen sie ganz gewiss daher, weil sie, so oft sie auch und so tief sie ihr eigenes Inneres ergründet, in demselben nie etwas anderes wahrgenommen haben, als das Gefühl ihrer persönlich sinnlichen Existenz.

Und sonach, und zufolge alles Gesagten, beruht diese Denkart keinesweges auf einem Fehler des Denkens und des Urtheilens, welchen man dadurch, dass man dem Zeitalter den Fehlschluss, den es macht, nachwiese, und es an diejenigen Regeln der Logik, gegen die es etwa verstösst, erinnere, verbessern könnte; sondern diese Denkart beruht auf dem ganzen mangelhaften Seyn des Zeitalters und derjenigen, in denen es zum Durchbruch gekommen. Nachdem jenes und diese einmal sind, was sie sind, so müssen sie nothwendig auch denken also, wie sie denken; und sollten sie auf andere Weise denken, so müssten sie vor allem vorher etwas anderes werden.

Es ist, um mit der einzigen tröstenden Ansicht, die es dabei giebt, zu beschliessen — es ist ein Glück, dass selbst die entschiedensten Verfechter jener Denkart gegen ihren Dank und Willen in der That noch immer etwas besseres sind, als wofür ihre Worte sie ausgeben; und dass der Funke des höheren Lebens im Menschen, so unbeachtet er auch daliegen möge, doch nie erlischt, sondern mit stiller geheimer Gewalt fortglimmt, bis ihm Stoff gegeben werde, an dem er sich entzünde und in helle Flammen ausbreche. Diesen Funken des höheren Lebens wenigstens zu reizen und, inwiefern es möglich ist, ihm Stoff zu geben, ist auch einer der Zwecke der gegenwärtigen Vorträge, E. V.

---

persönliche Selbstliebe mit seiner Natur innigst verwachsen und unaustilgbar in sie verwebt sey. Ich frage diese Versicherer, woher sie denn wissen, was der Mensch könne, und was er nicht könne? Offenbar kann diese ihre Aussage durchaus auf nichts anderes sich gründen, als auf die Beobachtung ihrer selber; und es mag wohl wahr seyn, dass sie für ihre Person, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, und wenn sie es bleiben wollen, sich selbst zu vergessen nie vermögen werden. Aber was berechtigt sie denn, das Maass ihres Vermögens oder Nichtvermögens zum allgemeinen Maassstabe des Vermögens der Gattung zu erheben? Wohl kann der Edle wissen, wie dem Unedlen zu Muthe ist, denn wir alle werden im Egoismus erzeugt und geboren, und haben in ihm gelebt, und es kostet Kampf und Mühe, diese alte Natur in uns zu ertödten; keinesweges aber kann der Unedle wissen, wie dem Edlen zu Muthe ist, indem er nie in dessen Welt gekommen und durch sie den Durchgang gemacht hat, wie der Edle durch die seinige allerdings hindurch musste. Der letztere umfasset beide Welten, der erstere nur die Eine, die ihn gefangen hält; so wie der Wachende allerdings im Wachen den Traum, und der Sehende allerdings die Finsterniss zu denken vermag, der Träumende aber im Traume keinesweges das Wachen, noch der Blindgeborene das Licht. Erst nachdem sie in der höheren Welt angelangt seyn und in ihr Besitz genommen haben werden, werden sie können, was sie jetzt zu können läugnen, und werden vermittelst dieses Könnens zugleich wissen, dass der Mensch es könne.

Darein also, dass das persönliche Leben gesetzt werde an das der Gattung, oder dass man sich selber vergesse in anderen, haben wir das rechte und vernunftmässige Leben gesetzt. Sich vergessen in anderen — es versteht sich, diese anderen gleichfalls nicht als Person, wo es doch immer bei der persönlichen Individualität bliebe, sondern als Gattung genommen. Verstehen Sie mich also: die Sympathie, die uns treibt, den persönlichen Schmerz anderer zu lindern und ihre Freude zu theilen und zu erhöhen, das Wohlwollen, das uns *kettet* an Freunde und Verwandte, die Liebe, die uns hinzieht zum Gatten und zu den Kindern, — alles dieses gar oft mit beträchtlichen Auf-

opferungen an eigener Bequemlichkeit und an eigenem Vergnügen, ist der erste stille und geheime Zug des Vernunftinstincts, um vorläufig nur den härtesten und gröbsten Egoismus zu brechen, und die Entwickelung einer sich verbreitenden und umfassenden Liebe anzufangen. Doch geht diese Liebe immer nur auf individuelle Personen, weit entfernt, dass sie die Menschheit schlechthin, ohne allen Unterschied der Personen, und als Gattung umfassen sollte; und ohnerachtet sie allerdings den Vorhof des höheren Lebens ausmacht, und wohl keiner den Eintritt in dasselbe erhalten dürfte, der nicht erst in diesem Gebiete der sanfteren Triebe die Weihe empfangen, so ist sie doch nicht selbst das höhere Leben. Dieses umfasst eben die Gattung als Gattung. Das Leben der Gattung aber ist ausgedrückt in den Ideen; deren Grundcharakter sowohl, als die verschiedenen Arten derselben wir im Verlaufe dieser Vorträge sattsam werden kennen lernen. Die obige Formel: sein Leben an die Gattung setzen, lässt daher sich auch also ausdrücken: sein Leben an die Ideen setzen; denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als solche, und auf ihr Leben; und sonach besteht das vernunftmässige und darum rechte, gute und wahrhaftige Leben darin, dass man sich selbst in den Ideen vergesse, keinen Genuss suche noch kenne, als den in ihnen und in der Aufopferung alles anderen Lebensgenusses für sie.

Soweit diese Auseinandersetzung. Gehen wir nun an ein anderes Vorhaben.

Ich sage: so gewiss nun etwa Sie selber, E. V., durch eine innere Gewalt genöthigt, sich nicht entbrechen könnten, ein Leben wie das beschriebene, welches sich selbst den Ideen aufopfert, zu billigen, zu bewundern und zu verehren, und es um so höher zu verehren, je sichtbarer und je grösser die Opfer sind, welche den Ideen gebracht wurden: so würde aus dieser Ihrer Billigung zu ersehen seyn, dass in Ihrem Gemüthe unaustilgbar ein Princip läge, des Inhalts: dass die Person der Idee zum Opfer gebracht werden *solle*, und dass dasjenige Leben, in welchem dieses geschieht, das einzige wahre und rechte sey; demnach, dass, wenn man die Sache nach der Wahrheit und wie sie an sich ist ansehe, das Individuum gar nicht

existire, da es nichts gelten, sondern zu Grunde gehen solle; dagegen die Gattung allein existire, indem sie allein als existent betrachtet werden solle. Wir würden sonach auf diese Weise das Versprechen halten, welches wir in der vorigen Stunde für die gegenwärtige von uns gaben — das Versprechen, Ihnen an sich selber auf eine populäre Weise zu zeigen, dass sie den damals ausgesprochenen und fürs erste paradox erschienenen Satz selber sehr wohl wüssten und zugeständen, und von jeher nicht anders als aus ihm heraus geurtheilt hätten, nur dass Sie sich desselben nicht so deutlich bewusst worden: und es würden auf diese Weise die beiden Zwecke, welche ich mit dem gegenwärtigen Vortrage habe, zugleich erreicht.

Dass Sie wirklich in die Nothwendigkeit versetzt würden, ein Leben wie das beschriebene zu billigen und zu verehren, war das erste Glied, wovon alles übrige abhängt, und woraus es von selber folgt, und dies ihrer eigenen Ueberlegung anheimgestellt wird, ohne dass wir darauf zurückzukommen gedenken. Es ist mir daher die Aufgabe eines an Ihnen und in Ihnen zu machenden Experiments aufgelegt; und falls dieses gelingt, wie ich hoffe, so ist bewiesen, was zu beweisen war.

Ein Experiment will ich an Ihrem Gemüthe anstellen, sonach allerdings einen gewissen Affect in Ihnen erregen; aber keinesweges Sie überraschend, und lediglich deswegen, damit er erregt sey und ich ihn einen Augenblick zu meinem Vortheile gebrauchen könne, wie der Redner es thut, sondern mit Ihrem eigenen hellen, klaren Bewusstseyn, und dass er Ihnen sichtbar werde, und dass er nicht durch seine blosse Existenz wirke, sondern damit er in dieser seiner Existenz bemerkt und aus derselben weiter geschlossen werde.

Der Philosoph ist schon durch die Regeln seiner Kunst genöthigt, durchaus redlich und offen zu verfahren; dagegen hat er die über alle sophistische Rednerkünste weit hinausliegende Kraft, seinen Zuhörern vorher sagen zu können, was er in ihnen erregen wolle, und es, falls sie ihn nur verstehen, dennoch ganz sicher zu erregen.

Dieser freie und offene Gebrauch dessen, was bewirkt werden soll, legt mir zugleich die Verbindlichkeit auf, Ihnen die

Natur des Affectes, den ich in Ihnen darzustellen suche, näher zu beschreiben, und ich sende, damit wir ununterbrochen in derselben Einen Klarheit bleiben, diese Beschreibung voraus. Hierbei werde ich zunächst nur um die Festhaltung einiger zuerst nicht ganz deutlicher Ausdrücke und Formeln zu bitten haben, welche der Verfolg noch heute vollkommen klarmachen wird.

Das vernunftmässige Leben muss sich selber lieben; denn alles Leben, als sich selbst vollkommen genügend und ausfüllend, ist Genuss seiner selber. So gewiss nun im Menschen die Vernunftmässigkeit nicht ganz ausgetilgt werden kann, so gewiss kann auch diese Liebe der Vernunftmässigkeit zu sich selber nicht ausgetilgt werden; ja diese Liebe wird, als die tiefste Wurzel aller vernünftigen Existenz und als der einzige übrigbleibende Funke, der den Menschen noch in der Vernunftkette erhält, gerade dasjenige seyn, worauf man bei jedem, wenn er nur ehrlich und unbefangen seyn will, sicher rechnen und ihn dabei fassen kann.

Nun liebt das vernunftwidrige Leben der blossen Individualität sich gleichfalls, da es doch immer ein Leben ist, und alles Leben nothwendig sich liebt. Da aber beide Leben durchaus entgegengesetzt sind, so wird auch die Art der Liebe und des Wohlgefallens beider an sich selber entgegengesetzt, ganz und durchaus specifisch verschieden, und in dieser specifischen Verschiedenheit gar leicht zu erkennen und von einander zu unterscheiden seyn.

Dass wir zuvörderst bei der Liebe des vernunftmässigen Lebens zu sich selber anheben: auch zu diesem kann wiederum der Mensch in einem doppelten Verhältnisse stehen, entweder also, dass er es nur in der Vorstellung und in einem schwachen Bilde besitze und durch andere mitgetheilt erhalte, oder, dass er dieses Leben selber wirklich und in der That sey und lebe. Dass der Mensch in dem letzteren Verhältnisse auch wohl nicht stehen könne, indem sodann gar kein Egoismus und gar kein drittes Zeitalter, aber auch keine wahre Freiheit stattfinden würde; ja dass wir alle ausserhalb dieses Verhältnisses erzeugt und geboren werden, und erst durch Mühe und Arbeit

uns hineinversetzen müssen, ist schon oben zugestanden. Demnach müsste es das erste Verhältniss seyn, der Besitz oder die Mittheilbarkeit des Vernunftlebens im Bilde, welches in der Menschheit niemals ganz ausstirbt und an jederman zu bringen ist, und wobei alle sich erfassen lassen.

Die Liebe des vernunftwidrigen Lebens zu sich selber, die ja wohl jeder am besten kennt, und bei der das Gespräch sich am leichtesten anknüpfen lässt, stellt in ihrer specifischen Verschiedenheit, sowohl im allgemeinen als im besonderen, sich dar: als Freude an der eigenen Klugheit, als kleinlicher Hochmuth und Eitelkeit auf seine Gewandtheit und Vorurtheilsfreiheit, und, um eine unedle Sache mit einem ihrer würdigen unedlen Ausdrucke zu bezeichnen, als ein sich Laben an seiner Pfiffigkeit. Darum stellte in der vorigen Stunde das dritte Zeitalter in seinem Grundprincip sich hin, hochmüthig herabsehend auf diejenigen, die durch einen Traum von Tugend sich Genüsse entwinden lassen, und seiner sich freuend, dass es über solche Dinge hinweg sey und in dieser Weise sich nichts aufbinden lasse, und — mit einem Worte, welches sein wahres Wesen ganz vortrefflich bezeichnet, — als Auf- und Ausklärung. Ebendeswegen ist das höchste und geistigste, was derjenige, der seinen Vortheil wohl besorgt und gegen manche Schwierigkeiten durchgesetzt hat, am Ende empfindet, die Freude, dass er so schlau sey. Dagegen wird die Liebe des vernunftmässigen Lebens zu sich selber, als eines gesetzmässig bestimmten und geordneten, in ihrer specifischen Verschiedenheit sich darstellen nicht als unerwartete Freude, sondern in der strengeren Gestalt der Billigung, der Hochachtung und Verehrung.

Inwiefern auf die erste Weise das Vernunftleben lediglich im Bilde und als ein uns fremder Zustand an uns gebracht wird, wird eben dieses Bild selber sich liebend ergreifen und fassen, und mit Wohlgefallen auf sich selber ruhen; denn insoweit wenigstens sind wir sodann in die Sphäre des Vernunftlebens hineingekommen, dass wir eine Vorstellung besitzen, wie sie seyn sollte. (Es wird, was für die mit den Kunstausdrücken der Philosophie Bekannten angefügt wird, ein

ästhetisches Wohlgefallen, was lediglich ein Wohlgefallen an der Vorstellung ist, entstehen, und zwar das höchste ästhetische Wohlgefallen, welches es giebt.)

Dieses Wohlgefallen jedoch und diese Billigung, als Billigung eines fremden, und das wir selbst keinesweges sind, imponirt uns aus demselben Grunde und flösset uns Achtung ein und Ehrfurcht — verknüpft bei dem Besseren mit einem stillen nichtachtenden Rückblicke auf sich selbst und der geheimen Sehnsucht, auch also zu werden, aus welcher Sehnsucht eben allmählig das höhere Leben sich entwickelt. Inwiefern auf die zweite Weise das vernunftmässige Leben sich selber als eigenes wirkliches wahrhaftes Daseyn empfindet, überströmt es von einem unaussprechlichen Genusse, vor dessen Bilde der Egoist in Neid vergehen würde, wenn sich dieses Bild an ihn bringen liesse: es ist in dieser Liebe zu sich selber die Seligkeit. Denn alle Empfindungen des Misfallenden und Widerwärtigen, so wie die der Sehnsucht und der Leere sind nichts anderes, denn die Geburtsschmerzen des seiner vollendeten Entwickelung entgegenringenden höheren Lebens. Ist es entwickelt, so genügt es ganz ihm selber, und ist ausgefüllt von ihm selber, keines anderen bedürfend — die höchste Freiheit und Leichtigkeit aus ihm selber heraus und aus eigener Kraft. Versuchen wir in der heutigen Stunde den ersten Zustand an uns selbst; in der nächsten werde ich eine schwache Beschreibung des zweiten zu geben mich bestreben.

Ich behaupte für unseren nächsten Zweck folgendes: Alles grosse und gute, worauf unsere gegenwärtige Existenz sich stützet, wovon sie ausgeht, und unter dessen alleiniger Voraussetzung unser Zeitalter sein Wesen treiben kann, wie es dasselbe treibt, ist lediglich dadurch wirklich geworden, dass edle und kräftige Menschen allen Lebensgenuss für Ideen aufgeopfert haben; und wir selber mit allem, was wir sind, sind das Resultat der Aufopferung aller früheren Generationen, und besonders ihrer würdigsten Mitglieder. Keinesweges aber gedenke ich diese Bemerkung also zu gebrauchen, dass ich Sie durch die Betrachtung des Nutzens, den jene Opfer Ihnen bringen, zur Toleranz gegen jene Vorgänger besteche; denn sodann

würde ich in Ihnen gerade diejenige Denkart wiederum erregen und sie zu meinem gegenwärtigen Zwecke gebrauchen, welche ich ganz aus der Welt vertilgen würde, falls ich es vermöchte; auch würde ich sodann die Antwort erwarten müssen: Gut für uns, dass jene Thoren waren, die uns im Schweisse ihres Angesichts Schätze sammelten, welche wir geniessen; wir werden, so viel an uns liegt, vor ähnlicher Thorheit uns hüten; mögen die künftigen Generationen sehen, wie sie zurechtkommen werden, wenn wir nicht mehr leben: — und ich würde diese Antwort wenigstens als consequent rühmen müssen. Ist es doch erlebt worden, dass bei Versuchen mit der Menschheit, welche, wenn sie nur sonst in der Ordnung einhergegangen wären, von dieser Seite keinen Tadel verdient hätten, man laut die Stimme erhoben und gefragt: ob es denn auch wohl recht sey, dass die gegenwärtige Generation den künftigen so grosse Opfer bringe? worauf man sich triumphirend umgesehen, als ob man etwas sehr tiefsinniges und vor aller Gegenrede sicheres ausgesprochen hätte. Vielmehr möchte ich nur folgendes wissen: ob Sie eine solche Denk- und Handelsweise, ganz unabhängig davon, ob Sie dieselbe klug finden, worüber dermalen kein Urtheil begehrt wird, — nicht doch genöthigt sind, höchlichst zu respectiren und zu bewundern?

Werfen Sie mit mir einen Blick auf die uns umgebende Welt. Sie wissen, dass noch bis diesen Augenblick mehrere Striche des Erdbodens mit faulenden Morästen und undurchdringlichen Waldungen bedeckt daliegen, deren kalte und dumpfe Atmosphäre giftige Insecten erzeugt und verheerende Seuchen aushaucht, fast ganz zum Wohnhause anheimgefallen dem Wilde und den wenigen menschlichen Gestalten, welche da leben, bloss ein dumpfes und freudenloses Daseyn, ohne Freiheit, Geschicklichkeit und Würde, verstattend. Es ist aus der Geschichte bekannt, dass der Boden, den wir dermalen bewohnen, ehemals grösstentheils dieselbe Gestalt trug. Jetzt sind die Moräste ausgetrocknet und die Waldungen ausgehauen, verwandelt in fruchttragende Ebnen und Rebenhügel, welche die Lüfte reinigen und sie mit belebenden Düften schwängern; den Flüssen sind ihre Betten angewiesen und dauernde Brük-

ken über sie gelegt; Dörfer und Städte sind dem Boden entstiegen, mit haltbaren bequemen und anständigen Wohnungen für die Menschen, und mit öffentlichen Gebäuden, welche schon Jahrhunderten trotzten, zum Gebrauche und zur Erhebung des Gemüthes. Sie wissen, dass noch bis diesen Augenblick wilde Stämme ungeheuere Wüsteneien durchstreifen, ihr kärgliches Leben mit unreinen und ekelhaften Nahrungsmitteln, an denen es öfter gebricht, fristend; doch, wie sie aneinanderstossen, sich bekriegend um diese dürftige Nahrung und ihre ärmlichen Erwerbs- und Luxuswerkzeuge, erstreckend die Wuth der Rache bis zum Verzehren des Mitmenschen. Es ist höchst wahrscheinlich, dass wir insgesammt von dergleichen Stämmen herkommen, — wenigstens in einer der Generationen unserer Vorväter durch diesen Zustand hindurchgegangen sind. Jetzt sind die Menschen aus den Wäldern versammelt und zu Massen vereinigt. Wie in der Wildniss jede Familie ihre mannigfaltigen Bedürfnisse selber unmittelbar zu besorgen, zugleich die Erwerbswerkzeuge für jedes selber zu verfertigen hatte, mit mannigfaltigem Verluste an Zeit und vergeudeter Kraft: so sind die entstandenen Menschenmengen jetzt in Stände vertheilt, deren jeder nur das Eine treibt, dessen Erlernung und Uebung er sein Leben gewidmet, versorgend darin alle übrigen Stände, und versorgt von ihnen mit allen seinen übrigen Bedürfnissen; und so wird der Naturgewalt die möglichst grösste gebildete und geordnete Masse von vereinigter Vernunftkraft gegenübergestellt. Ihrer Wuth, sich gegenseitig zu bekriegen und zu berauben, bieten Gesetze und die Verwalter derselben einen undurchdringlichen Damm; jeder Streit wird unblutig geschlichtet und die Lust des Verbrechens durch harte Strafen in das innerste Dunkel des Herzens zurückgeschreckt, und so ist der innere Friede geboren, und jeder bewegt sich sicher innerhalb der ihm angewiesenen Grenzen. Ansehnlichen Massen von Menschen, oft entsprungen aus sehr ungleichartigen Abstammungen, und vereinigt, man weiss kaum wie, stehen ebenso ansehnliche Massen, ebenso wunderbar vereinigt, gegenüber, und flössen, jede nicht recht bekannt mit der Kraft der anderen, sich gegenseitig Furcht ein, damit auch der äussere Friede

von Zeit zu Zeit die Menschen beglücke, oder, wenn es zum Kriege kommt, selbst die überwiegende Macht an dem Widerstande der anderen gleichfalls beträchtlichen ermatte und sich breche, und statt der insgeheim immer beabsichtigten Vertilgung der Friede erfolge; und so hat selbst zwischen unabhängigen Völkern sich eine Art von Völkerrecht, und aus getrennten Volkshaufen eine Art von Völkerrepublik erzeuget. Sie wissen, wie noch bis jetzt den scheuen und mit sich selbst unbekannten Wilden jede Naturkraft einengt oder tödtet. Uns ist durch die Wissenschaft unsere eigene geistige Natur aufgedeckt, und dadurch die äussere sinnliche Naturgewalt grossentheils uns unterworfen worden. Die Mechanik hat die schwache menschliche Kraft beinahe ins unendliche vervielfältiget, und fährt fort sie zu vervielfältigen. Die Chemie hat uns an mehreren Stellen in die geheime Werkstätte der Natur eingeführt und uns fähig gemacht, manches ihrer Wunder für unseren Zweck nachzuthun und vor grossen Beschädigungen durch sie uns zu schützen; die Astronomie hat den Himmel erobert und seine Bahnen gemessen. Sie wissen, und die gesammte Geschichte des Alterthums, so wie die Beschreibung der noch vorhandenen Wildlinge bezeugen es Ihnen, dass jene Völker, selbst die gebildetsten unter ihnen nicht ausgenommen, entronnen den Schrecknissen der äusseren Natur und eingekehrt in die geheime Tiefe ihres Herzens, erst da das furchtbarste Schreckniss fanden: die Gottheit, als ihren Feind. Durch kriechende Demüthigungen und Supplicationen, durch Aufopferung dessen, was ihnen am liebsten war, durch freiwillig sich zugefügte Martern, durch Menschenopfer, durch das Blut des eingeborenen Sohnes, wenn es galt, — suchten sie dieses auf alles menschliche Wohlseyn eifersüchtige Wesen zu bestechen, mit ihren unerwarteten Glücksfällen es auszusöhnen, sie ihm abzubitten.

Dies ist die Religion der alten Welt und der noch vorhandenen Wildlinge, und ich fordere jeden Geschichtsforscher auf, in diesem Gebiete eine andere nachzuweisen. Uns ist jenes Schreckbild längst entschwunden, und die Erlösung und Genugthuung, von der in einem gewissen Systeme gesprochen

wird, ist offenbare Thatsache, wir mögen nun daran glauben oder nicht; und sie ist um so mehr Thatsache, je weniger wir daran glauben wollen. Unser Zeitalter, weit entfernt die Gottheit zu scheuen, hat in seinen Repräsentanten dieselbe sogar zu ihrem Lustdiener bestallt. Wir unseres Orts, weit entfernt dasselbe über diesen seinen Mangel an Gottesfurcht zu tadeln, rechnen denselben vielmehr unter seine Vorzüge: und nachdem sie nun einmal zu dem rechten Genusse der Gottheit, sie zu lieben, und in ihr zu leben und selig zu seyn, nicht fähig sind, so mögen wir es ihnen wohl gönnen, dass sie dieselbe nicht fürchten. Mögen sie, wenn sie wollen, sich derselben ganz erledigen, oder mögen sie auch dieselbe sich also verarbeiten, wie sie ihnen erfreulich werden kann.

So wie ich zuerst sagte, E. V., war ehemals die Gestalt der Menschheit, und ist es zum Theil noch; so wie ich zuletzt sagte, ist jetzt wenigstens unter uns ihre Gestalt. Wie und durch wen, und auf welcherlei Antriebe ist denn diese neue Schöpfung vollbracht worden?

Wer hat denn zuvörderst, besonders den neu-europäischen Ländern, ihre bewohnbare und gebildeter Menschen würdige Gestalt gegeben? Hierauf antwortet die Geschichte: Religiose waren es, welche in dem festen Glauben, dass es Gottes Wille sey, dass der scheue Flüchtling in den Wäldern zu einem gesitteten Leben, und in ihm zu der beseligenden Erkenntniss der menschenliebenden Gottheit gebracht werde, gebildete Länder, und alle die sinnlichen und geistigen Genüsse derselben, und ihre Familien, Freunde und Verwandte verliessen, hinausgingen in die öde Wildniss, übernahmen den bittersten Mangel und die härteste Arbeit, und was mehr ist, die unermüdete Geduld, unartige Geschlechter, von denen sie verfolgt und beraubt wurden, an sich zu ziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen, oft am Ziele eines durchgekümmerten Lebens des Märtyrertodes starben, von der Hand derer, für die sie ihn starben, und für uns, derselben Enkel und Urenkel, freudig in der Hoffnung, dass über ihrer Marterstätte eine würdigere Generation aufblühen werde. Diese setzten ohne Zweifel ihr

persönliches Leben und seinen Genuss an ihre Idee, und in dieser Idee an die Gattung. Und so mir jemand einwerfen dürfte: sie opferten das gegenwärtige Leben der Erwartung einer unendlich höheren himmlischen Seligkeit auf, welche sie durch diese Entbehrungen und Arbeiten zu verdienen hofften, — doch immer nur dem Genusse den Genuss, und zwar den geringeren dem grösseren; so bitte ich einen solchen mit mir ernsthaft folgendes zu überlegen. Wie unangemessen sie sich auch etwa über diese Seligkeit anderer Welten in Worten ausdrücken, und in welche sinnliche Bilder sie auch die Beschreibung derselben einkleiden mochten, so wünschte ich nur das zu wissen: wie sie denn zu dem festen Glauben an diese andere Welt, den sie durch ihr Opfer documentirten, auch nur gekommen seyen, und was dieser Glaube, als Act des Gemüths, denn doch eigentlich sey? Opfert denn nicht das Gemüth, welches gläubig eine andere Welt, als sicherlich vorhanden, ergreift, in diesem blossen Ergreifen schon die gegenwärtige auf, und ist denn nicht dieser Glaube schon selber das im Gemüthe mit einem Male für immer vollendete und vollzogene Opfer, welches sodann erst bei einzelnen Vorfällen im Leben als Erscheinung eintritt? Mag es immer gar kein Wunder, sondern durchaus begreiflich und von dir selber, der du diesen Einwurf machst, in derselben Lage nachzuthun seyn, dass sie alles aufopferten, nachdem sie einmal an ein ewiges Leben glaubten: so ist dies das Wunder, *dass* sie glaubten, welches der Egoist, der das gegenwärtige nie aus dem Auge zu lassen fähig ist, ihnen nimmermehr nachthun, noch in dieselbe Lage hineinkommen wird.

Wer hat die rohen Stämme vereinigt, und die widerstrebenden in das Joch der Gesetze und des friedlichen Lebens gezwungen, wer hat sie darin erhalten, und die stehenden Staaten gegen Auflösung durch innere Unordnung und gegen Zerstörung durch äussere Gewalt geschützt? — Welches auch ihre Namen seyn mögen, Heroen waren es, grosse Strecken ihrem Zeitalter zuvorgeeilt, Riesen unter den Umgebenden an körperlicher und geistiger Kraft. Sie unterwarfen ihrem Begriffe von dem was da seyn sollte, Geschlechter, von denen

sie dafür gehasst und gefürchtet wurden; schlaflos durchsannen sie, für diese Geschlechter sorgend, die Nächte, rastlos stürzten sie sich von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, entsagend den Genüssen, die sie wohl hätten haben können, immer ihr Leben als Beute darbietend, oft verspritzend ihr Blut. Und was suchten sie mit dieser Mühe, und wodurch wurden sie dafür entschädigt? Ein Begriff, ein blosser Begriff von einem durch sie hervorzubringenden Zustande, der aber schlechthin ohne allen weiteren Zweck ausser ihm realisirt werden sollte, war es, der sie begeisterte; und das unaussprechliche Wohlgefallen an diesem Begriffe war es, was sie belohnte und für alle Mühe entschädigte; dieser Begriff war es, der die Wurzel ihres inneren Lebens ausmachte, indess er das äussere in Schatten stellte, verdunkelte, und als etwas des Andenkens unwürdiges aufgab; die Kraft dieses Begriffs war es, die den durch die Geburt seiner Umgebung Gleichen zum körperlichen und geistigen Riesen herausarbeitete; derselben Ideë fiel die Person zum Opfer, durch welche sie erst zu einem würdigen Opfer ausgestattet worden.

Was treibt den König, der auf angeerbtem Throne sicher ruhen und des Markes des Landes geniessen könnte, — was treibt, um an ein bekanntes Beispiel, das von dem empfindelnden Zwerggeschlechte auch so oft gemisdeutet worden, meine Frage anzuknüpfen, — was treibt den macedonischen Helden aus dem angeerbten, schon vom Vater wohlgesicherten und reichlich versehenen Königreiche in einen fremden Welttheil, den er unter ununterbrochenen Kämpfen durchzieht und erobert? Wollte er dadurch satter werden und gesünder? Was heftet den Sieg an seine Fussohlen, und schreckt vor ihm her die ihm an Menge ungeheuer überlegenen Feinde? Ist dies blosser Zufall? Nein, eine Idee ists, die den Zug beginnt und die ihn beglückt. Weichliche Halbbarbaren hatten das damals geistreichst ausgebildete Volk unter der Sonne wegen seiner kleineren Anzahl zu verachten und den Gedanken seiner Unterjochung zu fassen gewagt; sie hatten in Asien wohnende verbrüderte Stämme wirklich unterjocht, und das gebildete und freie den Gesetzen und den empörenden Strafen roher

und sklavischer Völkerschaften unterworfen. Dieser Frevel musste nicht ungestraft verübt seyn; auch musste umgekehrt das gebildete herrschen, und das ungebildete dienen, wenn geschehen sollte, was Rechtens ist. Diese Idee lebte schon seit langem in den edleren griechischen Gemüthern, bis sie in Alexander zur lebendigen Flamme wurde, welche sein individuelles Leben bestimmte und aufzehrte. Rechne man mir nun nicht vor die Tausende, die auf seinem Zuge fielen, erwähne man nicht seines eigenen frühzeitig erfolgten Todes: was konnte er denn nun, nach Realisirung der Idee, noch grösseres thun, als sterben?

Vierte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Der bestimmte Gegensatz des Lebensprincips des von uns zu charakterisirenden dritten Zeitalters, nemlich das Princip des vernunftmässigen Lebens, hatte sich in der vorigen Rede ergeben; — dieses: dass das persönliche Leben an das Leben der Gattung, oder wie wir dies weiterhin bestimmten, an die Ideen gesetzt werde; und wir fanden zweckmässig, bei diesem Puncte, als einem der helleren in unserer ganzen Untersuchung, denkend zu verweilen. Ich wollte Ihnen zunächst an Ihnen selber zeigen, dass Sie sich nicht entbrechen könnten, die Aufopferung des persönlichen Lebensgenusses für die Realisirung einer Idee zu billigen, zu bewundern und hochzuachten; dass daher in Ihnen selber ein Princip dieses Ihres Urtheils unaustilgbar liegen müsse, des Inhalts: dass das persönliche Leben an die Idee gesetzt werden solle, und das persönliche Daseyn eigentlich und in der Wahrheit gar nicht sey, da es aufgegeben werden solle, dagegen das Leben in der Idee allein sey,

indem es allein behauptet und durchgesetzt werden solle. Ich erklärte dieses bei Ihnen vorausgesetzte Gefühl der Billigung aus dem Grundsatze: Alles Leben liebe nothwendig sich selber, und so müsse auch das vernunftgemässe Leben sich lieben, und als das wahre und rechte Leben sich lieben über alle andere Liebe. Nun könne das vernunftgemässe Leben auf zweierlei Weise für den Menschen daseyn und an ihn gebracht werden: entweder im blossen Bilde und als Beschreibung eines fremden Zustandes, oder dadurch, dass er es unmittelbar selber sey. In dem ersten Falle liebt es sich selber und gefällt es sich selber in dieser Vorstellung, weil diese wenigstens die des Vernunftgemässen, und selber vernunftgemäss ist, und es entsteht die erwähnte Billigung, Achtung und Bewunderung; im zweiten Zustande erfasst es sich in einem unendlichen Selbstgenusse, welcher Seligkeit ist. Den ersten Zustand, den der Billigung, wollte ich in der vorigen Stunde an Ihnen versuchen, für heute versprechend eine schwache Beschreibung des letzteren. —

Um für den ersten Zweck nicht ungebunden herumzuschweifen und blind in meine Materialien hineinzugreifen, sondern meine Betrachtung unter einen ordnenden Einheitspunct zu bringen, sagte ich: Alles grosse und gute, über welchem unsere Zeit steht und da ist, ist allein durch die Aufopferung der Vorwelt für Ideen wirklich geworden. Nach der Erinnerung, dass der Boden aus dem Zustande der Wildheit zur Cultur, die Menschheit aus dem Stande des Krieges in den des Friedens, dem der Unwissenheit zur Wissenschaft, dem der blinden Scheu vor der Gottheit zur Furchtlosigkeit übergegangen, — zeigte ich, dass das erstere, wenigstens für den Boden, den wir bewohnen, durch Religiose, das letztere überall und allenthalben durch Heroen bewirkt sey, welche, die einen so wie die anderen, ihr Leben und allen Genuss desselben für ihre Ideen aufopferten. Indem ich auf einen Einwurf, welcher in Absicht des letzteren Punctes gemacht werden könnte, antworten wollte, brach der Ablauf der Zeit den Faden unseres Vortrages ab, den ich gerade an derselben Stelle wieder aufnehme. —

Die Ehre, dürfte man nemlich sagen, die Ehre ist es, die den Helden begeistert; das brennende Bild seines Ruhms bei der Welt und Nachwelt ist es, welches ihn durch Mühe und Gefahren hindurchtreibt, und ein ganzes aufgeopfertes Leben ihm in derjenigen Münze, der er nun einmal den höchsten Werth gegeben, reichlich bezahlt. Ich antworte: wenn dies sich also verhielte, was ist denn diese Ehre selber? Woher bekäme denn der Gedanke an das Urtheil anderer über uns, besonders an das Urtheil künftiger Generationen, deren Tadel oder Lob, unvernommen von uns, über unseren Gräbern verhallen wird, diese furchtbare Gewalt, mit der er das persönliche Leben des Heroen verschlingen soll? Müsste denn nicht offenbar seiner Gesinnung das Princip zum Grunde liegen, dass sein Leben nur unter der Bedingung Werth für ihn haben und ihm erträglich seyn könne, inwiefern die Stimme der gesammten Menschheit sich vereinigen müsse, demselben einen Werth beizulegen? Wäre denn sonach nicht diese Gesinnung schon selber unmittelbar der Gedanke der Gattung, und der Gedanke ihres Ausspruchs, als Gattung, über das Individuum, und die Anerkennung, dass diese Gattung allein das Endurtheil über wahren Werth habe: wäre es nicht die Voraussetzung, dass dieses Endurtheil auf die Frage sich stützen werde, ob das Individuum der Gattung sich aufgeopfert, und der stumm sich ergebende Respect vor diesem Urtheile aus dieser Prämisse; kurz, wäre diese Gesinnung nicht unmittelbar gerade dieselbe, in die wir das vernunftmässige Leben gesetzt haben? Aber lassen Sie uns diesen Gegenstand noch inniger durchdringen.

Der Held handelt, — ohne Zweifel denn doch auf eine bestimmte Weise, setze ich hinzu, — um dadurch Ruhm bei Welt und Nachwelt zu erwerben, sagt man — ohne Zweifel denn doch, setze ich abermals hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erst die Herumfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle — ohne, setze ich ferner hinzu, ohne über diesen Zweifel auf irgend eine Weise in der Erfahrung sich Raths erholen zu können, indem seine Handelsweise, so gewiss sie nach einer Idee einhergeht, eine neue und bis-

her unerhörte, darum noch nie an das menschliche Urtheil gehaltene Handelsweise ist. Doch rechnet er bei dieser Handelsweise so sicher auf Ruhm, sagt man, dass er auf die Richtigkeit dieser Berechnung sein Leben daran setzt. Wie weiss er denn nun, dass er sich nicht verrechne? So wie er an das Handeln geht, und das Opfer seines Lebens schon mit einem Male für immer im Gemüthe vollendet hat, hat noch einzig und allein er selber, und kein anderer ausser ihm, seine Handelsweise beurtheilt und sie gebilligt; wie weiss er denn nun, dass Mitwelt und Nachwelt sie billigen und mit unsterblichem Ruhme belegen werde, und wie kommt er dazu, seinen eigenen Maassstab des Ehrewürdigen so kühn der ganzen Gattung anzumuthen? Doch thut er es, wie ihr sagt: und so erweiset diese einzige Bemerkung, dass er keinesweges durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen thut, wie er thut, vielmehr durch seine aus dem Urquell der Ehre vor sich selber rein hervorbrechende That *ihnen* hinlegt, was sie billigen und ehren müssen, falls ihm an ihrem Urtheile überhaupt gelegen seyn solle; verachtend bis zur Vernichtung sie selber und ihr Urtheil, falls es nicht der Wiederschein ist seines eigenen, für alle Ewigkeit gefällten Urtheils. Und so erzeuget nicht der Ehrgeiz grosse Thaten, sondern grosse Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt seyn mag. Die Ehre zwar, in derjenigen Gestalt, in welcher sie alle Tage vorkommt und von der wir hier nicht reden, geht völlig auf in der Furcht vor der Schande; ohne zu Thaten zu treiben, hält sie bloss zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, sobald man hoffen darf, dass es niemand erfahren werde. Ein anderer Ehrgeiz, von welchem wir hier gleichfalls nicht reden, der erst in alten Chronikenbüchern nachschlägt, was da gelobt worden, und es nachzumachen strebt, um auch gelobt zu werden, und welcher, unfähig das neue zu erschaffen, ausgetrocknete Mumien, die ehemals freilich kräftig leben mochten, in sich zu wiederholen strebt, mag sich auch wohl aufopfern, aber das, wofür er fällt, heisst nicht Idee, sondern es heisst Grille: und er verfehlt seines Zwecks; denn das einmal gestorbene wird nie wieder lebendig, und, wenn

auch nicht von der vielleicht blöden und betäubten Mitwelt, doch sicherlich von der Nachwelt, wird der Nachahmer, der sich für einen Schöpfer hielt, verachtet.

Diese hier lediglich in Beziehung auf den Heroismus beigebrachte Bemerkung über die Ehre gelte auch für das folgende, wo von der Oberflächlichkeit gleichfalls eines Ehrgeizes erwähnt zu werden pflegt, über dessen Wesen und Möglichkeit nachzudenken sie nie die Kraft gehabt.

Durch die Wissenschaft ist dem vorher scheuen und durch jede Naturgewalt eingeengten Wilden seine innere Natur aufgedeckt, und die ihn umgebende äussere unterworfen: sagten wir in der vorigen Stunde. Wer sind die, welche die Wissenschaften erfanden und erweiterten; haben sie dieses ohne Mühe und Aufopferung vermocht, was hat ihnen für diese Aufopferung gelohnt?

Indess ihr Zeitalter um sie herum fröhlich seines Tages genoss, waren sie verloren in einsames Nachdenken, um zu entdecken ein Gesetz, einen Zusammenhang, der ihre Bewunderung erregt hatte, und mit welchem sie durchaus nichts weiter wollten, als ihn eben entdecken: aufopfernd Genüsse und Vermögen, vernachlässigend ihre äusseren Angelegenheiten, vergeudend die feinsten Geister ihrer Existenz, verlacht vom Volke als Thoren und Träumer. — Nun, ihre Entdeckungen haben ja dem menschlichen Leben mannigfaltig genützt, wie wir selbst erinnert. — Wohl, aber haben sie diese Früchte ihrer Mühen mit genossen; haben sie dieselben im Auge gehabt, oder sie nur geahnet; haben sie nicht vielmehr, wenn ihr geistiger Aufflug durch eine solche Ansicht anderer von ihrem Geschäft unterbrochen wurde, über die Entweihung des Heiligen zu profanem Gebrauche des Lebens, von welchem letzteren ihnen freilich verborgen blieb, dass es gleichfalls geheiligt werden müsse, wahrhaft erhabene Klagen angestimmt? Erst nachdem durch ihre Bemühung ihre Entdeckungen so fasslich gemacht und so verbreitet waren, dass sie auch an weniger begeisterte Köpfe gebracht werden konnten, wurden sie von diesen, — welche wir, auf einem ganz anderen Standpuncte stehend, darüber keinesweges verachten, die es aber erkennen sollen, dass

sie nicht so edler Natur sind, als jene, — auf die Bedürfnisse des Lebens angewendet, und so das Menschengeschlecht mit Uebermacht gegen die Natur bewaffnet. Wenn also nicht einmal der Anblick, nicht einmal die Ahnung der Nutzbarkeit ihrer Entdeckungen sie entschädigen konnte, was entschädigte sie denn für die dargebrachten Opfer; und was entschädigt noch heute, falls noch heute jemand, mit denselben Aufopferungen, und ohne dafür etwas zu begehren, unter dem Spotte und dem Hohngelächter des Pöbels rein sein Auge nach der ewig neufliessenden Quelle der Wahrheit hinrichtet? — Das ist es: — sie sind in das neue Lebenselement der geistigen Klarheit und Durchsichtigkeit hineingerathen, wodurch das Leben in jedem anderen Elemente durchaus ungeniessbar gemacht wird. Eine höhere Welt, die uns zuerst, und die uns am innigsten durch das Licht, welches in ihr einheimisch ist, ergreift, ist ihnen aufgegangen; dieses Licht hat mit seinem wohlthätigen und erquickenden Scheine ihre Augen ergriffen und erfüllt, so dass sie ewig nach nichts anderem sich richten können, als nach jenen in tiefer Nacht allein erleuchteten Höhen; dieses Licht hält in diesen ihren Augen ihr ganzes Leben gefesselt und gefangen, so dass alle ihre übrigen Sinne ruhig ersterben. Sie bedürfen keiner Entschädigung; sie haben einen unermesslichen Gewinn gemacht.

Das furchtbare Schreckbild einer menschenfeindlichen Gottheit ist entflohen, sagten wir, und dem Menschengeschlechte Ruhe und Freiheit von diesem Schreckbilde erworben. Wer war es, der diesen allgemein verbreiteten und so tief in allen Völkern eingewurzelten Wahn ausrottete; geschah es ohne Aufopferungen; was hat für diese Opfer entschädigt?

Die christliche Religion ganz allein ist es, welche dieses Wunder vollbracht, und durch jedes Opfer der ihr ergebenen und von ihr ergriffenen durchgesetzt hat. Was diese, was der erhabene Stifter derselben, was seine nächsten Zeugen, was deren nächste Nachfolger lange Reihen von Jahrhunderten hindurch, bis auch auf uns, als eine späte Geburt, ihr Wort kam, — gearbeitet, und unter blödsinnigen und abergläubischen Völkern erduldet, — lediglich begeistert von der beseligenden

Wahrheit, die ihnen innerlich aufgegangen war, und ihr Leben ergriffen hatte, — will ich nicht erinnern. Das Zeitalter erinnert sich dessen sehr wohl, und bringt es häufig in Erwähnung, um ihrer Schwärmerei zu spotten. Lediglich durch das Christenthum, und durch das ungeheure Wunder, wodurch dieses entstand und in die Welt eingeführt wurde, ist die Verwandlung geschehen. Dass, nachdem die Wahrheit verkündigt und durch zahlreiche Anhänger *auch* eine Autorität geworden, man ruhig denkend ihren Gründen nachforsche, sie in seinem eigenen Verstande nachconstruire, und auf diese Weise sie gewissermaassen nacherfinde, lässt sich erklären, und ist sehr begreiflich; aber woher der erste den Muth bekam, dem allgemeinen und durch die bisherige Uebereinstimmung des ganzen Geschlechts geheiligten Schreckbilde, dessen blosser Gedanke schon lähmte, kühn in die Augen zu sehen, und zu finden, es sey nicht, und statt seiner sey nur Liebe und Seligkeit: das war das Wunder. Was insbesondere die Repräsentanten betrifft, so ist, nach den übrigen Proben ihrer Erfindungskraft und ihres Witzes zu urtheilen, ganz gewiss: dass sie es nicht diesem Witze, sondern lediglich den von ihnen nur nicht geahneten Einflüssen derselben Tradition, welche sie verlachen, allenthalben, wo ihr stumpfes Auge hinreicht, dieselbe zu bemerken, zu verdanken haben, dass sie nicht noch bis diesen Tag ihr Gesicht zerschlagen vor hölzernen Götzen, und ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen dem Moloch.

Ob Sie, E. V., sich entbrechen können, diese in allen diesen Beispielen sich zeigende Aufopferung des persönlichen Lebensgenusses für Ideen zu billigen, ist die Frage, deren Beantwortung nun Ihnen selbst überlassen wird; ebenso, wie Ihnen überlassen wird das Geschäft, aus diesem Phänomen die Folgerungen zu ziehen, welche, nach unserer früheren Auseinandersetzung, sich daraus ergeben.

Diese Billigung ist, nach derselben Auseinandersetzung, die unmittelbare Wirkung der Betrachtung des Lebens in den Ideen, im blossen Bilde und als fremden Zustandes: das eigene Seyn dieses Lebens, setzten wir hinzu, gewährt einen unendlichen

Selbstgenuss, der die Seligkeit ist, und versprachen eine Beschreibung dieses Zustandes, welche freilich nur schwach und verblasst auszufallen vermag, wie jede Beschreibung des Lebendigen.

Es ist hier der Ort, zuerst bestimmter zu erklären, was Idee, als Idee, in ihrem eigentlichen Wesen sey; eine Erklärung, welche selber wir durch das bisherige vorbereiten wollten. Ich sage: die Idee ist ein ***selbstständiger, in sich lebendiger und die Materie belebender Gedanke.***

Zuvörderst ein ***selbstständiger*** Gedanke. — Darin eben besteht die verkehrte Ansicht des dritten Zeitalters, und überhaupt alle verkehrte Ansicht, dass sie die Selbstständigkeit, das auf sich selber Beruhen und in sich selber Bestehen, dem todten und starren Seyn beilegen; und diesem nun die sodann völlig überflüssige Zugabe des Denkens, man weiss nicht warum und woher, hinzufügen. Nein, das Denken selber ist das wahre und einige Selbstständige und auf sich selbst Beruhende; nicht, wie sich versteht, dasjenige Denken, das eines besonderen denkenden Individuums bedürfe, indem dieses ja nicht selbstständig seyn könnte, sondern das Eine und ewige Denken, in welchem alle Individuen nur Gedachtes sind. Nicht der Tod ist die Wurzel der Welt, welcher Tod erst durch allmählige Verringerung seines Grades zum Leben heraufgekünstelt werden müsste; sondern vielmehr das Leben ist die Wurzel der Welt, und was da todt scheint, ist nur ein geringerer Grad des Lebens. — Ein ***lebendiger*** Gedanke; wie unmittelbar klar ist: denn das Denken ist seinem Wesen nach lebendig, ebenso wie das Selbstständige seinem Wesen nach lebendig ist; und eben darum kann der Gedanke nur als selbstständig gedacht, und die Selbstständigkeit nur in das Denken gesetzt werden, weil beides das Leben mit sich führt. Ein die Materie belebender Gedanke: dieses in doppelter Rücksicht. Alles Leben in der Materie ist Ausdruck der Idee: denn die Materie selber in ihrem Daseyn ist nur Wiederschein einer unserem Auge verdeckten Idee, und daher kommt die ihr selber beiwohnende Regsamkeit und Lebendigkeit. Bricht aber die Idee durch, offenbar und begreiflich als Idee, und reisst

sich los zu eigenem, n ihr als Idee begründeten Leben, so verschwindet der niedere Lebensgrad der verdeckten Idee, und geht auf in dem höheren; welcher nun allein die Person erfüllt, und in ihr ihr eigenes Leben treibt; und es entsteht, mit Einem Worte, dasjenige Phänomen, welches in allen unseren bisherigen Schilderungen sich zeigte: das Phänomen der Aufopferung des persönlichen, d. h. des unbestimmt idealen Lebens an das Leben der bestimmten und als Idee sich darstellenden Idee. — So sage ich, verhält es sich mit dem Leben — nicht das Fleisch lebet, sondern der Geist; und diese Grundwahrheit, welche der speculative Philosoph auf dem Wege der Denknothwendigkeit erweiset, hat jeder, in welchem die bestimmte Idee in irgend einer Form zum Leben gekommen, an seinem eigenen Daseyn bewährt und dargethan, gesetzt auch, dass er sich dessen nicht deutlich bewusst werde. Diesen unmittelbaren Beweis am eigenen Daseyn zum Bewusstseyn zu erheben, und jeden desselben zu überführen, ist das Geschäft eines populär-philosophischen Vortrags, und hier insbesondere das meinige. —

Wo die Idee als ein eigenes und selbstständiges Leben sich darstellt, geht der niedere Grad des Lebens, das sinnliche, völlig in ihr auf, und wird in ihr verschlungen und verzehrt, — sagten wir. Die Liebe dieses niederen Lebens zu sich selber, und sein Interesse für sich selbst ist vernichtet. Aber alles Bedürfniss entsteht nur aus dem Daseyn dieses Interesse, und aller Schmerz nur aus der Verletzung desselben. Das Leben in der Idee ist vor aller Verletzung auf diesem Gebiete in Ewigkeit gesichert, denn es hat sich aus demselben zurückgezogen. Für dieses Leben giebt es keine Selbstverläugnung mehr und keine Aufopferung: das zu verläugnende Selbst, und die Objecte des Opfers sind seinem Auge entrückt, und seiner Liebe verschwunden. Diese Verläugnung und diese Opfer bewundert nur derjenige, für den die Gegenstände davon noch Werth haben, weil er selbst sie noch nicht aufgege ben; wie man sie aufgiebt, so verschwinden sie in nichts, und es findet sich, dass man nichts verloren habe. Für dieses Leben in der Idee ist das ernstgebietende Pflichtgebot aufgeho-

ben, welches die Lust voraussetzt, und nur dazu da ist, um anfangs die Begier in das dunkle des Herzens zurückzuscheuchen, damit die Idee Platz gewinne, ihr Leben zu entwickeln. Nur der erste Schritt ists, der da kostet. Ist man einmal hindurch, so steht dasjenige, was erst als ernste Pflicht drohte, da als das, was man allein noch treiben, und um dessen willen allein man noch leben möchte: als einige Lust, Liebe und Seligkeit. Es ist daher Unkunde, wenn man einer tiefen Philosophie zutraut, sie wolle die finstere Sittenlehre der Selbstkreuzigung und Ertödtung erneuern. O nein; einladen will sie, dass man hinwerfe, was keinen Genuss gewährt, damit dasjenige, was unendlichen Genuss verleiht, an uns kommen und uns ergreifen könne.

Die Idee ist selbstständig, genügt ihr selbst, und geht auf in sich selber. Sie will leben und daseyn, schlechthin um dazuseyn, und verschmäht jeden Zweck ihres Daseyns, der ausserhalb ihrer selbst liege. Sie schätzt daher und liebt ihr Leben keineswegs nach dem fremden Maassstabe irgend eines Erfolges, Nutzens oder Vortheils, den dasselbe ertrage. Wie sie in der ganzen Gattung keineswegs das Wohlseyn, sondern nur die absolute Würde, — nicht etwa Würdigkeit der Glückseligkeit, sondern Würde durchaus für sich — anstrebt: ebenso ist sie, wo sie zum besonderen Leben gediehen, in sich selber durch diese Würde vollkommen ersättigt, ohne des Erfolgs zu bedürfen. Die Unsicherheit desselben kann daher ihre innere Klarheit nie trüben, noch der wirkliche Nichterfolg ihr jemals Schmerz verursachen, da sie auf den Erfolg nicht rechnete, und ihn ebenso aufgegeben hat, wie die sinnliche Begierde. Wie könnte in diesen in sich geschlossenen Cirkel des Lebens Leid und Schmerz, oder Störung je eintreten?

Die Idee ist durch sich selber sich selbst genug zum lebendigen, thätigen Leben, das da ewig aus sich selber quillt, ohne eines anderen zu bedürfen, oder ihm den Einfluss in sich zu verstatten. Das Selbstgefühl dieser ewig unmittelbar gegenwärtigen Unabhängigkeit, und dieses sich selbst Genügens zu ewig und ununterbrochen aus ihm selber hervorgehender Thätigkeit, — die Gediegenheit dieser ewig an sich selber ze

renden, und in alle Ewigkeit mit gleichbleibender Kraft sich erschwingenden Flamme, ist die Liebe des Vernunftlebens zu sich selber, und der Selbstgenuss seiner Selbst, und die Seligkeit: — keinesweges ein eitles Brüten über sich selber in Betrachtung und Anschauung seiner Vortrefflichkeit; denn die Betrachtung ist durch das Seyn verschlungen, und zu ihr lässt die rastlos fortbrennende Flamme des wirklichen Lebens weder Zeit noch Anhalt, tödtend und in den Schooss der Vergessenheit versenkend alles Vergangene, um in jedem Augenblicke neu sich zu gebären.

Dergleichen Schilderungen nun und Beschreibungen von der Seligkeit des Lebens in der Idee würden für jeden, in welchem nicht in irgend einer Form die Idee zum Leben hindurchgebrochen wäre, völlig unverständlich, und Töne einer anderen Welt seyn, und — da ein solcher nothwendig jede Welt ausser der seinigen läugnet, — Träume, Thorheit und Schwärmerei. Aber lässt sich denn nicht in einer gebildeten Gesellschaft mit einiger Sicherheit darauf rechnen, dass wohl jeder auf irgend eine Weise mit Ideen in Berührung gekommen?

So wie die Idee in ihrem Wesen, ebenso ist die Seligkeit des Lebens in der Idee allenthalben sich gleich und dieselbe: nemlich das unmittelbare Gefühl ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehender Thätigkeit. Nur in Absicht der Gegenstände, in welche diese ursprüngliche Thätigkeit innerhalb unseres Gefühls und Bewusstseyns ausströmt und sich darstellt, giebt es verschiedene Formen der Einen Idee; welche verschiedene Formen nun wohl auch selber verschiedene Ideen genannt werden. Ich sage ausdrücklich: innerhalb unseres Gefühls und unseres Bewusstseyns; denn nur im Bewusstseyn sind die Aeusserungen der Idee verschieden, jenseits desselben ist diese Aeusserung nur Eine.

Die erste, unter der Menschheit am frühesten ausgebrochene, und dermalen am weitesten verbreitete Art jenes Ausflusses der Urthätigkeit ist die in Materie ausser uns vermittelst unserer eigenen materiellen Kraft: und in dieser Art des Ausflusses besteht die *schöne Kunst*. Ausfluss der Urthätigkeit,

habe ich gesagt, — der nur aus sich selber strömenden und sich selbst genügenden, keineswegs der auf Erfahrung und Beobachtung in der Aussenwelt sich stützenden; diese letztere giebt nur das individuelle, und darum unedle und hässliche, welches schon um das Einemal, da es in der Wirklichkeit da ist, zu viel da ist, durch dessen Wiederholung sonach und Vervielfältigung durch die Kunst ein schlechter Dienst geleistet werden würde. In Materie ausser uns, sagte ich, gleichgeltend in welche; ob nun der körperliche Ausdruck des in eine Idee verlorenen Menschen — denn nur dieser, nur als solcher, ist Gegenstand der Kunst, — fixirt werde im Marmor, gebildet werde auf der Fläche, u. dergl., oder ob die Bewegungen eines begeisterten Gemüths in Tönen ausgedrückt werden, oder die Empfindungen und Gedanken desselben Gemüths rein, wie sie sind, sich selber in Worten aussprechen: immer ist es Ausströmen der Urthätigkeit in Materie.

Gewiss zerfliesst der wahre Künstler, in dem Sinne, wie wir ihn nehmen, bei Ausübung seiner Kunst in den höchsten Genuss der beschriebenen Seligkeit; denn sein Wesen ist sodann aufgegangen in freie, sich selber genügende Urthätigkeit, und in das Gefühl dieser Thätigkeit. Und wem wären denn alle Wege verschlossen, sein Werk mit zu geniessen; und so auf einige Weise und in einem entfernten Grade Mitschöpfer desselben zu seyn, und wenigstens auf diese Weise inne zu werden, dass es einen Genuss gebe, der jeden sinnlichen Genuss weit überwiegt?

Eine andere und höhere, in weniger Individuen zum Leben hindurchgebrochene Form der Idee ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit, — die Quelle der weltbürgerlichen Ideen; im Leben die Erzeugerin des Heroismus, und die Urheberin alles Rechts und aller Ordnung unter den Menschen. Mit welcher Kraft diese Idee ausstatte, ist schon gezeigt; mit welcher Seligkeit sie das ihr ergebene Gemüth erfülle, folgt aus dem Gesagten; und wer unter Ihnen Welt und Vaterland zu denken, und mit Vergessenheit seiner selber ihnen zu dienen vermag, der weiss es aus eigener Erfahrung.

Eine dritte Form der Idee ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die Erbauung und Nacherschaffung des gesammten Universums, rein aus sich selber, d. i. aus dem Gedanken: oder die Wissenschaft; denn gerade das, was ich eben gesagt, war in ihrem Wesen die Wissenschaft, wo sie jemals unter den Menschen sich gezeigt hat, und das wird sie bleiben in alle Ewigkeit. Welchen hohen Genuss diese Wissenschaft ihren Geweihten gewähre, ist schon oben beschrieben; hier ist nur noch das hinzuzusetzen, dass der Genuss an ihr geistiger, und eben darum durchdringender und höher ist, als jeder andere aus der Idee; indem hier die Idee nicht nur ist, sondern selber als Idee, als innerer Gedanke aus sich selber hervorquillend, gefühlt und genossen wird: und dass dieses ohne Zweifel die höchste Seligkeit ist, welche der Sterbliche hienieden an sich zu bringen vermag. Nur in Absicht ihres Einflusses nach aussen steht die Wissenschaft in dem Nachtheile gegen die schöne Kunst, dass diese durch einen verborgenen Zauber von Sympathie im Geisterreiche auch den Nichtkünstler auf einige Augenblicke zu sich zu erheben, und ihm einen Vorschmack ihres Genusses zu geben vermag, dagegen das Geheimniss der Wissenschaft keiner empfahet, dem es nicht in ihm selber aufgeht.

Endlich, die umfassendste, alles in sich aufnehmende und durchaus an jedes Gemüth zu bringende Form der Idee, das Hinströmen aller Thätigkeit und alles Lebens, mit Bewusstseyn, in den Einen, unmittelbar empfundenen Urquell des Lebens, die Gottheit: oder — die Religion. Wem dieses Bewusstseyn in seiner Unmittelbarkeit und unerschütterlichen Gewissheit aufgeht, und ihm zur Seele wird alles seines übrigen Wissens, Denkens und Sinnens, der ist eingegangen in den Besitz nie zu trübender Seligkeit. Was ihm begegne, es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens, welches in jeglicher Gestalt heilig ist und gut, und welches in jeglicher Gestalt zu lieben er sich nicht entbrechen kann; es ist, falls er etwa mit anderen Worten sich ausdrückte, der Wille Gottes, mit welchem sein Wille immer Eins ist. Was ihm zu thun vorkomme, so beschwerlich es sey, oder so gering und unedel es erscheine — es ist Le-

bensform jenes Urquells des Lebens in ihm, dessen Ausdruck zu seyn seine Seligkeit ausmacht; es ist der Wille Gottes an ihn, dessen Werkzeug zu seyn ihn beglückt. Wer in diesem Glauben und in dieser Liebe sein Feld ackert, ist unendlich edler und seliger, als wer ohne diesen Glauben Berge versetzt.

Dieses, E. V., sind die Materialien zum Bilde des Einen Vernunftlebens, dessen Entwerfung wir die letzte und die gegenwärtige Rede gewidmet hatten. Lassen Sie uns jetzt diese Materialien auf Einheit zurückführen.

Die verschiedenen Gestalten, in welche das Bild der Einen ewigen Urthätigkeit innerhalb unseres Bewusstseyns sich bricht, und deren bedeutendste wir angegeben haben, sind dennoch, jenseits dieses unmittelbaren Bewusstseyns, durchaus Eine und dieselbe Urthätigkeit, sagten wir. Allenthalben, wo sie in irgend einer dieser Gestalten in das Leben eintritt, umfasst sie in und kraft dieser Gestalt sich dennoch ganz, und liebt sich ganz, und entwickelt sich ganz, nur ohne ihr eigenes Wissen oder Willen, allenthalben nicht verschieden, sondern dieselbe Eine bloss wiederholt, und mehrmals gesetzt; allenthalben dasselbe Eine, aus sich selbst quellende Leben, rastlos in seiner Einheit sich neu gebärend, und in seiner Bewegung abwindend den Einen Strom der Zeit. Diese Eine Idee, in der Gestalt der schönen Kunst, drückt den uns umgebenden Lebenselementen das äussere Gepräge der in die Idee verlorenen Menschheit auf — sie wisse es oder nicht, lediglich darum, damit die künftigen Generationen gleich bei ihrem Erwachen ins Leben das Würdige umfange, und durch eine gewisse sympathetische Kraft den äusseren Sinn derselben erziehe, wodurch der Gestaltung des Innern mächtig vorgearbeitet wird; also in jener einzelnen Gestalt strebt die ganze Idee sich selbst ganz an, und arbeitet für sich als Ganzes. Oder, dieselbe Eine Idee, in der Gestalt der Religion, des Hinschwebens alles irdischen Thuns und Treibens in den Einen ewigen, stets reinen, stets guten, stets seligen Urquell des Lebens, was will sie? — Welcher Edle, nicht mehr angezogen durch das irdische Leben, und eben darum völlig im Reinen, dass es nichts sey, könnte es über sich gewinnen, dasselbe fortzutreiben, ohne jene Be

ziehung auf das Eine, Ewige, Dauernde, welche die Religion ihm darbietet! Und so ist denn abermals die Eine ganze Idee, die in dieser Gestalt der Religion sich selber und ihren letzten Boden trägt, und den sonst unauflöslichen Widerspruch zwischen der Gesinnung, die sie einflösst, und zwischen den Aufträgen, die sie zu ertheilen sich nicht entbrechen kann, vollkommen löset. Und so verhält es sich mit jeder von uns erwähnten besonderen Gestalt der Idee, und mit jeder möglichen; wovon ich die Ausführung Ihrem eigenen Nachdenken überlasse.

So, sagte ich, windet die ewig sich selbst ganz erfassende, in sich selber lebende, und aus sich selber lebende Eine Idee sich fort durch den Einen Strom der Zeit. Und, setze ich hinzu, in jedem Momente dieses Zeitstroms erfasst sie sich ganz, und durchdringt sich ganz, wie sie ist in dem ganzen unendlichen Strome; ewig und immer sich selber allgegenwärtig. Was in ihr in jedem Momente vorkommt, *ist* nur, inwiefern *war,* was vergangen ist, und weil da *seyn soll,* was in alle Ewigkeit werden wird. Nichts geht in diesem System verloren. Welten gebären Welten, und Zeiten gebären neue Zeiten, welche letzteren betrachtend über den ersteren stehen, und den verborgenen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in ihnen erhellen. Dann thut sich auf das Grab, — nicht das, was aus Erdhügeln Menschen häuften, sondern das des undurchdringlichen Dunkels, womit das erste Leben uns umgiebt, und es gehen aus ihm hervor die mächtigen Organe der Ideen, und erblicken im neuen Lichte vollführt, was sie anfingen, ganz, was sie einseitig erfassten; — geht hervor jede noch so unscheinbare That, die im Glauben an das Ewige geschah; schwingt sich selbst das hier gefesselte und zum Boden niedergezogene geheime Sehnen im neuen Aether auf entwickelten Fittigen.

Mit einem Worte: wie, wenn der Athem des Frühlings die Lüfte belebt, das starrende Eis, wovon jedes Atom noch kurz vorher fest in sich selbst sich verschloss, und jedes Nachbaratom streng von sich abhielt, sich nicht länger hält, sondern

zusammenströmt in eine einzige sich durchdringende, in sich bewegliche und laue Fluth; wie dann die vorher getrennten, und in dieser Trennung nur Tod und Verwüstung darstellenden Naturkräfte einander entgegenströmen, und sich umarmen und durchdringen, und in dieser Durchdringung lebendigen Balsam darbieten allen Sinnen: also — zerfliesset nicht durch den Liebeshauch der Geisterwelt, denn es ist in ihr kein Winter, sondern es ist und bleibt in ihr ewig verflossen das Ganze. Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt: alles, was zum Gefühle des Daseyns gekommen, falle zum Opfer dem ins unendliche fort zu steigernden Seyn; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgend eines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Thier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei und edel, und im vollen Vorgenusse des Lebens, das aus unserem Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.

So ist es, E. V.; unter dieser heiligen Gesetzgebung, willig oder unwillig, gefragt oder nicht gefragt, stehen wir alle; und es ist nur ein schwerer Fiebertraum, der die Stirn des Egoisten umzieht, wenn er glaubt, dass er für sich allein zu leben vermöge; wodurch er die Sache nicht ändert und nur sich selbst Unrecht thut. Möge die Schlummerer in der Wiege für das ewige Leben zuweilen ein freudigerer Traum aus jenem Leben erquicken; mögen von Zeit zu Zeit Verkündigungen an ihr Ohr treffen, dass es ein Licht gebe, und einen Tag!

Fünfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir schlagen, zurückkehrend von einer Unterbrechung, von welcher wir uns Licht auf unserem Wege versprachen, wiederum ein die gerade Strasse unserer Untersuchung. Lassen Sie uns die Aufgabe dieser Untersuchung nochmals im Ganzen übersehen.

Das ist der Zweck des Erdenlebens der menschlichen Gattung: alle seine Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einzurichten. Soll dies mit Freiheit, mit einer der Gattung bewussten und für ihre eigene freie That angesehenen Freiheit geschehen, so wird in demselben Bewusstseyn der Gattung ein Zustand vorausgesetzt, in welchem diese Freiheit noch nicht eingetreten; — keinesweges also, dass die Verhältnisse der Gattung überhaupt nicht nach der Vernunft geordnet seyen, denn sodann vermöchte die Gattung gar nicht zu bestehen, sondern dass diese Unterordnung nur nicht durch Freiheit, sondern durch die Vernunft als blinde Kraft, d. h. durch den Vernunftinstinct, durchgesetzt worden. Der Instinct ist blind; die ihm gegenüberstehende Freiheit müsste daher sehend, d. i. eine Wissenschaft der Vernunftgesetze seyn, nach denen die Gattung mit freier Kunst ihre Verhältnisse zu ordnen hätte. Aber sodann müsste zuvörderst die Gattung, um zur Vernunftwissenschaft und von dieser aus zur Vernunftkunst kommen zu können, erst von dem blinden Antriebe des Vernunftinstincts sich losgemacht haben. Diesen aber, inwiefern er als blinde Kraft in der Menschheit selber waltet, kann sie nicht anders, als lieben, — weit entfernt, dass sie von ihm sich losreissen auch nur wollen sollte. Er müsste daher nicht in ihr selber, wenigstens nicht allgemein, walten, sondern ihr nur als fremder Instinct einiger weniger Individuen, durch eine äussere Autorität und Gewalt aufgedrungen werden, — gegen welche äus-

sere Autorität nun sie sich setzte, und unmittelbar von dieser — mittelbar aber mit ihr zugleich von der Vernunft in der Gestalt des Instinctes, und da diese Vernunft in anderer Gestalt noch gar nicht vorhanden ist, von der Vernunft in jeglicher Gestalt befreiete.

Wir bekamen zufolge dieses Grundsatzes fünf einzig und allein mögliche, und das ganze irdische Leben der menschlichen Gattung erschöpfende, Hauptepochen. 1) Diejenige, da die menschlichen Verhältnisse ohne Zwang und Mühe durch den blossen Vernunftinstinct geordnet werden. 2) Diejenige, da dieser Instinct, schwächer geworden, und nur noch in wenigen Auserwählten sich aussprechend, durch diese wenigen in eine zwingende äussere Autorität für Alle verwandelt wird. 3) Diejenige, da diese Autorität und mit ihr die Vernunft in der einzigen Gestalt, in der sie bis jetzt vorhanden, abgeworfen wird. 4) Diejenige, da die Vernunft in der Gestalt der Wissenschaft allgemein in die Gattung eintritt. 5) Diejenige, da zu dieser Wissenschaft sich die Kunst gesellt, um das Leben mit sicherer und fester Hand nach der Wissenschaft zu gestalten; und da durch diese Kunst die vernunftgemässe Einrichtung der menschlichen Verhältnisse frei vollendet und der Zweck des gesammten Erdenlebens erreicht wird, und unsere Gattung die höheren Sphären einer anderen Welt betritt.

Die soeben an der dritten Stelle erwähnte Epoche war es nun, deren Charakteristik wir uns in diesen Reden zur Hauptaufgabe machten, auf unseren zugestandenen Verdacht hin, dass die gegenwärtige Zeit gerade in dieser Epoche stehe; über welches Verdachtes Grund oder Ungrund zu entscheiden ich übrigens ganz allein Ihnen überliess.

Als erklärter Gegner alles blinden Vernunftinstincts und aller Autorität stellte dieses dritte Zeitalter die Maxime auf: schlechthin nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife, — es versteht sich unmittelbar, mit dem schon vorhandenen und ohne alle seine Mühe und Arbeit ihm angeerbten gesunden Menschenverstande. Ein genauer Abriss des gesammten Denk- und Meinungssystems dieses Zeitalters musste sich ergeben,

wenn wir diesen Verstand, der ihm als Maassstab alles seines Denkens und Meinens dienet, zu Tage fördern konnten.

Dies ist uns nun also gelungen. [Die Vernunft, in welcher Gestalt auch sie sich darstelle, ob in der des Instinctes oder der der Wissenschaft, gehet immer auf das Leben der Gattung, als Gattung;] die Vernunft aufgehoben und ausgetilgt, bleibt nichts übrig, als das blosse individuelle persönliche Leben; dem dritten Zeitalter sonach, welches der Vernunft sich entlediget, bleibt nichts übrig, als dieses letztere Leben; allenthalben, wo es wirklich in sich selber durchgebrochen und zur Consequenz und Klarheit gekommen, nichts, denn der blosse, reine und nackte Egoismus; und hieraus folget denn ganz natürlich, dass der angeborene und stehende Verstand des dritten Zeitalters durchaus kein anderer seyn und nichts weiter enthalten könne, als die Klugheit, seinen persönlichen Vortheil zu befördern.

Die Mittel für die Erhaltung und das Wohlseyn des persönlichen Lebens können allein durch die Erfahrung gefunden werden, da weder ein thierischer Instinct, wie beim Thiere, noch die allein das Leben der Gattung zum Zwecke habende Vernunft hierüber belehrt; und daher kommt die Lobpreisung der Erfahrung für die einzige Quelle des Wissens, als ein charakteristischer Grundzug eines solchen Zeitalters.

Daher entsteht ferner diejenige Ansicht der Wissenschaften, der Kunst, der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, der Sittlichkeit und der Religion, welche wir damals als gleichfalls herrschende Grundzüge eines solchen Zeitalters ableiteten.

Mit einem Worte: die bleibende Grundeigenschaft und der Charakter eines solchen Zeitalters ist der, dass jedes ächte Product desselben alles, was es denkt und thut, nur für sich und seinen eigenen Nutzen thue: ebenso wie das entgegengesetzte Princip eines vernunftgemässen Lebens darin bestand, dass jeder sein persönliches Leben dem Leben der Gattung aufopfere; oder, da sich späterhin fand, dass die Weise, wie das Leben der Gattung in das Bewusstseyn einträte und in dem Leben des Individuums Kraft und Trieb würde, *Idee* heisse, — dass jeder sein persönliches Leben, und alle Kraft und allen Genuss

desselben, an die Ideen setze. Um durch diesen Gegensatz des vernunftgemässen Lebens unsere fortgesetzte Charakteristik des dritten Zeitalters recht klar zu machen, haben wir uns in den beiden vorigen Reden bei der näheren Beschreibung dieses Vernunftlebens verweilt, und ich habe in dieser letzten Rücksicht nur noch folgende Bemerkungen hinzuzusetzen.

Zuvörderst hierin, in dem angegebenen Unterschiede, ob das Leben lediglich an das Persönliche gesetzt werde und in demselben aufgehe, oder ob es der Idee aufgeopfert werde, liegt der Unterschied zwischen dem vernunftwidrigen und dem vernunftgemässen Leben überhaupt; und es macht dabei gar keinen Unterschied, ob, was das letztere betrifft, diese Idee als dunkler Instinct in der ersten Epoche innerlich sich offenbare, oder ob sie in der zweiten mit gebietender Autorität von aussen angeregt werde, oder ob sie in der vierten hell und klar in der Wissenschaft dastehe, oder in der fünften als ebenso klare Vernunftkunst walte; und [in dieser Rücksicht steht das dritte Zeitalter keinesweges einem der übrigen insbesondere, sondern es stehet, als das dem Inhalte nach durchaus vernunftwidrige, der gesammten übrigen Zeit, als der dem Inhalte nach auf die gleiche Weise, nur jedesmal in einer anderen äusseren Form, vernunftgemässen gegenüber.]

Die Idee, in den besonderen Aeusserungen und Wirkungen, in denen wir sie in den beiden vorigen Reden vorgeführt, ist allemal nur in der Gestalt des dunklen Instincts erschienen; denn wir beschrieben ja die dem dritten Zeitalter vorhergehende und dasselbe in seiner Existenz erst möglich machende Zeit: und überhaupt ist die gesammte Zeit zur Darstellung der Idee im klaren Bewusstseyn dermalen noch gar nicht vorgerückt. Diese Unterscheidung sey daher zur Vermeidung alles Misverständnisses hiermit festgestellt.

Sodann — dass nun jemand die Schilderung einer solchen, alles für Ideen aufopfernden Denkart, und diese Denkart selber hasse und innerlich über sie ergrimme, dass er ihr einen bösen Leumund zu machen suche, dass er sie für unnatürlich — es versteht sich immer für ihn selber, — und für eine tolle Schwärmerei ausgebe: dagegen können wir nichts thun, und

würden dagegen nichts thun wollen, wenn wir es auch könnten. Je mehr, je lauter, je unverhohlener dieses geschieht, desto bündiger entwickelt sich, und desto schneller windet sich ab eine Denkart, durch welche die Menschheit denn doch einmal hindurch muss; destomehr, könnte ich hinzusetzen, zeigt es sich, dass ich das rechte getroffen. Nur wünschte ich, dass dies wirklich recht rein und unverhohlen und unzweideutig geschähe; und ich möchte, so viel mir möglich, jeden Vorwand entfernen, unter dessen Decke man etwas anderes zu thun scheinen könnte, indem man doch jenes thäte. So möchte ich alles thun, und bin mir bewusst, bisher alles gethan zu haben, um den Vorwand abzuschneiden, dass man die Rede nur nicht recht verstanden, und dass, wenn es nun so gemeint seyn solle, man sich es gefallen lasse. Diese Vorträge existiren ganz so, wie sie gehalten werden; die Wortbedeutungen der deutschen Sprache, die Anordnung der Gedanken, die allseitige Bestimmung jedes einzelnen durch die übrigen, — auf welchen Stücken die Deutlichkeit eines Vortrages beruht, — haben ihre sehr bestimmten Regeln, und es lässt sich auch hinterher noch immer sehr wohl ausmachen, ob diese Regeln befolgt worden; und ich für meine Person glaube, dass ich hier nie etwas anderes gesagt, als gerade dasjenige, was ich eben sagen wollte. Freilich muss ein Vortrag, der wirklich etwas zu sagen unternimmt, vom Anfange bis zu Ende und in allen seinen Theilen angehört werden. — Wo man überhören kann, so viel man will, und bei jedem neuen Hinhören doch immer wieder das Gesagte versteht, — da ist im Ganzen sicherlich gar kein Verstand, sondern es werden nur längst von allen auswendig gelernte Redensarten abgewürfelt, wie Spreu auf der Tenne. Um dies an ein paar auf gut Glück gewählten fingirten Beispielen klar zu machen. — Wenn nun jemand, den Kopf voll von der leidigen, erst in der neueren Zeit entstandenen Sprachverwirrung, nach welcher jedweder Gedanke zur beliebigen Abwechselung auch Idee genannt werden kann, und gegen die Idee etwa eines Stuhles oder einer Bank sich nichts einwenden lässt, — wenn ein solcher sich wunderte, wie man aus der Aufopferung des Lebens für Ideen so grosses Wesen machen, und

darauf die Charakteristik zweier durchaus verschiedenen Menschenklassen bauen könne; indem ja alles, was da nur irgend in einen menschlichen Sinn kommen könne, Idee sey: so hätte dieser freilich von allem bisher Gesagten nichts verstanden, aber ohne unsere Schuld. Denn wir haben nicht ermangelt, die *Begriffe*, welche auf dem Wege der Erfahrung in den Verstand des bloss sinnlichen Menschen kommen, von den *Ideen*, welche schlechthin ohne alle Erfahrung durch das in sich selber selbstständige Leben in dem Begeisterten sich entzünden, streng zu unterscheiden.

Oder falls etwa jemand über ein gewisses Stichwort, das nebst anderen der Art, über welche es ihnen ebenso schwer seyn würde Rechenschaft zu geben, von Dunkel-Schöngeistern in Umlauf gebracht worden, — über das Stichwort von Individualität, und schöner und liebenswürdiger Individualität, nicht hinwegkommen, und mit dem, was zuletzt wahres an der Sache seyn mag, unsere unbedingte Verwerfung aller Individualität nicht vereinigen könnte: so wäre diesem nur entgangen, dass wir unter Individualität lediglich die persönlich sinnliche Existenz des Individuums verstehen, wie denn das Wort allerdings nur dies bedeutet; keinesweges aber läugnen, sondern vielmehr ausdrücklich erinnern und einschärfen, dass die Eine ewige Idee in jedem besonderen Individuum, in welchem sie zum Leben durchdringt, sich durchaus in einer neuen, vorher nie dagewesenen Gestalt zeige; und dieses zwar ganz unabhängig von der sinnlichen Natur, durch sich selber und ihre eigene Gesetzgebung, mithin keinesweges bestimmt durch die sinnliche Individualität, sondern diese vernichtend und rein aus sich bestimmend die ideale Individualität, oder, wie es richtiger heisst, die Originalität.

Endlich und zuletzt in derselben Beziehung noch folgendes: Wir vermessen uns hier keinesweges des strengen Lehrtons und der zwingenden Form der Demonstration, sondern haben für Unbefangene uns auf die bescheidene Benennung populärer Vorträge, und auf den mässigen Wunsch, diese Unbefangenen dadurch auf eine anständige Weise zu unterhalten, beschränket. So aber jemand aus irgend einem Grunde das

Rechten und Beurtheilen liebt, und es auch hier anwenden will: dem sey unvorbehalten, dass wir ihn, trotz aller anscheinenden Leichtigkeit, mit einer Kette umgeben haben, bei der er sich wohl bedenke, welches Glied derselben er zuerst sprengen wolle. Hätte er Lust zu sagen: dieses ganze Setzen des Lebens an Realisirung einer Idee sey eine von uns selber auf eigene Hand erdichtete Chimäre: so haben wir historisch erwiesen, dass von jeher in und durch Ideen gelebt worden sey, und dass alles grosse und gute, was dermalen in der Welt sich befindet, Product dieser Lebensweise sey. Oder hätte er Lust zu sagen: wenn es auch geschehen sey, so sey dieses eine alte Thorheit und Schwärmerei, über die unser dermalen aufgeklärtes Zeitalter hinweg sey; so ist erwiesen, dass, falls nur er sich selbst nicht entbrechen könne, sogar wider Willen eine solche Handelsweise zu bewundern und zu achten, diesem seinem eigenen Urtheile ein Princip zum Grunde liegen müsse, des Inhalts: dass das persönliche Leben der Idee aufgeopfert werden solle; dass daher seinem eigenen Mitgeständnisse zufolge eine solche Handelsweise durch die Stimme der unmittelbar in unserem Innern sich aussprechenden Vernunft gebilligt werde, und darum keinesweges Schwärmerei sey. Diese beiden Fälle abgeschnitten, bliebe ihm nichts anderes übrig, als laut zu bekennen, dass er ein solches specifisches Gefühl, wie das der Achtung und Bewunderung, niemals in sich vorgefunden, und dass es ihm nie begegnet sey, irgend etwas zu achten; erst sodann hätte er das, was hier unsere erste Prämisse war, und mit ihr alle Folgen derselben aufgehoben, und wir wären mit ihm vollkommen zufrieden.

In der erweiterten Schilderung des dritten Zeitalters, welche nun meine nächste Aufgabe ist, sollte ich vielleicht nach dem Urtheile der meisten, die etwa darüber nachdenken dürften, also verfahren, dass ich das Verhältniss dieses Zeitalters zu den in der vorigen Stunde geschilderten besonderen Formen der Einen Idee beschriebe; und ohngefähr nach dieser Re-

gel ist auch die in der zweiten Rede gelieferte allgemeine Charakteristik desselben einhergegangen.

Aber es ist gleichfalls auch schon damals erinnert und heute wiederholt worden: die Grundmaxime dieses Zeitalters sey, durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife; der Punct, auf den es fusset, ist sonach ein Begriff. Auch ist schon damals gezeigt worden, dass es so lange noch nicht eigentlich Epoche mache und sich als eine besondere Zeit hinstelle, so lange es nur dunkel nach jener Maxime verfährt; sondern dass es erst alsdann wahrhaft erfasst werden könne, wenn es sich in sich selber in jener Maxime klar wird und sich begreift, und sich als das höchste hinstellt: dieses Zeitalter ist demnach in seinem eigentlichen und abgesonderten Daseyn *Begriff des Begriffes*, und trägt die Form der Wissenschaft; freilich nur die leere Form derselben, da ihm dasjenige, wodurch allein die Wissenschaft einen Gehalt bekommt, die Idee, gänzlich abgehet. Wir müssen daher, um das Zeitalter in seiner Wurzel zu fassen, zuerst von dem wissenschaftlichen Systeme desselben reden. In der Beschreibung dieses Systemes werden sich dann auch seine Ansichten der Grundformen der Idee, als nothwendige Theile jenes Systemes, zugleich mit ergeben.

Um Ihnen sogleich in dieser Stelle eine ausgebreitetere Aussicht auf das, was Sie hier zu erwarten haben, zu öffnen, füge ich folgenden, von mir bisher noch nicht erwähnten Eintheilungsgrund hinzu. Nichts gelten zu lassen, als was es begreife, es versteht sich durch den blossen empirischen Erfahrungsbegriff, ist die Maxime des Zeitalters; und dasselbe wird daher, wo es nur kräftig und consequent genug auf sich selber fusset, diese Maxime auch als sein wissenschaftliches Princip aufstellen, und nach ihr alles wissenschaftliche Verfahren schätzen und beurtheilen. Es kann aber nicht fehlen, dass andere, weniger stark von dem waltenden Zeitalter ergriffen, ohne doch die Morgendämmerung des neuen Zeitalters erblickt zu haben, die unendliche Leerheit und Plattheit einer solchen Maxime fühlen, und nun, glaubend, dass man das Falsche nur gerade umkehren müsse, um zum Wahren zu kommen, in das

Unbegreifliche und Unverständliche, als solches, die Weisheit setzen. Da auch diese in ihrer ganzen Ansicht von dem Zeitalter ausgehen, und nichts sind, als die Reaction desselben Zeitalters gegen sich selbst, so sind auch sie, ohnerachtet des direct entgegengesetzten Princips, dennoch eben so gut als jene, Producte des Zeitalters, — sie, welche unter anderen Bedingungen Ueberbleibsel der alten Zeit seyn würden; und wer die Wissenschaft des Zeitalters erfassen will, hat beide Principien aufzustellen, und aus ihnen zu folgern, so wie wir es thun werden.

Es ist nur noch Eine allgemeine Bemerkung rückständig, welche ich der Schilderung voranschicken muss, folgende: Ob das, was ich das dritte Zeitalter nenne, nun gerade das unserige sey, und ob die Phänomene, die ich aus seinem Princip streng folgernd ableite, unter unseren Augen eintreten, — darüber habe ich, wie mehrmals gesagt, einem jeden das Urtheil selber überlassen. Nur wäre, falls jemand hierin urtheilen wollte, nöthig, dass er nicht etwa so denke: nun, gesetzt auch, es liesse sich nicht läugnen, dass es dermalen allerdings so sey, so ist dies doch keinesweges ein Charakterzug unseres Zeitalters, indem es wohl von jeher eben also gewesen seyn möchte. In dieser Rücksicht werde ich bei Phänomenen, über die man etwa so denken könnte, an Zeiten erinnern, in denen es anders war.

Wir heben die Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes des dritten Zeitalters an mit der Schilderung seiner Form, d. h. der beständigen Grundeigenschaften, in welche alles sein Wesen gleichsam eingetaucht ist und in denselben sich bewegt, und leiten diese Grundeigenschaften also ab:

Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, giebt eine unermessliche Kraft und Stärke, und nur aus der Idee quillt Kraft; ein Zeitalter, das der Ideen entbehret, wird daher ein schwaches und kraftloses Zeitalter seyn, und alles, was es noch treibt, und worin es Lebenszeichen von sich giebt, nur matt und siechend, und ohne sichtbaren Kraftaufwand verrichten.

Und — da wir hier insbesondere von der Wissenschaft desselben reden, — in Absicht der Gegenstände wird es von keinem einzigen kräftig angezogen werden, noch selbst ihn kräftig durchdringen; sondern heute an dem, morgen an dem, so wie die augenblickliche Laune oder andere Leidenschaften es rathen, etwas auf der Oberfläche liegendes berichten, keinen aber zermalmen, und seinen Kern entfalten. In Absicht seiner Meinungen über diese Gegenstände wird es durch den blinden Hang der Ideenassociation bald dahin bald dorthin gezogen werden, in nichts sich gleichbleibend, als in dieser allgemeinen Oberflächlichkeit und Wandelbarkeit, und in dem Grundprincip, dass in diesem Leichtnehmen eben die rechte Weisheit bestehe. — So nicht der von der Wissenschaft in der Gestalt der Idee Ergriffene. In Einem Puncte ist sie ihm aufgegangen, und in diesem Einen Puncte hält sie sein ganzes Leben mit aller Kraft desselben gefesselt, so lange bis dieser ihm vollkommen klar werde, und aus ihm heraus ein neues Licht sich verbreite über das Universum des gesammten Wissens; und dass es wenigstens ehemals dergleichen Männer gegeben, und die Wissenschaft nicht von jeher so seicht und kraftlos getrieben worden sey, als das dritte Zeitalter sie nothwendig treiben müsste, beweiset aufs mindeste die Erfindung der Mathematik bei den Alten. In der Mittheilung endlich, sie sey nun mündlich oder schriftlich, wird dieselbe Mittelmässigkeit und Kraftlosigkeit sich zeigen. Ein organisches, in allen seinen Theilen aus Einem Mittelpuncte ausgehendes und auf denselben wiederum zurück sich beziehendes Ganzes wird in dessen Darstellungen nie erscheinen, sondern diese Darstellungen werden gleichen einem Wurfe Sandes, in welchem jedes Körnchen für sich eben auch ein Ganzes ist, und alle nur durch die leere Luft zusammengehalten werden. Ein Meisterfund für die Darstellung eines solchen Zeitalters wäre es, wenn es darauf geriethe, die Wissenschaften nach der Folge der Buchstaben im Alphabete vorzutragen. — Deswegen kann in diesen Darstellungen nie Klarheit seyn; welche nun durch eine ermüdende Deutlichkeit, die darin besteht, dass man dasselbe recht vielmal wiederhole, ersetzt werden soll. Diese Darstellungs-

weise wird da, wo das Zeitalter recht zu Kräften kommt, sich selbst sogar begreifen, und sich als mustermässig hinstellen, so dass von nun an die Eleganz darein gesetzt werde: dass man dem Leser nichts zu denken gebe, noch desselben eigene Thätigkeit auf irgend eine Weise aufrege, was ja zudringlich wäre; und dass klassische Schriften diejenigen seyen, die jederman so, wie er eben ist, lesen, und nach deren Weglegung er wiederum seyn und ferner bleiben könne, wie er zuvor war. Nicht so derjenige, der Ideen mitzutheilen hat, und von ihnen zur Mittheilung getrieben wird. Nicht er selber redet, sondern die Idee redet oder schreibt in ihm mit aller ihr beiwohnenden Kraft; und nur das ist ein guter Vortrag, wo nicht der Vortragende die Sache vortragen will, sondern die Sache sich selber ausspricht und in Worte gestaltet durch das Organ des Vortragenden. Dass es wenigstens ehemals dergleichen Vorträge gegeben, und dass man sich nicht von jeher gescheut, den Leser oder Zuhörer anzuregen, beweisen die noch bis jetzt übrigen Schriften des klassischen Alterthums, — deren Studium das dritte Zeitalter, wo es consequent ist, freilich abzuschaffen und das Erlernen ihrer Sprachen aus der Mode zu bringen suchen wird, damit es in seinen Producten allein gelte und die Ehre habe.

Die Idee, und allein die Idee füllet aus, befriedigt und beseligt das Gemüth; ein Zeitalter, das der Idee entbehrt, muss daher nothwendig eine grosse Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende und immer wiederkehrende Langeweile offenbart; es muss Langeweile so haben, wie machen. In diesem unangenehmen Gefühle greift es nun nach dem, was ihm als das einige Gegenmittel dafür erscheint, nach dem Witze: entweder um ihn selber zu geniessen, oder um die Langeweile anderer, welche es durch seine Darstellungen zu erregen sich wohl bewusst ist, dadurch von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, und in die langen Sandwüsten seines Ernstes hier und da ein Körnchen Scherz zu säen. Dieses Vorhaben muss ihm zwar, in der That und Wahrheit, nothwendig mislingen; denn auch des Witzes ist nur derjenige fähig, welcher der Ideen fähig ist.

Witz ist die Mittheilung der tiefen, d. h. der in der Region der Ideen liegenden Wahrheit, in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit. — In ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, sage ich, und insofern ist der Witz der Mittheilung derselben Wahrheit in einer Kette des bündigen Räsonnements entgegengesetzt. Wenn z. B. der Philosoph eine Idee in allen ihren einzelnen Bestandtheilen Schritt vor Schritt zerlegt, jeden dieser Bestandtheile, einen nach dem andern, durch eines jeden eigenthümlichen Grenzbegriff bestimmt, und von ihm unterscheidet, so lange bis die ganze Idee erschöpft ist: so geht er den Weg der methodischen Mittheilung, und beweiset mittelbar die Wahrheit seiner Idee. Gelingt es ihm nun etwa noch zum Beschlusse das Ganze in seiner absoluten Einheit in einen einzigen Lichtstrahl zu fassen, der es wie ein Blitz durchleuchte und abgesondert hinstelle, und jeden verständigen Hörer oder Leser ergreife, dass er ausrufen müsse: ja wahrhaftig so ist es, jetzt sehe ich es mit einemmale ein; so ist dies die Darstellung der aufgegebenen Idee in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, oder die Darstellung derselben durch den Witz: und hier zwar durch den directen oder positiven Witz. — Nun kann die Wahrheit auch indirect bewiesen werden, dadurch, dass man die Thorheit und Verkehrheit ihres Gegentheils zeige; und wenn dies nicht methodisch und mittelbar, sondern in unmittelbarer Anschaulichkeit geschieht, so ist dies der indirecte und, in der Beziehung auf die Idee, negative Witz, der bei denen, die ihn fassen, Lachen erregt: es ist der Witz als Quelle des Lächerlichen; denn die Verkehrtheit in ihrer unmittelbaren Anschauung ist lächerlich.

Nicht der Witz in der ersten Bedeutung, von welcher die Theorien desselben schweigen, sondern der in der zweiten, — der in der Gestalt des Spottes, und als Lachen erregend, ist es, nach welchem das Zeitalter hascht; indem das Lachen ein durch den Naturinstinct selbst angewiesenes Mittel ist, um die durch viel erlittene Langeweile erschöpften Lebensgeister wieder zu erfrischen, und durch die wellenförmige Bewegung, in die es die stagnirenden Theile bringt, ein wenig neu zu beleben. Aber auch in dieser Gestalt bleibt er ihm nothwendig

unzugänglich; denn um das Verkehrte in seiner Anschaulichkeit frei zu handhaben und hinzustellen, muss man nicht selbst verkehrt seyn. *Sie* haben keinen Witz, wohl aber hat sehr oft, und grösstentheils dann, wenn sie nach ihrer Weise sehr witzig sind, *der Witz* sie: d. h. sie stellen sodann an ihren eigenen Personen, ohne das mindeste Arg dabei zu ahnen, dem verständigeren Zuschauer die Thorheit und Verkehrtheit in der höchsten Anschaulichkeit dar. Wer ihnen, um sie recht nach dem Leben abzubilden, gewisse Dinge in den Mund gelegt hätte, die sie oft ganz unerwartet selbst mit grosser Gravität aussprechen, der könnte sich rühmen ein witziger Kopf zu seyn.

Wie wird es denn also verfahren, — dieses dritte Zeitalter, um seine Art von witzigem Spotte und sein Maass des Lachens an sich zu bringen? Also: — es setzt voraus, *seine* Wahrheit sey die rechte Wahrheit, und was dieser zuwider sey, sey falsch; denn wenn man das Gegentheil annehmen wolle, so hätten sie ja unrecht, welches absurd ist; hierauf setzen sie in frappanten Beispielen auseinander, wie so ganz ungeheuer die entgegengesetzte Meinung von der ihrigen verschieden sey, und in gar keinem Stücke sich mit ihr vereinigen lasse, — wie wahr seyn mag; lachen darauf zuerst, und es kann nicht fehlen, dass mitgelacht werde, wenn sie sich nur an die rechten Personen gewendet haben. — Nach der beständigen Weise, in wissenschaftlicher Form einherzugehen, wird auch dieses Princip vom Zeitalter bald begriffen und dogmatisch aufgestellt werden, und es wird ein Lehrsatz auftreten, des Inhalts: das Lächerliche sey der Probirstein der Wahrheit; und dass etwas falsch sey, lasse sich, zu Ersparung anderweitiger Prüfung, gleich daran erkennen, wenn man nach der angeführten Methode ihm einen Spass anfügen könne.

Sie sehen, welch ungeheuren Gewinn durch diesen anfangs geringscheinenden Fund ein Zeitalter gemacht habe. Zuvörderst ist es dadurch eingesetzt in nie zu störenden Besitz seiner Weisheit: denn *an diese* seinen Probirstein des Lächerlichen zu halten, oder, falls er, wie wohl thunlich ist, durch andere daran gehalten würde, mitzulachen, wird das Zeitalter

sich hüten: sodann ist ihm dadurch die doch immer einige Mühe kostende Prüfung dessen, was ihm zuwider vorgebracht wird, auf immer erspart; es zeigt bloss, wie weit diese davon entfernt seyen, mit ihm übereinzustimmen und seine rechte Meinung getroffen zu haben; macht sie dadurch lächerlich, und, falls man es aus der guten Laune bringt, — verdächtig und verhasst; endlich ist dieses Lachen schon an sich selber eine ganz angenehme und gesunde Arbeit, bei der man der ausserdem so drückenden Langeweile doch manchmal entledigt wird.

Nein, E. V., Sie Anwesenden alle, ohne Ausnahme eines Einzigen, in denen ich nicht Mitglieder des dritten Zeitalters anzureden glaube, mit denen ich nie zu reden wünsche, noch Mitglieder irgend eines Zeitalters, sondern von denen ich voraussetze, dass Sie, frei mit mir über alle Zeit erhaben, auf dieselbe herabschauen; — nein, der Witz ist ein göttlicher Funke und steigt nie herab zu der Thorheit. Er wohnt ewig bei der Idee und lässet nie von ihr. In der ersten Gestalt ist er der wunderbare Leiter des Lichtes in der Geisterwelt, durch welchen die Weisheit von dem Einen Puncte, in welchem sie zuerst aufging, sich verbreitet zu den übrigen Puncten, und sie ergreift. In der zweiten Gestalt ist er der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit, selbst in der Mitte ihrer Befreundeten, sicher trifft und zu Boden wirft. Absichtlich geschleudert durch die Hand eines Einzelnen, oder auch nicht, trifft er auch im zweiten Falle sicher, als verborgenes und unvermeidliches Schicksal. So wie die Freier der Penelope, schon umstellt von dem ihnen bereiteten Untergange, tobten in den dunklen Häusern und lachten mit fremden Backen: so lachen auch diese mit fremden Backen; denn in ihrem Lachen lachet der ewige Witz des Weltgeistes ihrer selbst. Wir insgesammt wollen ihnen dieses Vergnügen gönnen und lassen, und uns hüten, die Binde von ihren Augen zu nehmen.

Sechste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das Princip des von uns zu beschreibenden dritten Zeitalters ist nun zur Genüge bekannt: das, durchaus nichts als geltend anzuerkennen, als das, was es begreife. Sein höchstes ist daher der Begriff; es ist darum der Form nach wissenschaftlich: und eine gründliche Beschreibung desselben muss anheben von der Beschreibung seines wissenschaftlichen Zustandes; indem hierin es sich selber am klarsten und durchsichtigsten geworden, und aus diesem hellsten Puncte alle seine übrigen Charakterzüge sich am besten ableiten lassen.

Wir beschrieben in der letzten Rede diesen wissenschaftlichen Zustand zuvörderst der Form nach, d. h. in gewissen allgemeinen Grundeigenschaften, welche an allen seinen Erscheinungen sich zeigen würden, — ausgehend von dem Grundcharakter desselben, dass es der Idee unfähig sey. Die Idee war die Quelle der Kraft; dieses Zeitalter musste daher nothwendig schwach und kraftlos seyn: die Idee war die Quelle der vollkommenen Befriedigung; dieses Zeitalter musste daher Leere empfinden, — welche es durch Witz auszufüllen strebt, der aber ihm ebenfalls unerschwinglich ist. Heute wollen wir ein gedrungenes Bild dieses wissenschaftlichen Zustandes selber in seinem wirklichen selbstständigen Seyn und Walten aufstellen.

Vor allem andern voraus: jedes mögliche Zeitalter strebt — wie dies schon bei einer anderen Gelegenheit im Vorbeigehen erinnert, hier aber eingeschärft und zum erstenmale angewendet wird — jedes mögliche Zeitalter strebt die ganze Gattung zu umfassen und zu durchdringen; und nur, inwiefern ihm dieses gelingt, hat es sich als Zeitalter dargestellt, da es ausserdem bloss die besondere Gesinnung Einzelner geblieben wäre.

So auch das dritte. Es ist in seinem Wesen Wissenschaft: und es muss streben und arbeiten, schlechthin alle Menschen zur Wissenschaft zu erheben. Der Begriff, als der höchste und entscheidende Richter, hat für dasselbe Werth, und hat den höchsten, allen andern Werth erst bestimmenden Werth: der Mensch kann ihm daher Werth haben lediglich insofern, inwiefern er die Begriffe leicht an sich bringt oder gut lernt, und sie leicht anwendet, oder fertig urtheilt; und alles Bestreben des Zeitalters in der Bildung des Menschen kann nur auf diesen Zweck sich hinrichten. Es verschlägt nichts, wenn auch einzelne Stimmen zuweilen dazwischen rufen: handeln, handeln, das ist die Sache, was hilft uns das blosse Wissen? — denn entweder ist mit diesem Handeln auch nur eine andere Weise des Lernens gemeint, oder jene Stimme ist die Reaction des sich selber in seiner Leerheit misfallenden Zeitalters gegen sich selbst, welcher Reaction wir schon in der vorigen Rede gedacht haben, und von welcher dieses Zeitalter in allen seinen besonderen Aeusserungen begleitet zu werden pflegt. Das in der Beurtheilung dieses Punctes entscheidende ist die Erziehung, welche ein besonderes Zeitalter den Kindern aus allen Ständen überhaupt, und insbesondere aus dem Volke, zu geben sucht. Findet sich, dass diese in jedem Stande zunächst beabsichtige, dass die Kinder etwas lernen, und dass sie insbesondere beim Volke zuletzt darauf hinausgehe, dass dasselbe fertig lese und, soweit dieses sich erschwingen lässt, auch schreibe, und dass es überhaupt die Wissenschaft desjenigen Standes inne habe, dem seine Erziehung anheimfiel — z. B. dass es unter dem Namen des Katechismus eine systematische und tabellarische Dogmatik inne habe, wenn seine Erziehung dem geistlichen Stande anvertraut wurde, — findet sich, sage ich, dies: so bewährt sich in der Erfahrung, was wir eben behaupteten. Werden auch hie und da andere Maximen der Volkserziehung aufgestellt und zum Theil auch ausgeführt, so ist dieses nur die Reaction; das erstere aber ist die Grundregel, ohne welche es sogar nicht zur Reaction gekommen wäre.

Es ist unmöglich, dass diese von allen Seiten und in allen Richtungen auf das Zeitalter einfliessenden Bestrebungen ganz

mislingen sollten. Jeder, selbst der Geringste und am wenigsten Gebildete, wird doch in irgend einem Maasse das Selbstbegreifen an sich bringen, d. h. da die Aufklärung des Zeitalters durchaus negativ ist, — er wird durch Selbstdenken über einiges sich hinweggesetzt haben, das ihm in der Jugend beigebracht wurde, und manches sich nicht mehr aufbinden lassen, das man früher ihm wohl aufbinden konnte. Und so hat denn Mann für Mann selber gedacht und aus eigener Macht etwas begriffen, und das ganze Zeitalter hat sich in ein stehendes Heerlager formaler Wissenschaft verwandelt, in welchem freilich viele und sehr verschiedene Stufen des Ranges stattfinden, doch aber jeder auf seine Weise die übliche Bewaffnung führt.

Ich wünschte nicht, E. V., dass irgend einer unter Ihnen das Gesagte also misverstände, als ob ich den angeführten Charakterzug des Zeitalters unbedingt misbillige, und mich dadurch zu einer Partei schlage, die in mancherlei Hüllen, und neuerlich auch in der der Philosophie erschienen ist; in jeder dieser Hüllen aber mit Recht den Namen der Obscuranten getragen hat. Wäre nur sonst die Wissenschaft des dritten Zeitalters innerlich von der rechten Art: — darüber, dass es dieselbe schlechthin an alle Menschen zu bringen sich bestrebt, verdient es keinen Tadel. Vielmehr zeigen diejenigen Repräsentanten desselben, welche ihre Weisheit für sich behalten, und dieselbe besonders unter den grossen Haufen nicht kommen lassen wollen, nur von einer neuen Seite ihre Inconsequenz. Auch das dem dritten Zeitalter folgende vierte der wahren realen Wissenschaft wird streben, allen sich mitzutheilen; denn sollen die Vernunftgesetze durch sichere Kunst überall und in der ganzen Gattung ausgeführt werden, so muss jedes Individuum der Gattung wenigstens einen Grad der Erkenntniss dieser Gesetze besitzen, indem ein jeder durch eigene innere Kunst die äussere, welche auch an ihm mit arbeitet, zu unterstützen hat. Alle ohne Ausnahme müssen über kurz oder lang zur Vernunftwissenschaft kommen; darum müssen alle ohne Ausnahme erst von dem blinden Autoritätsglau-

ben losgerissen werden. Dieses beabsichtiget nun das dritte Zeitalter, und es thut daran ganz recht.

Das eigene Begreifen, als solches, sagte ich, hat für das Zeitalter Werth, — und den höchsten, allen andern Werth erst bestimmenden Werth: auf ihm beruht die Würde und das Verdienst der Person. Darum ist es vor diesem Zeitalter schon Ehre, nur selbst gedacht zu haben; gesetzt auch, man hätte sich bloss etwas ausgedacht: — nur etwas originelles vorgebracht zu haben; gesetzt auch, diese Originalität sey eine offenbare Verkehrtheit. Ein Endurtheil fällen und durch dieses Endurtheil zur Wahrheit kommen, beider es nun bleibe auf immer und ewig, will dieses Zeitalter nicht, denn dazu ist es zu verzagt: nur einen Reichthum von Materialien der Meinung will es, unter denen es die Auswahl habe, falls es etwa dermaleinst zum urtheilen kommen sollte; und da ist ihm denn jeder willkommen, der diesen Vorrath vermehrt. Dadurch geschieht es, dass der Einzelne nicht nur ohne Scham, sondern sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auftritt und verkündiget: sehet da meine Meinung, und wie ich für meine Person mir die Sache denke, der ich übrigens sehr wohl zugebe, dass jeder andere sie sich wiederum anders denken könne, und dass dieser Einzelne dabei noch sehr bescheiden zu seyn glaubt; indess vor der wahrhaft wissenschaftlichen Denkart es die grösste Arroganz ist, zu glauben, dass unsere persönliche Meinung irgend etwas bedeute und dass jemand interessirt seyn könne, zu wissen, wie wir, diese wichtigen Personen, etwas ansehen; und ohnerachtet vor dem Richterstuhle dieser Denkart keiner das Recht hat, eher seinen Mund zu öffnen, ehe er nicht sicher ist, dass sein Ausspruch nicht der seinige, sondern der der reinen Vernunft sey; und dass schlechthin jeder, der ihn nur verstehe, und der den Rang des vernünftigen Wesens behaupten wolle, diesen Ausspruch wahr und richtig finden müsse.

Das eigene Begreifen, als solches, ist dem Zeitalter das höchste; dieses Begreifen hat daher Recht über alles, und wird das erste, ursprüngliche, durch kein anderes Recht zu beschränkende Recht. Daher entspringen nun die alles sich

unterwerfenden Begriffe von Denkfreiheit und von Freiheit des Urtheils der Gelehrten und von der Publicität. Man zeiget dem einen, dass abgeschmackt, lächerlich, unsittlich und verderblich ist, was er vorgebracht hat: — das thut nichts, antwortet er, ich habe es ja doch *gedacht*, und ganz allein auf meine eigene Hand mir es ausgedacht; und gedacht zu haben, ist immer ein Verdienst, weil es doch immer einige Mühe kostet; und der Mensch muss die Freiheit haben, zu denken was er will: — und dagegen lässt nun freilich sich nichts weiteres sagen. Man zeigt einem anderen, dass er die allerersten Begriffe einer Kunst oder einer Wissenschaft, über deren Producte er ein langes und breites geurtheilt, nicht kenne, und dass dieses ganze Gebiet für ihn völlig unsichtbar sey: — so, antwortet er, will man etwa dadurch stillschweigend zu verstehen geben, dass ich unter diesen Umständen gar nicht hätte urtheilen sollen? Man muss doch gar keinen Begriff von der Freiheit des Urtheils der Gelehrten haben. Sollte man allemal erst lernen und verstehen, worüber man urtheilt, so würde ja dadurch die unbedingte Freiheit des Urtheils gar sehr bedingt und beschränkt; und es würden sich sodann äusserst wenige finden, die da urtheilen dürften, — da doch die Freiheit des Urtheils darin besteht, dass jederman schlechthin über alles urtheilen möge, ob er nun es verstehe oder nicht. — Es ist einem Manne, vielleicht in einer Gesellschaft von wenig Freunden, eine Aeusserung entschlüpft, von der sie vermuthen, dass er die Bekanntmachung derselben ungern sehen werde. Nach einigen Wochen schwitzen die Druckerpressen, um vor Welt und Nachwelt die merkwürdige Thatsache zu verkünden. Die Journale nehmen Partei — für und wider: ausführlich auseinandersetzend und erforschend, ob er es gesagt oder nicht, vor welchen Personen eigentlich er es gesagt, wie die Worte in der That gelautet, unter welchen Bedingungen er etwa noch halb angebrannt zu entlassen, oder unwiderruflich zu verdammen sey. Der Schuldige muss sich eben stellen, und er hat von Glück zu sagen, wenn nach einigen Jahren seine Sache über einer andern vergessen wird. Man hüte sich, hiebei zu lächeln; denn man würde dadurch nur zeigen, dass man gar

keinen Sinn für den hohen Werth der Publicität hätte. Falls aber gar jemand, der vor den Richterstuhl dieser Publicität eingerufen ist, es verschmähte sich zu stellen, so werden sie ganz irre in ihren Begriffen, und sie werden sich über den widernatürlichen Mann, der es über sich vermag, ihr Richteramt nicht zu respectiren, wundern bis an das Ende ihrer Tage. Sie haben es ja gedacht, — was sie sagen, wenigstens die Miene angenommen, als ob sie es dächten. Wie könnte doch ein vernünftiger Mensch diesem ihrem Denken die ehrfurchtsvolle Unterwerfung versagen?

Allerdings, E. V., ist das Recht, frei von allen Banden der äusseren Autorität mit seinem Denken zu dem Vernunftgesetze sich zu erheben, das höchste und unveräusserliche Recht der Menschheit; dieses Recht ist die unveränderliche Bestimmung des Erdenlebens der Gattung. Ohne Richtung aber innerhalb des leeren Gebiets grundloser Meinungen herumzuschwärmen, hat eigentlich kein Mensch das Recht; denn dieses Herumschwärmen hebt den eigentlichen Unterscheidungscharakter der Menschheit, die Vernunft, völlig auf. Auch hätte kein Zeitalter dieses Recht, wenn nicht dieses freie Schweben zwischen der Autorität und dem leeren Nichts eine nothwendige Mittelstufe unserer Gattung ausmachte, auf welcher sie erst vom blinden Zwange befreit, und späterhin durch das drückende Gefühl ihrer Leerheit zur Vernunftwissenschaft getrieben werden sollte. Falls nun etwa jene mit ihrem Anspruche auf unbedingte Denk- und Urtheilsfreiheit und Publicität nur so viel zu sagen begehren: kein Mensch solle sie hindern, sich zu prostituiren und lächerlich zu machen, so viel sie selber wollen, so muss man ihnen dies zugeben. Wer sollte sie denn auch hindern wollen? — Nicht der Staat, — wenigstens derjenige nicht, der seinen wahren Vortheil versteht. Der Staat hat die Aufsicht über die äusserlichen Handlungen seiner Bürger, und fügt diese Handlungen unter zwingende Gesetze, welche, wenn sie nur richtig auf die Nation berechnet sind und ohne Ausnahme vollstreckt werden, ganz ohnfehlbar die beabsichtigte Ordnung begründen und erhalten. Die Meinungen der Bürger sind nicht Handlungen: seyen diese Meinungen sogar gefährlich; wenn

nur dem Vergehen die angedrohte Strafe sicher ist, so wird, selbst der Meinung zuwider, das Vergehen unterbleiben. Entweder will ein Staat die Meinung des Volks für seinen Vortheil umändern, — so unternimmt er theils etwas unausführbares, theils zeigt er, dass seine Gesetze nicht auf den stehenden Zustand der Nation, wozu ihr Meinungssystem allerdings gehört, berechnet, oder auch, dass die Verwaltung und Aufsicht unzulänglich ist, und er, keinesweges auf sich selbst zu ruhen vermögend, einer fremden Stütze bedürfe, die ihm nicht einmal zu Theil werden wird. Oder der Staat unternimmt, vielleicht in der reinsten Absicht und aus wahrem Eifer seiner Verwalter für die Beförderung der Vernunftherrschaft, die Bestreitung der herrschenden Meinungen durch äussere Gewalt: so unternimmt er etwas, das ihm nie gelingen wird; denn alle Menschen fühlen, dass er sodann in der Form Unrecht hat, — und die verfolgte Meinung, insofern in ihr Recht eingesetzt, gewinnt durch das erlittene Unrecht neue Freunde, und durch das Gefühl ihres Rechts stärkere Kraft zum Widerstande; und die Sache endigt sich damit, dass der Staat nachgeben muss, wodurch er abermals nur seine Schwäche zeigt. Ebensowenig werden die wenigen Verehrer der wahren Wissenschaft sie hindern. Diese können es nicht, und wenn sie es könnten, würden sie nicht wollen. Ihre Waffen sind keine andern, als Vernunftbeweise; ihre Anmuthung an alle Welt keine andere, als dass diese durch eigene freie Thätigkeit sich überzeuge. Was sie nur irgend sagen mögen, soll als wahr, und als allein wahr eingesehen werden; bloss historich gelernt und auf Treue und Glauben angenommen, soll nichts werden, was sie sagen; denn sodann wäre die Menschheit doch wieder zur Autorität, bloss zu einer neuen zurückgeführt, und statt des beabsichtigten Fortschritts wäre, nur auf andere Weise, ein Rückgang erfolgt. Sähen es nun jene ein, so würden sie es ja zugestehen; — denn der Verkehrtheit, dass sie wider besseres Wissen ihre Ueberzeugung verläugnen, bezüchtigen wir sie nicht. Aber gerade darum, weil sie es nicht einsehen, sind sie diejenigen, die sie sind, und werden es bleiben, so lange sie es nicht einsehen: sie können,

nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, unmöglich etwas anderes seyn, und sie sind zu tragen als integrirender Theil der unveränderlichen Nothwendigkeit.

Diese Denkart, sagte ich früher, wird streben, sich selbst allgemein zu machen; es wird ihr in gewissem Maasse gelingen, und das ganze Zeitalter wird sich in ein Heerlager von formaler Wissenschaft verwandeln. — Wer gebietet in diesem Heerlager und führet die Haufen an? Offenbar, wird man sagen, die Helden des Zeitalters, die Vorfechter, in denen der Zeitgeist am herrlichsten sich offenbart hat. Aber wer sind diese, und woran sind sie auf den ersten Augenblick zu kennen? Vielleicht an der Wichtigkeit der Untersuchungen, die sie auf die Bahn bringen, oder an der Wahrheit, die aus ihren Behauptungen jedem entgegenleuchtet? Wie wäre das möglich? da das Zeitalter überhaupt über Wichtigkeit oder Wahrheit nicht urtheilt, sondern nur einen Reichthum von Meinungen für ein künftiges Urtheil sammelt. Also, wer nur gehörig meinte und durch dieses sein Meinen zu jener grossen Niederlage des allgemeinen Meinens seinen Beitrag lieferte, der wäre dadurch zum Anführer der Haufen geeignet. Aber, wie schon erinnert, dadurch ist in diesem Zeitalter kein Vorrang zu gewinnen; denn ein jeder, der nur in dieser Luft lebt, hat auch einmal etwas sich ausgedacht und auf seine eigene Hand es gemeint. Leider aber wird diese Fertigkeit des Meinens von dem Misgeschicke getroffen, dass sehr oft am Morgen von aller Welt, — von dem thätig Meinenden selber, vergessen ist, was den Abend vorher gemeint wurde; und diese neue Bereicherung des Reichs der Meinungen verfliegt so in die leere Luft. Wenn daher nur ein Mittel erfunden wäre, durch welches der Act des Meinens sowohl, als, soweit dies möglich ist, die Meinung selber sich festhalten und gegen den nächsten Morgenhauch sich schützen liesse; also, dass jedem, der nur gesunde Augen hätte, documentirt werden könnte, dass gemeint worden sey, und der Meinende selber ein stehendes, seiner Vergesslichkeit nachhelfendes Andenken behielte, wie er gemeint habe, — wenn z. B. die Schreibe- und die Buchdruckerkunst erfunden wäre: so wäre das Zeit-

alter aus der Verlegenheit gerissen. Wer nun also gemeint hätte, in stehendem Schwarz auf stehendem Weiss, der würde unter die Helden des Zeitalters gehören, deren erhabener Körper eine Republik der Wissenschaftskundigen, oder, wie sie lieber hören werden, da ihr ganzes Wesen doch nur Empirie ist, eine *Gelehrten*-Republik ausmachte.

Das Zeitalter würde sich bei dieser Schätzung keinesweges irre machen lassen durch die Betrachtung, dass der Eintritt in diesen glorreichen Senat des Menschengeschlechts gewöhnlich durch den nächsten Buchdrucker eröffnet wird, der noch weniger weiss, was er druckt, als der Schriftsteller, was er schreibt; und der nichts mehr begehrt, als fremdes bedrucktes Papier gegen von ihm bedrucktes Papier einzutauschen.

Auf diese Weise kommt die Gelehrtenrepublik zusammen. Durch die Kraft der Druckerpresse sondern diese sich ab vom Haufen, der nicht drucken lässt, und der nun in dem Heerlager der formalen Wissenschaft dasteht als Leser. Es entstehen daraus neue Verhältnisse und neue Beziehungen dieser zwei Hauptstände des Heerlagers der formalen Wissenschaft auf einander.

Die nächste Absicht beim Druckenlassen war freilich die, die Selbstständigkeit seines Geistes öffentlich zu documentiren: — hieraus folgt im Wissenschaftlichen Haschen nach neuen, oder neuscheinenden Meinungen, in den Redekünsten Ringen nach neuen Formen. Wer diesen Zweck erreicht hat, macht, ganz ohne Rücksicht, ob im ersten Falle seine Meinung wahr, oder im zweiten seine Form schön sey, sein Glück beim Leser. Nachdem aber einmal das Drucken recht in Gang gekommen, wird sogar diese Neuheit erlassen, und das Druckenlassen schon an und für sich selbst ist ein Verdienst: und nun entstehen im Wissenschaftlichen die Compilatoren, welche das schon hundertmal Geschriebene wiederum, nur ein wenig anders versetzt, drucken lassen; und in den Redekünsten die Modeschriftsteller, die eine Form, welche Beifall gefunden hat, andern, oder auch sich selber, so lange nachmachen, bis kein Mensch mehr etwas in dieser Form sehen mag.

Dieser Strom der Literatur wird nun, immer sich erneuernd, fortquellen, und jede neue Welle wird die vorhergehende verdrängen; dass sonach der Zweck, um dessen willen zuerst gedruckt wurde, vereitelt, und die Verewigung durch die Presse aufgehoben würde. Es hilft nichts, in offenem Drucke gemeint zu haben, wenn man nicht die Kunst besitzt, unaufhörlich fortzumeinen; denn alles Vergangene wird vergessen. Wer sollte es denn im Gedächtnisse behalten? Nicht die Schriftsteller, als solche; denn da jeder nur neu seyn will, so hört keiner auf den andern, sondern ein jeder geht *seinen* Weg und setzt *seine*-Rede fort. Ebensowenig der Leser; dieser, froh mit dem Alten zu Ende zu seyn, eilt nach dem Neuangekommenen, — in dessen Wahl er überdies grossentheils durch das Ohngefähr geleitet wird. Es könnte bei dieser Lage der Sachen keiner, der etwas in den Druck ausgehen lassen, sicher seyn, dass ausser ihm und seinem Drucker noch irgend ein anderer davon wisse. Es wird daher unumgänglich nöthig, noch besonders ein öffentliches und allgemeines Gedächtniss für die Literatur anzulegen und einzurichten. Ein solches sind die Gelehrtenzeitungen und Bibliotheken; welche bekannt machen, was die Schriftsteller bekannt gemacht haben, und von denen jeder Autor noch nach Verlauf eines halben Jahres sich kann wieder sagen lassen, was er gesagt habe: bei welcher Gelegenheit es denn das lesende Publicum, wenn es auch nur Gelehrtenzeitungen liest, zugleich mit erfährt. Doch würde es gegen die Ehre der Verfasser von dergleichen Blättern laufen, und dieselben zu tief unter andere Schriftsteller herabsetzen, wenn sie bloss einfach berichteten; sie werden daher neben dem Berichte zugleich ihr Selbstdenken documentiren, indem sie über das Denken der ersten wiederum denken, und ihr Urtheil abgeben; die Hauptmaxime aber bei diesem Geschäft wird diese werden, dass man an allem etwas auszusetzen finde, und jedes Ding besser wisse, als der erste Autor.

Bei den Schriften, wie sie gewöhnlich erscheinen, hat dies wenig zu bedeuten; es ist ein sehr kleines Unglück, dass etwas, das von vornherein schief war, durch die neue Wendung des Recensenten, auf eine andere Seite hin, schief ge-

bogen werde. Schriften, die es wirklich verdienten, an das Licht zu kommen, — sey es in der Wissenschaft, oder in den Redekünsten, sind allemal der Ausdruck eines ganzen, auf eine völlig neue und originelle Weise der Idee gewidmeten Lebens: und ehe dergleichen Schriften nicht das Zeitalter ergriffen und durchdrungen, und nach sich umgebildet haben, ist ein Urtheil über sie nicht möglich; — es versteht sich daher von selber, dass keinesweges nach Verlauf eines halben oder auch ganzen Jahres von dem ersten besten eine gründliche Recension über sie geliefert werden könne. Dass die gewöhnlichen Bücherrichter diesen Unterschied nicht machen, sondern alles, was ihnen unter die Augen kommt, ohne Beistand aus freier Hand recensiren, versteht sich gleichfalls; sowie auch dies, dass über wirklich originelle Schriften derselben Urtheil am allerverkehrtesten ausfällt. Aber sogar dieser Verstoss ist kein Unglück, ausser für sie selber: — nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verloren, liege es noch so lange verschrien, verkannt, ungeachtet, — es kommt endlich doch der Zeitpunct, wo es sich Bahn bricht; das Individuum aber, welches durch verkehrte Ansichten seines Werks sich in seiner Person beleidigt glaubte, und sich kränkte, statt mitleidig zu lächeln, würde dadurch nur beweisen, dass die Gegner gewissermaassen recht hätten; — dass ihm sein Individuum noch nicht ganz in der Idee, und in der Erkenntniss und Liebe der Wahrheit, aufgegangen sey; dass darum diese Individualität wohl auch noch an seinem Werke erscheinen möge, und dies um so misfälliger, je reiner neben ihr sich die Idee abdrücke: und ein solcher erhielte dadurch die dringendste Aufforderung, in sich zu gehen und sich vollkommen zu reinigen. — Sehen sie die Sache unrichtig an, — denkt der in sich selber aufs reine gekommene und Consequente, — so ist dies ihr Schade, nicht der meinige: und dass sie unrichtig sehen, ist nicht die Schuld ihres bösen Willens, sondern ihrer schwachen Augen; und sie würden selber froh seyn, wenn sie zur Wahrheit kommen könnten. — Noch ist zum Beschlusse der Vortheil aus Errichtung des Recensirwesens zu erwähnen, dass derjenige, der nicht besondere Lust, oder ausserordentlich viel

übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu lesen braucht; sondern, dass er durch die blosse Lectüre der Gelehrtenzeitungen die gesammte Literatur des Zeitalters in seine Gewalt bekommt; und dass in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie recensirt werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Recensionen ohne Bücher machen liessen.

Dies ist das Gemälde des thätigen Theils in diesem Heerlager formaler Wissenschaft: der Schriftsteller. Nach diesem bildet sich nun wiederum der empfangende Theil: das Corps der Leser, um ihr genaues Gegenbild zu werden. Wie jene ohne Rast und Anhalt fortschreiben, so lesen diese fort ohne Anhalt; mit aller Kraft strebend, sich auf irgend eine Weise emporzuhalten über der Fluth der Literatur, und fortzugehen, wie sie dies nennen, mit dem Zeitalter. Froh, das alte nothdürftig durchlaufen zu haben, greifen sie nach dem neuen, indem das neueste schon ankommt, und es bleibt ihnen kein Augenblick übrig, jemals wieder an das alte zu gedenken. Nirgends können sie in diesem rastlosen Fluge anhalten, um mit sich selber zu überlegen, was sie denn eigentlich lesen, denn ihr Geschäft ist dringend, und die Zeit ist kurz: und so bleibt es gänzlich dem Ohngefähr überlassen, was und wie viel bei diesem Durchgange an ihnen hängen bleibe, wie es auf sie wirke, welche geistige Gestalt es an ihnen gewinne.

Nun ist diese Art des Lesens schon an und für sich selber eine von allen anderen Gemüthsstimmungen specifisch verschiedene Stimmung, die etwas höchst angenehmes hat und gar leicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse werden kann. So, wie andere narkotische Mittel, versetzt es in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen, und wiegt ein in süsse Selbstvergessenheit, ohne dass man dabei irgend eines Thuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, dass es am meisten Aehnlichkeit mit dem Tabakrauchen habe, und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nur einmal die Süssigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort geniessen, und mag im Leben nichts anderes mehr thun; er liest nun, sogar ohne alle Beziehung auf Kenntniss

der Literatur und Fortgehen mit dem Zeitalter, lediglich, damit er lese und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar den *reinen Leser*.

Und an diesem Puncte hat denn die Schriftstellerei und die Leserei ihr Ende erreicht; sie ist in sich selbst zergangen und aufgegangen, und hat durch ihren höchsten Effect ihren Effect vernichtet. An den beschriebenen reinen Leser ist auf dem Wege des Lesens durchaus kein Unterricht mehr, noch irgend ein deutlicher Begriff zu bringen, denn alles Gedruckte wiegt ihn alsbald ein in stille Ruhe und in süsse Vergessenheit seiner selber. Auch sind ihm dadurch alle andere Wege des Unterrichts abgeschnitten. — So hat die mündliche Mittheilung, — durch fortgehende Rede oder wissenschaftliche Unterredung, — unendliche Vortheile vor der, durch den todten Buchstaben; das Schreiben ist bei den Alten erfunden worden, lediglich um die mündliche Mittheilung denen zu ersetzen, die zu ihr keinen Zugang haben konnten; alles Geschriebene war zuerst mündlich vorgetragen, und war Abbildung des mündlichen Vortrags; nur bei den Neueren, besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst, hat das Gedruckte begehrt, für sich etwas selbstständiges zu seyn, — wodurch unter anderen auch der Stil, dem das lebendige Correctiv der Rede entging, in solchen Verfall gerathen. Aber selbst für diese mündliche Mittheilung ist ein Leser, wie der beschriebene, fürs erste verdorben.

Wie vermöchte Er, der absoluten Passivität des Hingebens gewohnt, den Zusammenhang der ganzen Rede festzuhalten, welcher nur thätig ergriffen und festgehalten werden kann? Wie vermöchte er auch nur, falls periodisch gesprochen wird, wie es in jeder guten Rede soll, — den einzelnen Perioden in Eins zu fassen und zu übersehen? Wenn er es nur, schwarz auf weiss gesetzt, an seine Augen halten könnte, dann, meint er, wäre ihm geholfen. Aber er täuscht sich. Auch sodann würde er den Perioden nicht als Einheit geistig fassen; sondern nur das Auge würde auf dem Umfange, den er einnimmt, ruhen, und ihn fortdauernd auf dem Papiere, und vermittelst des Papiers, festhalten, so dass er nun glaubte, er fasse ihn.

Bei diesem Puncte angekommen, sagte ich, hat das wissenschaftliche Streben des Zeitalters sich selbst vernichtet, und das Geschlecht steht von einer Seite in absoluter Ohnmacht, von der anderen mit der völligen Unfähigkeit, weiter gebildet zu werden, da: das Zeitalter kann nicht mehr lesen, und darum ist alles Schreiben vergeblich. Dann wird es hohe Zeit, etwas neues zu beginnen. Dieses Neue ist nun meines Erachtens dies, dass man von der einen Seite wiederum das Mittel der mündlichen Mittheilung ergreife, und diese zur Fertigkeit und Kunst ausbilde; von der anderen sich Empfänglichkeit für diese Art der Mittheilung zu erwerben suche.

Soll nun ja noch gelesen werden, so geschehe dies wenigstens auf eine andere Weise, denn die gewöhnliche. Damit ich die nicht gefällige Schilderung, welche ich heute vor Ihre Augen zu bringen hatte, mit etwas gefälligerem beschliesse: so erlauben Sie mir, E. V., Ihnen zu sagen, welche Art des Lesens ich für die rechte halte.

Was man auch in Buchstaben verfasstes lesen möge, so ist es entweder ein wissenschaftliches Werk, oder ein Product der schönen Redekünste. Was keins von beiden wäre, und ohne alle Beziehung auf das eine oder das andere, bleibt besser ungelesen, und es hätte auch immer ungeschrieben bleiben können.

Was zuvörderst wissenschaftliche Werke betrifft, so ist der erste Zweck beim Lesen derselben, sie zu verstehen und den eigentlichen wahren Sinn des Verfassers historisch zu erkennen. Hierbei muss man nun nicht also zu Werke gehen, dass man sich dem Autor leidend hingebe und ihn auf sich einwirken lasse, wie Ohngefähr und gutes Glück es will: oder, dass man sich von ihm vorsagen lasse, was er uns eben vorsagen will; und nun hingehe und es sich merke. Sondern, wie in der Naturforschung die Natur den an sie gestellten Fragen des Experimentators zu unterwerfen ist und zu nöthigen, dass sie nicht in den Tag hineinrede, sondern die vorgelegte Frage beantworte: ebenso ist der Autor zu unterwerfen einem geschickten und wohlberechneten Experimente des Lesers.

Dieses Experiment wird also angestellt: Nachdem man fürs erste das ganze Buch cursorisch durchgelesen, um nur vorläufig einen ohngefähren Begriff von der Absicht des Autors sich zu verschaffen, suche man den ersten Hauptsatz, Hauptperioden, Hauptparagraph, oder in welche Form es gefasst sey, auf. Dieser ist nun nothwendig, auch nach der Absicht des Autors, nur bis auf einen gewissen Grad bestimmt, im übrigen aber unbestimmt; denn wäre er schon durchgängig bestimmt, so wäre mit ihm das Buch zu Ende, und es bedürfte nicht der Fortsetzung, welche vernünftigerweise ja nur dazu da ist, um eben das unbestimmt gebliebene weiter zu bestimmen. Nur inwieweit er bestimmt ist, ist er verständlich; inwieweit er unbestimmt ist, ist er dermalen noch unverständlich. Dieses Maass der Verständlichkeit und der Unverständlichkeit mache man sich recht klar auf folgende Weise: „Der Begriff, von welchem der Autor redet, ist, an sich und unabhängig von dem Autor, bestimmbar auf diese Weise, und diese, u. s. f.“ — Je weiter man vorläufig die Möglichkeit der Bestimmungen übersieht, desto besser ist man vorbereitet. — „Von diesen Möglichkeiten der Bestimmungen berührt nun der Autor in diesem ersten Satze *diese* und *diese;* und zwar bestimmt er in dieser Rücksicht so und so, — in diesem bestimmten Gegensatze gegen andere Bestimmungsweisen, die hier auch noch möglich wären. So weit nun ist er mir verständlich. Unbestimmt aber lässt er seinen Satz in dieser, dieser, dieser Rücksicht; wie er es nun damit meine, weiss ich zur Zeit noch nicht. Ich stehe fest in einem verständlichen Grundpuncte, umgeben von einer mir wohlbekannten Sphäre des jetzt noch unverständlichen. Aber wie dies der Autor sich gedacht habe, — gesetzt auch, er sagte es nicht einmal, — wird sich ergeben aus der Weise, wie er aus dem Vorausgesetzten folgert; der Gebrauch, den er von seinen stillschweigenden Voraussetzungen macht, wird ihn schon verrathen. Lese ich weiter, bis der Autor weiter bestimmt! — ganz gewiss wird durch diese neue Bestimmung ein Theil der vorigen Unbestimmtheit wegfallen, der klare Punct sich erweitern, die Sphäre des unverständlichen sich verengen.

Mache ich mir dieses dermalige Maass der Verständlichkeit wiederum recht klar, und präge es mir ein, und lese fort, bis der Autor abermals neu bestimmt! — und nach derselben Regel immerfort, so lange, bis die Sphäre der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit ganz verschwunden und aufgegangen ist im klaren Lichtpuncte; und ich das ganze Denksystem des Autors, vorwärts und rückwärts, in jeder beliebigen Ordnung, und alle Bestimmungen desselben ableitend aus jeder beliebigen einzelnen selber erschaffen kann." — Um in diesem eigenen Denken über den Autor streng über sich selbst zu wachen, auch um das einmal festgesetzte und klare nicht wieder zu verlieren, dürfte es sogar rathsam seyn, diese ganze Operation mit der Feder in der Hand auf dem Papiere vorzunehmen, — und sollten, wie es anfangs sich wohl zutragen dürfte, über Einen gedruckten Bogen zwanzig andere beschrieben werden müssen. Hier wäre das Erbarmen über das Papier an der unrechten Stelle: — nur dass nicht etwa dieses Papier, unter dem Namen eines Commentars, zur Presse eile! Dieser Commentar, als hervorgehend aus der Bildung, mit der ich zum Studium des Autors ging, ist doch eigentlich nur der Commentar für mich: und jeder andere, der wirklich die Sache verstehen wollte, müsste wiederum mit meinem Commentar dieselbe Operation anstellen. Lassen wir ihn lieber, wie es auch schicklicher ist, diese Operation am ersten Autor selber, wie auch ich es musste, vollziehen.

Es ist klar, dass man auf diese Weise, — besonders wenn man gleich anfangs von einem noch klareren Begriffe ausging, als der Autor selber, — den Schriftsteller oft noch weit besser verstehen werde, als er sich selber verstand. Hier verwickelt er sich in seinem eigenen Räsonnement; dort macht er einen falschen Schluss; dort versagt ihm der Ausdruck, und er schreibt etwas ganz anderes nieder, als er schreiben will; — was verschlägt mir dies? — ich weiss, wie er hat folgern und sagen sollen, denn ich habe sein Ganzes durchdrungen. Jenes sind Fehler der menschlichen Schwäche, die, bei entschiedenem Verdienste in der Hauptsache, der Edle nicht rügt.

Es ist ebenso klar, dass bei dieser Weise zu lesen man bald entdecken werde, wenn etwa der Autor selbst in der Wissenschaft, über welche er zu schreiben begehrt, nicht zu Hause ist und die Höhe des Zeitalters in ihr gar nicht kennt; oder, wenn er ein verworrener Kopf ist. In beiden Fällen kann man seine Schrift ruhig hinlegen, und braucht sie gar nicht weiter zu lesen.

Und so wäre denn der nächste Zweck, des Verstehens und historischen Erkennens des Sinnes des Autors, erreicht. Ob nun dieser Sinn des Autors der Wahrheit gemäss sey, — was der zweite Zweck des Lesens war, — zu beurtheilen, wird nach einem so durchdringenden Studium sehr leicht seyn, wenn nicht, wie zu erwarten, schon während des Studiums ein Urtheil über diesen letzteren Punct sich ergeben hat.

Was zweitens das Lesen eines Redekunstwerks betrifft: so ist der eigentliche Zweck dieses Lesens der, dass man der Belebung, Erhöhung und Bildung des Geistes theilhaftig werde, welche das Werk zu gewähren vermag. Für diesen Zweck würde nun die ruhige Hingebung völlig zureichen: denn die Quelle des ästhetischen Wohlgefallens überhaupt zu entdecken, und sogar in jedem einzelnen Falle sie zu erspüren, ist nicht jedermans Ding; und die Kunst beruft zwar Alle zum Mitgenusse, aber nur wenige zur Ausübung, oder auch nur zur Entdeckung ihrer Geheimnisse. Aber, damit das Kunstwerk auch nur an uns komme und wir mit demselben in Berührung treten, muss es vorläufig verstanden werden; d. h. wir müssen die Absicht des Meisters, und was eigentlich er durch sein Werk habe liefern wollen, vollkommen begreifen, und diese Absicht, als den Geist des Ganzen, aus allen Theilen des Werks, und diese wieder aus jenem, herauszuconstruiren vermögen. Immer ist dies noch nicht das Kunstwerk selbst, sondern nur der prosaische Theil davon; erst das, was uns bei der Ansicht des Werks aus diesem Standpuncte gewaltig erfassen und ergreifen wird, ist das Wahre der Kunst: aber doch müssen wir jenen Theil, das Durchdringen des Werks in seiner organischen Einheit, erst an uns gebracht haben, um seines Genusses fähig

zu seyn. Immer auch bleibt jene organische Einheit, wie alles genialische, unendlich und unerschöpflich, aber es ist schon ein Genuss, sich ihr auch nur in einer gewissen Entfernung angenähert zu haben. Wir werden zurückkehren zu unseren ernsten Geschäften, und jener Anschauung vergessen: aber sie wird insgeheim bleiben in unserem Inneren, und, uns unbewusst, sich fortbilden. Wir werden nach einiger Zeit zurückkommen zu unserm Werke, und dasselbe in einer anderen Gestalt erblicken; und so wird es uns nie alt werden, sondern bei jeder neuen Beschauung sich uns zu einem neuen Leben verjüngen. Wir werden nicht mehr uns sehnen nach etwas neuem, weil wir das Mittel gefunden haben, gerade das allerälteste in das lebendigste und jüngste Neue umzuwandeln.

Was nun jene organische Einheit eines Kunstwerks sey, die vor allen Dingen erst verstanden und begriffen werden müsse, frage mich keiner, der es nicht schon weiss, und dem ich durch das eben gesagte nicht entweder nur seinen eigenen Gedanken wiederholt, oder wenigstens ihn bloss deutlicher ausgesprochen habe. Ueber die Einheit eines wissenschaftlichen Werks konnte ich mich Ihnen ganz klar machen, und habe es meines Wissens gethan: nicht so über die Einheit eines Kunstwerks. Wenigstens ist *die* Einheit, welche ich meine, nicht jene Einheit der Fabel und der Zusammenhang ihrer Theile, und ihre Wahrscheinlichkeit, und die psychologische Fruchtbarkeit und moralische Erbauung derselben, von denen die üblichen Theorien und Kunstkritiken verlauten; — Geschwätz von Barbaren, die sich gern Kunstsinn anlögen, für Barbaren, die sich nur durch andere ihn anlügen lassen! — die Einheit, welche ich meine, ist eine andere; höchstens durch Beispiele, durch wirkliche Zergliederung und Zusammenfassung vorhandener Kunstwerke in jenem Geiste, würde es sich dem Unkundigen deutlich machen lassen. Möchte sich doch bald ein Mann finden, der sich dieses hohe Verdienst um die Menschheit erwürbe, und dadurch, wenigstens in jungen Gemüthern, den fast ganz erstorbenen Kunstsinn wieder anzündete; — nur müsste derselbe nicht selber ein junges Gemüth, sondern ein vollkommen bewährter und gereifter Mann seyn. Bis nun

dieses geschieht, können ja die anderen sich des Lesens und des Anschauens wirklicher Kunstproducte, die ihnen wegen ihrer unendlichen Tiefe unverständlich, und, da der Genuss derselben das Verstehen voraussetzt, auch ungeniessbar sind, ruhig enthalten. Sie werden bei Künstlern anderer Art weit besser ihre Rechnung finden, welche die Lieblingstendenzen, Paradoxien und Spielwerke des Zeitalters glücklich in Schutz nehmen, und dasjenige, was alle zu leben begehren, und was sie wirklich, nur leider oft unterbrochen, leben, in einen kurzen Zeitraum zusammendrängen. Und so wird es denn auch wirklich, ob wir es ihnen nun erlaubt hätten oder nicht, fernerhin, sowie bisher geschehen.

Siebente Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Bei Gemälden, wie das in der vorigen Rede Ihnen vorgelegte war, hat man besonders zwei Einreden vorauszusehen und zu berücksichtigen; die erste: das alles möge wohl in der menschlichen Natur überhaupt, keinesweges aber in der Art eines bestimmten Zeitalters liegen, und darum von jeher ohngefähr eben also gewesen seyn; die zweite: diese ganze Ansicht sey einseitig, man habe nur das Mangelhafte herausgehoben und in ein nachtheiliges Licht gestellt, das Gute aber, was doch auch an der Sache sey, verschwiegen. Der ersten Einrede wird am besten begegnet, wenn man an Zeiten erinnert, wo es anders *gewesen*, und historisch darlegt, wie und auf welche Veranlassungen es also *geworden*, wie es jetzt ist. Die zweite Einrede kann, wenn man nur das Wesen unseres ganzen dermaligen Vorhabens im Auge behält, uns gar nicht treffen. Wir haben ja durchaus nichts zufolge der Erfahrung

behauptet, sondern die aufgestellten Bestandtheile unseres Gemäldes rein aus dem Princip abgeleitet. Ist da nur richtig und streng gefolgert, so fragen wir gar nicht, ob es sich in der Wirklichkeit also verhalten möge, oder nicht. Verhält es sich nicht also, — nun, so leben wir nicht im dritten Zeitalter. Die gebührende Gerechtigkeit, dass auch sie eine nothwendige Bildungsstufe der Menschheit ausmachten, und dass unsere Gattung eben auch da hindurch müsse, ist diesen Phänomenen keinesweges versagt worden. Auch ist die schon früher gemachte allgemeine Bemerkung, dass Bestandtheile gar verschiedener Zeitalter in einer und derselben Zeit bei einander seyn und einander durchkreuzen und sich vermischen können, nicht aus der Acht zu lassen; und zufolge dieser Bemerkung steht unsere Rechnung immer so: wir haben ja nicht den literarischen Zustand unserer Tage, als solchen, empirisch aufgefasst, sondern wir haben den des dritten Zeitalters philosophirend abgeleitet: das von uns dargelegte folgte, keinesweges aber sein Gegentheil; sonach haben wir allein davon zu sprechen. Liegen in derselben Zeit noch andere Elemente, so sind dieses Ueberbleibsel vergangener, oder Vorbedeutungen künftiger Zeitalter, von denen wir hier nicht reden.

Um jedoch auf jede mögliche Weise vor Misverständnissen, und besonders vor dem allerverhasstesten, dass unserer Zeit alles Gute abgesprochen werden solle, uns zu verwahren; auch um die Scheidung dessen, was verschiedenen Zeitaltern angehört, recht rein und scharf zu vollführen, — wird es in der letzten Rücksicht zweckmässig seyn, zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand seyn solle. Beide Aufgaben, die letztere sowie die zuerst genannte, wollen wir in der heutigen Rede lösen.

Die erstgenannte: zu zeigen, dass es nicht immer so gewesen, wie wir es in der letzten Rede schilderten, und anzugeben, wie es also geworden. Bei den beiden klassischen Nationen unter den Alten, die wir näher kennen, den Griechen und Römern, wurde um vieles weniger geschrieben und gelesen, als bei uns, dagegen weit mehr gehört und Unterredung gepflogen. Fast alle ihre Schriften waren zuerst mündlich vor-

getragen, und darum ein Abbild gehaltener Rede für diejenigen, welche der Rede selbst nicht hatten beiwohnen können: und, unter anderen, auch aus diesem Umstande entsteht der grosse Vorzug, den die Alten im Stile vor den meisten neueren haben, indem der letzteren Schriften etwas für sich zu bedeuten begehren, und ihnen das Correctiv der lebendigen Rede grösstentheils abgeht. Ein besonderes Interesse, das Volk wissenschaftlich zu bilden, gab es nicht; wie denn auch die Bildung, die ihm noch zu Theil ward, meist zufällig an dasselbe kam, und mehr Kunstbildung war als wissenschaftliche.

Das Christenthum trat in die Welt, und es entstand ein ganz neues Interesse für allgemeine Bildung — um der Religion willen, zu der alle berufen waren. — Es giebt nach unserem Erachten zwei höchst verschiedene Gestalten des Christenthums: die im Evangelium Johannis und die beim Apostel Paulus, — zu welches letzteren Partei auch die übrigen Evangelisten grossentheils, und ganz besonders Lucas gehören. Der Johanneische Jesus kennt keinen anderen Gott, als den wahren, in welchem wir alle sind, und leben und selig seyn können, und ausser welchem nur Tod ist und Nichtseyn; und wendet, wie denn dieses Verfahren auch ganz richtig ist, mit dieser Wahrheit sich nicht an das Räsonnement, sondern an den inneren, praktisch zu entwickelnden Wahrheitssinn der Menschen, — gar nicht kennend einen anderen Beweis, als diesen inneren. „So jemand will den Willen thun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey," erklärt er sich. Was das historische anbelangt, ist ihm seine Lehre so alt als die Welt, und die erste ursprüngliche Religion; das Judenthum aber, als eine spätere Ausartung, verwirft er unbedingt und ohne alle Milderung. „Euer Vater ist Abraham; der meinige Gott," sagt er den Juden gegenüber; „ehe denn Abraham war, war ich; Abraham war froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich." Das letztere, dass Abraham Jesu Tag sahe, geschah ohne Zweifel damals, als Melchisedeck, der Priester *Gottes des Allerhöchsten;* — welcher allerhöchste Gott die ganzen ersten Capitel des ersten Buches Mosis hindurch dem untergeordneten

Gotte und Nachschöpfer, Jehovah, ausdrücklich entgegengesetzt wird, — als, sage ich, dieser Priester des höchsten Gottes den Jehovahdiener Abraham segnete, und von ihm den Zehnten nahm: aus welchem letzteren Umstande der Verfasser des Briefes an die Hebräer sehr ausführlich und scharfsinnig das höhere Alter und den vorzüglicheren Rang des Christenthums vor dem Judenthume erweiset, und Jesum ausdrücklich einen Priester nach der Ordnung Melchisedecks nennt, und so ihn als den Wiederhersteller der Melchisedecks-Religion charakterisirt; — ohne Zweifel ganz in dem Sinne jener eigenen Aeusserung Jesu beim Johannes. Es bleibt auch bei diesem Evangelisten immer zweifelhaft, ob Jesus aus jüdischem Stamme sey, oder, falls er es doch etwa wäre, wie es mit seiner Abstammung sich eigentlich verhalte. Ganz anders verhält es sich mit Paulus, durch den Johannes vom Anfange einer christlichen Kirche an verdrängt worden. Paulus, ein Christ geworden, wollte dennoch nicht unrecht haben, ein Jude gewesen zu seyn: beide Systeme mussten daher vereinigt werden und sich ineinander fügen. Dies wurde also bewerkstelliget; wie es denn auch nicht füglich anders bewerkstelliget werden konnte: Er ging aus von dem starken, eifrigen und eifersüchtigen Gotte des Judenthums, demselben, den wir früher als den Gott des gesammten Alterthumes geschildert haben. Mit diesem Gotte hatten nun, nach Paulus, die Juden einen Vertrag abgeschlossen, und das war ihr Vorzug vor den Heiden: während der Gültigkeit dieses Vertrages hatten sie nur das Gesetz zu halten, und sie waren vor Gott *gerechtfertiget*, d. h. sie hatten kein weiteres Uebel von ihm zu befürchten. Durch die Ertödtung Jesu aber hatten sie diesen Vertrag aufgehoben, und es konnte seitdem nichts mehr helfen, das Gesetz zu halten; vielmehr trat seit dessen Tode ein neuer Vertrag ein, zu welchem beide, Juden wie Heiden, eingeladen waren; beide hatten nach diesem neuen Vertrage nur Jesum für den verheissenen Messias anzuerkennen, und waren dadurch ebenso, wie vor Jesu Tod die Juden durch die Haltung des Gesetzes, gerechtfertiget. Das Christenthum wurde ein neues, erst in der Zeit entstandenes und ein altes Testament ablösendes Te-

stament oder Bund. Nun musste auch Jesus freilich zum jüdischen Messias und, der Weissagung zufolge, zu einem Sohne Davids gemacht werden; es fanden sich Geschlechtsregister ein, und eine Geschichte seiner Geburt und seiner Kindheit, — welche jedoch in den beiden Gestalten, in denen sie in unseren Kanon gekommen sind, merkwürdig genug einander widersprechen. — Ich sage nicht, dass in Paulus überhaupt das ächte Christenthum sich nicht finde; — wenn er gerade nicht an das Hauptproblem seines Lebens, die Vereinigung der beiden Systeme, denkt, spricht er so vortrefflich und richtig, und kennt den wahren Gott Jesu so innig, dass man einen ganz anderen Mann zu hören glaubt. Allenthalben aber, wo er auf sein Lieblingsthema kommt, fällt die Sache so aus, wie wir es oben vorgestellt.

Die erste Folge dieses Paulinischen Systemes, — welches einen Einwurf, den das vernünftelnde Räsonnement der Juden machte (welchem Räsonnement die erste Prämisse, — dass das Judenthum irgend einmal wahre Religion gewesen sey, die der Johanneische Jesus rund abläugnete, — hier nicht abgeläugnet, sondern zugestanden werden sollte) — welches, sage ich, einen solchen Einwurf zu lösen unternahm, war *die* Folge: dass dieses System sich an das vernünftelnde Räsonnement wenden und dasselbe zum Richter machen musste; und zwar, da das Christenthum sich für alle Menschen bestimmte, an das Räsonnement Aller. So thut Paulus wirklich: er räsonnirt und disputirt trotz einem Meister, und rühmt sich gefangen zu nehmen, d. h. zu überführen, alle Vernunft. Ihm daher schon war der Begriff höchster Richter; und er musste es in einem christlichen Systeme, dessen Urheber Paulus war, nothwendig im allgemeinen werden. Dadurch war denn aber auch der Grund zur Auflösung des Christenthumes schon gelegt. — Denn, da du selber mich zum Räsonnement aufforderst, so räsonnire ich eben selber, mit deiner eigenen guten Erlaubniss. Nun hast du freilich stillschweigend vorausgesetzt: mein Räsonnement könne gar nicht anders ausfallen, als das deinige; wenn es nun aber doch anders und dir widersprechend ausfiele, — wie ohne Zweifel geschehen wird, wenn ich mit einer anderen herr-

schenden Zeitphilosophie an das Werk gehe, — so ziehe ich das meinige dem deinigen vor, gleichfalls mit deiner eigenen guten Erlaubniss, falls du consequent bist. — Dieser Erlaubniss bediente man sich denn auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sehr fleissig, forträsonnirend immer über Dogmen, welche ganz allein dem Paulinischen Vermittelungsgeschäft ihr Daseyn verdankten: und es entstanden in der Einen Kirche die allerverschiedensten Meinungen und Streitigkeiten — alle hervorgehend aus der Maxime, dass der Begriff Richter sey; welches System im Christenthume ich, einmal für immer, Gnosticismus nennen will. — Dabei konnte nun die Einheit der Kirche nimmer bestehen; und da man weit entfernt war, die wahre Quelle des Uebels in der ursprünglichen Abweichung von der Einfachheit des Christenthumes zu Gunsten des Judenthumes zu entdecken, blieb nichts weiter übrig, als ein sehr heroisches Mittel, dies: alles weitere Begreifen zu untersagen und festzusetzen, dass in dem geschriebenen Worte, sowie in der vorhandenen mündlichen Tradition, durch eine besondere Veranstaltung Gottes die Wahrheit niedergelegt sey, und eben geglaubt werden müsse, ob man sie nun begreifen könne oder nicht; für weiterhin nöthige Fortbestimmung aber, dieselbe Unfehlbarkeit auf der versammelten Kirche und der Stimmenmehrheit derselben ruhe, und an ihre Satzungen ebenso unbedingt geglaubt werden müsse, als an das erstere. Von nun an war es von Seiten des Christenthums mit der Aufforderung zum Selbstdenken und Selbstbegreifen zu Ende, vielmehr war das auf diesem Gebiete ein untersagtes und mit allen Strafen der Kirche belegtes Unternehmen, das jeder, der es doch nicht lassen konnte, nur auf seine eigene Gefahr trieb.

In diesem Zustande blieben die Sachen lange, bis die Kirchenreformation ausbrach, nachdem vorher das wichtigste Werkzeug dieser Reformation, die Buchdruckerkunst, erfunden worden. Diese Reformation war ebensoweit entfernt, als die zuerst sich constituirende Kirche, den wahren Grund der Abartung des Christenthums zu entdecken; auch blieb sie in Absicht der Verwerfung des Gnosticismus und in der Forderung des unbedingten Glaubens, wenn man es auch nicht begreife,

mit dieser Kirche einig: — nur, dass sie diesem Glauben ein anderes Object gab, indem sie die Unfehlbarkeit der mündlichen Tradition und der Conciliensatzungen verwarf, und nur auf der des geschriebenen Wortes bestand. Die Inconsequenz, dass die Authenticität dieses geschriebenen Wortes selber denn doch abermals auf mündlicher Tradition und auf der Unfehlbarkeit des Conciliums, welches unseren Kanon sammelte und schloss, beruhe, wurde übersehen. Und so war denn, zum allererstenmale in der Welt, ganz förmlich ein geschriebenes Buch als höchster Entscheidungsgrund aller Wahrheit und als der einzige Lehrer des Weges zur Seligkeit aufgestellt.

Aus dieser zum einigen Entscheidungsgrunde erhobenen Schrift nun bestritten die Reformatoren das aus den beiden anderen Quellen geflossene: — hierin ganz offenbar im Cirkel beweisend, und ihr vom Gegner eben abgeläugnetes Princip ihm ohne weiteres anmuthend; indem ja dieser sagt: ohne mündliche Tradition und Kirchensatzungen kann man die Schrift gar nicht verstehen, denn diese sind ihre authentische Interpretation. Bei dieser Beschaffenheit ihrer Sache und der absoluten Unhaltbarkeit derselben für ein gelehrtes und mit dem eigentlichen Streitpuncte bekanntes Publicum blieb ihnen nichts übrig, als an das Volk zu appelliren. Diesem daher musste die Bibel, in seine Sprache übersetzt, in die Hände gegeben werden; dieses musste aufgefordert werden, dieselbe zu lesen und selber zu urtheilen, ob nicht das, was die Reformatoren darin fanden, wirklich ganz klar darin stehe. Dieses Mittel konnte nicht anders, denn gelingen; das Volk fand sich durch das ertheilte Recht geschmeichelt und bediente sich desselben nach aller Möglichkeit; und ganz sicher würde durch dieses Princip die Reformation das ganze christliche Europa ergriffen haben, wenn nicht die Gewalthaber sich dagegen gesetzt und das einige sichere Gegenmittel getroffen hätten, — dieses: die protestantischen Bibelübersetzungen und Schriften nicht in die Hände des Volks kommen zu lassen.

Lediglich durch diese vom Protestantismus angeregte Sorge für das Christenthum, auf dem Wege der Bibel, hat der Buchstabe den hohen und allgemeinen Werth erhalten, den er seit-

dem hat; er wurde das fast unentbehrliche Mittel zur Seligkeit, und ohne lesen zu können konnte man nicht länger füglich ein Christ seyn, noch in einem christlich-protestantischen Staate geduldet werden. Daher nun die herrschenden Begriffe über Volkserziehung, daher die Allgemeinheit des Lesens und Schreibens. Dass späterhin der eigentliche Zweck, das Christenthum, vergessen, und das, was erst nur Mittel war, selbst Zweck wurde, darf uns nicht wundern: es ist dies das allgemeine Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, nachdem sie einige Zeit gedauert haben.

Dieses Fallenlassen des Zweckes für das Mittel wurde noch besonders durch einen Umstand befördert, den wir aus anderen Gründen nicht unberührt lassen können: die altgläubige Kirche, wo sie nur gegen den ersten Anlauf der Reformation stehen geblieben, erfand auch gegen diese neue Mittel, wodurch sie aller Furcht vor derselben entledigt wurde; und dies umsomehr, da der Protestantismus selbst ihr für diese Absicht in die Hände arbeitete. Es entstand nämlich im Schoosse des letzteren bald ein neuer Gnosticismus; — als Protestantismus zwar sich haltend an die Bibel, als Gnosticismus aber das Princip aufstellend, dass die Bibel vernünftig erklärt werden müsse: — dies hiess nemlich, so vernünftig, als diese Gnostiker selbst es waren: sie aber waren gerade so vernünftig, als das allerschlechteste philosophische System, das Lockische. Sie brachten nichts weiter zu Tage, denn die Bestreitung einiger Paulinischen Ideen von stellvertretender Genugthuung, seligmachendem Glauben an diese Genugthuung, u. dergl.; ruhig stehen lassend den Hauptirrthum von einem willkürlich handelnden, Verträge machenden und dieselben nach Zeit und Umständen abändernden Gotte. Dennoch verlor dadurch der Protestantismus fast alle Gestalt einer positiven Religion, und liess sich von der altgläubigen Kirche sehr füglich für absolutes Unchristenthum ausgeben. So gegen ihren Gegner sicher gestellt, hatten sie sich vor Schriftstellerei und Leserei nicht mehr so zu fürchten, und dieselbe konnte nun auch in katholischen Staaten, immer von Protestantischen aus, unter dem Namen des freien Philosophirens sich verbreiten.

So viel, E. V., musste ich sagen, um die aufgeworfene Frage über die eigentliche Entstehung des hohen Werthes des Buchstabens zu lösen. Ich habe hierbei Dinge berühren müssen, welche für viele grossen Werth haben, da sie mit dem, was absoluten Werth hat, mit der Religion, zusammenhängen; ich habe von Katholicismus und Protestantismus also gesprochen, dass man sehen konnte, dass ich in der Hauptsache beiden unrecht gebe; und ich möchte diese Materie nicht gern verlassen, ohne meine wahre Meinung deutlich wenigstens ausgesprochen zu haben.

Meiner Ansicht nach stehen beide Parteien auf einem an sich völlig unhaltbaren Grunde, — der Paulinischen Theorie, welche, um dem Judenthume auch nur für gewisse Zeit Gültigkeit beizumessen, von einem willkürlich handelnden Gotte ausgehen musste; und beide Parteien, über die Wahrheit jener Theorie vollkommen einverstanden und hierüber nicht den mindesten Zweifel hegend, streiten nur über das Mittel, diese Paulinische Theorie aufrecht zu erhalten. Da ist nun an Vereinigung und Frieden nimmer zu gedenken; ja es wäre sogar schlimm, wenn zu Gunsten jener Theorie ein Friede abgeschlossen würde. Alsbald aber würde Friede seyn, wenn man diese ganze Theorie fallen liesse und zum Christenthume in seiner Urgestalt, wie es im Evangelium Johannis dasteht, zurückkehrte. Dort findet kein anderer Beweis statt als der innere, am eigenen Wahrheitssinne und geistlicher Erfahrung; wer Jesus selbst für seine Person gewesen oder nicht gewesen sey, daran kann bloss dem Pauliner liegen, der ihn zum Aufkündiger eines alten Bundes mit Gott, und Abschliesser eines neuen in desselben Namen machen will; zu welchem Geschäfte es allerdings einer bedeutenden Legitimation bedürfen würde: der reine Christ kennt gar keinen Bund noch Vermittelung mit Gott, sondern bloss das alte, ewige und unveränderliche Verhältniss, dass wir in ihm leben, weben und sind; und *er* fragt überhaupt nicht, *wer* etwas gesagt habe, sondern *was* gesagt sey; selbst das Buch, worin dies niedergeschrieben seyn mag, gilt ihm nicht als Beweis, sondern nur als Entwickelungsmittel — den Beweis trägt er in seiner eigenen Brust. Dies ist meine Ansicht der Sache, und ich habe diese Ansicht, welche nichts

gefährliches zu haben scheint, und die Grenzen der unter Protestanten hergebrachten Freiheit, über religiöse Gegenstände zu philosophiren, keinesweges überschreitet, mitgetheilt, damit Sie dieselbe an Ihren eigenen Kenntnissen der Religion und ihrer Geschichte erproben, und versuchen möchten, ob Ihnen dadurch Ordnung, Zusammenhang und Licht in das Ganze komme; keinesweges aber will ich hierüber die Theologen zum Streit herausgefordert haben. Ich bin — selber in den Schulen derselben gebildet — mit ihren Waffen zu gut bekannt, und weiss, dass sie auf ihrem Boden unüberwindlich sind; auch kenne ich meine eigene, soeben vorgetragene Theorie zu gut, als dass es mir entgehen sollte, dass sie die ganze Theologie mit ihren dermaligen Ansprüchen rein aufhebe, und das, was an ihren Untersuchungen Werth hat, in das Gebiet der historischen und der Sprachgelehrsamkeit, ohne allen Einfluss auf Religiosität und Seligkeit, verweise: ich kann darum mit dem Theologen, der Theologe bleiben und nicht etwa lieber Volkslehrer seyn will, gar nicht zusammen kommen.

Soviel für unser erstes Vorhaben, historisch nachzuweisen, wie der Zustand der Literatur, den wir als den des dritten Zeitalters geschildert, eigentlich entstanden sey. Jetzt zu unserer zweiten Aufgabe: zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand seyn solle.

Zuvörderst: — alle jetzt bestehenden, erst im Zeitalter und durch das Zeitalter der vollendeten Vernunftkunst aufzuhebenden Verhältnisse des wirklichen Lebens erfordern, dass nur wenige ihr Leben der Wissenschaft, und weit mehrere dasselbe anderen Zwecken widmen; dass daher die Scheidung der Gelehrten, oder besser, der Wissenschaftskundigen und der Unkundigen noch lange fortdauere. Zum Realen der Wissenschaft, der wirklich bestimmenden Vernunft, haben beide sich zu erheben, und der Formalismus des blossen vernunftleeren Begriffes muss ganz hinwegfallen. Das Volk insbesondere wird erhoben zum realen, d. i. reinen Christenthume, wie es oben beschrieben worden, als dem einzigen Mittel, durch welches fürs erste sich Ideen an dasselbe dürften bringen lassen. Hierin also kommen beide, Wissenschaftskundige und Unkundige, über-

ein. Geschieden sind sie durch folgendes: der Wissenschaftskundige findet die Vernunft und alle ihre Bestimmungen in einem Systeme des zusammenhängenden Denkens; ihm entwikkelt sich, wie wir zu einer anderen Zeit uns ausdrückten, das Universum der Vernunft rein aus dem Gedanken, als solchem. Das also Gefundene theilt er nun den Unkundigen mit, keineswegs begleitet von dem strengen Beweise aus dem Systeme des Denkens, — wodurch die Mittheilung selber gelehrt und schulgerecht würde, — sondern er bewährt es unmittelbar an ihrem eigenen Wahrheitssinne: gerade also, wie wir in diesen Vorlesungen, die sich als populär ankündigten, verfahren sind. Ich habe das hier Vorgetragene allerdings in einem zusammenhängenden Denken gefunden, aber ich habe es hier nicht in dem Systeme dieses zusammenhängenden Denkens mitgetheilt. In den ersten Reden forderte ich Sie auf, sich zu prüfen, ob Sie sich entbrechen könnten, eine Denkart, wie die beschriebene, zu achten; ob daher nicht in Ihnen selber die Vernunft unmittelbar zu Gunsten derselben spräche: in den beiden letzten Reden stellte ich das Verkehrte in ein solches Licht, dass es Ihnen in seiner Verkehrtheit unmittelbar einleuchten musste, und dass, so gewiss Sie mich nur verstanden, wenigstens Ihr Geist innerlich lächelte. Andere Beweise habe ich hier nicht gegeben. Ich trage in wissenschaftlich-philosophischen Vorlesungen dasselbe vor, aber ich versehe es mit ganz anderen Beweisen. Ferner kündigten sich diese Vorlesungen an als philosophisch populäre für ein gebildetes Publicum, darum hielt ich sie in der bekannten Büchersprache und an dem Faden der Metapher, der dieser zu Grunde liegt. Ich hätte ganz dasselbe auch als Prediger von der Kanzel für das Volk insbesondere vortragen können, nur hätte ich es sodann in der Bibelsprache thun müssen; z. B. das, was ich hier nannte: sein Leben an die Idee setzen, sodann nennen müssen: die Hingebung an den Willen Gottes in uns, oder: das Getriebenseyn durch den Willen Gottes, u. dergl. — Diese populäre Mittheilung des Gelehrten an den Ungelehrten kann nun mündlich geschehen, oder auch durch den Druck, wenn nemlich die Ungelehrten wenigstens die Kunst zu lesen besitzen.

Sodann und zweitens: in die Bearbeitung des gesammten Reichs der Wissenschaften, und darum in die Verfassung der Gelehrtenrepublik, kommt Plan, Ordnung und System. Von der reinen Vernunftwissenschaft oder der realen Philosophie aus wird das ganze Gebiet der Wissenschaften vollständig übersehen, und das, was jede einzelne leisten müsse, bestimmt. Im Besitze dieser reinen Vernunftwissenschaft ist nothwendig jeder, der Anspruch macht auf den Namen eines Gelehrten; denn ausserdem möchte er in einer besonderen Wissenschaft sich für noch so unterrichtet halten: — über den letzten Grund alles Wissens, wovon seine eigene Wissenschaft abhängt, unwissend, sähe er ja sicher diese Wissenschaft nicht ein in ihren letzten Gründen, und hätte sie in der That nicht durchdrungen. Jeder kann daher bestimmt sehen, wo es im Gebiete der Wissenschaft noch fehle, und was es eigentlich sey, das da fehle, und kann etwas dieser Art sich zur Bearbeitung wählen. Dass er das schon Vollendete von neuem vollende, wird ihm nicht einfallen.

Alle Wissenschaft, die da rein *a priori* ist, kann vollendet und die Untersuchung derselben abgeschlossen werden; und es wird, sobald nur die Gelehrtenrepublik systematisch fortarbeitet, endlich zu diesem Abschlusse kommen. Unendlich ist nur die Empirie: sowohl die des Stehenden, der Natur, in der Physik, als die des Fliessenden, der Zeiterscheinungen des Menschengeschlechts, in der Geschichte. Die erstere, die Physik, wird von der Vernunftwissenschaft, die alle *apriori*schen Bestandtheile von ihr ausscheidet, und diese in ihren eigenthümlichen Fächern vollendet und abgeschlossen aufstellt, an das Experiment verwiesen, und erhält von ihr die Kunst, den Sinn des gemachten Experiments richtig aufzufassen, und ein Regulativ, wie jedesmal die Natur weiter zu befragen sey; der zweiten, der Geschichte, werden von derselben Vernunftwissenschaft zuvörderst die Mythen über die Uranfänge des Menschengeschlechts, als zur Metaphysik gehörig, abgenommen, und sie erhält einen bestimmten Begriff davon, wonach die Geschichte eigentlich frage und was in sie gehöre, nebst einer Logik der historischen Wahrheit: — und so tritt selbst in die-

sem unendlichen Gebiete das sichere Fortschreiten nach einer Regel an die Stelle des Herumtappens auf gutes Glück.

So wie der Inhalt aller Wissenschaft sein bestimmtes Gesetz hat, ebenso hat die scientifische wie die populäre Darstellung derselben ihre bestimmte Regel. Ist dagegen gefehlt worden, so lässt, vielleicht durch einen anderen, der Fehler sich entdecken und durch ein neues Werk verbessern; ist nicht gefehlt worden, oder — kann ich wenigstens es nicht besser machen, warum sollte ich es denn bloss anders machen? Bleibe in jeder Wissenschaft das beste scientifische, so wie das beste populäre Werk das einzige, so lange bis ein wirklich besseres an seine Stelle tritt; dann mag jenes verschwinden, und dieses das einzige seyn. Zwar das ungelehrte Publicum ist ein fliessendes, denn es ist ja vorauszusetzen, dass desselben Mitglieder durch die zweckmässige Mittheilung der Gelehrten in ihrer Bildung weiter kommen werden; — was sie aber schon wissen, das mögen sie sich nicht ferner sagen lassen. Es ist daher wohl denkbar, dass ein populäres Werk, welches für das Zeitalter seiner Erscheinung durchaus zweckmässig war, späterhin, weil die Zeit sich verändert hat, nicht mehr passe, und durch ein anderes ersetzt werden müsse: jedoch wird ohne Zweifel dieser Fortschritt nicht so rasch vor sich gehen, dass das Publicum mit jeder Messe etwas neues haben müsse.

Von der Vernunftwissenschaft aus, sagten wir oben, lasse sich das ganze Gebiet des Wissens übersehen: jeder Gelehrte müsse im Besitze dieser Wissenschaft seyn, sey es auch nur darum, um jedesmal den gegenwärtigen stehenden Zustand des ganzen wissenschaftlichen Wesens zu erkennen und zu wissen, wo etwa seine Arbeit von Nutzen seyn könne. Nichts verhindert, dass nicht dieser jedesmalige Zustand in einem besonderen fortlaufenden Werke beobachtet, und die Uebersicht desselben, theils jedem Zeitgenossen zur Nachricht, theils für die künftige Geschichte der Literatur, niedergelegt werde. Etwas ähnliches unternahmen in unserer Schilderung des dritten Zeitalters die Literaturzeitungen und Bibliotheken. Wenn wir daher beschrieben, wie im Zeitalter der Vernunftwissen-

schaft die erwähnte Uebersicht beschaffen seyn würde, so hätten wir dadurch zugleich angegeben, wie eine Literaturzeitung seyn müsse, falls sie überhaupt seyn solle; und durch den Gegensatz ginge vielleicht hervor, warum diese Zeitungen in der üblichen Form nichts taugen, und nichts taugen können. Die Vollständigkeit des Gegensatzes zwischen unserer letzten Rede und der heutigen verbindet uns fast, uns auf diese Beschreibung einzulassen.

Nach der aufgestellten Idee soll allemal der wissenschaftliche Zustand des jedesmaligen Zeitpunctes dargestellt werden; und die Voraussetzung ist: es manifestire sich dieser Zustand in den Werken der Zeit. Diese liegen nun da vor jedermans Augen, und jeder, den die obige Frage interessirt, kann sie sich aus derselben Quelle ohne unser Zuthun beantworten, aus der auch wir ohne sein Zuthun sie uns beantwortet haben. Es lässt sich nicht einsehen, wozu wir hier nöthig seyen. Wollen wir aber uns nothwendig machen, so müssen wir etwas thun, das der andere entweder gar nicht zu thun vermag, oder es nicht zu thun vermag ohne eine besondere Arbeit, der wir ihn überheben. Einmal, was der Autor gesagt hat, können wir unserem Leser nicht nochmals sagen; denn das hat ja jener schon gesagt, und unser Leser kann es in alle Wege von ihm erfahren. Gerade dasjenige, was der Autor nicht sagt, wodurch er aber zu allem seinem Sagen kommt, müssen wir ihm sagen; das, was der Autor selbst innerlich, vielleicht seinen eigenen Augen verborgen, *ist*, und wodurch nun alles Gesagte ihm so wird, wie es ihm wird, müssen wir aufdecken, — den *Geist* müssen wir herausziehen aus seinem Buchstaben. Ist nur dieser Geist des Einzelnen zugleich der Geist der Zeit, und wir haben denselben fürs erste an Einem Exemplare dieser Zeit, und, so Gott will, an demjenigen, in welchem er sich am klarsten ausgesprochen, dargestellt: so begreife ich nicht, warum wir nun dasselbe wiederum an anderen, die, bei zufälligen äusseren Verschiedenheiten, innerlich jenem doch aufs Haar gleichen, wiederholen und uns selber ausschreiben sollten. Wo Sempronius stehe, oder Cajus oder Titus, davon war ja überhaupt nicht die Frage, sondern, wo

das Zeitalter stehe: das haben wir an Sempronius gezeigt, setzen wir höchstens die Bemerkung hinzu, dass Cajus und Titus derselben Art sind, damit niemand erwarte, dass von ihnen noch besonders geredet werde! — Ausser der wesentlichen und herrschenden Weise des Zeitalters, zu seyn, hat dasselbe vielleicht in der Wissenschaft noch diese und jene charakteristischen Nebentendenzen. Fassen wir diese vollständig auf, setzen wir jede einzelne an ihrem merkwürdigsten Exemplare gehörig ans Licht; an die anderen zu derselben Klasse gehörigen verwenden wir höchstens die oben angegebene Bemerkung.

Nicht anders verhält es sich mit Schätzung des Zeitalters in Beziehung auf die Kunst; worin wir uns hier lediglich auf die Redekünste beschränken. Der Maassstab des Werthes ist die Höhe der Klarheit, der ätherischen Durchsichtigkeit, der Ungetrübtheit — durch Individualität oder irgend eine Beziehung, die nicht rein Kunst ist. Haben wir diese in ihrem Grade an dem grössten Meisterwerke der Zeit dargestellt: — was gehen uns nun die Bestrebungen der Kunstjünger, — was gehen uns selber die Studien des Meisters an? — Es sey denn, dass wir uns der letzteren bedienten, um durch sie die Individualität des Künstlers, welche als solche nie eine sinnliche, sondern eine ideale ist, — und vermittelst dieser Individualität das Werk desselben noch inniger zu verstehen und zu durchdringen. Kurz, solche Uebersichten müssten durchaus nichts anderes seyn, noch zu seyn begehren, denn Jahrbücher des wissenschaftlichen und des Kunstgeistes: und was sich nicht als eine Veränderung und weitere Gestaltung des Geistes selber ansehen liesse, wäre für sie keine Begebenheit, und träte nicht ein in ihren Umkreis. Dass bei einer solchen Ansicht der Dinge nicht jeder Tag im Kalender sein gedrucktes Blättchen bekommen würde; auch wohl nicht in jedem Monate, und vielleicht nicht einmal zu jeder Messe ein Band erscheinen würde, verschlägt nichts, und gereicht bloss zur Schonung des Papiers und des Lesers. Bleibt die Fortsetzung aussen, so ist dies ein Zeichen, dass in der Region des Geistes nichts neues sich zugetragen, sondern nur die alte Runde noch durch-

gemacht werde: wird sich etwas neues zutragen, so werden die Jahrbücher nicht ermangeln, es zu melden.

Bloss in Absicht der Kunst könnte eine Ausnahme von der Strenge der oben aufgestellten Regel verstattet werden. Von der Kunst nemlich ist die Menschheit noch weit mehr entfernt, als von der Wissenschaft; und es wird einer weit grösseren Reihe von Vorbereitungen bedürfen, dass sie zur ersten komme, als zu der letzteren. In dieser Rücksicht könnten fürs erste, — zwar nicht als Theile der Jahrbücher des Geistes, die nur das lebendig fortschreitende zu beschreiben haben, aber doch als populäre Hülfsmittel — selbst schwache Versuche, an unvollkommenen Werken angestellt, diese Werke zu entwickeln und auf Einheit zurückzuführen, — willkommen seyn, damit dem grösseren Publicum nur erst die Kunst ein Werk zu verstehen ein wenig geläufiger würde; und wenn die gewöhnlichen Recensirinstitute auch nur zuweilen dergleichen Versuche lieferten, so könnten sie sich immer einigen Dank erwerben. In Absicht der Wissenschaft aber findet durchaus keine Ausnahme von der Strenge der Regel statt; denn für Anfänger sind Schulen und Universitäten vorhanden.

Achte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das dritte Zeitalter ist in seinem Grundzuge als ein solches, das nichts gelten lasse als das, was es begreife, aufgestellt, und sein leitender Begriff in diesem Begreifen, als der Begriff der blossen sinnlichen Erfahrung, sattsam beschrieben. Es ist aus dieser Beschaffenheit des Zeitalters abgeleitet, dass es in demselben einen Unterschied zwischen einem Gelehrten-

stande und einem anderen der Ungelehrten geben werde; und wie diese beiden Stände, sowohl jeder für sich betrachtet, als in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu einander beschaffen seyn werden. Zum Ueberflusse ist in der vorhergehenden Rede historisch gezeigt worden, dass dieses ganze Verhältniss nicht von jeher gewesen, sondern einmal geworden, und wie und auf welchem Wege es geworden, und also geworden; ingleichen, wie dasselbe Verhältniss im folgenden Zeitalter der Vernunftwissenschaft seyn werde.

Nun haben wir schon viel früher in der Hauptübersicht dessen, was wir hier abzuhandeln hätten, erinnert, dass ein solches Zeitalter des blossen nackten Erfahrungsbegriffs und des leeren formalen Wissens schon durch sein Wesen zum Widerstreite gegen sich reize, und in sich selber den Grund einer Reaction seiner selbst gegen sich selbst trage. Lassen Sie uns in der heutigen Rede diesen Wink aufnehmen und weiter verfolgen. Es kann nemlich nicht fehlen, dass einzelne Individuen, entweder weil sie wirklich die dürre Oede und furchtbare Leere der Resultate des aufgestellten Princips fühlen, oder aus blosser Begierde, etwas durchaus neues auf die Bahn zu bringen, — welche Begierde wir ja selber unter den Grundzügen des Zeitalters gefunden haben, — dass, sage ich, diese Individuen, geradezu das Princip des Zeitalters umkehrend, *das* eben als sein Verderben und als die Quelle seiner Irrthümer angeben, dass es alles begreifen wolle; und dass sie dagegen als ihr eigenes Princip, als das einzige, was noth thut, und als die wahre Quelle aller Heilung und Genesung, *das Unbegreifliche,* als solches und um seiner Unbegreiflichkeit willen, aufstellen. — Auch dieses Phänomen, sagte ich damals, obwohl es dem dritten Zeitalter geradezu entgegengesetzt zu seyn scheint, gehört dennoch unter die nothwendigen Phänomene dieses Zeitalters, und ist in einer vollständigen Charakteristik desselben nicht aus dem Auge zu lassen. — Es ist zuvörderst ein Widerspruch gegen die Maxime, dass man alles, was als wahr anerkannt werden solle, müsse begreifen können; welcher nicht gethan und theoretisch aufgestellt werden kann, ehe jene Maxime selber ausgesprochen worden, und

welcher lediglich in der Polemik gegen sie entsteht, — ein Widerspruch, der nothwendig eintreten muss, sobald nur jene Maxime eine Zeitlang geherrscht hat, und reiflich erwogen ist und im hellen Lichte sich zeigt; dass selbst die Anhänger dieser Maxime immerfort sehr vieles gelten lassen, was sie und ebensowenig diese ihre Gegner nicht begreifen. Sodann, es ist jenes Aufstellen des Unbegreiflichen zum Princip keinesweges Anfang und Bestandtheil des neuen Zeitalters, das aus dem dritten sich entwickeln soll, des Zeitalters der Vernunftwissenschaft: denn dieses tadelt keinesweges jene Maxime der Begreiflichkeit an und für sich, — es erkennt sie vielmehr an als ihre eigene; sondern es tadelt nur den schlechten und untauglichen Begriff, der bei diesem Begreifen zum Grunde gelegt und zum Maassstabe aller Gültigkeit gemacht wird; was aber das Begreifen selbst anbelangt, stellt die Vernunftwissenschaft als Grundsatz auf, dass schlechthin alles, und selber das Nichtbegreifen, als die Grenze des Begreifens und das einzig mögliche Unterpfand, dass das Begreifen erschöpft sey, begriffen werden müsse; und dass es zwar zu aller Zeit, und als den einzigen Träger der Zeit, ein dermalen Nichtbegriffenes, und nur als nicht begriffen Begriffenes, — keinesweges aber jemals ein absolut Unbegreifliches geben könne. Jenes Princip der absoluten Unbegreiflichkeit widerstreitet sonach der Form der Wissenschaft noch weit unmittelbarer, als selber das Princip der Begreiflichkeit aller Dinge durch den blossen sinnlichen Erfahrungsbegriff. Endlich ist dieses Princip der Unbegreiflichkeit, als solcher, auch nicht ein Nachlass der vorigen Zeit; wie schon aus demjenigen, was wir über diese bisjetzt beigebracht haben, hervorgeht. Das absolut Unbegreifliche des heidnischen und jüdischen Alterthums, — der willkürlich verfahrende, nie zu errathende, aber immer zu fürchtende Gott, mit dem man sich nur auf gutes Glück abfinden konnte, drang sich, weit entfernt dass sie ihn gesucht hätten, ihnen wider Willen auf, und sie wären desselben gern entledigt gewesen. Das Unbegreifliche der christlichen Kirche aber wurde als Wahrheit aufgestellt, nicht darum, weil es unbegreiflich war, sondern, ohnerachtet es von ungefähr unbegreiflich

ausgefallen war, deswegen, weil es in dem geschriebenen Worte, der Tradition und den Kirchensatzungen lag. Die von uns angeführte Maxime aber stellt das Unbegreifliche durchaus als Unbegreifliches, und eben um seiner Unbegreiflichkeit willen als Höchstes auf; und ist deswegen ein ganz neues und vorher nie also dagewesenes Phänomen des dritten Zeitalters.

Inwiefern es nun bei dieser blossen Empfehlung des Unbegreiflichen überhaupt sein Bewenden keinesweges hat, so dass jedem nun überlassen bleibe, sein Unbegreifliches an sich zu bringen: — sondern, wenn noch überdies, wie von der Dogmaticität des Zeitalters sich erwarten lässt, ein besonderes und bestimmtes Unbegreifliches abgeliefert und mitgetheilt wird, — auf welchem Wege entsteht dieses? Keinesweges aus der Quelle des alten Aberglaubens; denn diese ist für das gebildete Publicum versiegt, und ihr Nachlass ist nur noch in der Theologie vorhanden: — noch aus der Theologie; denn diese ist, wie wir ehemals gezeigt haben, etwas anderes. Auf dem Wege der Einsicht in die Leerheit des vorhandenen Systems, also auf dem Wege des Räsonnements, ist das neue System entstanden; durch Räsonnement und auf dem Wege des freien Denkens, welches aber hier ein Erdenken und Dichten wird, muss es sein Unbegreifliches zu Stande bringen: — den Namen der Philosophen werden die Urheber und die Vertreter dieses Systems führen.

Das Hervorbringen eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Dichten ist von jeher Schwärmen genannt worden; wir werden daher dieses neue System in seiner Wurzel fassen, wenn wir bestimmt erklären, was Schwärmerei sey, und worin sie bestehe.

Die Schwärmerei hat mit der ächten Vernunftwissenschaft das gemein, dass sie die blossen sinnlichen Erfahrungsbegriffe nicht für das Höchste gelten lässt, sondern über alle Erfahrung hinaus sich zu erheben strebt; und, da es über dem Gebiete der Erfahrung nichts giebt, als die Welt des reinen Gedankens, — dass sie, wie wir oben von der Vernunftwissenschaft sagten, das Universum rein aus dem Gedanken aufbauen will. Die Vertheidiger der Erfahrung, aus der einigen Quelle der Wahr-

heit, treffen es daher, so gut sie können, und besser, als sie vielleicht selber wissen, wenn sie jeden, der ihnen jene Alleingültigkeit, gleichviel aus welchen Gründen, abläugnet, kurzweg einen Schwärmer nennen; denn allerdings erhebt dasjenige, was sie vermittelst ihrer lebhaften Phantasie wohl auch kennen mögen, und wogegen sie durch das Halten an der Erfahrung sich so sorgfältig verwahrt haben, die Schwärmerei, sich über die Erfahrung: der andere Weg aber, über sie sich emporzuschwingen, der der Wissenschaft, ist ihnen in sich selbst nie vorgekommen, und sie haben von dieser Seite keine Versuchungen zu bekämpfen gehabt.

Darin also, in diesem festen Beruhen auf der Welt des Gedankens, als der ersten und vornehmsten, sind beide, die Vernunftwissenschaft und die Schwärmerei, vollkommen einig.

Der Unterschied beider beruht bloss auf der Beschaffenheit des Gedankens, von welchem jedes an seinem Theile ausgeht. Der Grundgedanke der Wissenschaft, der eben darum, weil er Grundgedanke ist, schlechthin nur Einer und in sich selber geschlossen ist, — ist dieser Wissenschaft durchaus klar und durchsichtig; und sie sieht, in derselben unwandelbaren Klarheit, aus diesem einen Gedanken alles mannigfaltige Denken und, da die Dinge ja nur im Denken vorkommen können, alle mannigfaltigen Dinge unmittelbar hervorgehen, und ergreift sie in diesem Hervorgehen auf der That; und dieses bis zur Grenze aller Klarheit, welche Grenze, als nothwendige Grenze, gleichfalls begriffen wird, — bis zum Unbegriffenen. Auch kommt der Wissenschaft dieser Gedanke nicht von selber, sondern sie muss ihm mit Mühe, Fleiss und Sorgfalt nachgehen; durchaus sich nicht beruhigend bei irgend einem noch nicht durchaus begriffenen, sondern immer höher steigend zu dem Erklärungsgrunde des letzteren, und zu dessen Erklärungsgrunde, so lange, bis alles nur ein einziges gediegenes Licht sey. So mit dem Gedanken der Wissenschaft. — Die Gedanken aber, von denen die Schwärmerei ausgehen kann, — denn diese sind in verschiedenen ihr ergebenen Individuen sehr verschieden, und oft in Einem und ebendemselben gar wandelbar — diese Gedanken sind in Beziehung auf ihre höhern Gründe nie klar,

und darum sogar in sich selber nur bis zu einer gewissen Stufe klar, eben deswegen ein, seinem Zusammenhange nach, absolut Unbegreifliches. Diese Gedanken können deswegen nie bewiesen, oder über ihre schon in ihnen liegende Stufe der Klarheit noch weiter klar gemacht werden, sondern sie werden postulirt, oder auch, falls aus wahrer Wissenschaft der Ausdruck schon daseyn sollte — der Leser oder Hörer wird an die intellectuelle Anschauung verwiesen; welche letztere jedoch in der Wissenschaft ganz etwas anderes zu bedeuten hat, als in der Schwärmerei. Aus demselben Grunde kann auch über den Weg, wie man diese Gedanken erfunden, nie Rechenschaft abgelegt werden, weil sie in der That nicht, wie der Urgedanke der Wissenschaft, durch ein systematisches Aufsteigen zu höherer Klarheit gefunden, sondern blosse Einfälle sind von ohngefähr.

Dieses Ohngefähr nun, obwohl derjenige, der in seinem Dienste steht, es nie erklären wird, — was ist es denn im Grunde? — und wollen nicht wir wenigstens es erklären? Es ist eine blinde Kraft des Denkens, welche, wie alle blinde Kraft, zuletzt Naturkraft ist, von deren Botmässigkeit eben das klare Denken befreit; — zusammenhängend mit allen anderen Naturbestimmungen: dem Gesundheitszustande, dem Temperamente, dem geführten Leben, den gemachten Studien; und so sind denn diese Schwärmer in ihrem entzücktesten Philosophiren, ohnerachtet ihres Stolzes, sich über die Natur erhoben zu haben, und ihrer tiefen Verachtung für alle Empirie, selber nur etwas sonderbare, empirische Erscheinungen, ohne das geringste davon zu ahnen.

Die Bemerkung, dass die Principien dieser Schwärmerei ohngefähre Einfälle seyen, macht es mir zur Pflicht, die Schwärmerei von einem anderen, gewissermaassen ähnlichen Verfahren zu unterscheiden; und ich erhalte dadurch Gelegenheit, sie selbst noch schärfer zu bestimmen. Nemlich auch auf dem Boden der Physik sind die wichtigsten Experimente sowohl, als selbst durchgreifende und umfassende Theorien von ohngefähr und, wie man nun wohl sagen kann, durch einen Einfall entdeckt worden; und so wird es bleiben, bis die Vernunftwissen-

schaft sattsam verbreitet und erweitert ist, und auch gegen die Physik ihre, in der vorigen Rede genau bestimmte Schuldigkeit erfüllt hat. Aber diese Männer gingen allemal von Phänomenen aus, nur suchend das Einheitsgesetz, in welchem diese befasst werden könnten; und gingen, sowie sie ihren Gedanken empfangen hatten, zu den Phänomenen zurück, um an ihnen den Gedanken zu prüfen; — ohne Zweifel in der festen Ueberzeugung, dass er erst von der Erklärbarkeit jener aus ihm seine Bestätigung erwarte, und in dem Entschlusse, ihn aufzugeben, falls er sich nicht auf diese Weise bewährte. Er bewährte sich, und es fand sich dadurch, dass sie nicht etwas willkürliches sich ausgedacht, sondern einen durch die Natur selbst uns angemutheten Gedanken gefunden hätten; und darum ist ihre Gabe keinesweges Schwärmerei, sondern sie ist Genie zu nennen. Ganz anders die Schwärmerei: sie geht weder aus von der Empirie, noch bescheidet sie sich, die Empirie als Richterin ihrer Einfälle anzuerkennen, sondern sie fordert, dass die Natur sich nach ihren Gedanken richte; — worin sie freilich recht haben würde, wenn sie zuvörderst den rechten Gedanken hätte, und wenn sie ferner wüsste, wieweit diese Bestimmung der Natur *a priori* gehe, und in welchem Gebiete sie durchaus zu Ende sey und nur das Experiment entscheiden könne.

Diese Einfälle der Schwärmerei, habe ich gesagt, sind weder in sich klar, noch sind sie bewiesen, oder des theoretischen Beweises fähig, auf welchen ja auch durch das Geständniss der Unbegreiflichkeit Verzicht gethan wird; noch sind sie wahr, und darum durch den natürlichen Wahrheitssinn zu bewähren, gesetzt auch, sie fielen in dessen Gebiet. Wie ist es denn also möglich, dass auch nur von den Urhebern selber an sie geglaubt wird? Ich bin schuldig, Ihnen vor allen Dingen, und ehe wir weiter gehen, dieses Räthsel zu lösen.

Diese Einfälle sind, wie wir oben gezeigt haben, im Grunde die Producte einer blinden Naturkraft des Denkens, welche Kraft, unter diesen bestimmten Umständen, in diesem bestimmten Individuum sich nothwendig also äussern musste, wie sie sich äussert, — *musste*, sage ich; es versteht sich, falls nicht etwa das Individuum durch Erhebung zum freien und klaren Denken

sich über alle blinde Naturgewalt des Denkens erhob, und diese Quelle verstopfte. Falls es dieses nicht that, so ist folgendes nothwendig: Jede blinde Naturkraft wirkt immerfort, auch unsichtbar und unbewusst für den Menschen; es ist daher zu erwarten, dass diese Gestalt des Denkens, als nun einmal das Grundwesen dieses Individuums, in ihm schon in einer Menge von Zweigen auf- und angeschossen sey, die ihm von Zeit zu Zeit durch den Kopf gefahren, ohne dass er ihr eigentliches Princip entdeckt, oder einen entscheidenden Entschluss über ihre Annahme gefasst. Er gehet also leidend hin, oder behorcht auch wohl recht bedächtig die in ihm fortdenkende Natur; es kommt endlich die wahre Wurzel zum Vorschein, und er erstaunt nicht wenig, wie so auf einmal Einheit, Licht, Zusammenhang und Bestätigung über seine vorherigen Einfälle insgesammt sich verbreitet; freilich nichts weniger ahnend, als dass diese früheren Einfälle schon Zweige derselben, immerfort treibenden und nur erst jetzt an das Tageslicht gekommenen Wurzel seyen, mit welcher sie darum auch ohne Zweifel übereinstimmen werden. Die Wahrheit des Ganzen bestätigt sich ihm durch die Erklärbarkeit aller Theile aus dem Ganzen, da er nicht weiss, dass es nur *von* diesem Ganzen, und *durch* dieses Ganze, Theile, und dass sie überhaupt nur durch dieses Ganze da sind. Er hält die Erdichtung für Wahrheit, weil sie mit so vielen früheren kleinen Erdichtungen übereinstimmt, welche ihm, nur ohne sein Ahnen, aus derselben Quelle zugekommen.

Da dieses Denken der Schwärmerei denkende Naturkraft ist, so geht es wieder zurück auf die Natur, hängt sich an den Boden derselben, und bestrebt eine Wirksamkeit in ihr; mit einem Worte: alle Schwärmerei ist und wird nothwendig Naturphilosophie. — Es ist nöthig, — auch um ein anderes, das von Unverständigen oft auch für Schwärmerei gehalten wird, von ihr kräftig zu unterscheiden, — dass wir diesen letzteren Gedanken sorgfältiger auseinandersetzen. Entweder die sinnliche Begier, der Trieb der persönlichen Selbsterhaltung und des natürlichen Wohlseyns, ist die einzige Triebfeder des Denkens sowohl, als des Handelns des Menschen: — so steht das Denken lediglich im Dienste der Begier, und ist nur dazu da,

um die Mittel zur Befriedigung jener sich zu merken und sich zu wählen; oder, der Gedanke ist durch sich selber und aus eigener Kraft lebendig und thätig. Auf den ersten Zustand gründete sich die ganze, bisher sattsam von uns beschriebene Weisheit des dritten Zeitalters, — und hiervon reden wir hier nicht weiter. Bei dem zweiten giebt es wiederum zwei oder, wenn man anders zählt, drei Fälle. Entweder nemlich ist der durch sich selber lebendige und thätige Gedanke denn doch nur die sinnliche Individualität des Menschen, bloss im Gedanken sich darstellend; demnach immer eine nur verdeckte und nicht dafür erkannte sinnliche Lust, — und dann ist er die Schwärmerei: oder er ist der, ohne alle Begründung in der Sinnlichkeit rein aus sich selber quellende Gedanke, der nie auf die einzelne Person geht, sondern immer die Gattung umfasst, und den wir in unserer zweiten, dritten und vierten Rede sattsam beschrieben haben: die Idee. Ist er die Idee, so kann er sich wiederum, wie gleichfalls oben auseinandergesetzt worden, auf zweierlei Weise äussern: entweder in einer seiner ursprünglichen Zerspaltungen, die da oben angeführt wurden; und sodann treibt er unmittelbar zum Handeln, strömt aus in das persönliche Leben des Menschen, vernichtend alle seine sinnlichen Triebe und Begierden; und der Mensch ist Künstler, Held, Wissenschaftlicher, oder Religioser: oder derselbe reine Gedanke kann sich äussern in seiner absoluten Einheit; so wird er klar eingesehen, und ist der Eine, in sich selbst klare und durchsichtige Gedanke der Vernunftwissenschaft, der an und für sich zu keinem Handeln in der Sinnenwelt treibt, sondern lediglich ein freies Handeln in der Welt des reinen Gedankens, oder die wahre und ächte Speculation ist. Im Gegensatze gegen das Leben in den Ideen wird die Schwärmerei nicht unmittelbar handeln, sondern, dass zufolge derselben gehandelt werde, dazu bedarf es noch eines besonderen Willensentschlusses, bestimmt durch die Lust; die Schwärmerei bleibt sonach für sich Speculation; ferner geht sie nicht auf die Gattung als solche, sondern auf die Person, weil sie lediglich von der Person ausgeht, und auf dasjenige, worin das Leben der Person ruht, auf die sinnliche Natur, und wird darum noth-

wendig Naturspeculation. Das Leben in den Ideen sonach, was der rohsinnliche Mensch wohl auch Schwärmerei zu nennen sich untersteht, ist von der Schwärmerei sehr scharf geschieden. Von der Vernunftwissenschaft aber, als der ächten Speculation, ist die Schwärmerei schon in einem obigen Absatze der heutigen Rede sattsam unterschieden worden. Um in Beziehung auf Naturphilosophie die ächte Speculation von der falschen, der Schwärmerei, unterscheiden zu können, muss man selber im Besitze der ersteren, oder der Vernunftwissenschaft seyn; und dies ist keinesweges die Sache des ungelehrten Publicums. Ueber diesen Gegenstand, sonach über die letzten Gründe der Natur, diesem Publicum sich mitzutheilen, wird keinem ächten Wissenschaftskundigen einfallen; die speculative Naturlehre setzt wissenschaftliche Bildung voraus, und kann nur wissenschaftlich gefasst werden, und der Ungelehrte bedarf ihrer niemals. In Rücksicht dessen aber, worüber der Wissenschaftskundige sich dem grösseren Publicum mittheilen kann und soll, — in Rücksicht der Ideen, giebt es selber für dieses Publicum ein unfehlbares Kriterium: ob Schwärmerei sey, was man ihm vortrage, oder nicht; dieses: ob das Vorgetragene auf das Handeln sich beziehe und davon rede, oder ob auf eine stehende und ruhende Beschaffenheit der Dinge. So bezieht sich die Hauptfrage, die ich Ihnen, E. V., vom Anfange dieser Reden an vorgelegt, und auf deren von mir vorausgesetzte Beantwortung die ganze Fortsetzung derselben, als auf ihren wahren Grundsatz baut, — die Frage: ob Sie selber sich wohl entbrechen könnten, ein ganz an die Idee hingeopfertes Leben zu billigen, hochzuachten und zu bewundern, durchaus auf ein Handeln, und auf Ihr Urtheil über dieses Handeln; und darum wurden Sie zwar über alle sinnliche Erfahrungswelt hinaus erhoben, keinesweges aber wurde geschwärmt. Um noch ein bestimmteres Beispiel anzuführen: die Lehre von einem durchaus nicht willkürlich handelnden Gotte, in dessen höherer Kraft wir alle leben, und in diesem Leben zu jeder Stunde selig seyn können und sollen; welche unverständige Menschen sattsam geschlagen zu haben glauben, wenn sie sie Mysticismus nennen: — diese Lehre ist keines-

weges Schwärmerei; denn sie gehet auf das Handeln, und zwar auf den innigsten Geist, welcher alles unser Handeln beleben und treiben soll. Schwärmerei würde sie werden nur dadurch, wenn das Vorgeben hinzugefügt würde, dass diese Einsicht aus einem gewissen inneren geheimnissvollen Lichtequelle, welches nicht allen Menschen zugänglich, sondern nur wenigen Auserwählten ertheilt sey, — in welchem Vorgeben der eigentliche Mysticismus besteht: denn dieses Vorgeben verräth eine eigenliebige Betrachtung des eigenen Werthes und einen Hochmuth auf die sinnliche Individualität. Also — die Schwärmerei trägt ausser ihrem inneren, nur von der ächten Speculation gründlich aufzudeckenden Kriterium auch noch das äussere, dass sie niemals Moral- oder Religionsphilosophie ist, welche beide sie vielmehr in ihrer wahren Gestalt inniglich hasset (was sie Religion nennt, ist allemal eine Vergötterung der Natur): sondern dass sie immer Naturphilosophie ist, d. h. dass sie gewisse innere, weiterhin unbegreifliche Eigenschaften in den Gründen der Natur zu erforschen strebt, oder erforscht zu haben glaubt, durch deren Gebrauch sie über den ordentlichen Lauf der Natur hinausgehende Wirkungen hervorzubringen sucht. Dies, sage ich, ist die Schwärmerei nothwendig ihrem Princip zufolge, und dies ist sie auch von jeher wirklich gewesen. Man lasse sich nicht dadurch irre machen, dass sie so oft uns in die Geheimnisse der Geisterwelt einzuführen versprochen, und uns die Mittel, Engel und Erzengel, oder wohl Gott selber zu binden und zu bannen, verrathen wollen: immer geschah dies, um diese Kenntniss zur Hervorbringung von Wirkungen in der Natur zu gebrauchen; jene Geister wurden sonach nicht als Geister, sondern lediglich als Naturkräfte gefasst. Der Hauptzweck war immer der, Zaubermittel auszufinden. — Wenn man die Sache ganz streng nehmen will, wie ich es, um wenigstens durch dieses Beispiel völlig klar zu werden, hier mit Bedacht thue: so ist selber das in der vorigen Rede beschriebene Religionssystem, das von einem willkürlich handelnden Gotte ausgeht, und eine Vermittelung zwischen ihm und den Menschen annimmt, und vermittelst eines abgeschlossenen Vertrags, entweder durch die Beob-

achtung einiger willkürlichen und ihrem Zwecke nach unbegreiflichen Satzungen, oder durch einen in seinem Zwecke eben so unbegreiflichen historischen Glauben, sich von Gott gegen anderweitige Beschädigungen loszukaufen glaubt, — selber dieses Religionssystem, sage ich, ist ein solches schwärmerisches Zaubersystem, in welchem Gott nicht als der Heilige, von dem getrennt zu seyn schon allein und ohne weitere Folge das höchste Elend ist, sondern als eine furchtbare, mit verderblichen Wirkungen drohende Naturkraft betrachtet wird, in Beziehung auf welche man nun das Mittel gefunden, sie unschädlich zu machen, oder wohl gar, sie nach unseren Absichten zu lenken.

Dies, E. V., was wir beschrieben, und, wie ich glaube, genau bestimmt und von allem damit verwandten abgesondert haben, ist Schwärmerei überhaupt, — und mit den angegebenen Grundzügen muss sie allenthalben sich äussern, wo sie sich äussert; auf dem von uns gleichfalls angegebenen Wege kommt sie zu Stande, wo sie blosse Natur ist. In demjenigen Falle, in welchem wir hier von ihr sprechen, als Reaction des dritten Zeitalters gegen sich selber, ist sie nicht blosse Natur, sondern grösstentheils Kunst. Sie geht aus von dem bedachten Widerstreben gegen das Princip des dritten Zeitalters; von dem Misfallen an der deutlich eingesehenen Leere und Kraftlosigkeit desselben; von der Meinung, dass man gegen sie sich nur durch das Gegentheil der allgemeinen Begreiflichkeit, die Unbegreiflichkeit, retten könne; und von dem dadurch entstandenen Entschlusse, ein Unbegreifliches an sich zu bringen: auch ist überdies in des dritten Zeitalters und in aller, die von demselben ausgehen, Natur nur sehr wenig Kraft zum Schwärmen vorhanden. Wie machen es denn also diese, um ihr Unbegreifliches und ihren Theil der Schwärmerei herbeizuschaffen? Sie machen es also: sie setzen sich hin, um über die verborgenen Gründe der Natur — denn dies ist ja die unwandelbare Sitte der Schwärmerei, dass sie stets die Natur zu ihrem Objecte mache — sich etwas auszudenken, lassen sich einfallen, was ihnen nun eben einfallen will, und sehen sich nun um unter diesen Einfällen, welcher ihnen etwa am besten gefalle: begeistern sich

auch, falls etwa die Einfälle nicht so recht fliessen, durch physische Reizmittel, — die bekannte und hergebrachte Unterstützung aller Künstler im Schwärmen alter und neuer Zeit unter rohen und gebildeten Völkern; — ein Mittel, durch welches die Klarheit, Besonnenheit und Freiheit der ächten Speculation, die den höchsten Grad der Nüchternheit erfordert, ohnfehlbar aufgehoben wird, und aus dessen Gebrauche für das Produciren schon lediglich und allein sich sicher schliessen lässt, dass nicht speculirt, sondern geschwärmt werde. Will auch durch dieses Hülfsmittel die Ader noch nicht ergiebig genug fliessen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schriften ehemaliger Schwärmer, — je seltener und je verschriener diese Schriften sind, desto lieber, nach ihrem Grundsatze, dass alles um so viel besser sey, je mehr es vom herrschenden Zeitgeiste abweiche, — und zieren nun mit diesen fremden Einfällen ihre eigenen aus, falls sie dieselben nicht gar für eigene geben. — Es soll, dass ich dieses im Vorbeigehen anmerke, keinesweges geläugnet werden, dass unter diesen Einfällen der alten verschrienen Schwärmer nicht mehrere vortreffliche Gedanken und genialische Winke vorhanden seyen; wie wir denn selbst den neueren nicht abzusprechen gedenken, dass sie nicht manchen trefflichen Fund machen; aber immer sind diese genialischen Funken von Irrthümern umgeben, und nie sind sie klar: um diese Funken bei jenen herauszufinden, muss man sie schon zu ihnen mitgebracht haben, und keiner wird von ihnen etwas lernen, der nicht schon klüger war, denn sie, da er an ihre Lectüre ging.

Alle Schwärmerei geht aus auf irgend eine Art von Zauberei: dies ist ihr beständiger Charakter. Welche Art des Zaubers will denn die Schwärmerei, von der wir hier reden, hervorbringen? Sie ist lediglich wissenschaftlich: wenigstens reden wir hier nur von der wissenschaftlichen Schwärmerei des Zeitalters; ob zwar wohl es noch eine andere für die Kunst, sowie für das Leben geben dürfte, die wir vielleicht zu einer anderen Zeit charakterisiren werden. Diese wissenschaftliche Schwärmerei muss daher in der Wissenschaft etwas im gewöhnlichen Naturgange unmögliches durch Zauberei bewerkstelligen wollen. Was nun? Die Wissenschaft ist entweder *a priori*, oder em-

pirisch. Um das Apriorische, theils als erschaffend das Reich der Ideen, theils als bestimmend die Natur, inwieweit es nemlich dieselbe bestimmt, zu erfassen, dazu bedarf es des kalten, ruhigen, unaufhörlich mit sich selbst streitenden, sich berichtigenden und aufklärenden Denkens; und es kostet Zeit und Mühe, und ein halbes aufgewendetes Leben, um es darin zu etwas Bedeutendem zu bringen: — dies ist zu bekannt, als dass hierbei jemand auf Zaubermittel denken sollte; sie halten sich daher von diesem Fache entfernt, — und was sie etwa zur Einfassung ihres eigenen Werkes brauchen, können sie ja von anderen borgen und auf ihre Weise verarbeiten, so dass es niemand merke, und sie können noch um so eher auf Verborgenheit rechnen, wenn sie auf die Geplünderten schimpfen, indess sie dieselben plündern. Es bleibt übrig das Empirische. Inwiefern dies nun, nach Ausscheidung alles Apriorischen in der Natur, *rein* empirisch ist, ist die gewöhnliche Meinung, welche auch wohl die richtige seyn dürfte, dass sich dieses nur durch angestellte Experimente erforschen lasse, und dass jeder mit dem Vorhandenen sich zuvörderst historisch bekannt machen und es sorgfältig nachversuchen müsse; und erst durch neue, auf eine geistvolle Uebersicht des gesammten Vorraths der Erfahrung gebaute Versuche hoffen könne, selbst neu zu werden. Auch dies geht viel zu langsam, und erfordert anhaltende Mühe und Zeit: auch hat man der geschickten Mitarbeiter, die uns die Sachen vorweg erfinden dürften, zu viele, so dass man wohl bis an das Ende seines Lebens arbeiten könnte, ohne ein Original zu werden. Hier wäre das Zaubermittel anwendbar, und es thäte noth, eins zu haben. Suche man also kurz und gut durch Einfälle in das Innere der Natur einzudringen, und sich dadurch des mühsamen Lernens und der leidigen, gegen alle unsere vorgefassten Systeme ausfallen könnenden Versuche zu überheben.

Schon wegen des allgemeinen Hanges zum Wunderbaren in der menschlichen Natur kann dieses Vorhaben nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Hoffnung zu erregen. Mögen auch die Alten, welche jenen Weg des mühsamen Erlernens schon zurückgelegt, und vielleicht

selbst glückliche und fruchtbare Versuche angestellt haben, ein wenig scheel dazu sehen, dass sie diese frucht- und ruhmlose Mühe übernommen, und dass die Entdeckungen ihrer Versuche ihnen nun in ein paar Perioden *a priori* demonstrirt werden, welche sie ja in alle Wege statt jener Experimente auch hätten finden können; und, dass die Wunderlehre nicht schon damals erschien, als sie noch jung waren: — desto willkommener wird den Jünglingen, welche jenen Weg noch nicht gemacht haben und jetzt an der Stufe stehen, wo sie nach der alten Sitte ihn zu machen hätten, die Verheissung seyn, sie desselben lediglich durch eine Reihe von Paragraphen zu überheben. Erfolgt auch, wie es das gewöhnliche Schicksal der Zauberkünste ist, in der That kein Zauber; entstehen keine neuen empirischen Erkenntnisse, und bleiben die Gläubigen gerade so wissend, oder so unwissend, als sie vorher waren; — ist auch offenbar, oder könnte wenigstens jedem, der nicht blind ist, offenbar seyn, dass das Wesentliche der zum Beispiele angeführten empirischen Kenntnisse durchaus nicht *a priori* deducirt, oder durch das ganze Räsonnement auch nur berührt sey, sondern lediglich aus dem ehemals gemachten Versuche als bekannt vorausgesetzt und nur in eine allegorische Form gezwängt werde, in welcher Einzwängung nun eben die vorgebliche Deduction besteht; — wird auch der Wunderthäter der Anmuthung, die man nothwendig an ihn machen müsste, dass er wenigstens durch Eine eingetroffene Prophezeiung seine höhere Sendung documentire, nie genügen, noch, wie er sollte, in einer durch Schlüsse aus der bisherigen Erfahrung unerreichbaren Region, ein, weder von ihm, noch von einem anderen je gemachtes Experiment angeben und dessen Erfolg bestimmt vorhersagen, so dass es bei der wirklichen Vollziehung des Experiments sich also fände, sondern immer, wie alle falschen Propheten fortfahren, erst nach der That das geschehene *a priori* zu prophezeien; — wird auch dieses alles ohne Zweifel sich also verhalten: so wird dennoch der bekannte Glaube der Adepten nicht wanken; — heute zwar ist der Process nicht gelungen, aber den nächsten siebenten oder neunten Tag gelingt er gewiss.

Es kommt zu diesem Reizmittel des Beifalls noch ein anderes, sehr tief greifendes. Nemlich: der menschliche Geist, sich selbst überlassen und ohne Zucht und Erziehung, mag weder müssig seyn, noch geschäftig; wenn ein Mittelding zwischen beiden erfunden würde, so wäre dies ihm das Rechte. Ganz müssig zu gehen und nichts zu thun, macht doch zu grosse Langeweile, — und hat man unglücklicherweise das Studiren zu seinem Geschäfte gemacht, so ist zu erwarten, dass man nichts lernen werde, was, um der Folgen willen, abermals übel st. Wahrhaft nachdenken und speculiren ist lästig, und fördert nicht; etwas lernen strengt Aufmerksamkeit und Gedächtniss gleichfalls an. Es trete die Phantasie ins Mittel! Trifft es nun ein glücklicher Meister diese in Schwung zu bringen, — und wie könnte es ihm fehlen, wenn er ein Schwärmer ist, da Schwärmerei die Unbewachten und Unerfahrenen allemal sicher ergreift, — so geht die Phantasie ohne alle weitere Mühe ihres Inhabers ihren Weg fort und regt sich, und lebt bunt und immer bunter, und bildet die Erscheinung einer sehr raschen Thätigkeit, ohne dass wir selber die geringste Mühe aufzuwenden haben; es *wird* in uns selbst gar kühnlich selbst gedacht, ohne dass *wir selbst* zu denken nöthig haben, — und das Studiren ist in das lustigste Geschäft von der Welt verwandelt worden. — Und nun zumal der herrliche Erfolg, — kaum der Schule entgangen, oder noch auf ihr befindlich, den bewährtesten Männern in der Empirie mit Einfällen, die *sie* freilich, mit der Natur ihrer Wissenschaft zu gut bekannt, nie haben konnten, in den Weg zu treten, und über ihre augenblickliche Verlegenheit durch unser absolutes Fehlgreifen, als über ein Geständniss ihrer eigenen Schwäche, die Achseln zucken, und uns selber segnen und benedeien zu können!

Es konnte uns während dieser Schilderung weder unbekannt seyn, noch entgehen, dass absolut unwissenschaftliche Menschen über die Bemühungen der ächten Speculation und über die Freunde derselben ohngefähr eben also sich vernehmen lassen. Wir geben diesen zu, dass, da sie alle Speculation für Schwärmerei halten müssen, weil für sie überhaupt nichts denn Erfahrung vorhanden ist, sie nach ihrer Weise völlig recht

haben; und von unserer Seite, die wir ein über alle Erfahrung hinaus Liegendes, zugleich aber, und gerade um des ersten willen und zufolge des ersten, auch Erfahrung, die durchaus Erfahrung bleibe, behaupten, — von unserer Seite kann der auf eine ähnliche Verirrung gehende Tadel, vermeinte Speculation da einzuführen, wo nur Erfahrung gilt, nicht füglich sich anders ausdrücken, als ebenso. Auch kommt es überhaupt nicht auf den Ausdruck an, sondern darauf, ob man verstehe, wovon die Rede sey, und Rede zu stehen sich getraue einem jeden, der es auch versteht; worüber wir, sey es auch nur durch das in der heutigen Rede Gesagte, uns wohl legitimirt zu haben glauben. Oeffentlich stillzuschweigen über offenbaren Unsinn, der in unsere nächsten Cirkel nicht eingreift, ist erlaubt; und wir würden auch in diesem engeren Cirkel die wenigen, heute gesagten Worte nicht verloren haben, wenn nicht die Vollständigkeit der ganzen versprochenen Abhandlung diese wenigen Worte erfordert hätte.

In Summa: dies dürfte wohl der Geist seyn der bestimmten Periode unseres Zeitalters, in welcher wir leben: Das System der allein geltenden nüchternen Erfahrung dürfte im Ersterben begriffen seyn, und dagegen das System einer Schwärmerei, die durch eine vermeinte Speculation die Erfahrung selbst aus dem Gebiete verdrängen wird, das ihr allein gehört, mit allen ihren Ordnung zerstörenden Folgen, seine Herrschaft beginnen, um das Geschlecht, welches das erste System sich gefallen liess, dafür grausam zu bestrafen. Mittel gegen diesen Andrang vorzukehren, ist vergeblich; denn das ist nun einmal der Hang des Zeitalters, welcher Hang noch überdies ausgerüstet ist mit allen übrigen Lieblingstendenzen desselben. Wohl hierbei dem Weisen, der über sein Zeitalter und über alle Zeit sich erhebt; der es weiss, dass die Zeit überhaupt nichts ist, und dass eine höhere Leitung, durch alle scheinbaren Umwege ganz sicher unsere Gattung ihrem wahren Ziele zuführt!

Neunte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Die wissenschaftliche Verfassung des dritten Zeitalters ist theils in ihr selber, theils durch ihre beiden angrenzenden Glieder in den vorigen Reden sattsam beschrieben worden. Die übrigen Grundzüge und charakteristischen Bestimmungen jedes Zeitalters beruhen auf der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes, und ganz besonders des Staates; und werden dadurch bestimmt. Wir können daher unsere Schilderung nicht fortsetzen, ehe wir gesehen haben, auf welcher Stufe der Staat, — es versteht sich, in den Ländern der höchsten Cultur, — im dritten Zeitalter stehe; inwieweit der absolute Begriff des Staates in ihm ausgedrückt und erreicht sey, und inwieweit nicht.

In keinem der menschlichen Verhältnisse ist unser Geschlecht weniger frei und mehr gebunden, als in der Einrichtung des Staats. Diese ist grösstentheils bedingt durch den Zustand Aller: dem hellsten Kopfe und der unbeschränktesten Gewalt bindet dieser die Hände und setzt der Ausführung seiner Plane eine Grenze. Die Staatsverfassung eines bestimmten Zeitalters ist sonach das Resultat seiner früheren Schicksale; denn diese bestimmen seinen gegenwärtigen Zustand, welcher wiederum seine Staatsverfassung bestimmt: somit kann diese Verfassung in der Weise, wie wir hier die unseres Zeitalters zu verstehen streben, nicht verstanden werden, ausser durch die Geschichte desselben Zeitalters.

Hier aber tritt eine neue Schwierigkeit uns entgegen. Unser Zeitalter nämlich ist weit entfernt davon, über die Ansicht der Geschichte selbst unter sich einig zu seyn; und noch entfernter davon, mit derjenigen Ansicht einig zu seyn, oder sie auch nur zu kennen, welche wir, durch Vernunftwissenschaft geleitet, von der Geschichte nehmen. Es ist daher unumgäng-

lich nöthig, diese unsere Ansicht überhaupt erst aufzustellen und zu rechtfertigen, ehe wir sie, wie in der Folge geschehen soll, anwenden: — und diesem Zwecke wollen wir unsere heutige Rede widmen.

Es ist umsomehr von uns zu fordern, dass wir auf diese Erörterung uns einlassen, da ja die Geschichte ein Theil der Wissenschaft überhaupt, nemlich, neben der Physik, der zweite Theil der Empirie ist, — und wir im Vorhergehenden über das Wesen jeder dieser Wissenschaften uns bestimmt erklärt, der Geschichte aber immer nur im Vorbeigehen gedacht haben. In dieser Beziehung gehörte unsere heutige Rede noch zu demjenigen Theile des Ganzen, in welchem wir bisher eine Schilderung des wissenschaftlichen Wesens überhaupt gegeben haben, beschlösse diesen Theil und eröffnete uns den Uebergang zu einem neuen.

Keinesweges etwa um Ihr eigenes Urtheil im voraus zu fesseln, sondern um Sie recht kräftig zum eigenen Urtheilen aufzufordern, kündige ich an: dass ich lauter Sätze vortragen werde, die meines Erachtens unmittelbar klar sind und in die Augen springen; und in Rücksicht welcher wohl Unkunde stattfinden kann, keinesweges aber, nachdem sie nur einmal aufgestellt worden, Streit.

Ich beginne meine Bestimmung des Wesens der Geschichte mit einem metaphysischen Satze, — dessen in der Vernunftwissenschaft streng zu führenden Beweis an diesem Orte die Popularität unseres Vortrages uns verbietet; welcher Satz jedoch auch dem natürlichen Wahrheitssinne sich empfiehlt, und ohne dessen Annahme wir überhaupt in dem gesammten Reiche des Wissens auf gar keinen festen Boden kommen, — mit dem Satze: *was da nur wirklich da ist, ist schlechthin nothwendig da, und ist schlechthin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist.* In dem wahrhaft Seyenden ist daher an kein Entstehen, an keine Veränderlichkeit und an keinen willkürlichen Grund zu gedenken. — Das Eine wahrhaft seyende und schlechthin durch sich selber daseyende ist das, was alle Zungen Gott nennen. Gottes Daseyn ist nun nicht etwa der

Grund, die Ursache, oder dess etwas; des Wissens, so dass beides sich auch von einander trennen liesse, sondern es ist schlechthin ***das Wissen selber;*** sein Daseyn oder das Wissen ist durchaus Eins und ebendasselbe; im Wissen ist er da, schlechthin wie er in sich selber ist, als absolut auf sich ruhende Kraft; und — er ist da schlechthin, oder — das Wissen ist schlechthin da, ist ganz dasselbe gesagt. Auch dieser hier nur als Resultat vorgetragene Satz lässt sich in der höheren Speculation ganz anschaulich machen. — Nun ist ferner eine Welt nur im Wissen da, und das Wissen selber ist die Welt: die Welt ist daher ***mittelbar,*** und durch das Wissen eben vermittelt, das göttliche Daseyn selbst, so wie das Wissen dasselbe Daseyn ***unmittelbar*** ist. Wenn daher jemand sagt, dass die Welt auch nicht seyn könne, dass sie einmal nicht gewesen, dass sie zu einer anderen Zeit aus nichts geworden, dass sie durch einen willkürlichen Act der Gottheit, den dieselbe auch hätte unterlassen können, geworden: — so ist das ganz dasselbe, als ob er sagte: Gott könne auch nicht seyn, und er sey einmal nicht gewesen, und sey zu einer andern Zeit aus nichts geworden, und habe sich selber durch einen Act der Willkür, den er auch hätte unterlassen können, entschlossen, da zu seyn. Dieses Seyn nun, von dem wir soeben geredet, ist das absolut zeitlose Seyn: und was in diesem gesetzt ist, ist nur *a priori*, in der Welt des reinen Gedankens, zu erkennen, und ist unwandelbar und unveränderlich zu aller Zeit.

Das Wissen ist, wie gesagt, Daseyn, Aeusserung, vollkommenes Abbild der göttlichen Kraft. Es ist daher für sich selber: — das Wissen wird Selbstbewusstseyn; und es ist für sich selbst, in diesem Selbstbewusstseyn, eigene, auf sich selbst ruhende Kraft, Freiheit und Wirksamkeit, weil es ja Abbild der göttlichen Kraft ist; alles dieses ***als Wissen,*** also in alle Ewigkeit fort sich entwickelnd zu höherer innerer Klarheit des Wissens, an einem bestimmten Gegenstande des Wissens, von welchem es ausgeht. Dieser Gegenstand nun erscheint offenbar als ein ***bestimmtes Etwas,*** das auch anders seyn könnte, weil er ist, und dennoch in seinem Urgrunde nicht begriffen

ist, sondern das Wissen in alle Ewigkeit an ihm zu begreifen und seine eigene innere Kraft zu entwickeln hat: und mit dieser fortgehenden Entwickelung tritt erst die Zeit ein. — Dieser Gegenstand tritt ein lediglich dadurch, dass das Wissen eben ist: also *innerhalb* seines schon vorausgesetzten Seyns; er ist daher Gegenstand der blossen Wahrnehmung, und nur empirisch zu erkennen. Es ist, sage ich, der Eine, in alle Ewigkeit sich gleichbleibende Gegenstand, da das Wissen alle Ewigkeit hindurch an ihm zu begreifen hat; in dieser stehenden objectiven Einheit heisst er *Natur*, und die regelmässig auf ihn gerichtete Empirie *Physik*. *An ihm* entwickelt sich das Wissen in einer fortfliessenden Zeitreihe; die auf die Erfüllung dieser Zeitreihe regelmässig gerichtete Empirie heisst *Geschichte*. Ihr Gegenstand ist die zu aller Zeit unbegriffene Entwickelung des Wissens am Unbegriffenen.

Also: das *zeitlose* Seyn und Daseyn ist auf keine Weise zufällig; und es lässt sich weder durch den Philosophen, noch durch den Historiker eine Theorie seines Ursprunges geben: das *factische* Daseyn in der Zeit erscheint als anders seynkönnend, und darum zufällig; aber dieser Schein entspringt aus der Unbegriffenheit: und der Philosoph kann zwar wohl im Allgemeinen sagen, *dass* das Eine Unbegriffene, sowie das unendliche Begreifen an demselben, *so* ist, *wie* es ist, eben, weil es in die Unendlichkeit fortbegriffen werden soll; er kann es aber keinesweges aus diesem unendlichen Begreifen genetisch ableiten und bestimmen, weil er sodann die Unendlichkeit *erfasst* haben müsste, was durchaus unmöglich ist. Hier sonach ist seine Grenze, und er wird, falls er in diesem Gebiete etwas zu wissen begehrt, an die Empirie gewiesen. Ebensowenig kann der Historiker jenes Unbegriffene, als den Uranfang der Zeit, in seiner Genesis angeben. Sein Geschäft ist: die factischen *Fort*bestimmungen des empirischen Daseyns aufzustellen. Das empirische Daseyn selber und alle Bedingungen davon setzt er daher voraus. Welches nun diese Bedingungen des empirischen Daseyns seyen, — was daher für die blosse Möglichkeit einer Geschichte überhaupt vorausgesetzt werde und vor allen Dingen seyn müsse, ehe die Geschichte auch nur ihren Anfang finden

könne, — ist Sache des Philosophen, welcher dem Historiker erst seinen Grund und Boden sichern muss. — Um darüber ganz populär zu reden: — ist der Mensch einmal geschaffen worden, so war er, wenigstens mit seinem Bewusstseyn, nicht dabei, und hat nicht beobachten können, wie er aus dem Nichtseyn ins Daseyn überging, noch es als Factum der Nachwelt überliefern. — Nun, sagen sie wohl darauf, der Schöpfer hat es ihm offenbart. Ich antworte: dann hätte der Schöpfer dasjenige, worauf die Existenz des Menschen für sich selber beruht, das Unbegriffene, aufgehoben; den Menschen daher unmittelbar, nachdem er ihn geschaffen hatte, wieder vernichtet; und, da das Daseyn der Welt und des Menschen vom göttlichen Daseyn selbst unabtrennlich ist, — er hätte sich selbst vernichtet; welches völlig gegen die Vernunft streitet.

Ueber den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechtes also hat weder der Philosoph, noch der Historiker etwas zu sagen: denn es giebt überhaupt keinen Ursprung, sondern nur das Eine zeitlose und nothwendige Seyn. Ueber die Bedingungen des factischen Daseyns aber, als eben hinausliegend über alles factische Daseyn und alle Empirie, hat der Philosoph Rechenschaft zu geben: trifft aber etwa der Historiker in seinen Quellen auf dergleichen Rechenschaftsablegungen, so wisse er, dass dies seinem Inhalte nach nicht Geschichte ist, sondern Philosophem: — etwa in der alten einfachen Form der Erzählung, in welcher Form man es *Mythe* nennt: — er überlasse hierüber der Vernunft, die in Sachen der Philosophie alleinige Richterin ist, ihr Richteramt, und imponire uns nicht durch das Achtung gebietende Wort: *Factum.* Factum, — oft höchst fruchtbares und unterrichtendes Factum — ist hierbei nur das, *dass* es eine solche Mythe gegeben.

Nach dieser Grenzberichtigung gehe ich zuvörderst an das Geschäft, die Bedingungen des empirischen Daseyns, als das, was zur Möglichkeit aller Geschichte vorausgesetzt wird, im allgemeinen zu bestimmen. — Das Wissen spaltet sich im Selbstbewusstseyn nothwendig in ein Bewusstseyn mannigfaltiger Individuen und Personen; eine Spaltung, die in der höheren Philosophie streng abgeleitet wird. So gewiss daher Wissen ist —

und dieses ist, so gewiss Gott ist; denn es ist selber sein Daseyn, — so gewiss ist eine Menschheit, und zwar als ein ***Menschengeschlecht von Mehreren;*** und, da die Bedingung des gesellschaftlichen Zusammenlebens des Menschen die Sprache ist, ***mit einer Sprache versehen.*** Keine Geschichte unternehme daher, die Entstehung des Menschengeschlechtes überhaupt, oder seines gesellschaftlichen Lebens, oder der Sprache, erklären zu wollen. — Ferner, zu den inneren Bestimmungen der Menschheit gehört es, dass sie in diesem ihrem ersten Erdenleben mit Freiheit zum Ausdrucke der Vernunft sich erbaue. Aber zuvörderst: aus nichts wird nichts, und die Vernunftlosigkeit kann nie zur Vernunft kommen; wenigstens in Einem Puncte seines Daseyns daher muss das Menschengeschlecht in seiner allerältesten Gestalt rein vernünftig gewesen seyn, ohne alle Anstrengung oder Freiheit. Wenigstens in Einem Puncte seines Daseyns, sage ich; denn der eigentliche Zweck seines Daseyns ist doch nicht das Vernünftig***seyn,*** sondern das Vernünftig***werden*** durch Freiheit, — und das erstere ist nur das Mittel und die unerlassliche Bedingung des letzteren; wir sind daher zu keinem weitergehenden Schlusse berechtigt, als zu dem, dass der Zustand der absoluten Vernünftigkeit nur irgendwo vorhanden gewesen seyn müsse. Wir werden von diesem Schlusse aus getrieben zur Annahme eines ursprünglichen Normalvolkes, das durch sein blosses Daseyn, ohne alle Wissenschaft oder Kunst, sich im Zustande der vollkommenen Vernunftcultur befunden habe. Nichts aber verhindert zugleich anzunehmen, dass zu derselben Zeit über die ganze Erde zerstreut scheue und rohe erdgeborene Wilde, ohne alle Bildung, ausser der dürftigen, für die Möglichkeit der Erhaltung ihrer sinnlichen Existenz, gelebt haben; denn der Zweck des menschlichen Daseyns ist nur: das sich Bilden zur Vernunft, und dieses kann an diesen erdgeborenen Wilden gar füglich von jenem Normalvolke aus vollbracht werden.

Diesem zufolge wolle keine Geschichte weder die Entstehung der Cultur überhaupt, noch die Bevölkerung der verschiedenen Erdstriche erklären! — An den mühsamen Hypothesen, welche besonders über den letzteren Punct in allen Reisebeschreibungen aufgehäuft sind, ist unseres Erachtens Mühe und

Arbeit verloren. Vor nichts aber hüte — sowohl die Geschichte, als eine gewisse Halbphilosophie — sich mehr, als vor der völlig unvernünftigen und allemal vergeblichen Mühe, die Unvernunft durch allmählige Verringerung ihres Grades zur Vernunft hinaufzusteigern; und, wenn man ihnen nur die hinlängliche Reihe von Jahrtausenden giebt, von einem Orang-Outang zuletzt einen Leibnitz oder Kant abstammen zu lassen!

Die Geschichtserzählung hängt sich nur an das Neue, worüber sich einmal einer gewundert; an das gegen vorhergehendes und nachfolgendes Abstechende. Darum gab es *im* Normalvolke, und es giebt *von* ihm keine Geschichtserzählung. Unter der Leitung ihres Instinctes floss ihnen ein Tag ab wie der andere, und Ein individuelles Leben wie jedes andere. Alles wuchs von selber in Ordnung und Sitte hinein; und es konnte da nicht einmal eine Wissenschaft geben oder eine Kunst, — ausser der Religion, die allein ihre Tage verschönte und dem Einförmigen eine Beziehung gab auf das Ewige. Ebensowenig konnte es eine Geschichtserzählung geben unter den erdgeborenen Wilden; denn auch ihnen verfloss ein Tag wie der andere; nur dadurch unterschieden, dass sie an diesem Nahrung in Fülle fanden, an dem anderen leer ausgingen, niederfallend am ersten vor Uebersättigung, wie am zweiten vor Entkräftung, um wiederum zum Kreislaufe, der zu nichts führte, zu erwachen.

Blieben die Sachen in dieser Verfassung, und die absolute, sich selbst nicht für Cultur, sondern für Natur haltende Cultur, sowie die absolute Uncultur voneinander geschieden: so konnte es theils zu keiner Geschichte kommen, theils, was mehr ist, wurde der Zweck des Daseyns des Menschengeschlechtes nicht erreicht. Das Normalvolk musste daher durch irgend ein Ereigniss aus seinem Wohnplatze vertrieben und derselbe ihm verschlossen werden; und es musste zerstreut werden über die Sitze der Uncultur. Nun erst konnte beginnen der Process der freien Entwickelung des Menschengeschlechtes und die, das Unerwartete und Neue aufzeichnende Geschichte, die jenen Process begleitet: denn erst jetzt wurden die zerstreuten Abkömmlinge des Normalvolkes bewundernd inne, dass nicht alles so seyn müsse, wie bei ihnen, sondern dass es ganz anders seyn könne,

weil es eben anders sich fand; und die Erdgeborenen, nachdem sie zur Besonnenheit gekommen waren, bekamen noch viel mehr Wunderbares zum Aufzeichnen. Erst in diesem Conflicte der Cultur und der Rohheit entwickelten sich — ausser der Religion, die so alt ist als die Welt, und von dem Daseyn der Welt unabtrennlich, — die Keime aller Ideen und aller Wissenschaften, als der Kräfte und Mittel, um die Rohheit zur Cultur zu führen.

Alles soeben aufgezählte wird durch blosse Existenz einer Geschichte vorausgesetzt; weit entfernt, dass diese über ihre eigene Geburtsstunde sich noch eine Stimme anmaassen dürfte. Schlüsse aus dem factischen Zustande, bei welchem sie anhebt, auf den vorhergegangenen; besonders Schlüsse aus den factisch sich vorfindenden, und insofern selbst zu einem Factum werdenden Mythen, werden, besonders wenn sie der Logik gemäss sind, mit allem Danke aufgenommen werden: nur wisse man, dass es Schlüsse sind, keinesweges aber Geschichte, und scheuche uns, falls wir etwa die Schlussform näher untersuchen, nicht abermals mit dem Schreckworte: Factum, zurück. Dies sey die erste beiläufige Bemerkung hierbei, und die zweite folgende: Jedem, der eine Uebersicht hat über das Ganze der Geschichte, — welche überhaupt seltener ist, als die Kenntniss einzelner Curiosen, — und der besonders das Allgemeine und immer sich Gleichbleibende in ihr erfasst hat, dürfte hier ein Licht aufgehen über die wichtigsten Probleme in der Geschichte, z. B.: wie die an Farbe und Körperbau so verschiedenen Racen des Menschengeschlechtes möglich seyen; warum zu aller Zeit, bis auf den heutigen Tag, die Cultur immer nur durch fremde Ankömmlinge verbreitet worden, welche mehr oder minder wilde Urbewohner der Länder vorfinden; woher die Ungleichheit unter den Menschen entstanden, welche wir allenthalben, wo irgend eine Geschichte beginnt, antreffen u. dergl. mehr.

Alles aufgestellte, sage ich, musste seyn, wenn ein Menschengeschlecht seyn sollte; das letztere aber musste schlechthin seyn, mithin musste auch jenes seyn: — so weit reicht die Philosophie. Nun aber ist dieses alles nicht nur *überhaupt*, sondern es ist auf eine *weiter bestimmte* Weise: z. B. — was die oben aufgestellten Sätze betrifft, — das Normalvolk war

nicht nur überhaupt da, sondern es war auf einem gewissen Platze der Erde da, und auf keinem anderen, auf welchem letzteren es, wie die Sache uns erscheint, doch auch hätte seyn können; es hatte eine Sprache, welche freilich durch die Grundregeln aller Sprache bestimmt war, doch aber noch überdies einen Bestandtheil hatte, der uns als anders seynkönnend und darum als willkürlich erscheint. Hier ist die Philosophie zu Ende, weil das Begreifliche zu Ende ist und das im gegenwärtigen Leben Unbegreifliche anhebt; hier sonach tritt Empirie ein, die an dieser Stelle Geschichte heisst; die, nur im allgemeinen ihrem Wesen nach abgeleiteten, näheren Bestimmungen würden sich in dieser ihrer besonderen Beschaffenheit nun als Facta ohne alle genetische Erklärung aufstellen lassen, wenn sie nicht noch überdies aus anderweitigen Gründen der Geschichte nothwendig verborgen wären.

Soviel aber geht aus dem Gesagten hervor: die Geschichte ist blosse Empirie; nur Facta hat sie zu liefern, und alle ihre Beweise können nur factisch geführt werden. Ueber das zu erweisende Factum etwa zu einer Urgeschichte aufzusteigen, oder darüber zu argumentiren, wie etwas hätte seyn können, und nun anzunehmen, es sey wirklich also gewesen, — ist eine Verirrung ausserhalb der Grenzen der Historie; und giebt gerade eine solche Geschichte *a priori*, wie die in der vorigen Rede erwähnte Naturphilosophie eine Physik *a priori* zu finden sich bestrebt.

Der factische Beweis geht einher nach folgender Form: zuvörderst, es ist ein mit unseren Augen zu sehendes, mit unseren Ohren zu hörendes, mit unseren Händen zu betastendes Factum bis auf unsere Tage herabgekommen. Dieses ist schlechthin nur unter Voraussetzung eines anderen früheren Factums, welches für uns nicht mehr wahrnehmbar ist, zu verstehen. Mithin ist das frühere Factum einst auch wahrgenommen worden. Diese Regel, dass man nur soviel, als zum Verstehen des noch vorhandenen Factums absolut erforderlich ist, als früheres Factum erwiesen zu haben glaube, ist streng zu nehmen; nur dem Verstande, keinesweges aber der Phantasie, ist in dem historischen Beweise Einfluss zu verstatten. Was sollte uns denn

nöthigen, das frühere Factum weiter zu bestimmen und auszuführen, als es die Erklärbarkeit der Gegenwart durch dasselbe schlechthin erfordert? In jeder Wissenschaft, und ganz besonders in der Geschichte, ist es weit mehr werth, genau zu wissen, was man nicht wisse, als mit Muthmaassungen und Erdichtungen die Lücken auszufüllen. Z. B. Ich lese eine Schrift, die als von Cicero herrührend sich ankündiget, und bisher auch allgemein dafür anerkannt worden: dies ist das Factum der Gegenwart. Das aus ihm auszumittelnde frühere Factum ist: ob Cicero, dieser aus der übrigen Geschichte bekannte und genau bestimmte Cicero, sie wirklich geschrieben habe. Ich gehe die, durch die ganze zwischen mir und Cicero liegende Zeit herablaufende Reihe von Zeugen durch; aber ich weiss, dass hierin Irrthum und Täuschung möglich ist, und dieser äussere Beweis der Authentie allein nicht entscheide. Ich wende mich daher zu den inneren Kennzeichen: ist es die Sprache, die individuelle Denkart eines Mannes, der zu jener Zeit, in diesem Range, mit diesen Begebenheiten lebte? Gesetzt, ich finde: ja, so ist der Beweis geführt; es lässt sich gar nicht denken, dass diese Schrift, also wie sie existirt, existiren könne, wenn nicht Cicero sie geschrieben; gerade er ist der einzige Mann, der sie also schreiben konnte; darum hat er sie geschrieben.

Ein anderer Fall. Ich lese die ersten Capitel des sogenannten ersten Buches Mosis und, wie vorausgesetzt wird, verstehe sie wirklich. Ob Moses es sey, der sie verfasst, und — da dies aus inneren Gründen wohl unmöglich seyn dürfte, — der sie nur aus mündlicher Tradition aufgeschrieben und in seine Sammlung gebracht; oder ob erst Esra es sey, oder gar ein noch späterer, verschlägt mir hier nichts; sogar, es verschlägt mir für diesen Fall nichts, ob je ein Moses oder ein Esra in der Welt gewesen; es verschlägt mir nichts zu wissen, wie der Aufsatz aufbehalten worden; zum Glück ist er es, — und das bleibt die Hauptsache. Ich ersehe aus dem Inhalte, dass es eine Mythe ist über das Normalvolk im Gegensatze eines anderen, aus einem Erdkloss gemachten Volkes, und über die Religion des Normalvolkes, und über die Zerstreuung desselben, und über die Entstehung des Jehovahdienstes; — unter welches Jehovah Volk einst

die Urreligion des Normalvolkes wieder hervortreten, und von ihm aus über alle Welt sich verbreiten sollte. — Ich schliesse aus diesem Inhalte der Mythe, dass sie älter seyn müsse, als alle Geschichte, weil vom Anbeginn der Geschichte bis auf Jesus keiner mehr fähig war sie auch nur zu *verstehen*, geschweige denn sie zu *erfinden*; auch darum, weil ich dieselbe Mythe als den mythischen Anfang der Geschichte aller Völker, — nur fabelhafter und sinnlicher entartet, — bei allen wiederfinde. Das Daseyn dieser Mythe vor aller anderen Geschichte vorher ist das erste Factum der Geschichte und ihr eigentlicher Anfang, der ebendarum sich nicht selber aus einem früheren Factum erklären kann: der Inhalt derselben ist nicht Geschichte, sondern Philosophem; welches keinen weiter bindet, als inwiefern es durch sein eigenes Philosophiren bestätigt wird.

Das Normalvolk musste, sagten wir früher, wenn der eigentliche Zweck des Daseyns eines Menschengeschlechtes erreicht werden sollte, zerstreut werden über die Sitze der Rohheit und Uncultur; und erst nun gab es etwas neues und merkwürdiges, das das Andenken der Menschen reizte, es aufzubehalten; — erst jetzt konnte beginnen die eigentliche Geschichte, die nichts weiter thun kann, als durch blosse Empirie factisch auffassen die allmählige Cultivirung des nunmehr durch Mischung der ursprünglichen Cultur und der ursprünglichen Uncultur entstandenen, eigentlichen Menschengeschlechtes *der Geschichte*. Hier gilt nun zuvörderst für die Ausmittelung der blossen Facten die historische Kunst, deren Hauptregel wir oben hingestellt haben: den factischen Zustand der Gegenwart, besonders inwiefern er auf frühere Facta leiten dürfte, rein und vollständig aufzufassen, und scharf und bestimmt zu denken, unter Bedingung welcher früheren Facten allein er sich verstehen lasse. Besonders wird hierbei nöthig seyn, dem Wahnbegriffe von Wahrscheinlichkeit, der, in einer schwachen Philosophie entsprungen, von ihr über alle Wissenschaften sich verbreitet und besonders in der Historie eine stehende Herberge genommen hat, völlig den Abschied zu geben. Das Wahrscheinliche ist ebendarum, weil es nur wahrscheinlich ist, nicht wahr: und warum sollen wir, soweit irgend Wissenschaft reicht, dem nicht wahren einen Platz

verstatten? Scharf angesehen ist das Wahrscheinliche ein solches, das wahr seyn würde, wenn noch diese und diese, dermalen uns abgehende Gründe, Zeugnisse, Facta an das Licht gefördert werden könnten. Haben wir eine Aussicht, wie diese ermangelnden Gründe etwa durch Auffindung verlorener Documente und durch Ausgrabung verscharrter Bücher herbeigeliefert werden könnten; so mögen wir jene Wahrscheinlichkeiten wohl, damit ihr Gedanke nicht verlorengehe, aufzeichnen, aber ausdrücklich notirt mit dem Zeichen: blosse Wahrscheinlichkeit; und versehen mit der Notiz, was erforderlich sey um sie wahr zu machen: keinesweges mögen wir die Kluft zwischen ihr und der Wahrheit durch unseren rüstigen Glauben und durch unseren Wunsch, dass irgend eine Hypothese bewiesen sey, die wir als Historiker *a priori* aufzustellen beliebten, ausfüllen.

Die Geschichte dieser allmähligen Cultivirung des Menschengeschlechtes als eigentliche Geschichte hat wiederum zwei, innigst verflossene Bestandtheile: einen *a priorischen*, und einen *a posteriori*. Der *a priori* ist der in der ersten Rede in seinen allgemeinsten Grundzügen aufgestellte *Weltplan*, hindurchführend die Menschheit durch die damals charakterisirten fünf Epochen. Ohne alle historische Belehrung kann der Denker wissen, dass diese Epochen, wie sie charakterisirt sind, einander folgen müssen; wie er denn wirklich auch diejenigen, die bis jetzt noch nicht factisch in die Historie eingetreten sind, im allgemeinen zu charakterisiren versteht. Nun tritt diese Entwikkelung des Menschengeschlechtes nicht überhaupt ein, wie der Philosoph in einem einzigen Ueberblicke es schildert; sondern sie tritt allmählig, gestört durch ihr fremde Kräfte, zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, unter gewissen besonderen Umständen ein. Alle diese besonderen Umgebungen gehen aus dem Begriffe jenes Weltplanes keinesweges hervor: sie sind das in ihm Unbegriffene, und, da er der einzige Begriff dafür ist, das überhaupt Unbegriffene; und hier tritt ein die reine Empirie der Geschichte, ihr *a posteriori*: die eigentliche Geschichte in ihrer Form.

Der Philosoph, der als Philosoph sich mit der Geschichte befasst, geht jenem *a priori* fortlaufenden Faden des Weltplanes

nach, der ihm klar ist ohne alle Geschichte; und sein Gebrauch der Geschichte ist keinesweges, um durch sie etwas zu erweisen, da seine Sätze schon früher und unabhängig von aller Geschichte erwiesen sind: sondern dieser sein Gebrauch der Geschichte ist nur erläuternd, und in der Geschichte darlegend im lebendigen Leben, was auch ohne die Geschichte sich versteht. Er sucht daher den ganzen Strom der Zeit hindurch nur dasjenige auf, und beruft sich darauf, wo die Menschheit wirklich ihrem Zwecke entgegen sich fördert, liegen lassend und verschmähend alles andere; und indem er ja nicht erst historisch zu beweisen gedenkt, dass die Menschheit diesen Weg machen müsse, sondern es schon philosophisch erwiesen hat, und nur zur Erläuterung beifügt, bei welcher Gelegenheit sich dies auch in der Geschichte zeige. Ganz anders verfährt freilich, und soll verfahren der Sammler der blossen Facten, — dessen Geschäft uns, um dieses Gegensatzes gegen die Philosophie willen, keinesweges geringfügig, sondern, wenn es nur recht getrieben wird, höchst ehrwürdig ist. Dieser hat durchaus keinen Anhalt, keinen Leitfaden und keinen festen Punct, als die äussere Folge der Jahre und Jahrhunderte, ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt; und alles, was in einer dieser Zeitepochen historisch auszumitteln ist, muss er angeben. Er ist Annalist. Entgeht ihm irgend etwas dieser Art, so hat er gegen die Regeln seiner Kunst gefehlt, und muss sich den Vorwurf der Unwissenheit oder der Flüchtigkeit gefallen lassen. Nun liegen in jeder von diesen — lediglich durch ihre Aufeinanderfolge, keinesweges aber durch ihren inneren Geist bestimmten — Epochen, wie ihm nur der Philosoph, oder er sich selber, falls er einer ist, sagen kann, die mannigfaltigsten Stoffe neben- und durcheinander: Ueberbleibsel der ursprünglichen Rohheit, Ueberbleibsel der ursprünglichen, noch nicht zur Mittheilbarkeit verflossenen Cultur, Ueberbleibsel oder Vorahnungen aller vier Stufen der Cultivirung, endlich die wirklich fortschreitende und sich bewegende Cultivirung selber. Der blosse empirische Historiker hat alle diese Bestandtheile, so wie sie da liegen, treu aufzufassen und nebeneinanderzustellen; dem Philosophen, der sich der Geschichte zu derjenigen Absicht, die wir hier haben, bedient, gehört nur

der letzte Bestandtheil an, die Cultivirung in ihrer lebendigen Fortbewegung, und alles übrige lässt er fallen: der empirische Historiker, der ihn nach den Regeln seiner eigenen Kunst beurtheilte und schlösse: er *wisse* nicht, was er eben nicht *sagt,* könnte sich gleichwohl irren; denn ganz besonders dem Philosophen ist es anzumuthen, dass er nicht bei jeder Gelegenheit alles ausschütte, was er weiss, sondern nur dasjenige sage, was zur Sache dient. — Um das wahre Verhältniss entschieden auszusprechen, — der Philosoph bedient sich der Geschichte allerdings nur, inwiefern sie zu seinem Zwecke dient, und ignorirt alles andere, was dazu nicht dient; und ich kündige freimüthig an, dass ich ihrer in den folgenden Untersuchungen mich also bedienen werde. Dieses Verfahren, welches in der blossen empirischen Geschichtsforschung durchaus tadelhaft seyn und das Wesen dieser Wissenschaft vernichten würde, ist es nicht an dem Philosophen; — wenn und inwiefern er den Zweck, dem er die Geschichte unterwirft, unabhängig von der Geschichte schon vorher erwiesen hat. Tadel würde er nur dann verdienen, wenn er das *sagte,* was niemals gewesen; aber er stützt sich selbst auf die Resultate der historischen Forschung; er gebraucht von ihr nur das allerallgemeinste, und es wäre ein bedeutendes Unglück für jene Forschung selbst, wenn auch sogar dies noch nicht ins reine gebracht wäre: aber er verdient nie Tadel, wenn er *verschweigt,* was freilich auch gewesen ist. Er bestrebt sich, den inneren Sinn und die Bedeutung der Weltbegebenheiten zu verstehen, und erinnert in Absicht ihrer nur, *dass* sie waren; das *Wie* ihres Seyns, das ohne Zweifel noch mancherlei anderes Seyn bei sich führt, überlässt er dem empirischen Historiker: dass er aber, vielleicht bei beschränkterer Kenntniss der Umstände, ein Factum in seinem Zusammenhange mit dem ganzen Weltplane vielleicht weit besser verstehe und deute, als derjenige, der eine viel weiter ausgebreitete Kenntniss der besonderen Umstände hat, wäre ihm, falls es sich nur wirklich also verhält, keinesweges zu verkümmern; denn dazu eben ist er Philosoph. — Um alles zusammenzufassen: die Nothwendigkeit ist es, welche uns leitet und unser Geschlecht; keinesweges aber eine blinde, sondern die sich selber vollkommen

klare und durchsichtige innere Nothwendigkeit des göttlichen Seyns: und erst nachdem man unter diese sanfte Leitung gekommen, ist man wahrhaft frei geworden und ist zum Seyn hindurchgedrungen; denn ausser ihr ist nichts, denn Wahn und Täuschung. Nichts ist, wie es ist, deswegen, weil Gott willkürlich es eben so will, sondern weil er sich anders, als also, nicht äussern kann. Dies zu erkennen, sich demüthig darein zu bescheiden, und in dem Bewusstseyn dieser unserer Identität mit der göttlichen Kraft selig zu seyn, ist Sache aller Menschen: das allgemeine, absolute und ewig sich gleichbleibende in dieser Führung des Menschengeschlechtes im klaren Begriffe aufzufassen, ist die Sache des Philosophen: die stets veränderliche und wandelbare Sphäre, über welche jener feste Gang fortgeht, factisch aufzustellen, ist Sache des Historikers, an dessen Entdekkungen der erste nur beiläufig erinnert.

Es versteht sich von selber, dass der Gebrauch, den *wir* hier von der Geschichte theils schon gemacht haben, theils noch zu machen gedenken, nicht anders seyn kann und nicht anders anzusehen ist, als so, wie wir heute den philosophischen Gebrauch derselben klar und bestimmt, wie ich hoffe, beschrieben haben. Insbesondere haben wir es zufolge unserer heutigen Ankündigung zunächst damit zu thun, dass wir darlegen: wie der vernunftgemässe Begriff des Staates unter den Menschen allmählig realisirt worden, und auf welcher Stufe der Entwickelung des absoluten Staates unser Zeitalter stehe. Um uns jedoch recht sorgfältig auf den Boden unserer Wissenschaft zu beschränken, und von unserer Seite den alten Streit zwischen Philosophie und Geschichte ja nicht anzuregen, werden wir selbst das, was wir in dieser Art aufstellen, nicht für erwiesene historische Data geben, sondern für Hypothesen und bestimmte Fragen für die Geschichte, auf welche nun der Historiker in das Gebiet der Thatsachen inquirire und zusehe, ob die Hypothese durch die letzteren bestätigt werde. Ist nun unsere Ansicht auch nur bloss neu und interessant, so kann sie zu Untersuchungen veranlassen, bei denen, falls auch nicht gerade das gehoffte, dennoch ein neues und interessantes herauskommt, und wir unsere Mühe

nicht gänzlich verloren haben. Auf diesen bescheidenen Wunsch uns beschränkend, wird uns hoffentlich auch des Historikers Zufriedenheit nicht entgehen.

Zehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zu zeigen, auf welcher Stufe seiner Ausbildung der Staat in unserem Zeitalter stehe, ist unser in der vorigen Rede angekündigtes nächstes Geschäft. Die Verständlichkeit dieser ganzen Darlegung hängt offenbar davon ab, dass wir von einem genau bestimmten Begriffe des absoluten Staates ausgehen.

Ueber nichts ist, ganz besonders in der Zeitepoche, die wir durchlebt, mehr geschrieben, gelesen und gesprochen worden, als über den Staat; man kann daher bei jedem nur gebildeten, wenngleich nicht eigentlich wissenschaftlichen Publicum hier fast sicherer, als bei jedem anderen Gegenstande auf mancherlei Vorkenntnisse und Vorbegriffe rechnen. Was nun insbesondere das anbelangt, was wir über denselben hier beizubringen gedenken, so müssen wir zuvörderst anzeigen, dass wir, nur aus anderen und tiefer liegenden Gründen, zum Theil mit sehr bekannten Schriftstellern zusammentreffen, von denen wir in anderen bedeutenden Dingen wiederum abgehen: und dass die unter den deutschen Philosophen verbreitetste Ansicht vom Staate, nach der er fast nur ein juridisches Institut seyn soll, uns nicht etwa unbekannt ist, sondern wir mit sehr bewusster Besonnenheit uns ihr entgegensetzen. Sodann ist zu erinnern, dass wir genöthigt sind, mit einigen, ein sehr trockenes Ansehen habenden Sätzen anzuheben, die ich zuvörderst nur in das Gedächtniss zu fassen bitte: diese Sätze sollen noch vor Ende dieser Rede durch die weitere Fortbestimmung und Anwendung hoffentlich ganz klar werden.

Der absolute Staat in seiner Form ist nach uns eine künstliche Anstalt, alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gat tung zu richten und in demselben zu verschmelzen: also, die oben sattsam beschriebene Form der Idee überhaupt äusserlich an den Individuen zu realisiren und darzustellen. Da hierbei auf das innere Leben und die ursprüngliche Thätigkeit der Idee in den Gemüthern der Menschen nicht gerechnet wird, — von welcher letzten Art alles Leben in der Idee war, das wir in unseren früheren Reden beschrieben; — da vielmehr die Anstalt von aussenher wirkt auf Individuen, die gar keine Lust, sondern vielmehr ein Widerstreben empfinden, ihr individuelles Leben der Gattung aufzuopfern, so versteht es sich, dass diese Anstalt eine *Zwangs*-Anstalt seyn werde. Für solche Individuen, in denen die Idee ein eigenes inneres Leben bekommen hätte, und die gar nichts anderes wollten und wünschten, als ihr Leben der Gattung zu opfern, bedürfte es des Zwanges nicht, er fiele für diese weg: und der Staat bliebe in Rücksicht dieser bloss nur noch diejenige Einheit, welche das Ganze stets übersähe, den jedesmal ersten und nächsten Zweck der Gattung erklärte und deutete, und die willige Kraft an ihren rechten Platz stellte. Er ist eine *künstliche* Anstalt, haben wir gesagt: — in strengem Sinne, als Anstalt *freier* und sich selber *klarer Kunst* freilich erst dann, nachdem im Zeitalter der Vernunftwissenschaft sein gesammter Zweck und die Mittel für dessen Erreichung wissenschaftlich durchdrungen, und das fünfte Zeitalter der Vernunftkunst schon eingetreten ist: — aber es giebt auch einen zweckmässigen Gang in der höheren Natur, d. i. in den Schicksalen des Menschengeschlechtes, durch welchen dasselbe, ohne sein Wissen noch Wollen, seinem wahren Zwecke entgegengeführt wird, welchen Gang man die Kunst der Natur nennen könnte; und in diesem Sinne allein nenne ich in den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechtes den Staat eine künstliche Anstalt. — Was wir angegeben und ausgesprochen: — *Richtung aller individuellen Kräfte auf den Zweck der Gattung,* — ist der absolute Staat seiner *Form* nach, haben wir gesagt: d. h. bloss und lediglich darauf, dass nur die individuelle Kraft einem Zwecke der Gattung aufgeopfert werde, welches auch nun ins-

besondere dieser Zweck der Gattung sey, beruht es, ob überhaupt ein Staat sey: ganz unentschieden aber und an seinen Ort gestellt bleibt durch diese Bestimmung des Staates, wie mancherlei Zwecke der Gattung in den besonderen Staaten gesetzt werden können; deren Erreichung jedoch allemal die individuelle Kraft gewidmet wird: ebenso unentschieden bleibt durch dieselbe Bestimmung, welches der absolute Zweck der Gattung sey; durch welche letztere Angabe die *Materie* des Staates, der wahre innere Gehalt und Zweck desselben, beschrieben werden würde.

Um nun nach diesen vorläufigen Grenzbestimmungen den aufgestellten Begriff näher zu erörtern — zuvörderst: der Staat, der eine nothwendig endliche Summe individueller Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck zu richten hat, betrachtet sich nothwendig als ein geschlossenes Ganzes, und da sein Gesammtzweck der Zweck der menschlichen Gattung ist, er betrachtet die Summe seiner Bürger als die menschliche Gattung selbst. Es widerspricht diesem nicht, dass er dennoch Zwecke haben kann, gerichtet auf andere, die nicht unter seine Bürger gehören; denn immer sind dieses seine eigenen, lediglich um sein selbst willen unternommenen Zwecke, auf deren Erreichung er die individuellen Kräfte seiner Bürger richtet; — immer daher opfert er diese nur sich selber, und zwar als dem höchsten, als der Gattung, auf. Es ist daher ganz einerlei, ob man sage wie oben: der Staat richte alle individuelle Kräfte auf das Leben der Gattung, oder wie hier: er richte sie auf sein eigenes Leben, als Staat; nur dass, wie wir bald sehen werden, dieser letztere Ausdruck erst durch jenen seine wahre Bedeutung erhält.

Nochmals: darin, dass alle individuellen Kräfte gerichtet werden auf das Leben der Gattung, — als welche Gattung der Staat zunächst die geschlossene Summe seiner Bürger aufstellt, — darin besteht das Wesen des absoluten Staates. Es wird dadurch gefordert: erstens, dass alle Individuen, durchaus ohne Ausnahme eines einzigen, in *denselben* Anspruch genommen werden; zweitens, dass jedes mit *allen* seinen individuellen Kräften, ohne Ausnahme und Rückhalt einer einzigen, in denselben Anspruch genommen werde. Dass in dieser Verfassung, wo *alle*

als Individuen der Gattung aufgeopfert sind, zugleich ***allen,*** ohne Ausnahme eines einzigen, in allen ihren, als Bestandtheile der Gattung ihnen zukommenden Rechten, alle übrigen Individuen aufgeopfert sind, folgt aus dem ersten von selbst. Denn worauf sind die Kräfte aller gerichtet? Auf die Gattung: was aber ist dem Staate die Gattung? Alle seine Mitbürger, ohne Ausnahme eines einzigen. Wären einige Individuen für den Gesammtzweck entweder gar nicht, oder nicht mit allen ihren Kräften in Anspruch genommen, indess die übrigen es wären: so genössen die ersteren alle Vortheile der Verbindung, ohne alle ihre Lasten mit zu tragen, — und es wäre Ungleichheit. Nur da, wo alle ohne Ausnahme ganz in Anspruch genommen sind, kann Gleichheit stattfinden. — Somit geht in dieser Verfassung ganz und durchaus die *Individualität* aller auf in der *Gattung* aller; und ein jeder erhält ***seinen*** Beitrag zur allgemeinen Kraft, durch die allgemeine Kraft *aller übrigen* verstärkt, zurück. Der Zweck des isolirten Individuums ist eigener Genuss; und er gebraucht seine Kräfte als Mittel desselben: der Zweck der Gattung ist Cultur und derselben Bedingung würdige Subsistenz: im Staate gebraucht jeder seine Kräfte unmittelbar gar nicht für den eigenen Genuss, sondern für den Zweck der Gattung; und er erhält dafür zurück den gesammten Culturstand derselben, ganz, und dazu seine eigene würdige Subsistenz. — Man hüte sich nur, den Staat nicht zu denken, als ob er in diesen oder jenen Individuen, oder als ob er überhaupt auf Individuen beruhe und aus ihnen zusammengesetzt sey: — fast die einzige Weise, wie die gewöhnlichen Philosophen ein Ganzes zu denken vermögen. — Er ist ein an sich unsichtbarer Begriff; gerade so, wie in den ersten Reden die Gattung beschrieben worden: er ist — nicht die Einzelnen, sondern ihr fortdauerndes Verhältniss zueinander, dessen immer fortlebender und wandelnder Hervorbringer die Arbeit der Einzelnen ist, wie sie im Raume existiren. So sind, um auch an einem Beispiele meinen Gedanken klarzumachen, keineswegcs die Regierenden der Staat, sondern sie sind Mitbürger desselben, sowie alle übrigen; und es giebt im Staate überhaupt keine Individuen, ausser Bürger. Die Regierenden sind so gut als alle übrigen mit allen ihren indivi-

duellen Kräften in Anspruch genommen, um die Kräfte der Regierten, die nun ebensowenig der Staat sind, auf den Gesammtzweck, so gut sie denselben verstehen, immerfort zu richten, und die Widerstrebenden zu zwingen. Erst das Resultat, was aus ihrer Leitung, und aus der geleiteten Kraft der Regierten für alle insgesammt hervorgeht, nennen wir *Staat,* im strengen Sinne des Worts.

Nur Eine Einwendung ist hier vorauszusehen, welcher ich sogleich begegne. Man dürfte nemlich sagen: warum sollen denn gerade alle Kräfte der Individuen für den Staatszweck in Anspruch genommen werden? Wenn dieser Zweck etwa mit geringerem Aufwande erreicht werden könnte: — würde es sodann für die gleichfalls geforderte Gleichheit nicht hinreichen, dass dieser hinlängliche Kraftaufwand nur auf alle Individuen gleich vertheilt, die übrigbleibende Kraft aber dem eigenen freien Gebrauche eines jeden anheimgestellt werde? Wir antworten darauf: zuvörderst, der vorausgesetzte Fall, dass nicht die gesammte Kraft der Individuen für den Staatszweck erforderlich sey, könne nie eintreten und sey unmöglich. Zwar nicht alle, den Individuen vielleicht selbst nicht bekannte, auch nicht alle, ihnen zwar, aber dem Staate nicht bekannte oder nicht zugängliche, — sicherlich aber alle, ihm bekannte und ihm zugängliche, Kraft der Individuen ist dem Staate für die Beförderung seines Zwecks nöthig: denn sein Zweck ist die Cultur; und um sich auf dem Standpuncte derselben, den ein Staat schon erschwungen, zu erhalten und sogar weiter zu kommen, bedarf es allemal der Anstrengung aller Kraft. Denn nur durch die gesammte Kraft ist man auf diesen Punct gekommen. Nimmt er sie nicht ganz in Anspruch, so kommt er zurück, statt vorwärts zu kommen, und verliert seinen Rang in dem Reiche der Cultur: und was hieraus noch weiter folge, werden wir zu einer anderen Zeit sehen. Zweitens frage ich: was sollen denn die Bürger mit der ihnen zu freiem Gebrauche übriggebliebenen Kraft anfangen? Sollen sie müssig bleiben und diese Kraft ruhen lassen? Dies ist gegen die Form aller Cultur, und schon selbst Barbarei; — der gebildete Mensch kann nicht unthätig seyn, noch ruhen, — über die von seiner sinnlichen Natur ge-

forderte nothwendige Ruhezeit, die ihm der Staat auf alle Fälle gelassen haben wird. Oder sollen sie dieselbe für Beförderung ihrer individuellen Zwecke anwenden? Aber es soll im vollkommenen Staate durchaus kein gerechter individueller Zweck stattfinden, der nicht in die Berechnung des Ganzen eingegangen, und für dessen Erreichung durch das Ganze nicht gesorgt sey. Wollte man endlich sagen: diese Kraft solle verwendet werden, dass der Einzelne sich selbst in stiller Ruhe bilde: so antworte ich: es giebt keine Art der Bildung, die nicht von der Gesellschaft, d. i. vom Staate im strengsten Sinne, ausgehe, und die nicht wieder in dieselbe zurückzulaufen streben müsse; diese Bildung ist daher selbst Staatszweck, und der vollkommene Staat wird dessen Beförderung, jedem nach seinem Maasse, schon ohnedies in Anschlag gebracht haben. Dass dies in der Anwendung nicht misgedeutet werde, dafür werden wir in der Zukunft sorgen; hier reden wir vom vollkommenen Staate, und von ihm gilt das Gesagte uneingeschränkt.

Zu diesem absoluten Staate der Form nach, als einem durch die Vernunft geforderten menschlichen Verhältnisse, sich allmählig mit Freiheit zu erheben, ist die Bestimmung des menschlichen Geschlechts. Diese allmählige Erhebung kann weder im Stande der Unschuld, unter dem Normalvolke, — noch kann sie in dem der ursprünglichen Rohheit, unter den Wilden, stattfinden.

Nicht unter dem ersten: da finden die Menschen sich ganz von selber in dem vollkommensten gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne dass sie eines Zwanges oder einer Aufsicht bedürfen; jeder thut von selber das Rechte, dem Ganzen Zuträgliche, ohne dass er selbst, oder dass für ihn ein anderer dabei denke; und ohne dass durch eigene Kunst oder irgend einen Naturfortgang dieses Verhältniss erst hervorgebracht werde. Es ist hier überhaupt nicht genetisch. Ebensowenig unter dem zweiten: da sorgt jeder nur für sich, und zwar nur für seine ersten, seine thierischen Bedürfnisse, und zu dem Begriffe eines höheren erhebt sich keiner. Mithin konnte die Entwickelung des Staates nur in der Mischung beider Grundstämme unseres

Geschlechts, als dem eigentlichen Menschengeschlechte für die Geschichte, anheben und fortgesetzt werden.

Die allererste Bedingung eines Staates, und das erste wesentliche Merkmal unseres oben aufgestellten Begriffs von ihm ist dies: dass nur erst Freie dem Willen und der Aufsicht anderer unterworfen werden. *Freie,* sage ich, im Gegensatze der Sklaven; und verstehe darunter solche, deren eigener Klugheit und Ermessen die Sorge, sich und ihrer Familie die Mittel der Subsistenz zu verschaffen, überlassen bleibt; welche demnach in ihrem Hause souveräne Familienväter sind, und es auch nach ihrer Unterwerfung unter einen fremden Willen, der auf andere Zwecke geht, fortdauernd bleiben. *Sklav* dagegen ist derjenige, der nicht einmal die Sorge für seinen eigenen Unterhalt hat, sondern der *ernährt* wird, dagegen alle seine Kräfte der Familie seines Herrn nach dessen eigener Willkür unterworfen sind: der daher keinesweges Familienvater, sondern Mitglied einer fremden Familie, und bis auf Leib und Leben verbunden ist, — indem der Herr gar keinen anderen Grund hat, ihn zu erhalten, als inwiefern seine Erhaltung ihm selber mehr nützt, als sein Untergang. Freie, sagte ich, als solche, und in der Voraussetzung, dass sie frei bleiben sollten, mussten einem fremden Willen unterworfen werden; und zwar sagte ich das deswegen: Zum Begriffe eines Staates gehört es durchaus, dass die Unterworfenen selbst Zweck wenigstens *werden* können, — und das können sie nur, wenn sie bei der Unterwerfung in einer gewissen Sphäre frei bleiben, welche Sphäre hinterher, sowie der Staat zu höherer Ausbildung schreitet, Zweck des Staats werde; der Sklav aber, als solcher, und falls er etwa nicht freigelassen wird, kann nie Zweck werden, sondern er ist höchstens, ebenso wie jedes Thier es auch ist, als Mittel für seinen Herrn, diesem letzteren Zweck; keinesweges aber an und für sich. Bei dieser Unterwerfung von Freien unter die Vorsicht und den Willen anderer Freien sind nun folgende zwei, oder, wenn man anders zählt, drei Fälle möglich; und — da diese Unterwerfung der Ursprung des Staats ist, — es sind ebenso viele Grundformen des Staats möglich, durch welche derselbe zu seiner Vollendung hindurchgeht; und ich ersuche, diese

Grundformen, als das Gerüst, auf welches wir alle unsere folgenden Erörterungen dieses Gegenstandes aufzuführen gedenken, wohl zu bemerken und in das Gedächtniss zu fassen.

Nemlich, — nach der geschehenen Unterwerfung die Summe von Individuen, welche dadurch in Verbindung gekommen, als ein geschlossenes Ganzes betrachtet: — entweder sind alle ohne Ausnahme allen, d. i. dem Gesammtzwecke, unterworfen, wie es im vollkommenen Staate seyn soll; oder es sind nicht alle allen unterworfen. Findet der letztere Fall, dass nicht alle allen unterworfen sind, statt, so lässt sich dies, — da die Unterworfenen wenigstens alle unterworfen sind, nur so denken, dass die Unterwerfer nicht wiederum gegenseitig jenen, und ihren nothwendigen Zwecken, sich unterworfen haben. Die Unterwerfer haben sonach die Unterworfenen nur ihrem eigenen, von ihnen allein beabsichtigten Zwecke unterworfen; welcher, — da er doch nicht, wenigstens nicht durchaus, der des eigenen sinnlichen Genusses seyn kann, indem sie in diesem Falle sie gleich zu Sklaven machen, und alle Freiheit derselben hätten vernichten müssen, — der Zweck des Herrschens, um des Herrschens willen, seyn muss. Dies wäre unser erster Fall; sowie es in der Zeit die ursprünglichste Form des Staates ist· — die absolute Ungleichheit der Staatsglieder, welche in die Klasse der Herrscher und Beherrschten zerfallen, die beim Fortbestande der Verfassung nie die Rollen umtauschen können. — Es erhellet hier im Vorbeigehen: dass und warum ein solcher Staat die Unterjochten seinem Zwecke nicht durchaus mit allen ihren Kräften unterwerfen könne; so wie es der Staat mit einem besseren Zwecke allerdings kann; der erstere müsste sie nemlich sodann ganz zu Sklaven machen, wodurch er völlig aufhörte den Namen auch nur eines beginnenden Staates zu verdienen. — Unser zweiter Fall war der: dass alle ohne Ausnahme allen unterworfen seyen. Dies ist wiederum auf zwei Weisen möglich; zuvörderst also: dass alle allen nur negativ unterworfen seyen; d. h. dass jedem ohne Ausnahme ein Zweck zugesichert sey, in dessen Erreichung keiner, ohne irgend eine Ausnahme, ihn stören dürfe. Ein solcher durch die Verfassung gegen jedweden gesicherter Zweck heisst ein *Recht;* jeder da-

her in einer solchen Verfassung hat ein Recht, dem alle ohne Ausnahme unterworfen sind. — Gleichheit des Rechts aller, als Rechts: keinesweges noch *der Rechte;* denn die den verschiedenen Individuen zugesicherten Zwecke können an Ausdehnung sehr verschieden seyn, und meistentheils wird der, als das Reich der Gesetze begann, vorhandene Besitzstand hierüber zum Maassstabe angenommen werden. Es erhellet, dass der auf dieser Stufe befindliche Staat, indem er einigen seiner Bürger Rechte ertheilt, welche über die Rechte anderer, die dabei doch auch bestehen können, hinausgehen, weit entfernt ist, alle Kräfte dieser Begünstigten seinem Zwecke zu unterordnen; ja, — da er durch diese Rechte der Begünstigten auch die übrigen in dem freien Gebrauche ihrer Kräfte stört, — dass er sogar diese Kräfte für Zwecke von Individuen vergeudet; dass er daher, bei aller Gleichheit des Rechts, noch weit entfernt ist sogar von der absoluten *Form* des Staats. Der beschriebene Zustand wäre die zweite Grundform des Staats, und die zweite Stufe, auf welcher unser Geschlecht im Fortschreiten zur vollkommenen Staatsform sich befinden könnte — Endlich, — alle sind allen unterworfen kann auch heissen: sie sind nicht bloss negativ, sondern auch positiv unterworfen, so dass durchaus kein einziger irgend einen Zweck sich setzen und befördern könne, der bloss sein eigener, und nicht zugleich der Zweck aller ohne Ausnahme sey. Es ist klar, dass in einer solchen Verfassung alle Kräfte aller für den Gesammtzweck in Beschlag genommen sind; denn der Gesammtzweck ist kein anderer, als der Zweck aller ohne Ausnahme, dieselben als Gattung genommen; dass daher in dieser Verfassung die absolute Form des Staats ausgedrückt ist, und Gleichheit der Rechte und des Vermögens aller eintritt. Diese Gleichheit schliesst keinesweges aus den Unterschied der Stände, d. h. der bestimmten Zweige menschlicher Kraftanwendung, die einigen ausschliessend überlassen sind, indess dieselben die übrigen Zweige derselben Anwendung andern ausschliessend überlassen. Nur soll durchaus kein Stand und keine ausschliessende Kraftanwendung geduldet werden, die nicht auf das Ganze berechnet und für das Ganze schlechthin nothwendig sey, und deren Ertrag nicht auch wirklich allen übrigen

Ständen und allen Individuen derselben, nach aller ihrer Fähigkeit, desselben zu geniessen, zu Theil werde. Dies wäre die dritte Stufe des Staats, auf welcher er, wenigstens seiner Form nach, vollendet wäre. —

Es dürfte sich finden, es dürfte vielleicht für den aufmerksameren und vorbereiteteren Zuhörer sich von selber verstehen, dass der Staat erst durch diese Vollendung seiner eigenthümlichen Form sich in den Besitz seiner wahren *Materie,* d. i. des ächten Zwecks der menschlichen Gattung, welche in ihm sich vereinigt hat, setze: und nun noch manche Stufe seines Fortschreitens zu durchlaufen haben möge, ehe er am Ziele stehe: — wir inzwischen reden dermalen nur von der Form des Staats.

Um anzugeben und zu zeigen, auf welcher Stufe in unserem Zeitalter der Staat, es versteht sich immer, da, wo er am weitesten vorgerückt ist, sich befinde, unternahmen wir alle diese Erörterungen. Ich erkläre indessen nur vorläufig, dass er, meines Erachtens, dermalen noch an der Vollendung seiner Form arbeite, — auf der in unserer Beschreibung als der zweiten aufgeführten Stufe sich festgesetzt habe, und strebe, die dritte zu erringen; auch dieselbe schon theilweise errungen habe, theilweise aber noch nicht. Dass in unserem Zeitalter mehr als je zuvor jeder Bürger mit allen seinen Kräften dem Staate untergeordnet, von ihm innerlich durchdrungen und sein Werkzeug sey, und dass der Staat strebe, diese Unterwerfung allgemein und vollkommen zu machen: würde daher, nach uns, den charakteristischen Grundzug des Zeitalters in bürgerlicher Rücksicht ausmachen. Was wir damit eigentlich meinen, und dass es sich wirklich also verhalte, wird sich am leichtesten ergeben, wenn wir Zeiten schildern, wo es nicht also war, und historisch darlegen, wie und durch welchen Naturgang es allmählig also geworden, wie es jetzt ist. Wir behalten diese historische Ableitung nebst noch einigen anderen Erörterungen, die wir derselben vorauszusenden haben, den folgenden Reden vor.

Nur Einen, nicht unbedeutenden Punct dieser Materie lassen Sie uns noch heute erörtern: den von der politischen Freiheit. — Selbst in der ersten Form des Staats blieb der Unter-

worfene *persönlich* frei, er wurde nicht zum Sklaven; und wären alle zu Sklaven gemacht worden, so wäre das Wesen des ganzen Instituts verloren gegangen. Dennoch war in dieser Lage selbst die persönliche Freiheit des Einzelnen nicht *garantirt:* er konnte von einem der Unterwerfer sogar in die Sklaverei gebracht werden; er hatte daher gar keine *bürgerliche* Freiheit, d. h., wie wir oben uns erklärten, kein *durch die Verfassung ihm zugesichertes Recht;* und er war in der That nicht *Bürger*, sondern nur *Unterthan;* es versteht sich, da er doch nicht Sklave war, nur in einem gewissen Grade, und jenseits des Grades dieser seiner Unterthänigkeit war er frei; — nicht durch das *Gesetz,* sondern durch die *Natur* und das *Ohngefähr.* In der zweiten Form des Staates erhielt jeder ohne Ausnahme einen Theil von Freiheit, d. h. nicht gerade von Willkür, sondern von Selbstständigkeit, durch die er alle andere einen gewissen Zweck oder ein Recht zu respectiren nöthigte, durch die Staatsverfassung zurück; jeder hatte daher seinen Grad von nicht bloss persönlicher, sondern *gesicherter,* und darum *bürgerlicher* Freiheit; jenseits derselben aber war er Unterthan, und, falls die Rechte anderer, die ihn beschränkten, ausgedehnter waren als die seinigen, *mehr* Unterthan, denn Bürger. In der absoluten Form des Staats, wo alle Kräfte aller für die nothwendigen Zwecke aller in Thätigkeit gesetzt sind, verbindet jeder alle anderen eben so weit, als er durch sie verbunden wird; alle haben gleiche bürgerliche Rechte oder bürgerliche Freiheit, und jeder ist zugleich ganz Bürger und ganz Unterthan, — und alle sind es eben darum auf die gleiche Weise. Will man den, der in der That und Wahrheit und *realiter* dem Staate seinen Zweck aufgiebt, den Souverän nennen, — so gehört, in dieser zuletzt genannten Verfassung, jeder Bürger auf dieselbe Weise und in demselben Grade zum Souverän; und will man nun in dieser Rücksicht auch den Einzelnen souverän nennen, so lässt sich der eben gesagte Satz auch so ausdrücken: jeder ist, in Absicht seines nothwendigen Zwecks, als Glied der Gattung ganz souverän, und in Absicht seines individuellen Kraftgebrauchs ganz unterthan; und alle sind eben darum beides auf die gleiche Weise.

So verhält es sich in Beziehung auf den Staat in strengerem Sinne, wie wir ihn oben beschrieben haben, als eine Idee. Eine ganz andere, mit der ersten Frage und Untersuchung durchaus nichts gemein habende Frage ist *diese:* Wer denn nun den, allerdings *realiter* durch das Ganze aufgegebenen, aber verborgenen Staatszweck einsehen und ermessen, und nach diesem seinem Ermessen die Kräfte der Bürger leiten, und die allenfalls Widerstrebenden zwingen solle: oder mit Einem Worte, wer denn regieren solle? — Da über die erwähnte Einsicht und das Ermessen des an sich freilich durch das Ganze gesetzten Staatszwecks im Staate selbst kein höheres Ermessen stattfinden kann, indem dem ersteren Ermessen ja alle übrigen Staatskräfte und Einsichten unterworfen und danach geleitet werden: — so ist dieses Ermessen äusserlich unabhängig oder frei, und zwar *politische* Freiheit; wenn das griechische Wort, das diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, für ein thätiges und wirksames *Staatmachen* genommen wird. — Das erst vorgetragene wäre die Untersuchung der *Staatsverfassung,* welche, wie sie seyn soll, schlechthin durch die Vernunft bestimmt ist; die jetzt in Anregung gebrachte Frage ist die Frage über die *Regierungsverfassung.*

Offenbar sind in Absicht der letzteren nur zwei Fälle möglich. Entweder alle Individuen ohne Ausnahme nehmen an jenem Ermessen und, vermittelst dessen, an der Leitung aller Staatskräfte, *dem Rechte* nach, in völlig gleichem Maasse Theil; so sind Alle Theilhaber der politischen Freiheit, und sind es in gleichem Grade: oder dieses Ermessen, und die Leitung zufolge desselben, wird einer Anzahl von Individuen ausschliessend überlassen; welches letztere nun unseren obigen Erörterungen zufolge nichts weiter heisst, als soviel: ein besonderer Stand wird künstlich errichtet, oder findet sich natürlich und historisch vor, dem das Ermessen des Staatszwecks und das Regieren nach diesem Ermessen, als ausschliessender Zweig seiner Kraftanwendung, überlassen wird, indess die übrigen Stände die ihrige auf etwas anderes richten, und insgesammt, dem Regierenden gegenüber, die Regierten sind. Hier ist die politische Freiheit nur bei den Regierenden; die Regierten sind insgesammt

ohne politische Freiheit, und in Beziehung auf die Regierung nur Unterthanen.

Zuvörderst: durch eine Regierungsverfassung wie die letztere wird die Staatsverfassung, wie sie zufolge der Vernunft seyn soll, durchaus in keinem Stücke geändert oder geschmälert. Der regierende Stand bleibt dem allgemeinen Staatszwecke, der durch die Bedürfnisse aller bestimmt wird, unterworfen, und hat unmittelbar auf dessen Erreichung alle seine Kraft ohne Ausnahme oder Rückhalt zu verwenden, so gut wie die übrigen auf denselben Zweck mittelbar ihre Arbeit zu richten haben; er ist daher, in Rücksicht auf diesen Zweck, ebenso ganz und ungetheilt unterthan, als alle übrigen es sind; derselbe Stand gehört, als Bestandtheil der Gattung, selber zum Staatszwecke: und die Erreichung seiner Bedürfnisse als solchen Bestandtheils, keinesweges als regierenden Standes, muss gleichfalls gesichert seyn; er ist daher ebenso ganz, aber in keinem höheren Grade, als alle übrigen, Bürger.

Sodann: nur die Form der Staatsverfassung ist durch die Vernunft bestimmt, und ihre Realisirung schlechthin gefordert, keinesweges aber die der Regierungsverfassung. Wird nur der Staatszweck so klar, als es in jedem Zeitalter möglich ist, eingesehen, und auf die Realisirung dieser besten Einsicht alle vorhandene Kraft aufgewendet: so ist die Regierung recht und gut, ob sie nun in den Händen aller, oder in den Händen einzelner mehrerer, oder endlich in der eines Einzigen ruhe; — das letzte in dem Sinne, dass dieser Einzige nach eigenem Ermessen sich seine Gehülfen wähle, die ihm unterwürfig und verantwortlich bleiben. Es soll schlechthin bürgerliche Freiheit, und zwar Gleichheit derselben seyn; der politischen Freiheit aber bedarf es höchstens nur für Einen. Alle Untersuchungen, welche von jeher, und besonders in den letzten Zeiten, über die beste Regierungsverfassung angestellt worden sind, haben zuletzt die Absicht, ein Mittel zu finden, um die alle zwingende Regierungsgewalt wiederum zu zwingen: — zuvörderst, da *richtige* Einsicht sich nicht erzwingen lässt, wenigstens dazu, dass die *bestmöglichste* Einsicht wirklich an die Regierung komme; sodann, dass diese bestmöglichste Einsicht wirklich mit aller

Kraft realisirt werde. So nützlich auch an sich diese Untersuchungen seyn mögen, und so möglich auch die theoretische Auflösung des Problems, welches denn auch irgendwo wirklich gelöst seyn möchte: — so dürften dennoch unserem Geschlechte wohl noch Jahrtausende untergehen, ehe diese Lösung in eine philosophische Charakteristik der gegenwärtigen Zeit gehören wird. Zu unserem Glücke und unserer Beruhigung giebt es in der dermaligen Lage aller cultivirten Staaten, und in dem ganzen gegenwärtigen Culturzustande, Nöthigungsgründe in Menge für jede Regierung, nach der möglichst klaren Einsicht in den wahren Staatszweck zu streben, und immer mit allen ihren Kräften nach ihrer besten Einsicht zu verfahren.

Wir werden im Verfolge unserer Untersuchung Gelegenheit haben, diese Nöthigungsgründe nachzuweisen. Könnte diese Nachweisung und die ganze Reihe der Untersuchungen, die wir heute begonnen haben, etwas beitragen, um uns insbesondere diejenige Verfassung, unter der wir leben, verständlicher, und eben dadurch theurer und werther zu machen: so würde ein Zweck, der auch unter die Zwecke dieser Vorlesungen gehört, dadurch zugleich mit erreicht werden.

Eilfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zu bestimmen, auf welcher Stufe seiner Entwickelung der Staat im gegenwärtigen Zeitalter stehe, ist unsere Aufgabe, für deren Lösung die zunächst vorhergehenden Untersuchungen und Erörterungen unternommen wurden. Zuvörderst war die blosse Form des Staats, d. h. was überhaupt dazu gehöre, dass man nur im allgemeinen sagen könne, der Staat existire, anzugeben: und dieses ist in der letzten Stunde geschehen. — Sollte Ein-

zelnen diese Erörterung zu speculativ geschienen haben, — so dass sie ihnen um deswillen entweder schon damals nicht ganz klar geworden, oder dass sie ihnen nur jetzt nicht mehr ganz gegenwärtig sey: — so könnte dies meines Erachtens nur daher kommen, dass bei Auffassung der Staatsform der Blick über eine zu grosse Menge von Individuen, höchst verschieden in Ansehung äusserlicher Eigenschaften, zerstreut wird, und diesem Blicke dennoch angemuthet, diese Menge von Individuen als ein unzertrennliches organisches Ganzes zu fassen. Für den Verstand ist durch diese Menge und Verschiedenheit der Einzelnen das Geschäft des Zusammenfassens nicht schwieriger geworden; aber die Einbildungskraft, und noch mehr die gewöhnliche, nur auf den Verschiedenheiten der Individuen und Stände haftende Ansicht ermüdet, wenn sie nicht schon einen gewissen Grad der Uebung erhalten hat. Um nun also denen, die allenfalls in der vorigen Stunde uns nicht ganz verstanden hätten, heute unseren Gedanken vollkommen klar zu machen, und anderen, denen das Ganze nur nicht mehr völlig gegenwärtig ist, es in Einem Blicke wieder vor die Augen zu bringen: — lassen Sie uns unsern Begriff an dem Beispiele einer kleineren Verbindung darstellen, welche keinesweges selbst der Staat sey, der wir aber die Form desselben, worauf allein es uns hier ankommt, lassen wollen.

Denken Sie sich eine Vereinigung mehrerer natürlicher Familien zu einer einzigen, die von nun an eine künstliche Familie wäre, — etwa durch einen Vertrag entstanden. Ihr Zweck könnte kein anderer seyn, als der: durch gemeinschaftliche Arbeit ihr physisches Daseyn, so gut es irgend möglich sey, zu erwerben und zu erhalten; und darum wäre die Verbindung durchaus kein Staat, der keinesweges eine ökonomische Gesellschaft ist, und der einen ganz anderen Zweck hat, als den der blossen physischen Erhaltung der Individuen. Doch soll diese Familiengesellschaft im allgemeinen die Form des Staates tragen. Dies ist nur möglich auf folgende drei Weisen. Entweder sind alle Mitglieder der Gesellschaft verbunden, alle Kraft und Zeit lediglich auf Arbeit für die ganze Familie aufzuwenden, so dass sie durchaus für nichts weiter sorgen können; dagegen

aber haben auch alle ohne Ausnahme an den Gütern und Genüssen des Ganzen den gleichen Antheil: — es ist gar nichts im Hause, das nicht für alle sey, und das nicht auch wirklich, falls nur die Bedingung eintritt, für jeden aufgewendet werde. Dass jeder alle seine Kraft für die Familie aufwende, habe ich gesagt: es versteht sich, soviel er an Kraft besitzt. Es ist nicht verstattet, dass der Eine sage: ich bin stärker als alle übrigen, leiste darum dem Ganzen mehr, und muss eben darum auch im Genusse etwas vor den übrigen voraus haben; denn die Vereinigung und Verschmelzung aller zu einem Ganzen ist durchaus unbedingt; — dass dieser eben der stärkste ist, ist zufällig; wäre er der schwächste, so würde für ihn nicht weniger gesorgt seyn; oder wird er durch Zufall einst schwach oder krank, so dass er gar nichts mehr leisten könnte, so wird immer auf dieselbe Weise für ihn gesorgt seyn. — Wäre die vorausgesetzte Familienverbindung also organisirt, so trüge sie die absolute Form des Staats, sowie diese der Vernunft zufolge seyn soll, bestehend in der Gleichheit der *Rechte* aller.

Oder die Errichtung der vorausgesetzten Gesellschaft könnte also seyn, dass zwar vielleicht, — denn wir können diesen Punct sogar unbestimmt lassen, — dass, sage ich, vielleicht alle ohne Ausnahme alle ihre Kraft aufzuwenden hätten; auch keiner sey, dem nicht der Mitgenuss eines Theils dessen, was durch die gemeinschaftliche Arbeit gewonnen wird, zugesichert wäre; dennoch aber etwa das Edelste und Kostbarste dieses Ertrages der gemeinschaftlichen Kraft nur einigen wenigen zu Theil würde, und die übrigen vom Mitgenusse desselben ausgeschlossen blieben. Es würde sich in diesem Falle ergeben, dass die ausgeschlossenen bei ihrer Kraftanwendung nur zum Theil für das Ganze, zum Theil aber nicht für dasselbe, zu welchem sie ja auch gehören, sondern nur für die wenigen Begünstigten gearbeitet hätten; und dass sie sonach, zwar nicht durchaus, aber doch in dieser letzteren Rücksicht, blosses Mittel für den Zweck dieser anderen wären. Diese Einrichtung würde die zweite mögliche Form des Staats vorstellen: die Gleichheit zwar des Rechts aller, keinesweges aber ihrer Rechte. Endlich könnte man sich die Verbindung also denken, dass

mehrere Mitglieder mit allen ihren Kräften arbeiteten, um einen stehenden und festen Vermögenszustand hervorzubringen; einige andere aber weder selbst Hand anlegten, noch auch die Arbeit jener leiteten, oder auf irgend eine Weise sich darum bekümmerten; — nur dass sie von Zeit zu Zeit kämen, und von den verarbeiteten Gütern so viel an sich rissen, als ihnen etwa leicht zugänglich wäre und gelüstete; ganz nach eigener Willkür, höchstens darauf sehend, dass die arbeitende Gesellschaft nicht ganz zu Grunde ginge; zu welcher Vorsicht jedoch sie abermals keiner zwingen könnte. Dieser Zustand der Gesellschaft trüge die Form der ersten Stufe der Entwickelung des Staats: die absolute Unterthänigkeit der mehreren unter den eigenliebigen Zweck der wenigeren, und die absolute Rechtslosigkeit aller. — Dies wäre ein Bild der aufgezählten möglichen drei Grundformen der Staatsverfassung.'

Von dieser *Staats*verfassung, und der durch sie geforderten ***persönlichen*** und ***bürgerlichen*** Freiheit, unterschieden wir streng die *Regierungs*verfassung, und die mit ihr zusammenhängende ***politische*** Freiheit. Auch dasjenige, was wir über das Letzte beibrachten, lässt an unserem aufgestellten Bilde sich deutlich machen. — Nemlich alle durch die vorausgesetzte Familienverbindung vereinigten Kräfte sollten auf Erreichung des gemeinsamen Zwecks der ganzen Verbindung gerichtet werden. Dies kann nur dadurch geschehen, dass ein einiger Wille ihrer aller Kraftanwendung leite, — bestimme, was für die Zwecke der Gesellschaft jedesmal zuerst geschehen solle, und was hernach, was unausbleiblich geschehen müsse, und was allenfalls, wenn Zeit und Kraft nicht hinreichten, unterlassen werden könne: — ein Wille, welcher jeden an seinen Platz stelle, damit seine Kraftanwendung die der übrigen nicht störe, sondern unterstütze; — ein Wille endlich, dem jedes Individuum, in Rücksicht seiner Kraftanwendung für die Zwecke der Gesellschaft, seinen eigenen Willen unbedingt unterwerfe. Woher soll nun dieser Eine, den Willen Aller leitende Wille kommen? — Entweder alle nur mündigen Mitglieder der Gesellschaft versammeln sich, so oft es einer neuen Bestimmung über das Interesse der Gesellschaft bedarf; jeder ohne Ausnahme sagt, so gut er es

versteht, seine Meinung über die vorliegende Frage; und nach einer hinreichenden allgemeinen Ueberlegung entscheidet die Mehrheit der Stimmen: welcher Entscheidung von nun an jeder sein äusseres Handeln unterwerfen muss, — was er nun auch von der Richtigkeit derselben im Herzen denken möge. Ist die Gesellschaft so eingerichtet, so hat, dem Rechte nach, jeder den gleichen Antheil an dem Ermessen des gemeinsamen Zwecks, welches Ermessen im Staate die Regierung heisst: und es ist sodann diejenige Freiheit, welche in Beziehung auf den Staat die politische genannt wird, dem Rechte nach unter alle gleich vertheilt. — Dem Rechte nach, habe ich, sowie in der vorigen Rede in Beziehung auf den Staat, so hier in Beziehung auf die fingirte Familienverbindung allemal mich ausgedrückt: denn, falls etwa jemand wäre, der nie den übrigen einleuchtende Gedanken über das Beste des Ganzen hätte, oder die, welche er hätte, nur nicht darzustellen vermöchte: so würde er in der Wirklichkeit selten oder nie Einfluss auf die Bestimmung des endlichen Beschlusses haben; aber er wäre von diesem Einflusse keinesweges durch das Recht, sondern nur durch seine eigene Unfähigkeit ausgeschlossen.

Oder der zweite Fall: — die Gesellschaft hat einem Ausschusse von wenigen Mitgliedern, oder auch wohl einem einzigen Mitgliede, die Oberaufsicht und Leitung des Ganzen übertragen; so folgt aus dieser Uebertragung: dass sie selbst alles eigenen Ermessens und Urtheilens über die Verwaltung — es versteht sich so, dass nach diesem Ermessen wirklich gehandelt werde; denn bei sich selber denken, und allenfalls auch reden, mögen sie was sie wollen — dass sie, sage ich, sich alles eigenen Ermessens und Urtheilens über die Verwaltung begeben, und dem Willen ihres bevollmächtigten, Ausschusses oder einzelnen Mitgliedes, ihren wirklich thätigen Willen unbedingt unterworfen haben. Bei dieser Verwaltungsweise des Gesellschaftszweckes findet nun das, was im Staate politische Freiheit heisst, durchaus nicht statt, sondern in dieser Rücksicht nur Unterthänigkeit. Dennoch ist, wenn nur alle ohne Ausnahme an allen Gütern der Gesellschaft den gleichen Antheil haben, und wirklich nach der bestmöglichsten Einsicht alle Kräfte auf diesen gemein-

samen Genuss aller, keinesweges aber auf irgend einen Privatgenuss gerichtet werden, die Einrichtung der Gesellschaft völlig rechtsgemäss; und diese Gesellschaft hat durch die Uebertragung der Verwaltung an wenige oder Einen nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen, indem so viele Mitglieder, die ohnehin nichts zum gemeinen Nutzen taugliches in der Versammlung vorgebracht haben würden, gar nicht mehr genöthigt sind, mit Besuchung derselben ihre Zeit zu verlieren, sondern statt dessen ruhig fortfahren können, dasjenige zu treiben, was sie verstehen.

Soviel als gegenwärtig durch das aufgestellte Bild erläutert werden sollte, haben wir in der vorigen Rede über die Form des Staats, oder über die Frage, was dazu gehöre, dass nur überhaupt ein Staat sey, beigebracht. Aber, setzten wir damals hinzu, ein besonderer Staat, oder der Staat in einem besonderen Zeitalter ist auch danach zu bestimmen, ob und inwiefern der wahre Zweck aller Staaten, — oder, im Gegensatze mit der Form, ob und inwieweit das Materiale des Staats in ihm erreicht werde. Auch dieses Materiale des Staats müssen wir weiter erörtern, ehe wir die historische Ableitung beginnen können: wie der Staat allmählig auf diejenige Stufe gekommen, auf der er, unseres Erachtens, gegenwärtig steht.

Der Zweck des Staats ist, wie schon in der letzten Rede angezeigt worden, kein anderer, als der der menschlichen Gattung selber: dass alle ihre Verhältnisse nach dem Vernunftgesetze eingerichtet werden. Nun wird der Staat erst nach dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, in dem der Vernunftkunst, diesen Zweck mit klarem Bewusstseyn sich denken. Bis dahin fördert er ihn immerfort ohne sein eigenes Wissen oder besonnenes Wollen; — getrieben durch das Naturgesetz der Entwicklung unserer Gattung, und indess er einen ganz anderen Zweck im Gesichte hat; an welchen *seinen* Zweck die Natur jenen *ersten*, den der gesammten Gattung, unabtrennlich gebunden. Der erwähnte eigene und natürliche Zweck des Staats in den früheren Epochen, vor dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, ist, gerade wie bei einzelnen Menschen, der der Selbsterhaltung; darum, da ja der Staat nur in der Gattung besteht, die Erhal-

tung der Gattung, und, da die Gattung fortschreitend sich entwickelt, die Erhaltung derselben auf jeder Stufe ihrer Entwikkelung: beides zuletzt Genannte, ohne dass der Staat es sich deutlich denkt. Mit Einem Worte: der Zweck des Staats, sich selbst zu erhalten, und der Zweck der Natur, die menschliche Gattung in die äusseren Bedingungen zu versetzen, in denen sie mit eigener Freiheit sich zum getroffenen Nachbilde der Vernunft machen könne, fallen zusammen; und indem auf die Erreichung des ersteren hingearbeitet wird, wird zugleich der letztere erreicht.

Lassen Sie uns dieses im Einzelnen zeigen.

In der Mischung aus ursprünglicher Cultur und aus ursprünglicher Wildheit, — aus welcher Mischung nach obigem die allein einer Entwickelung fähige menschliche Gattung besteht, — ist der allererste und nächste Zweck der: dass die Wilden cultivirt werden. Wiederum, wo es auch nur zu den ersten Anfängen eines Staats gekommen, dass Freie anderen Freien auf Bestand und nach einer Regel unterworfen werden, da ist schon Cultur: — künstliche nemlich, und durch Cultivirung hervorgebrachte, keinesweges etwa die ursprüngliche des Normalvolks, von der wir hier nicht reden; — und wir können deswegen den Staat, besonders den in jedem Zeitalter als Staat vollkommensten, zugleich als den Sitz der höchsten Cultur desselben Zeitalters betrachten. Mit den Zwecken dieser Cultur steht nun die Wildheit allenthalben, wo sie mit ihnen zusammentrifft, im Widerspruche und bedroht unaufhörlich die Erhaltung des Staats; der Staat befindet sich demnach schon durch den Zweck seiner Selbsterhaltung in natürlichem Kriege gegen die ihn umgebende Wildheit, und ist genöthigt, ihr soviel Abbruch zu thun, als er immer kann; welches letztere gründlich nur dadurch möglich ist, dass er die Wilden selber in Ordnung und unter Gesetz bringe, und insofern sie cultivire. Der Staat befördert sonach, nichts denkend als sich selber, dennoch mittelbar den allerersten Zweck der menschlichen Gattung. Dieser natürliche Krieg aller Staaten gegen die sie umgebende Wildheit ist für die Geschichte sehr bedeutend; fast er allein ist es, der ein lebendiges und

fortschreitendes Princip in dieselbe bringt; wir werden auf dieses Princip zurückkommen, und ich ersuche daher, es zu merken. — Selbst alsdann, nachdem das allgemeine Reich der Cultur so mächtig geworden, dass es von der auswärtigen Wildheit nichts mehr zu befürchten hat — nachdem es vielleicht durch weite Meere davon getrennt ist —, wird dennoch dieses Reich die Wilden, die zu ihm nicht mehr kommen können, selber aufsuchen, getrieben durch seine eigene innere Bedürftigkeit — um die von jenen nicht gebrauchten Producte ihrer Länder oder ihren Boden an sich zu nehmen, oder selbst ihre Kräfte, theils unmittelbar durch Sklaverei, theils mittelbar durch einen bevortheilenden Handel, sich zu unterwerfen. So ungerecht diese Zwecke auch an sich erscheinen mögen, so wird dennoch dadurch der erste Grundzug des Weltplans, die allgemeine Verbreitung der Cultur, allmählig befördert; und nach derselben Regel wird es unablässig so fortgehen, bis das ganze Geschlecht, das unsere Kugel bewohnt, zu einer einzigen Völkerrepublik der Cultur zusammengeschmolzen sey.

Ein zweiter nothwendiger Zweck der menschlichen Gattung ist der: dass die sie umgebende und auf ihre Existenz, so wie auf ihr Handeln, Einfluss habende Natur ganz und vollkommen unter die Botmässigkeit des Begriffs gebracht werde. Keine Naturgewalt soll schaden, — soll die Zwecke der Cultur stören, oder die Resultate solcher Zwecke vernichten können; jede ihrer Aeusserungen soll sich im voraus berechnen lassen, und es sollen Vorkehrungsmittel gegen die Verletzung von ihnen vorhanden und bekannt seyn. Alle brauchbare Naturkraft soll genöthigt werden können, ganz nach der Absicht der Menschen und zum Nutzen derselben sich zu äussern. Die eigene Kraft des Menschen soll durch zweckmässige Vertheilung der nöthigen Arbeitszweige unter mehrere, deren jeder nur Eines, aber dieses recht lerne, durch Naturwissenschaft und Kunst, durch schickliche Werkzeuge und Maschinen bewaffnet und über alle Naturgewalt erhöhet werden: so dass ohne viel Zeit- und Kraftaufwand alle irdischen Zwecke des Menschen erreicht werden, und er Zeit übrig behalte, um seine Betrach-

tung in sein Inneres und auf das Ueberirdische zu wenden. Dies ist der Zweck der menschlichen Gattung als solcher.

Der Staat, je grösser der Theil der Kraft und der Zeit seiner Bürger ist, die er für seinen Zweck der Selbsterhaltung bedarf und in Anspruch nimmt, und je inniger er seine Mitglieder zu durchdringen und sie zu seinen Werkzeugen zu machen strebt; je mehr muss er, da er doch die physische Existenz seiner Bürger wollen muss, die Mittel dieser Existenz durch Erhöhung der beschriebenen Herrschaft über die Natur zu erweitern suchen: — er muss sonach alle die vorhergenannten Zwecke der Gattung um seines eigenen Zweckes willen zu seinen Zwecken machen. Er wird somit — wie man gewöhnlich diese Zwecke ausspricht, — die Industrie zu beleben, die Landwirthschaft zu verbessern, Manufacturen, Fabriken, das Maschinenwesen zu vervollkommnen, Erfindungen in den mechanischen Künsten und in der Naturwissenschaft zu ermuntern suchen. Möge man immer glauben, dass er dieses alles nur darum thue, um die Auflagen vermehren und eine grössere Armee halten zu können; — mögen sogar die Regierenden selber, wenigstens dem grösseren Theile nach, keines höheren Zwecks sich bewusst seyn; — dennoch befördert er ohne alles sein Wissen den angezeigten Zweck der menschlichen Gattung, als Gattung.

Der äussere Zweck jener Herrschaft der Gattung über die Natur ist, wie wir schon in einer unserer ersten Reden erinnert, wiederum ein doppelter: entweder nemlich soll die Natur bloss dem Zwecke unserer sinnlichen, leichteren und angenehmeren Subsistenz unterworfen werden, — welches die mechanische Kunst giebt; oder sie soll dem höheren geistigen Bedürfnisse des Menschen unterworfen, und ihr das majestätische Gepräge der Idee aufgedrückt werden, — welches die schöne Kunst giebt. Ein Staat, der noch für seine Selbsterhaltung vieles zu fürchten hat und grosser Anstrengungen bedarf, um diese zu sichern, wird zwar, wenn er auch nur zu den allerersten Einsichten in seinen wahren Vortheil gekommen, die mechanische Kunst, in dem weiteren Sinne, den wir diesem Ausdrucke oben gegeben, auf alle Weise befördern:

da er aber dieses thut, lediglich, um einen recht grossen Ueberschuss von Volkskraft für den Zweck seiner eigenen Sicherheit zu Gebote zu haben, so wird er diesen Ueberschuss auch lediglich für diesen Zweck anwenden, und für planmässige und allgemeine Beförderung der schönen Kunst, — oder auch wohl noch höherer Zwecke der Menschheit, — gar wenig übrig behalten. Erst nachdem der Staat, eben um seiner Selbsterhaltung willen, seinen Bürgern die Natur für den mechanischen Gebrauch unterworfen, und diese Bürger selbst im höchsten und gleichen Grade zu seinen Werkzeugen gemacht; — nachdem ferner das gesammte Reich der Cultur zu dem der Wildheit, und die besonderen Staaten, in welche das erstere getheilt seyn mag, zu einander in ein solches Verhältniss gekommen sind, dass keiner mehr ängstlich um seine äusserliche Sicherheit besorgt seyn dürfe; — erst alsdann entsteht die Frage: worauf der bei der mechanischen Bearbeitung der Natur entbehrliche Ueberschuss von Volkskraft, der bisher der Sicherheit des Staats aufgeopfert wurde, und der, sowie alle Bürger, gänzlich in der Botmässigkeit des Staats ist, gerichtet werden solle? und es giebt keine andere Antwort auf diese Frage, als: dass er der schönen Kunst geweiht werden solle. Während des Krieges vermag die Kunst kaum aufzuleben, viel weniger aber unaustilgbar und nach einem sicheren Plane fortzuschreiten: Krieg aber ist nicht nur, wenn Krieg geführt wird, sondern die allgemeine Unsicherheit aller vor allen, und die daraus erfolgende immerwährende Bereitschaft zum Kriege, ist auch Krieg, und hat für das Menschengeschlecht fast dieselben Folgen, als der geführte Krieg. Nur der wirkliche, d. h. der ewige, Friede wird die Künste, so wie wir dieses Wort verstehen, gebären.

Erst nachdem der Staat vollkommene äussere Sicherheit haben wird, sagte ich, wird ihm die Frage entstehen: worauf die, für seine bisherigen Zwecke, überflüssige Volkskraft gerichtet werden solle? Offenbar ist auch diese Frage eine durch den Zweck seiner Selbsterhaltung ihm aufgenöthigte Frage; indem er von einer so beträchtlichen Kraft, welche ungeleitet und unberechnet wäre, dennoch aber unmöglich ganz ruhen könnte, nur Störungen und Hindernisse in seinen berechneten

Planen, demnach die Aufhebung des bisher bestandenen inneren Friedens zu erwarten hätte, — und so zeigt es sich denn: wie in allen angeführten Rücksichten der Staat unter einer höheren, ihm vielleicht verborgenen Leitung stehe, und wie er, indess er nur seinen eigenen Zweck der Selbsterhaltung zu befördern glaubt, dennoch den höheren Zweck der Entwickelung des Menschengeschlechtes befördere.

Uebrigens haben wir den letzten Punct: wie und unter welchen äusseren Bedingungen der Staat sogar durch die Sorge für seine Selbsterhaltung genöthigt werde, die allgemeine und allen seinen Mitgliedern zugängliche schöne Kunst sich zum Zwecke zu machen, bloss um der Vollständigkeit willen angeführt; keinesweges aber, als ob diese Betrachtung in die Charakteristik der gegenwärtigen Zeit, oder irgend einer ihr vorhergegangenen Zeit gehöre. Sollte diese letzte Aeusserung jemanden, der an das viele Reden von Kunst, und von Beförderung der Kunst auch durch unsere Grossen, gedächte, befremden, so bitten wir einen solchen, zu bedenken: dass auch uns dieses Reden wohl nicht entgangen seyn möge; dass ebensowenig uns entgangen seyn könne, dass zweimal, zuerst durch einen besonderen Zusammenfluss von Umständen, worunter besonders einer, der nie wieder eintreten kann; ein andermal von der christlichen Kirche aus, eine Morgenröthe für die Kunst angebrochen, deren Strahlen noch bis auf den heutigen Tag in Nachbildungen fortleuchten; dass aber demohngeachtet das Wort: schöne Kunst, und besonders über die ganze Nation und alle Arbeitszweige derselben zu verbreitende schöne Kunst, bei uns eine andere Bedeutung haben dürfte, als die gewöhnliche: — über welche Bedeutung die ausführliche Rechenschaft zu geben, die zum Verständnisse erfordert würde, wir hier weder die Aufforderung haben, noch die Zeit.

Bis hierher und nicht weiter erstreckt sich die besonnene Beförderung des Vernunftzweckes durch den Staat, indess er nur seinen eigenen Zweck zu befördern scheint. Die höheren Zweige der Vernunftcultur: Religion, Wissenschaft, Tugend, können nie Zwecke des Staates werden. Nicht die Religion: von der abergläubischen Furcht vor der Gottheit, als einem men-

schenfeindlichen Wesen, welche wohl die alten Völker auf den Gedanken brachte, dieselbe auch im Namen der Nation zu versöhnen, und so Nationalreligionen zu errichten, — ist hier nicht die Rede. Die wahre Religion ist so alt als die Welt, und darum älter als irgend ein Staat. Es lag in den Veranstaltungen der über die Entwickelung unseres Geschlechtes wachenden Vorsehung, dass diese wahre Religion zu rechter Zeit aus der Verborgenheit, in der sie bisher aufbewahrt worden, wieder hervorging und über das Reich der Cultur sich verbreitete; schon im voraus versehen mit dem Anspruche, dass der Staat über sie keine Gewalt habe; und den Regierenden als Bedingung ihrer Aufnahme in den Schooss dieser Religion anmuthend die Anerkenntniss, dass sie Gott unterworfen, und vor ihm mit jedem ihrer Unterthanen ganz gleich seyen; anheimfallend in Rücksicht ihrer Aufbewahrung und Verbreitung einer insofern vom Staate völlig unabhängigen Gesellschaft, der Kirche. Hierbei muss es nun nothwendig bleiben, eben weil die Regierenden sich selber von dem Bedürfnisse der Religion nie ausschliessen können: und hierbei wird es bleiben bis ans Ende der Tage. — Ebensowenig kann die Wissenschaft jemals ein Zweck des Staates werden. Es ist in dieser Rücksicht zuvörderst dasjenige, was Einzelne, Regierende oder Theilnehmer an der Regierung, aus eigener Vertrautheit und Interesse an Wissenschaft oder Kunst für dieselben thun, als Ausnahme von der Regel abzuziehen. Was aber den fortdauernden Gang und die Regel anbetrifft, so muss dem Staate, je mehr er seine Form verbessert und den Bürger vollständig zu seinem Werkzeuge macht, die strenge Wissenschaft, — weit über das gewöhnliche Leben erhaben, und auf dasselbe unmittelbar nicht einfliessend, — gerade umsomehr fremde werden, und ihm sogar als unnütze Vergeudung einer Kraft und einer Zeit erscheinen, die in seinem unmittelbaren Dienste weit besser angebracht würde; — und immermehr wird die Benennung: blosse Speculation, das sichere Zeichen der Verwerfung werden. Zwar würde sich leicht erweisen lassen, dass keiner ein überall brauchbarer und allenfalls über das Hergebrachte auch zum Neuen herauszugehen vermögender Staatsdiener seyn könne, der nicht erst in der Schule der ernsten Wis-

senschaft gebildet worden. Aber diese Einsicht setzt entweder den Besitz der Wissenschaft selber, oder, falls es an diesem mangelt, eine Selbstverläugnung voraus, die sich nicht füglich anmuthen lässt. Bei dieser Lage der Sachen ist die strenge Wissenschaft glücklich genug, wenn sie: entweder durch eine Inconsequenz, oder durch die Hoffnung, dass über kurz oder lang die dürre Speculation doch zu mancher nützlichen Erfindung führen werde, oder unter dem Schutze der Kirche, oder etwa, da doch jederman gern lange leben und gesund seyn will, unter dem Schutze der Heilkunde, — vom Staate geduldet wird.

Endlich, auch die Tugend kann kein Zweck des Staates seyn. Die Tugend ist der dauernde, ohne alle Ausnahme waltende gute Wille, die Zwecke der menschlichen Gattung aus allen Kräften zu befördern, und besonders im Staate sie auf die von ihm angewiesene Weise zu befördern; die Lust und Liebe zu solchem Thun, und ein unüberwindlicher Widerwille gegen alles andere Handeln. Der Staat aber, in seiner wesentlichen Eigenschaft als zwingende Gewalt, rechnet auf den Mangel des guten Willens, sonach auf den Mangel der Tugend und auf das Vorhandenseyn des bösen Willens; und will durch die Furcht vor der Strafe den ersteren ersetzen, den Ausbruch des letzteren unterdrücken. In dieser Sphäre streng sich haltend, braucht er auf Tugend nie zu rechnen, noch dieselbe für Erreichung seiner Zwecke in Anschlag zu bringen. Wären alle seine Mitglieder tugendhaft, so verlöre er seinen Charakter als zwingende Gewalt gänzlich, und würde bloss der Leiter, Führer und treue Rath der Willigen.

Dennoch befördert der Staat, — und zwar ohne es sich deutlich gedacht oder nur unter einer anderen Gestalt verdeckt, ausdrücklich zum Zwecke zu machen, — durch sein blosses Daseyn die Möglichkeit der allgemeinen Entwickelung der Tugend unter dem Menschengeschlechte dadurch, dass er äussere gute Sitte und Sittlichkeit, welche freilich noch lange nicht Tugend ist, hervorbringt. Unter einer alle Vergehungen gegen das äussere Recht der Mitbürger streng und ohne Ausnahme systematisch umfassenden Gesetzgebung und einer Verwaltung, welcher nie oder höchst selten die wirkliche Vergehung verborgen und

ohne die bestimmte, durch das Gesetz angedrohte Strafe bleibt, wird jeder Gedanke der Vergehung, als ohnedies vergeblich und zu nichts als zu gewisser Strafe führend, schon in der Geburt erdrückt. Lebe die Nation nur eine Reihe von Menschenaltern hindurch in Friede und Ruhe unter dieser Verfassung; werden neue Generationen, und die von ihnen wiederum abstammenden Generationen, in derselben geboren, und wachsen aufwachsend in sie hinein: so wird allmählig die Mode ganz ausgehen, zur Ungerechtigkeit auch nur innerlich versucht zu werden; und die Menschen werden ruhig und rechtlich ohne die äussere Erscheinung auch nur des mindesten bösen Willens untereinander leben; gleich als ob alle von Herzen tugendhaft wären, — da es doch vielleicht nur das dermalen freilich ruhende Gesetz ist, welches sie bändigt, und wir im Momente, da dieses aufgehoben würde, ganz andere Erscheinungen erblicken würden.

Man befürchte nicht mit gewissen Vernünftlern, die sich auch wohl Philosophen nennen, und welche die Tugend nur als einen blossen Gegensatz kennen und nur dem Laster gegenüber sie zu denken vermögen, — dass in einem solchen Zustande gar keine Tugend mehr möglich seyn werde. Meinen diese die äussere Handlung in der Gesellschaft, welche über das Gebot noch hinausgeht, und welche vielleicht aus innerer Tugend, vielleicht auch aus anderen Quellen entspringen kann; so haben sie ganz recht: im vollendeten Staate findet der Tugendhafte alles auf die Gesellschaft sich Beziehende, was er liebt und allein zu thun begehrt, auch schon äusserlich geboten, und alles, was er verabscheut und nie thun möchte, auch schon äusserlich verboten; in diesem Staate lässt sich über das Gebotene nie hinausgehen, und es ist in ihm aus der äusseren Handlung nie zu ermessen, ob jemand aus Liebe des Guten, oder ob er aus Furcht der Strafe und mit Widerwillen recht handle. Aber dieser äusseren Anerkennung bedarf auch die Tugend nicht; sie beruht in der Liebe zum Guten ohne alle Rücksicht darauf, dass es geboten ist, und in dem Widerwillen gegen das Böse ohne alle Rücksicht darauf, dass es verboten ist: sie genüget sich selbst, und ist im eigenen Bewusstseyn selig.

Und so ist es denn immer zuzugestehen, dass durch die Vollendung aller Verhältnisse der menschlichen Gattung, und insbesondere durch die Vollendung des alle übrigen Verhältnisse umschliessenden Staates, alle freiwillige Aufopferung, aller Heroismus, alle Selbstverläugnung, kurz alles, was wir an dem Menschen zu bewundern pflegen, aufgehoben wird, und nur die *Liebe* des Guten, als das einige Unvergängliche, übrigbleibt. Zu dieser Liebe kann der Mensch nur mit Freiheit sich erheben; oder vielmehr, die Flamme derselben entzündet ganz von selbst sich in jedem Gemüthe, welches nur erst die Liebe des Bösen rein aus sich austilgte. Der Staat kann die Entwickelung dieser Liebe dadurch, dass er die entgegengesetzte Liebe des Bösen tief in das geheimste Innere der Brust zurückscheucht und ihr durchaus keine Vortheile verstattet, sondern eitel Nachtheil ihr zuwiegt, — lediglich erleichtern. In wessen Gemüthe diese Flamme der himmlischen Liebe sich entzündet, der schwebet, so gebunden er auch äusserlich erscheine, dennoch innerlich frei und selbstständig selbst über dem Staate; nicht dieser giebt dem Willen desselben das Gesetz, sondern sein Gesetz stimmt nur zufällig, und weil es das vollkommene Gesetz ist, mit dem Willen desselben überein. Diese Liebe, so wie sie das einige Unvergängliche ist und die einige Seligkeit, so ist sie auch die einige Freiheit; und nur durch sie wird man der Fesseln des Staates, so wie aller anderen Fesseln, die uns hienieden drängen und beengen, erledigt. Wohl den Menschen, dass sie für diese Liebe nicht die nur langsam sich vorbereitende Vollendung des Staates zu erwarten haben, sondern in jedem Zeitalter und unter allen Umständen jedes Individuum sich zu ihr erheben kann!

Zwölfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Um die Lösung unseres eigentlichen Problems: auf welcher Stufe seiner Ausbildung der Staat in unserem Zeitalter stehe? — vorzubereiten, ist in den beiden vorigen Reden überhaupt im allgemeinen, und lediglich philosophirend gezeigt worden, was der Staat seiner Form so wie seinem Materiale nach sey; auch durch welche Stufen und Mittelglieder hindurch er allmählig zu seiner Vollkommenheit vorwärtsschreite. Diese Schilderung konnte nicht anders, als trocken seyn, und nur in Beziehung auf ihren Zweck, — das Nachfolgende verständlich zu machen, ein Interesse haben. Jetzt haben wir dieses allgemeine Gemälde durch Erinnerung an wirkliche Begebenheiten zu beleben: alles in der Absicht, um Sie dadurch zu leiten, dass Sie selber entdecken, was denn eigentlich in der Einrichtung und Verwaltung der gegenwärtigen Staaten neu sey und vorher nie dagewesen, und worin somit der politische Charakter unseres Zeitalters vor allen anderen Zeitaltern bestehe. Ueber unsere Ansicht und Behandlungsart der Geschichte haben wir schon früher in einer eigenen Rede uns sattsam erklärt: aus welcher Rede wir hier nur dieses Eine wiederum in Erinnerung zu bringen für nöthig finden, dass unsere Bemerkungen über die Geschichte keineswegs selbst historische Behauptungen zu seyn begehren, sondern sich bescheiden bloss Fragen und Aufgaben zu stellen an die wirklich historische Untersuchung. Als neue Beschränkung setzen wir nur noch hinzu, dass wir uns lediglich an den einfachen, rein bis zu uns herablaufenden Faden der Cultur halten werden; fragend eigentlich nur unsere Geschichte, die des cultivirten Europas, als des dermaligen Reiches der Cultur, liegenlassend andere Nebenzweige, die freilich von einer gemeinsamen Quelle mit uns aus-

gegangen seyn mögen, die aber dermalen nicht wieder zum gemeinschaftlichen Ursprunge zurückgekehrt und auf uns unmittelbar eingeflossen sind, z. B. die Nebenzweige der chinesischen und indischen Cultur.

Als der erste Anfang aller Staatsverbindung wurde angegeben die Begebenheit, da zuerst Freie dem Willen anderer Freien bis auf einen gewissen Grad und in einer gewissen Rücksicht unterworfen wurden. Wie und auf welche Weise hat es nun je auch nur zu dieser Unterwerfung kommen können? ist die erste Frage, die sich hierbei uns aufdrängt. Diese Frage hängt zusammen mit der über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, welche in unserem Zeitalter so berühmt geworden, und die wir keinesweges so lösen werden, wie sie ein besonders dadurch sehr berühmt gewordener Schriftsteller gelöset hat.

Nach unserem früher aufgestellten und in der strengen Philosophie scharf zu erweisenden Systeme gab es gleich ursprünglich die höchstmöglichste Ungleichheit unter den Menschen: zwischen dem als reinem Abdrucke der Vernunft durch sein blosses Daseyn existirenden Normalvolke, und den wilden und rohen Stämmen. Auf welche Weise diese beiden Grundingredientien unseres Menschengeschlechtes zuerst gemischt worden, darüber wolle man in keiner Geschichte Nachricht suchen; denn die Existenz einer Geschichte setzt die Mischung schon als geschehen voraus. Im Zustande dieser Mischung erhält selbst der der Urcultur theilhaftige Abkömmling des Normalvolkes die Anforderung und Aufgabe einer ganz neuen, und in jener ersten Cultur nicht nothwendig liegenden Cultivirung; nemlich, der Ausbildung der Fähigkeit, seine Cultur mitzutheilen, und sich Einfluss und mächtige Wirksamkeit zu verschaffen. Es folgt gar nicht, dass alle solche Abkömmlinge in dieser ganz neuen Kunst die gleichen Fortschritte machen, oder auch nur alle derselben fähig seyn werden; sondern jeder Einzelne wird, wie es sein individueller Charakter mit sich bringt, diese Kunst in sich entwickeln: es folgt ebensowenig, dass diejenigen, welche hier zurückbleiben und ihrer Unschuld und Unbefangenheit sich nicht so leicht erledigen können, deswegen

schlechter sind als jene andere, denen es leicht wird, in die Krümmungen und Irrwege verdorbener Stämme hineinzugehen oder Gewalt gegen sie zu gebrauchen; aber das folgt, dass die letzteren, und keineswegs die ersteren, rathen, leiten und herrschen werden, — sogar mit dem guten Willen der ersteren, die ihnen, bei der einmal vorhandenen Lage der Dinge, dieses Vorrecht nicht beneiden, und sich selbst in die Stille und Verborgenheit zurückziehen.

Es kommt hierzu noch ein äusserer, unseres Erachtens in der Geschichte höchst wichtiger Umstand: der Besitz der Metalle und der Kunst ihrer zweckmässigsten Anwendung; — der Metalle, sage ich, und ersuche dabei doch ja nicht an Geld zu denken. Wie die Kenntniss dieser Metalle zuerst entstanden, und wie dieselben aus dem Schoosse der Erde hervor und in die wohl nicht zu erwartende neue Gestalt, die sie durch die Kunst annehmen, übergegangen seyen, darüber hat unseres Erachtens keine Geschichte in Nachdenken sich zu ermüden; jene Kenntniss war ohne Zweifel eher als alle Geschichte, und so lange als die Welt ein Besitz des Normalvolkes: welchen Besitz nur, nach der geschehenen Vermischung der Geschicktere ganz anders zu gebrauchen wusste, als der Unbefangene. Welchen Werth diese Metalle durch ihre Dauerhaftigkeit, durch ihre Zweckmässigkeit, die schwache menschliche Kraft zu bewaffnen, — durch ihre Verborgenheit erhalten mussten; und besonders, welche Furchtbarkeit in den Händen dessen, der sie zuerst in tödtende Waffen umwandelte, leuchtet von selbst ein. Sind doch Metalle vom Beginn der Geschichte an die allgemein gesuchte Waare; sind sie doch bis diesen Tag das Kostbarste, was die Gesitteten den Wilden bringen können; ist doch die Vervollkommnung der Waffen und die Verfertigung zweckmässiger oder neuer Mordwerkzeuge aus Metallen das wahrhaft entwickelnde Princip unserer ganzen Geschichte!

Vermittelst dieser beiden aufgestellten Principien konnte nun in den Ländern, durch welche zuerst das Normalvolk zerstreut wurde, — fürs erste noch unvermischt mit den Wilden, obwohl von ihnen umgeben, — die Unterwerfung der Einwohner unter Einen oder wenige Anführer entstehen. Wären sie

auch anfangs lediglich zum Kriegführen, mit dargebotenen Waffen gegen die wilden Thiere oder wilde, den Zwecken der Cultur noch nicht unterworfene Menschen, vereinigt worden; die Vereinigung blieb auf den Fall, dass das Bedürfniss eines solchen Krieges wiederum eintrete. Der Regent hatte nicht nöthig, für die Erhaltung der Unterworfenen sonderliche Sorge zu tragen; diese, selber vom Stamme der Cultur entsprossen, konnten, wenn sie nur äusserlichen Frieden hatten, durch sich selbst bestehen: er hatte ebensowenig nöthig, ihre Kraft und Arbeit sehr in Anspruch zu nehmen, da die Verbindung nur einen vorübergehenden und leicht zu erreichenden Zweck hatte. — Bald wurde dieses einfache Verhältniss mannigfaltiger. Seine Fähigkeit, andere zu lenken, zu documentiren; besonders sie durch wirkliche Beherrschung anderer zu documentiren, wurde ein Gegenstand des Ehrgeizes: und sowie die zuerst willig sich Unterwerfenden ihre Fähigkeit mehr entwickelten, mussten sie ihre Beherrschung durch andere mit neidischen Augen anzusehen anfangen. So rissen sich durch gemeinschaftliche Abstammung und Wohnsitze vereinigte Völkerschaften los vom Ganzen, und errangen auch wohl, wenn es ihnen glückte, selber die Herrschaft über das Ganze.

Auf diese Weise hat unseres Erachtens in dem mittleren Asien, als der Wiege des Menschengeschlechtes für die Geschichte, der Staat begonnen. Wohl mag der erste, der in diesem Welttheile den Willen Freier dem seinigen unterwarf, nach dem Ausdrucke einer bekannten Urkunde, ein gewaltiger Jäger gewesen seyn; nur dass die einmal zusammengebrachte Menge hinterher noch zu anderen Zwecken, als zu denen der Jagd gebraucht wurde. Später treten Assyrer, Meder, Perser auf, — und welcher anderer Völkerschaften Namen noch verloren seyn mögen, und bemächtigen sich nacheinander der Oberherrschaft über ihre vorherigen Beherrscher, sowie über die Mitbeherrschten. Von diesen herrschenden Stämmen allein und derselben Oberhäuptern redet die Geschichte; von den Unterworfenen, und welche nie zur Oberherrschaft gekommen, ihren Kenntnissen, ihren häuslichen Verhältnissen, ihren Sitten, ihrer Cultur, schweigt sie: ihr Leben fliesst verborgen und von

der Staatsgeschichte ganz unbeachtet dahin. Dass aber dieselben im wesentlichen keinesweges schlechter als ihre Herrscher, sondern wahrscheinlich weit vorzüglicher gewesen seyn mögen, beweiset die Culturgeschichte der Juden, welche erst während ihrer Zerstreuung in diesen Ländern ihres früheren rohen Aberglaubens erlediget und zu besseren Begriffen über Gott und die Geisterwelt erhoben wurden; ferner die der Griechen, welche das Erhabenste in ihrer Philosophie aus denselben Ländern erhalten zu haben bekennen; endlich die Geschichte des Christenthums, welches nach einer früher gemachten Bemerkung sich selbst asiatischen, nicht jüdischen Ursprung zuschreibt. Auf die herrschenden Stämme fiel denn auch in jenem Reiche der grösste Antheil an den öffentlichen Unternehmungen, eben so wie die Ehre derselben; die Mitglieder der beherrschten Völker waren in der Regel ausgeschlossen von allem Antheil an der Regierung; aber es fehlte auch viel, dass die Regierung alle Kräfte der von ihr Beherrschten auch nur gekannt, und noch weit mehr, dass sie dieselben ohne Rückhalt und Schonung für ihre Zwecke in Anspruch genommen hätte. Dass der sogenannte grosse König der Perser, Beherrscher dieses ungeheueren Landstriches und unzählbarer Nationen, bei alle dem doch ziemlich unbeholfen gewesen, beweiset die Reihe von Jahren, deren diese Könige bedurften, um ihre Rüstung gegen Griechenland zu vollenden: und noch mehr der beschämende Erfolg des Feldzuges.

Diese Verfassung war unseres Erachtens der erste Anfang des Staates: Unterwerfung freier Völker, — und für gewisse Zwecke eines herrschenden Volkes, — doch nicht vollständige und nach irgend einer Regel einhergehende Unterwerfung, sondern wie Bedürfniss, Leichtigkeit es zu nehmen, und ohngefähre Gegenwart eines Satrapen oder Bassen, es an die Hand gaben; — übrigens bei vollkommener Freiheit, allenfalls auch bei Anarchie der Unterthanen, in ihren übrigen Handlungen: mit einem Worte: *Despotie*, — deren Wesen keinesweges in der Grausamkeit der Behandlung, sondern nur darin besteht, dass ein herrschender Völkerstamm vorhanden, die beherrschten Völker von der Verwaltung ausgeschlossen, und in Rück-

sicht der Weise ihrer Subsistenz ganz sich selber überlassen seyen; und dass in der Zuziehung derselben zu den Lasten der Verbindung, sowie in der Verwaltung der Polizei und der Civilgesetzgebung, nur Laune, keinesweges Regel herrsche, und was daraus folgt, nirgends ein bestehendes Gesetz sey: Despotie, — so wie diese Verfassung noch in Europa am türkischen Reiche dem Auge des Beobachters daliegt: welches Reich, bei allem Fortschritte des Staates um dasselbe herum, noch bis diesen Augenblick in der allerältesten Epoche der Staatsentwickelung steht.

Einem anderen Zwecke entgegenstrebend begann der Staat in Europa: — ursprünglich wohl nur dem Sitze der Wildheit. Nicht ganze Massen von Abkömmlingen des Normalvolkes vermischten sich hier, sondern nur wenige, aus dem Reiche der in Asien schon begonnenen Cultur vielleicht mit geringem Gefolge vertrieben, und ohne Hoffnung der Rückkehr: wobei ich nur an die Namen Cekrops, Kadmus, Pelops, und wie mancher Name noch untergegangen seyn mag, erinnern will. Mit allen Künsten und Wissenschaften der damaligen alten Welt im Oriente, mit unverarbeitetem Metall, mit Waffen und Ackergeräth, vielleicht mit brauchbaren Sämereien, Pflanzen und Hausthieren versehen, treten sie zunächst an des nachmaligen Griechenlands Küste, unter blöde Wilde, die mit Mühe ihre Existenz durchbrachten, die des Menschenfressens vielleicht noch nicht, der Menschenopfer selbst nach historischen Nachrichten sicherlich noch nicht sich entwöhnt hatten; — nur mit besseren Gesinnungen, übrigens auf dieselbe Weise, wie noch bis an diesen Tag eine englische Colonie unter den Neuseeländern einen bleibenden Wohnsitz nehmen könnte. Durch Geschenke, durch Mittheilung mannigfaltiger Vortheile und Ackerwerkzeuge zur Gewinnung des Unterhaltes, durch Aufbewahrung von Nahrungsmitteln für alle, von einer Erndte zur anderen, zogen sie diese Wilden an sich und versammelten sie um sich her, erbauten durch sie Städte und hielten in diesen sie zusammen, führten menschlichere Sitten ein und dauernde Gewohnheiten, die allmählig zu Gesetzen wurden; und wurden so unvermerkt ihre Regenten. Da diese fremden Abkömmlinge mit ihren Fa-

milien allein oder doch nur schwach begleitet ankamen, so konnten sie keine sehr grossen Haufen übersehen und um sich vereinigen; überdies kamen von Zeit zu Zeit andere ihresgleichen, welche in anderen Gegenden auf dieselbe Weise Staaten errichteten; und so geschah es, dass in diesem zuerst cultivirten Erdstriche von Europa nicht, wie in Asien, ein grosses und ausgebreitetes Reich, sondern mehrere kleinere Staaten nebeneinander entstanden. Der Krieg gegen die in ihren Bezirken noch herumstreifenden und ihre Zwecke störenden Wilden konnte nicht ausbleiben: was sich nicht hinausdrängen liess, wurde in die Knechtschaft gebracht; und so mag in diesem Erdtheile die Sklaverei entstanden seyn.

Die freien Unterthanen dieser neuen Staaten, — gleich vom Anfange an gütig behandelt, und hinterher sorgfältig unterrichtet und ausgebildet; unter der Regierung nicht, wie in Asien, eines herrschenden Volkes, sondern grösstentheils einer einzigen fremden Familie, welche überdies immer unter aller Augen lebte und von allen beobachtet werden konnte: — diese Unterthanen, sage ich, liessen sich ohne Zweifel nicht alle Forderungen und Einrichtungen ihres Regenten blindlings gefallen, sondern sie wollten selbst einsehen, wie diese zum allgemeinen Wohl abzweckten; darum musste der Regent sehr behutsam und sehr rechtlich mit ihnen verfahren. Und aus diesen Umständen entwickelte sich denn zuerst der scharfe Sinn für Recht: — unseres Erachtens der wahre Charakterzug der europäischen Völkerschaften; im Gegensatze mit der religiösen Ergebung und Erduldung, die dem Asiaten eigen ist.

Diese regierenden Familien verloren endlich, über entlegene öffentliche Unternehmungen, ihr Ansehen, oder sie starben aus oder wurden vertrieben: und so konnten, da Rechtsbegriffe schon ziemlich allgemein verbreitet waren, Republiken an die Stelle der bisherigen kleinen Königreiche treten. Die Regierungsform und die politische Freiheit in diesen Staaten verschlägt uns hier nichts. Der politische Volksglaube der Griechen selbst verwechselte das Wesentliche mit dem Zufälligen, und den Zweck mit dem Mittel; ihm war König und Tyrann gleichbedeutend, und das Andenken ihrer alten Herrscherfami-

lien wurde dem Schrecken geweiht: eine Verwechselung, die bis auf uns, ihre spätesten politischen Abkömmlinge, herabgekommen ist, und gegen welche wir hier durch die obigen Unterscheidungen uns verwahrt haben. Dies, sage ich, verschlägt uns hier nichts; was die Griechen eigentlich suchten, und was sie erhielten, war Gleichheit des Rechts aller Bürger. In einem gewissen Sinne könnte man sogar sagen: Gleichheit der Rechte, denn es gab durchaus keine durch die Constitution begünstigte Abstammung; — aber es herrschte eine grosse Ungleichheit des Vermögens, die zwar nur durch das Ohngefähr, keinesweges durch die Verfassung herbeigeführt wurde, welcher aber die Verfassung nicht abzuhelfen vermochte; und insofern war die Gleichheit der Rechte nicht.

Auf diese Weise hat sich die oben als zweite Stufe des Staates aufgestellte Gleichheit des Rechtes aller in Europa entwickelt, keinesweges erst hindurchgegangen durch die erste Stufe, die der Despotie, sondern lediglich dadurch, dass der Staat in Griechenland unter anderen Bedingungen entstand, als unter denen er im mittleren Asien entstanden war.

Noch in grösserem Umfange und unter höchst interessanten Umständen entwickelte sich diese Gleichheit des Rechts in dem zweiten Lande Europens, welches cultivirt wurde, in Italien. Hier waren unseres Erachtens die ersten Stifter der Cultur nicht, wie in Urgriechenland, einzelne Familien, sondern wirkliche Colonien, d. i. ein Zusammenfluss einer Menge von Familien, kommend aus Altgriechenland. Blieben diese Colonien, sowie in Unteritalien geschah, für sich allein, und bildeten sie aus ihren eigenen Bestandtheilen geschlossene Staaten; so war dies eben eine blosse Fortsetzung von Altgriechenland, keinesweges aber etwas neues, und es gehört um deswillen nicht in unsere Untersuchung. Vermischten sich aber jene Colonien mit den eingeborenen wilden Stämmen und flossen mit ihnen zu Staaten zusammen, wie dies in Mittelitalien geschah; so mussten daraus allerdings neue Phänomene erfolgen. Gerade durch dieselben Mittel, wodurch die einzelnen neuen Ankömmlinge in Griechenland sich unbemerkt der Herrschaft bemächtigten, erhielt auch hier der ganze Stamm der Colonisten An-

sehen und Gewalt unter den vereinigten Wilden, und es entstand, welche Regierungsform auch diese Colonisten unter sich selbst eingeführt haben mochten, dennoch in Beziehung auf die Eingeborenen eine aristokratische Regierung. Alte einheimische Sitten, sogar bis auf die ursprüngliche Landessprache, wurden durch die Ankömmlinge verdrängt. Die Colonisten wurden der herrschende Völkerstamm, gerade so wie es im mittleren Asien herrschende Völker gab. Wohl hätte, ebenso wie in Asien, daraus ein sehr ausgedehntes Reich erwachsen können, wenn nicht, als kaum die Colonisten die zuerst unterworfenen Eingeborenen für ihre Zwecke hinlänglich gebildet hatten, neue Colonien gekommen wären, die abermals einen Theil der Eingeborenen sich unterwarfen. So lange nur die Aristokraten nicht zu nahe unter den Augen der Unterworfenen wohnen mussten, — so lange nur nicht durch Noth die ersteren gedrängt wurden, den letzteren Lasten über ihr Vermögen aufzulegen, und diese, durch dieselbe Noth gedrängt, sich aufzulehnen, konnten die Sachen in dieser Lage bleiben. Fielen diese Bedingungen weg, so musste ein Streit beider Parteien gegeneinander ausbrechen. In einer Colonie eines aus diesen beiden Ingredientien der mittelitalischen Völkerschaften bestehenden Staates, in Rom nemlich, fielen die Bedingungen der Erträglichkeit jenes Zustandes zuerst hinweg. Wir abstrahiren hier davon, dass Rom anfangs Könige hatte: immer waren diese Könige aus den durch ganz Mittelitalien zerstreuten aristokratischen Stämmen: sie waren im Grunde die Oberhäupter der Aristokraten, und fielen, sobald sie an diesen sich vergriffen. Soviel aber ist klar, dass in Rom von Anbeginn zwei Hauptklassen der Einwohner waren: die Patricier, oder die Abkömmlinge aristokratischer Colonistenstämme, und das Volk, oder die Abkömmlinge der Urbewohner Italiens. Diese beiden höchst ungleichen Ingredientien sehen wir zusammengedrängt in den engen Bezirk einer Stadt, immer einander unter den Augen bleibend; gegen die versuchte Verbreitung nach aussen beengt durch den allgemeinen und wohl verdienten Hass der Nachbarstaaten; in dieser Noth die Aristokraten fest zusammenhaltend, begierig auf Kosten des Volkes zu leben, das sie wie Sklaven behandeln;

dieses Volk dagegen sich auflehnend, jedoch, mit richtig europäischem Nationalsinne, nicht die Unterdrückung der Unterdrücker, sondern nur Gleichheit des Rechts und des Gesetzes begehrend; die Aristokraten wiederum der Kräfte desselben für die Erhaltung des Staates gegen auswärtige Feinde bedürfend, darum im Gedränge der Noth nachgebend, was sie, wenn die Noth vorüber, gern wieder zurücknähmen. Es entstand dadurch ein viele Jahrhunderte dauernder Kampf zwischen beiden Parteien: der damit anhob, dass die Aristokraten die Verschwägerung mit Volksfamilien für entheiligende Befleckung erklärten, und dem Volke vermittelst der Abläugnung seiner Fähigkeit zu den Auspicien allen Antheil an der Gottheit absprachen; und damit endete, dass dieselben Aristokraten den Besitz der höchsten Staatswürden mit Männern aus dem Volke theilen, und erleben mussten, dass diese Würden von den letzteren ebenso glücklich und geschickt verwaltet wurden, als von ihnen selber. Dennoch konnten die Aristokraten diese langen Jahrhunderte hindurch ihre ehemaligen Vorzüge nicht vergessen, und liessen keine Gelegenheit unbenutzt, um das Volk wiederum zu bevortheilen; welches von seiner Seite fast nie ermangelte, auch dagegen ein Verwahrungsmittel zu finden: alles dieses so lange, bis alle Gewalt in die Hände eines Einzigen fiel, und beide Kämpfer auf die gleiche Weise unterjocht wurden. In diesem vielhundertjährigen Streite des mit dem höchsten Witze versehenen Strebens nach Gleichheit des Rechts, gegen die mit nicht geringerem Witze ausgerüstete Begierde nach Ungleichheit, entstand eine Meisterschaft in der bürgerlichen Gesetzgebung und in der inneren und äusseren Staatsverwaltung, und eine beinahe erschöpfende Uebersicht aller möglichen Auswege, das Gesetz zu umgehen, wie sie vor den Römern keine Nation besessen; so dass auch nach ihnen wir noch gar vieles in diesem Fache von ihnen zu lernen hätten.

Es war auch hier, und zwar auf eine höchst künstliche Weise gesichert, Gleichheit des Rechts: keineswegs aber noch, theils wegen des rastlosen Strebens der Aristokraten, theils durch den Zufall, den die Verfassung nicht aufzuheben vermochte, fand Gleichheit der Rechte statt.

Der Staat, haben wir in einer der vorigen Reden erinnert, — der Staat betrachtet sich als das geschlossene Reich der Cultur, und steht in dieser Qualität in natürlichem Kriege wider die Uncultur. So lange die Menschheit in verschiedenen Staaten sich noch einseitig ausbildet, ist zu erwarten, dass jeder besondere Staat seine eigene Cultur für die rechte und einzige hält, und die anderen Staaten geradezu für Uncultur und die Bewohner derselben für Barbaren achtet, — und darum sich für berufen, dieselben zu unterjochen. Auf diese Weise konnte es zwischen den drei von uns genannten Hauptstaaten der alten Zeit gar leicht zum Kriege, und zwar zum wahren und eigentlichen Kriege, zum Unterwerfungskriege, kommen. Was zuvörderst die griechischen Staaten betrifft, so constituirten diese sehr bald sich als Griechen, d. h. als die durch diese bestimmten Ansichten über Bürgerrecht und Staat, durch diese gemeinsame Sprache, Feste und Orakel vereinigte Nation, vermittelst eines Völkerbundes und eines unter ihnen allgemein geltenden Völkerrechtes, — zu einem einzigen Reiche der Cultur, von welchem Reiche sie alle übrigen Völker durch den Namen der Barbaren ausschlossen. Mochten sie auch ohnerachtet dieses Bundes in Kriege miteinander gerathen, immer doch wurden diese Kriege ganz anders geführt, als die gegen Barbaren: mit Maass und Schonung, und nie bis zur Austilgung des Staatskörpers; mochten auch späterhin die zwei Republiken, die den Vorrang behaupteten, sogar in ihrer Politik in Beziehung auf das Ausland uneinig seyn und sich darüber befehden: dennoch wurden die Griechen, als sie ihre eigentliche Weltrolle spielen sollten, durch Macedoniens Könige wiederum zu Einem Zwecke vereint. Ihre Cultur war unmittelbar für den Staat und seine Zwecke: Gesetzgebung, Verwaltung, Krieg zu Land und Wasser; und hierin übertrafen sie ohnstreitig ihren natürlichen Gegner, das Reich in Asien, bei weitem. In dem letzteren wurde verborgen, und vielleicht dem regierenden Volke selbst unbekannt, die wahre Religion aufbewahrt: zu welcher wiederum die Griechen sich nicht zu erheben vermochten. Was insbesondere die damals, als die Gegnerschaft zum Ausbruche kam, herrschende Nation der Perser berechtigte,

sich über die Griechen zu erheben, ist nicht ganz klar: doch ist sicher, dass auch sie ihres Theils dieselben für Barbaren gehalten, d. h. für solche, die an Staatskräften, und in der Wissenschaft ihres Gebrauchs, tief unter ihnen ständen; indem ohne dies ihnen nie hätte einfallen können, dieselben unterjochen zu wollen.

Der Anfall erfolgte von Seiten der Griechen, und die asiatische Herrschaft war vernichtet; welches denn auch der ersten Nation von wirklichen Bürgern leicht seyn musste, gegen ein Reich, in welchem eigentlich nur Ein Volk frei war, und Bürger: — die übrigen blosse Unterthanen, denen nach dem Falle ihrer Vorfechter, die für die eigene Herrschaft stritten, es sehr gleichgültig seyn konnte, in wessen Hände nunmehr eine Obergewalt fiele, die sie für ihre Person zu führen nicht gewohnt waren.

Inzwischen hatte die errungene Oberherrschaft der Griechen über Asien keinesweges die weiter eingreifenden Folgen, die man davon hätte erwarten sollen: der Geist des Eroberers, der wohl allein fähig gewesen wäre, das grosse Ganze zusammenzuhalten und nach griechischem Ideale zu gestalten, verliess seine Hülle, und die Feldherren desselben theilten die Eroberung als einen Raub unter sich. Da alle gleiches Recht, oder auch gleiches Unrecht, auf alles hatten; so entspannen sich endlose Kriege zwischen diesen neu entstandenen Reichen, — abwechselnd mit Vertreibungen und Wiedereinsetzungen von Herrscherfamilien, — wenig Zeit übriglassend für die Künste des Friedens — und entkräftend alle ohne Ausnahme. Zugleich wurde das alte gemeinsame Vaterland, durch Auswanderung der jungen streitbaren Mannschaft in die Kriegsdienste dieser Könige, entvölkert und für eigene Unternehmungen entkräftet: so dass, nach allem, der Anfang der griechischen Oberherrschaft zugleich der Anfang des Verfalls dieses ganzen Volkes wurde. Fast lässt kein bedeutendes Resultat dieser Begebenheit für die Weltgeschichte sich aufstellen, als dies, dass dadurch die griechische Sprache durch ganz Asien verbreitet wurde: — ein Haupterleichterungsmittel der nachmaligen Verbreitung des Christenthums durch Asien und von Asien aus;

ferner, dass durch diese Abschwächung in innerlichen Kriegen den Römern die Eroberung und der ruhige Besitz aller dieser Länder sehr erleichtert wurde.

Diese Römer nemlich waren es, welche wiederum alle bis jezt durch die Mischung hervorgebrachte Cultur in Einem Staate vereinigten, dadurch die ganze alte Zeit vollendeten, und den bisher einfach herabgelaufenen Faden der Cultivirung schlossen. In Absicht seines Einflusses auf die Weltgeschichte war dieses Volk, mehr als ein anderes, blindes und bewusstloses Werkzeug in den Händen des höheren Weltplans: nachdem es nur erst, durch seine eigenen oben erwähnten innern Schicksale, zu einem sehr tüchtigen Werkzeuge sich gemacht hatte. An Verbreitung der Cultur, bei der Unterwerfung anderer Völker, dachte es nur nicht; seines nicht glänzenden Anfangs eingedenk, war es wohl sogar seines wahren, aber nur allmählig und langsam entwickelten Vorzuges in der Staatskunst sich kaum bewusst: — es begegnete den Römern wohl, dass sie ganz treuherzig sich selbst Barbaren nannten, und die Künste und Sitten fremder Völker, mit denen sie bekannt wurden, anzunehmen, so gut es ihre eigenen Umstände zuliessen, waren sie stets bereit. Das Bedrängniss, anfangs von den benachbarten italiänischen Staaten und Völkerschaften, sodann die Furcht vor den zu sehr gegen ihre Macht vorgerückten Karthagern, hatte sie zu guten Kriegern gemacht; bei ihren innern Händeln hatten sie schon früher die Politik gewonnen, mit der sie zum Ueberflusse auch ihre Streitkräfte zu leiten und zu ordnen wussten. Nachdem durch ihre Siege das Bedrängniss vom auswärtigen Feinde abgewehrt war, fingen ihre Grossen an für sich selbst des Krieges zu bedürfen: um sich hervorzuthun und über die Menge zu erheben; um ihre in Festen für das zu beschäftigende Volk erschöpften Schätze zu ersetzen; um die Augen der Bürger von den ununterbrochen fortdauernden innern Machinationen der Aristokratie auf auswärtige Ereignisse und auf Triumphzüge und gefangene Könige zu richten; der Krieg wurde fortdauernd aus Noth geführt, indem nur äusserer Krieg ihnen innern Frieden verschaffen konnte. Auch gab es, nachdem die Eroberung des Reichs der alten Cultur durch die

Römer vollendet, neue Eroberungen aber unter Barbaren zu machen weit schwieriger war: wirklich kein anderes Mittel, den Staat zu erhalten, als dass beide innerlich kriegende Parteien der Herrschaft eines Einzigen unterworfen wurden. — Es konnte den Römern nicht schwer fallen, die so sehr geschwächten und durch gar kein Band an ihren Regenten hangenden Völkerschaften der ehemaligen macedonischen Monarchie zu unterwerfen; und das nicht weniger geschwächte alte Griechenland musste dem Sieger umsomehr zufallen, da derselbe alles an den Griechen, selbst bis auf ihre Eitelkeit, schonte.

Durch diese römische Regierung wurden zu allererst bürgerliche Freiheit, Theil am Rechte für alle Freigebornen und Rechtsspruch nach einem Gesetze, Finanzverwaltung nach Principien und wirkliche Sorge für die Existenz der Regierten, mildere und menschlichere Sitten, Achtung für die Gebräuche, die Religionen und die Denkart aller Völker, über die ganze cultivirte Welt — wenigstens verfassungsgemäss — verbreitet: wenn auch zuweilen in der wirklichen Verwaltung gegen jene Grundsätze verstossen wurde.

Dies war die Blüthe der alten Cultur: ein, wenigstens in der Form rechtlicher Zustand; bis zu ihm musste die Menschheit sich erst erhoben haben, ehe eine neue Entwicklung beginnen konnte. Kaum aber hatte sie sich dazu erhoben, so begann diese neue Entwicklung. Die wahre Religion des Normalvolkes ging aus ihrem, der Geschichte verborgenen Sitze, der sie bisher im Dunkeln aufbewahrt hatte, hervor an das helle Licht, und verbreitete sich fast ungestört durch das Reich der Cultur, welches zum Glück nun auch nur Ein Staat war. Es gehörte schon zu den ursprünglichen Maximen dieses Staats, von den religiösen Meinungen der unterworfenen Völker keine Kunde zu nehmen: *diese* Religion vollends zu verstehen, und das von ihr aus ihm selber bevorstehende Schicksal aus ihr sich zu prophezeien, — dazu war dieser Staat nicht gemacht; wäre diese Religion nicht von ohngefähr mit der gebotenen huldigenden Verehrung der Bilder der Imperatoren in Streit ge-

rathen, so wäre sie ohne Zweifel sehr lange Zeit unbeachtet geblieben.

In diesem also entsponnenen Kriege erhielt diese Religion endlich auch den äussern Sieg: sie wurde die herrschende Staatsreligion. Aber selbst nicht entsprungen aus diesem Staate, noch er aus ihr entsprungen: — blieb sie an ihm nur fremde Zuthat, mit welcher er nie innig sich durchdringen konnte. Diese Religion wollte und sollte selbst schöpferisches Princip eines neuen Staates werden; darum musste der alte, unfähig der Umschaffung, zu Grunde gehen: — wie es scheint, ganz eigentlich dazu im Dunkel und entfernt von der Weltgeschichte aufbewahrte Volkselemente mussten hervortreten: — und nun erst konnte die neue Schöpfung, über welche wir inskünftige uns unterreden wollen, beginnen.

Dreizehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Die einzig wahre Religion, oder das Christenthum, wollte und sollte selbst schöpferisches und leitendes Princip eines neuen Staates werden: äusserten wir am Schlusse unsrer letzten Rede. Dieses ward sie wirklich, — und dadurch entstand eine ganz neue Zeit.

Der ganzen Untersuchung, die wir durch diese Aeusserung vorbereiteten und heute beginnen, ist eine bei aller Ansicht der Geschichte höchst wichtige Bemerkung vorauszuschikken: — die, dass grosse Weltbegebenheiten nur äusserst langsam sich entwickeln und in ihren Folgen in die Erscheinung eintreten. Der Geschichtsforscher, der bei einem solchen Gegenstande nicht sogar der Erfahrung vorzugreifen, und die noch

ermangelnde durch Vorhersehung, mittelst des Gesetzes der menschlichen Entwicklung überhaupt, zu ersetzen weiss, hat nur Bruchstücke in seiner Hand, herausgerissen aus ihrem Zusammenhange: die er, aus Mangel eines Begriffes von dem organischen Ganzen, zu welchem sie gehören, nimmer begreifen wird. Dieses ist der Fall mit der ganzen Geschichte der neuen Zeit, deren wahres Princip die Manifestation des Christenthums ist. Dass die Vorzeit vergangen ist, und wir, über den Gräbern derselben, unter dem wunderbaren und verworrenen Andrange neuer Elemente stehen, kann jeder, der nur seine Augen eröffnet, bemerken; was aber dieses Gedränge eigentlich wolle und bedeute, wird man keineswegs durch das auswendige Auge, sondern nur durch einen innern Sinn begreifen. Das Christenthum ist unserer Meinung nach, welche wir auch schon zu einer andern Zeit freimüthig geäussert, in seiner Lauterkeit und seinem wahren Wesen noch nie zu allgemeiner und öffentlicher Existenz gekommen, obwohl es in einzelnen Gemüthern hier und da von jeher ein Leben gewonnen. Diesem widerspricht nicht die Behauptung, welche auch die unsere ist, dass es gewirkt habe; nemlich, um nur erst sich selbst den Weg zu bahnen und die Bedingungen seiner öffentlichen Existenz hervorzubringen. Wer nun bei der blossen historischen Bekanntschaft mit diesen seinen vorläufigen Wirkungen nicht weiss, was dasselbe innerlich ist und sucht, der verwechselt das Zufällige mit dem Wesentlichen, und das Mittel mit dem Zwecke; und er wird es nie zum eigentlichen Verständnisse selbst dieser vorläufigen Wirkungen bringen. Die Weltrolle des Christenthums, — denn von dieser allein ist hier die Rede — ist noch nicht geschlossen; wer daher nicht in den Sinn des ganzen grossen Dramas einzugehen vermag, der kann kein Urtheil über sie sich anmaassen. Eben so ist, dass ich ein anderes, nahe verwandtes Beispiel anführe, die Weltrolle der Kirchenreformation, über welche früher in einer sehr beschränkten Beziehung geredet worden, auch noch keineswegs geschlossen.

Gehen wir nach dieser Vorerinnerung, deren Anwendung sich bald ergeben wird, an unser Vorhaben. — Das Christen-

thum wollte und sollte selbst leitendes und schöpferisches Princip des Staats der neuen Zeit werden. Wir haben zuvörderst zu beantworten: auf welche Weise denn das Christenthum dieses vermöge, und es fordere? Ich sage, diese Wirksamkeit desselben kann auf eine doppelte Weise angesehen werden: theils absolut, als die des wahren ächten Christenthums, theils zufällig und durch die Lage der Sachen bestimmt, indem es zuerst sich selbst zu seiner Reinheit und Lauterkeit emporzuarbeiten strebt. — Was zuvörderst die erste Ansicht dieser Wirksamkeit der wahren Religion betrifft: es ist diese Religion ganz gleich der, zum Schlusse der vorigen Rede beschriebenen Liebe zum Guten; welches Gute dem religiösen Sinne als das unmittelbare Werk Gottes in uns, und wir, bei dem Vollbringen desselben, als göttliches Werkzeug erscheinen. Es wurde damals über diese Liebe des Guten angemerkt, dass sie selbst vom vollendeten Staate völlig befreie, und über ihn und seine Zwangsanstalt durchaus hinwegsetze; und dasselbe gilt aus denselben Gründen auch von der wahren Religion. Was der Gott ergebene Mensch um keinen Preis thun möchte, dasselbe findet im vollkommnen Staate sich freilich auch äusserlich verboten; aber ohne alle Rücksicht auf das äussere Verbot hätte er es schon um Gottes willen unterlassen. Was dieser Gott ergebene Mensch allein liebt und zu thun begehrt, findet er in diesem Staate freilich auch äusserlich geboten; aber er hätte es schon um Gottes willen gethan. Soll nun diese religiöse Denkart im Staate bestehen und nie mit demselben in Streit gerathen, so ist der Staat eben genöthigt, mit der Vervollkommnung der religiösen Beurtheilung seiner Bürger stets fortzuschreiten, und durchaus nichts mehr zu gebieten, was wahre Religion verbietet, nichts zu verbieten, was sie gebietet. In dieser Lage wird nie die Anwendung des bekannten Satzes eintreten: man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen; denn die Menschen befehlen sodann gar nichts anderes, als was Gott auch befiehlt: und es bleibt den Gehorchenden nur die Wahl, ob sie es als menschliches Machtgebot, oder als Gebot des Gottes, den sie über alles lieben, vollbringen wollen. Ueberhaupt liegt in dieser völligen Freiheit und Erhabenheit

der Religion über den Staat die Anforderung an beide, sich absolut zu trennen, und allen unmittelbaren Zusammenhang unter sich aufzuheben. Die Religion soll nie die Zwangsanstalt des Staates für ihre Zwecke in Anspruch nehmen; denn die Religion ist, so wie die Liebe des Guten, innerlich im Herzen und unsichtbar, und sie erscheint nie in der äussern Handlung, welche, obwohl sie dem Gesetze gemäss ist, aus ganz andern Triebfedern hervorgegangen seyn kann: der Staat aber vermag nur das zu richten, was vor Augen liegt; die Religion ist Liebe, der Staat aber zwingt; und nichts ist verkehrter, als Liebe erzwingen zu wollen. Ebensowenig soll der Staat sich der Religion für seine Zwecke bedienen wollen; denn er würde sodann etwas in Rechnung bringen, das nicht in seiner Gewalt steht, und welches eben darum auch wohl ermangeln könnte; in welchem Falle er falsch gerechnet, und seines Zweckes verfehlt hätte: er muss erzwingen können, was er begehrt, und nichts begehren, als das, was er erzwingen kann. — Dies ist der negative Einfluss der Religion auf den Staat, oder vielmehr der negative Wechseleinfluss beider auf einander: dass durch das Daseyn der erstern der Staat in seine Grenzen zurückgewiesen, und beide streng von einander abgesondert werden.

Dem Inhalte der wahren Religion und insbesondere dem des Christenthums nach, ist die Menschheit das Eine, äussere, kräftige, lebendige und selbstständige Daseyn Gottes; oder, wenn man mir diesen Ausdruck nicht misdeuten will, die Eine Aeusserung und der Ausfluss desselben; Ein ewiger Strahl, der nicht in der Wahrheit, sondern nur in der irdischen Erscheinung sich in mehrere individuelle Strahlen zertheilt. Alles daher, was Mensch ist, ist nach dieser Lehre im Wesen durchaus Eins und sich durchaus gleich, und alles auf die gleiche Weise bestimmt, in seinen Urquell liebend zurückzukehren und in ihm selig zu seyn. Diese durch die Religion aufgestellte Bestimmung darf der Staat nicht stören; er muss daher allen den gleichen Zugang zu den vorhandnen Quellen der Bildung für dieselbe gestatten und, als Verweser der Zwecke der menschlichen Gattung, verschaffen. Dies ist nur möglich durch Er-

richtung absoluter Gleichheit, der persönlichen sowie der bürgerlichen Freiheit aller, in Ansehung *des* Rechts und *der* Rechte. Dasselbe daher, was schon als blosser Staat sein Zweck seyn muss, wird ihm durch die Religion von neuem zum Zwecke gemacht; und dieses ist der positive Einfluss der Religion auf den Staat: nicht, dass sie ihm einen neuen Zweck gebe, welches der soeben behaupteten Absonderung beider von einander widerspräche, sondern dass sie seinen eigenen Zweck ihm näher ans Herz legt, und ihn treibt, die Erreichung desselben zu beschleunigen. Freilich werden beide Entwickelungen, die der richtigen religiösen Ansichten und die der politischen Einrichtungen, nur langsam fortschreiten und in gewissem Maasse gleichen Schritt halten; nichts aber verhindert, dass nicht die erstern, wenigstens bei Einzelnen, der zweiten zuvorkommen sollten, um sie zum Theil mit zu leiten.

So verhält es sich mit der angegebenen Beziehung, wenn der Staat bloss als in sich geschlossen, und lediglich im Verhältnisse zu seinen Mitbürgern, gedacht wird. Sollte es sich aber noch überdies zutragen, dass mehrere in sich geschlossene und souveräne Staaten im Bezirke der Einen wahren Religion neben einander entständen; oder, was ganz dasselbe heisst, dass der Eine Staat der Cultur und des Christenthums in eine christliche Staatenrepublik zerfiele, deren einzelne Staaten zwar von den übrigen nicht unmittelbar gezwungen, doch aber unablässig beobachtet und beurtheilt würden: — so wäre nun an der christlichen Lehre ein allgemeingeltender Kanon niedergelegt für die Beurtheilung: was, so im Verkehr mit andern Staaten wie in der Behandlung der eignen Bürger, löblich sey, was erträglich, was durchaus verwerflich; und der, übrigens unbeschränkte, Souverän hätte, wenn er auch seine Bürger zum Schweigen brächte, dennoch das Zeugniss und Urtheil der Nachbarstaaten und der durch sie zu unterrichtenden Nachwelt zu scheuen, falls Ehrgefühl einheimisch wäre; oder, falls er auch sogar über dies sich hinwegsetzte, die Folgen des verlornen allgemeinen Vertrauens zu fürchten. Es entstände durch diese Religion eine öffentliche Meinung des gesammten Culturstaates, und an ihr ein nicht unbedeutender

Souverän über die Souveräne, der ihnen alle Freiheit liesse, das Gute zu thun, die Lust der Uebelthat aber gar oft beschränkte.

Dies ist die Wirksamkeit des Christenthums auf den Staat: diese Religion und ihre Wirksamkeit absolut genommen. Ein anderes ist die zufällige und durch die Zeitbedingungen bestimmte Wirksamkeit, welche diese Religion haben könnte, indem sie nur erst nach selbstständiger Existenz und angemessener Wirksamkeit hinaufstrebte. Diese zufällige Wirksamkeit, die sie in der That gehabt, und zum Theil noch bis diesen Augenblick hat, wurde bestimmt durch den Zustand der Menschen, an die sie sich zuerst wandte. Die abergläubische Scheu vor der Gottheit als einem feindseligen Wesen, so wie das Gefühl der eignen Sündhaftigkeit, lastete damals schwerer als je, und allgemeiner auf den Bewohnern des Culturbodens; und es gab ein geheimnissvolles Hindeuten nach dem Oriente, und insbesondere nach Judäa, als ob von daher ein Versöhnungs- und Entsündigungsmittel ausgehen sollte. Eine Menge in der Geschichte vorliegender Umstände, die sogar bis in die Hauptstadt Rom ausgebreitete Neigung zu orientalischen Mysterien, und die beträchtlichen Schätze, welche aus ganz Asien und theils auch aus Europa Jerusalems Tempel zugeströmt waren, beweisen dies. Das Christenthum ist, wie wir zu seiner Zeit gezeigt haben, kein Aussöhnungs- oder Entsündigungsmittel; der Mensch kann mit der Gottheit sich nie entzweien; und inwiefern er sich mit derselben entzweit wähnt, ist er ein Nichts, das eben darum auch nicht sündigen kann, sondern um dessen Stirn sich bloss der drückende Wahn von Sünde legt, um ihn zum wahren Gotte zu führen. In den Händen solcher Zeiten aber musste das Christenthum nothwendig in ein Versöhnungs- und Entsündigungsmittel und in einen neuen Bund mit Gott sich verwandeln, weil diese Zeiten gar kein Bedürfniss irgend einer Religion, und gar keine Empfänglichkeit dafür hatten, als von dieser Seite. Und so ist denn dasjenige christliche System, welches ich bei der Gelegenheit, als ich schon ehemals über diesen Gegenstand redete, als eine Ausartung des Christenthums aufgestellt, und insbesondere den Apostel Paulus als den Urheber desselben angegeben habe, zugleic

ein nothwendiges Product des damaligen ganzen Zeitgeistes am Christenthume; und dass gerade dieser Mann diesen Zeitgeist zuerst aussprach, ist zufällig; hätte Er es nicht gethan, so hätte jeder andere, der nicht durch innige Verschmelzung in das wahre Christenthum über sein Zeitalter erhaben gewesen, dasselbe gethan: wie es denn noch bis auf den heutigen Tag jeder, der den Kopf mit jenen Bildern angefüllt hat und von einer nöthigen Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen träumt, thut, und das Gegentheil nicht begreifen kann.

Nachdem das Christenthum diese Gestalt angenommen, und insbesondere der äusserliche Einweihungsáct dazu, die Taufe, eine mysteriöse Sündenreinigung geworden, welche unmittelbar von den ewigen Strafen derselben erledigte, und ohne weiteres den Himmel öffnete: so konnte es nicht fehlen, dass die Verweser dieses Mittels das höchste Ansehen unter den Menschen bekamen, dass die Wachsamkeit über die Erhaltung derjenigen Reinheit, die sie durch das Sacrament ertheilt hatten, ihnen anheimfiel, und dass durchaus kein menschliches Geschäft übrigblieb, das sie nicht unter diesem Vorwande beurtheilt, gerichtet und geleitet hätten. Ergriff nun endlich die Superstition die römischen Kaiser selbst und ihre höchsten Staatsbedienten, so standen auch diese von nun an unter der gemeinsamen Zucht der Geistlichkeit, welche durch die Lage nothwendig gereizt wurde, an diesen Personen ihr Amt mit einem ungemeinen und notorischen Eifer zu verwalten, der die schädlichsten Folgen für das Ansehen und die Freiheit der Regierung haben musste. Sie selbst, diese Geistlichen, waren durch ihre Geistesrichtung von allen gesunden politischen Ansichten entfernt, und hatten kaum einen andern Gesichtspunct für irdische Ereignisse, als den der Verbreitung ihres Glaubens und der Erhaltung dessen, was sie seine Reinheit nannten; sie vermochten daher nicht einmal die Herrscher, denen sie ihre Freiheit genommen hatten, selber klüglich zu leiten und statt ihrer zu regieren; und so konnte nichts anderes erfolgen, als die völlige Kraftlosigkeit und der endliche Untergang des Reiches, in welchem sie herrschten.

Sollte es jemals wieder zu einem Staate kommen, dem die-

ser schädliche Einfluss unschädlich würde, und der gegen ihn sich erhielte, so musste dieser Staat selbst, in seinen Principien, durch die Religion aufgebaut werden; um dadurch einen Einfluss, der das ohne sein Zuthun Existirende nur zerstören konnte, zu versöhnen. Durch diese Nothwendigkeit, zu den in ihr einheimischen Principien eines Staats zurückzugehen, wurde die Religion zugleich genöthigt, auf ihre eignen Principien zurückzugehen, und so in sich selber sich zu verbessern. — Sie musste zuvörderst die Grundelemente des beginnenden Staats zu bekehren bekommen, damit Bürger und Regenten geistig ganz ihr Geschöpf wären. In diesem Bekehrungsgeschäfte musste sie es nun nicht, so wie vorher, mit abergläubischen, erschrockenen und aus angestammter Furcht vor den Göttern sich ihr auf jede Bedingung in den Schooss werfenden Menschen zu thun bekommen; denn gleiche Ursachen würden das zweitemal wieder die gleichen Wirkungen gehabt haben: sondern mit solchen, die in ihrer Unbefangenheit und ihren einfachen Verhältnissen — denn nur die Verwicklung der Verhältnisse bei halber Cultur erzeugt grosse Verbrechen und Erschrecken vor innerer Sündhaftigkeit und Furcht vor den Göttern, — welche, sage ich, in ihren einfachen Verhältnissen sich bisher überhaupt nicht viel mit der Gottheit zu schaffen gemacht, und insbesondere weit davon entfernt waren, dieselbe zu fürchten. Die Bekehrung solcher Menschen gab der Kirche im Sinne der alten Zeit, als einer Entsündigerin und Gottversöhnerin, eine ganz neue, vorher nie dagewesene Aufgabe: die abergläubische Furcht vor der Gottheit und das Bedürfniss einer Versöhnung, welches sie bei ihren zuerst Bekehrten schon vorfand, bei diesen zweiten erst künstlich zu erregen und hervorzubringen. Ohne Zweifel war dieses letztere ein weit schwereres Geschäft; und es ist dasselbe meines Erachtens, — von den Ausnahmen einzelner Individuen, die sich besonders sündhaft fühlten, und einiger Zeitepochen, die den Territionen der Geistlichen besonders günstig waren, wird hierbei abstrahirt — bei den neueuropäischen Völkerschaften nie so vollkommen und nie so allgemein gelungen, als es im römischen Reiche gelungen war; über welches letztere man besonders in der Geschichte des

byzantinischen Reichs nachzusehen hat, weil in demselben die Geistlichkeit einen längern Zeitraum hindurch ihre Rolle spielte. Die religiöse Superstition lässt sich dem Neu-Europäer allenfalls durch unermüdetes Predigen anreden, und als ein fremder Bestandtheil anheften; aber so recht in das Herz wächst sie ihm nie, und wie irgend ein anderes wichtiges Interesse entsteht, schüttelt er sie ab. Dies beweist der ganze Fortgang der neuern Geschichte, und besonders das Zeitalter seit der Kirchenreformation, in welchem der neueuropäische Nationalcharakter sich freier entwickelt. Fast hat es die Kirche schon aufgegeben, jenen Satz zu predigen; und wo sie es noch thut, thut sie es ohne Frucht, denn niemand nimmt es zu Herzen.

Die Grundelemente des beginnenden Staats mussten ferner den allgemeinen europäischen Nationalcharakter, den scharfen Sinn und die Liebe des Rechts und der Freiheit an sich tragen, damit sie nicht wieder zur asiatischen Despotie zurückgingen, sondern die unter Griechen und Römern schon entwickelte Gleichheit des Rechts aller bald unter sich aufnähmen. Sie mussten damit noch den besondern Zug eines stechenden Ehrgefühls vereinigen, um dem oben erwähnten, sehr rechtmässigen Einflusse des Christenthums auf die öffentliche Meinung zugänglich zu seyn. Gerade solche Elemente nun wie die beschriebenen fanden sich, gleich als ob sie für diese grossen Zwecke ausdrücklich aufbewahrt wären, an den germanischen Völkerschaften. — Ich nenne nur diese; denn die verheerenden Durchzüge anderer Stämme hatten keine Folgen von Dauer; und die der damaligen europäischen Völkerrepublik einverleibten Reiche anderer Abstammung haben Christenthum und Cultur grösstentheils erst durch germanische Völkerschaften erhalten. — Diese germanischen Stämme, wahrscheinlich von gleicher Abkunft und von ehemaligem Zusammenhange mit den Griechen, wie eine tiefere Ansicht der beiderseitigen Sprachen wohl unwidersprechlich beweisen dürfte, waren in ihren Wäldern ohngefähr auf der Stufe der Cultur stehen geblieben, auf welcher wir die Griechen in ihrem heroischen Zeitalter finden. Wie mancher Hercules, Jason oder Theseus mag in diesen Wohnsitzen, unbe-

achtet von der Geschichte, freiwillige Gesellen um sich versammlet und mit ihnen wunderbare Abenteuer bestanden haben. Ihre Gottesverehrung war sehr einfach, so wie ihre Sitten, und Scrupel über ihre moralische Würdigkeit entstanden bei ihnen wohl kaum. Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit aller war ihnen durch den tausendjährigen Gebrauch zur Natur geworden. Durch kühne Wagstücke die Augen der Menge auf sich zu richten und nach dem Tode fortzuleben in den Liedern der Nachwelt, war das Bestreben der Edlern; Treue bis in den Tod der freiwilligen Gefährten gegen die Anführer, der Ruhm und die Ehre anderer; sein Wort nicht gehalten zu haben, ein so unerträglicher Schandfleck für jeden, dass der jüngere und stärkere, der seine auf das Spiel gesetzte Freiheit verlor, seine Person ohne Widerstreben dem ältern und schwächern Gewinner übergab; — und zum Verkauf in fremde Sklavenfesseln. Dies waren die Volkselemente, aus denen das Christenthum seinen Staat aufzubauen hatte. Trug es sich nun noch überdies zu, dass ohngefähr zu gleicher Zeit mehrere Völkerschaften des verwandten Stammes auf demselben Boden des Christenthums und des alten Reichs neue Staaten errichteten; so waren diese Staaten schon durch die gemeinsame Abkunft unter sich verbündeter, als mit fremden; das erspriesslichste, was hiebei für beides, Religion und Staat, vorfallen konnte, war, wenn die Religion in ihrer äussern politischen Gewalt einen Centralpunct, und dieser einen unabhängigen Landessitz erhielte. Nicht, wie vorher, im Reiche selbst sitzend, und dessen Verfahren unaufhörlich meisternd, erhielt diese Centralgewalt nur *die* Aufgabe, die verschiedenen Staaten des Einen christlichen Reichs von aussen zusammenzuhalten, und den Schiedsrichter zwischen ihnen zu machen; sie ward durch ihre nunmehrige Bestimmung weit mehr die Aufseherin über das Völkerrecht, als dass sie, wie vorher, die Leiterin der innern Regierung gewesen wäre. Ihr selbst lag seitdem weit mehr daran, dass das Reich des Christenthums getheilt, und alle Theile desselben in ihrem Gleichgewichte erhalten würden; weil man auf diesen Fall ihrer bedurfte: als dass es wiederum in Einen Staat zusammenfliesse; welche Begebenheit

unter diesen, bei weitem noch nicht sattsam gezähmten Gemüthern für die geistliche Gewalt selbst gefährliche Folgen hätte haben mögen. So trug es sich denn auch wirklich zu; und unter dem Schutze dieser Gewalt konnte denn jeder einzelne christliche Staat mit einem beträchtlichen Grade von Freiheit nach seinem individuellen Charakter sich entwickeln; und das durch diese Gewalt entstandene und fort zusammengehaltene christliche Völkerreich konnte theils durch die bewaffneten Eroberungen einzelner Staaten gegen das Gebiet des Nichtchristenthums, theils durch die friedlichen Eroberungen, vermittelst der Bekehrung neuer Reiche zum Christenthum, und — was daraus folgt, durch die Unterwerfung derselben unter die geistliche Centralgewalt, sogar ausgebreitet und erweitert werden.

Die Grundprincipien dieses christlichen Reichs waren und sind grösstentheils noch bis auf den heutigen Tag folgende: zuvörderst in Absicht des Völkerrechts: ein Staat hat dadurch, dass er ein christlicher Staat ist, das Recht da zu seyn in dem Zustande, in welchem er sich vorfindet; er hat völlig unabhängige Souveränität, und kein anderer christlicher Staat, — bloss die geistliche Centralgewalt in dem, was ihres Amtes ist, ausgenommen, — darf einen Einfluss in die inneren Angelegenheiten desselben begehren. Alle christliche Staaten stehen gegen einander in dem Standè der wechselseitigen Anerkennung und des ursprünglichen Friedens: — des *ursprünglichen*, sage ich, d. h. es kann kein Krieg über die Existenz, wiewohl allerdings über die zufälligen Bestimmungen der Existenz, entstehen. Durch dieses Princip ist der Ausrottungskrieg zwischen christlichen Staaten unbedingt verboten. Nicht so mit nichtchristlichen Staaten: diese haben nach demselben Princip keine anerkannte Existenz, und sie können nicht nur, sondern sie sollen auch verdrängt werden aus dem Umkreise des christlichen Bodens. Die Kirche giebt ihnen nie Frieden, und geben christliche Mächte einen, so geschieht dies entweder aus Noth, oder weil das christliche Princip erloschen ist, und andere Triebfedern seine Stelle einnehmen. — Das zweite Princip in Absicht auf das Bürgerrecht: vor Gott sind alle Menschen gleich

und frei; das Vermögen und die Gelegenheit sich zu Gott zu wenden muss in jedem christlichen Staate jedem ohne Ausnahme verstattet werden, und er, in dieser Rücksicht wenigstens, persönlich frei seyn; woraus die ganze persönliche Freiheit und die Sätze: kein Christ kann ein Sklave seyn, christlicher Boden macht frei, sehr bald erfolgen. Dagegen kann, nach demselben Princip, der Nichtchrist gar wohl ein Sklave seyn.

Diese christliche Völkerrepublik noch näher zusammenzudrängen, sie zu nöthigen, dass sie sich als ein zu einander gehöriges Ganzes in ihrem eigenen Bewusstseyn reflectirte, gemeinsame Angelegenheiten erhielt und sogar als christliche Republik gemeinsame Unternehmungen begann: diente noch ein äusseres Ereigniss, das zu merkwürdig ist, als dass wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. In Asien, — welches, abgerechnet dass es wahrscheinlich der Sitz des Normalvolks war, übrigens der Menschheit weiter nichts geleistet, als dass aus ihm die wahre Religion hervorging, — entstand ein zweiter jüngerer Zweig dieser wahren Religion, der Muhamedismus offenbar aus Einer und ebenderselben Urquelle mit dem Christenthume: nur die gänzliche Aufhebung des alten Bundes mit Gott keinesweges zugebend, darum aus dem Judenthume behaltend, was irgend anwendbar war, eben darum das Princip seines allmähligen Verderbens bei sich führend, und die ewig fortfliessende Quelle der äusseren Vervollkommnung, welche das Christenthum in sich hat, nicht aufnehmend. Bekehrungssüchtig, so wie das Christenthum; des Schwerts wohl kundig, durch welches er vom Anfange an sich verbreitet hatte; aufgeblasen dem Christenthume gegenüber wegen eines an sich wenig bedeutenden Vorzugs, dass er die Einheit Gottes mit klarem Worte behauptete, welche im Christenthume dem Wesen nach wohl auch vorausgesetzt wurde, und nicht völlig so von grobem Aberglauben strotzte, als das damalige Christenthum; übrigens die ursprünglich asiatische stumme Ergebung und die Despotie als politische Principien gleich dogmatisch hinstellend: gerieth dieser Muhamedismus in Krieg mit dem Christenthume, und war siegreicher Angreifer. Abgerechnet, dass er in einem beträchtlichen Länderstriche das Christen-

thum austilgte, und sich selbst zur herrschenden Religion machte, wurden diese Siege dem Christenthume durch den Umstand noch um so viel schmerzhafter, dass unter die verlorenen Länder selbst dasjenige Land gehörte, wo das Christenthum entsprungen war, und nach welchem die romantische Frömmigkeit der neuen Christen andächtig ihre Blicke richtete. Aus der Indignation entstand Thatbegier, und freiwillig, wie sie es in ihren ursprünglichen Wäldern nur irgend hätten thun können, nicht als Bürger dieses oder jenes Staats, sondern rein als Christen, stürzten germanische Schaaren nach jenen Ländern, um sie dem Muhamedismus abzukämpfen. So wenig genügend auch der Erfolg dieser Unternehmungen ausfiel, so viel Böses auch diesen Kreuzzügen Beurtheiler nachsagen, welche ihre Zeit nie zu vergessen, sich in den Geist anderer Zeiten nie hineinzuversetzen, und ein Ganzes nie zu übersehen vermögen: so bleiben sie doch immer die ewig denkwürdige Kraftäusserung eines christlichen Ganzen, als christlichen Ganzen, völlig unabhängig von der Einzelheit der Staaten, in die es zerfallen war. Die Bekanntschaft mit manchen nicht zu verachtenden Eigenheiten dieser Feinde, desgleichen die Notiz von den Lastern, deren sie nun beschuldigt wurden und beschuldigten, war auch eine nicht zu verachtende Beute der Unternehmung.

Später drang der Muhamedismus, der auch schon in den Zeiten des beginnenden christlichen Staats in den Sitz, der dem Christenthume ausschliessend bestimmt zu seyn schien, in Europa, eingedrungen und in demselben geschwächt und vertrieben war, von einer anderen und gefährlicheren Seite, unter einer frischen Nation, den Türken, ein in Europa mit dem nicht verhehlten Zwecke, unaufhaltbar vorzudringen und das Ganze sich zu unterwerfen. Da erwachte zum letzten Male, wenigstens in Reden und öffentlichen Schriften, die Besinnung, dass die Christen nur Ein Staat seyen, und nur Ein Interesse hätten; bis endlich der gefürchtete Feind, in die Pläne der europäischen Politik verwickelt, in sich selber veraltete, und seiner inneren Auflösung entgegenzuwelken anfing.

Dies, E. V., sind meiner Ansicht zufolge die äusseren Be-

dingungen, unter denen unser neu-europäisches christliches Staatensystem seine Entwickelung begonnen und fortgesetzt hat. Wie nun unter diesen äussern Bedingungen, und durch sie gehindert oder befördert, innerlich in den einzelnen Staaten die wahre Staatsverfassung sich entwickelt, das schon in der Welt vorhandene in sich aufgenommen und weiter fortgebildet habe, wollen wir in den folgenden Reden sehen, falls wir hoffen dürfen, dass diese Untersuchungen einiges Interesse für Sie haben, und den stehenden Stamm der alten Zuhörer anzuziehen und festzuhalten vermögen.

Vierzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das Christenthum war es, welches die Volkselemente einer neuen Zeit versammelte und geistig wiedergebar; die Verweser dieses Christenthums, zu einer politisch-geistlichen Centralgewalt geworden, waren es, welche den neuen Staat, der von ohngefähr in eine Staatenrepublik zerfallen war, in diesem Zustande der Theilung erhielten, die wechselseitigen Verhältnisse der einzelnen Staaten ordneten, bei äusseren Veranlassungen sie sogar zu einer einzigen handelnden Macht zusammendrängten; und unter deren Schutze jeder besondere Staat seine Unabhängigkeit und die Freiheit, sich selbstständig zu entwickeln und Kraft zu gewinnen, besass und übte.

Der Neueuropäer, theils, weil er doch nie von dem Princip, worauf die Macht jener geistlichen Gewalt beruhte, — dass sie nemlich die Vermittlerin sey zwischen Gott und Menschen, — ganz durchdrungen werden konnte: theils wegen seiner uranfänglich angestammten Liebe zur politischen Unabhängigkeit, konnte diese Bevormundung nur so lange ertragen,

als die einzelnen Staaten noch an ihrer inneren Befestigung arbeiteten, und im täglichen Gedränge der innerlich kämpfenden Elemente gar nicht zum deutlichen Bewusstseyn ihrer eigenthümlichen Kraft gelangen konnten.

Dieser innere Kampf wurde durch eine Eigenthümlichkeit in der früheren Verfassung der germanischen Stämme, sowie durch ihren Nationalcharakter angeregt, — und von der, die Bedingungen ihres Einflusses sehr wohl kennenden geistlichen Centralgewalt sorgfältig unterhalten und benutzt. Das Festeste und allein Bestand Bringende in die ausserdem stets schwankende und zerfliessende Masse war bei den germanischen Stämmen ohne Zweifel die persönliche Verbindung der freiwilligen Gefährten und Getreuen mit dem Anführer, den sie selbst sich gegeben hatten.

Die germanischen Eroberer und Staatenbegründer waren im Grunde solche Anführer, und aus ihren persönlich auf Leben und Tod ihnen ergebenen Treuen bestand die wahre Stärke ihrer Heeresmacht, an welche andere wandernde Massen sich nur anschlossen. Ohnedies zur Erhaltung seiner Getreuen verbunden, gab der Eroberer ihnen Ländereien, und übertrug auf den Besitz derselben das ehemals persönliche Band; so dass Verbinden und Verbindlichkeit späterhin sogar vererbt werden sollten. Das ehemals freiwillige und persönliche Band wurde ein dauerndes politisches Band, und die Feudalverfassung war entstanden. So konnte es nicht bleiben. Freiwillig, aus Bewunderung für persönliche Vorzüge, mochte der Germanier sich wohl unterwerfen, aber eine politische Unterwerfung duldete nicht seine Liebe zur Unabhängigkeit. Die Vasallen strebten sich diese Unabhängigkeit zu erkämpfen, die Herrscher widersetzten mit gutem Fuge sich diesem Bestreben, und die geistliche Centralgewalt suchte, gleichfalls mit gutem Fuge, auch zwischen diesen beiden inneren Parteien das Gleichgewicht zu erhalten, und auf diese Weise den Kampf und damit zugleich das Bedürfniss ihrer Vermittelung und die innere Unselbstständigkeit der einzelnen Staaten, — zu verewigen. Endete dieser Kampf, so war die erste Vormauer ihres Reichs

gestürzt. Er konnte auf zweierlei Weise endigen: entweder durch die Niederlage der Vasallen, wie es in einem der Haupt staaten des christlichen Reichs (Frankreich) geschahe; oder durch die Niederlage der Staatsgewalt, wie es in einem anderen Hauptstaate (Deutschland) geschah. Blieben im letzteren Falle nur beträchtliche Massen vereinigt, so dass die vorherigen Vasallen nun selbst Staaten abgeben und ihre Vasallen binden konnten, so erfolgte um deswillen noch gar nicht die allgemeine Auflösung. Wie durch ein Wunder vereinigte sich im letzteren Staate mit diesem siegreichen Beginnen die Kirchenreformation, und die zur Unabhängigkeit Aufstrebenden erhielten an der letzteren einen neuen Bundesgenossen, den sie vortrefflich zu gebrauchen wussten gegen die Reichsgewalt, — welche ihre Unterdrückung, — und gegen die geistliche Macht, — welche zwar nicht ihre Unterdrückung, aber ebensowenig ihre entschiedene Unabhängigkeit wollte.

Die *politischen* Principien dieser Reformation, inwiefern sie gegen den Einfluss der geistlichen Centralgewalt gerichtet waren, fanden selbst da Eingang, wo sie nicht gegen die höchste Staatsgewalt gebraucht werden sollten, und wo man die *dogmatischen* Principien derselben Reformation verwarf. Und hiermit war denn das Ende der politischen Gewalt jener geistlichen Centralmacht gekommen, und sie selbst behielt nur noch dogmatische und disciplinarische Kirchengewalt da, wo man die Reformation nicht annahm.

Durch diese totale Reform des Culturstaates erhielt zuvörderst das Einheitsband desselben, als Einer und ungetheilter christlicher Republik, einen ganz anderen Träger und Halter, und neue Modificationen. Es wurde diese Einheit gar nicht mehr, wie vorher, deutlich gedacht und nach ihr, als Princip, mit klarem Bewusstseyn gehandelt, sondern sie wurde sammt den Grundbegriffen, die aus ihr folgten, und die wir in der vorigen Stunde aufgestellt, mehr dunkler Instinct: gewohnte Voraussetzung, die man macht, und nach der man handelt, ohne es eigentlich zu wissen; und ihre Bewachung kam aus den Händen der Kirche in die der öffentlichen Meinung, die der Geschichte, die der Autoren überhaupt.

Zuvörderst: — es ist die nothwendige Tendenz jedes cultivirten Staates, sich allgemein zu verbreiten und alles vorhandene aufzunehmen in seine bürgerliche Einheit. So fand es sich in der alten Geschichte. In der neuen Zeit wurde dieser Tendenz durch die geistliche Centralmacht, deren Vortheil es war, dass der Culturstaat getheilt bliebe, auch durch die innere Schwäche der Staaten, ein Damm entgegengesetzt. Sowie die Staaten innerlich stärker wurden, und jene fremde Gewalt sich brach, musste diese Tendenz zu einer Universalmonarchie über den gesammten christlichen Staat zum Vorschein kommen; und dieses um so mehr, da es nur die eine gemeinsame Cultur war, welche in den verschiedenen Staaten bloss mit verschiedenen Modificationen sich entwickelt hatte, und, in Rücksicht dieser besonderen Modificationen, alle zusammen nur einseitig cultivirt waren; in diesem Zustande der einseitigen Cultur aber, wie wir schon oben bemerkt, jeder Staat in Versuchung ist, die seinige für die rechte zu halten und zu glauben, dass die Bewohner anderer Reiche sich sehr glücklich zu schätzen haben würden, wenn sie Mitbürger seines Reichs würden.

Diese Tendenz zur Universalmonarchie, sowie Eroberungen über andere christliche Staaten waren in diesem Reiche des Christenthums um so leichter, da die Sitten der Europäer und ihre Verfassungen fast allenthalben dieselben sind; auch es eine oder zwei, den gebildeten Individuen unter allen Völkern gemeinsame Sprachen giebt; die nicht gemeinsamen aber im Falle der Noth leicht gelernt werden können, und um deswillen die Eroberten, unter der neuen Regierung so ziemlich wiederfindend, was sie unter der alten hatten, wenig Interesse dabei haben, wer ihr Beherrscher sey; die Eroberer aber in kurzer Zeit und mit wenig Mühe die neuen Provinzen in die Form der alten giessen und sie ebenso brauchen können wie jene. Zwar sind durch die Reformation mehrere Formen des Einen Christenthums und zwischen diesen zum Theil eine sehr feindselige Abneigung entstanden. Dagegen aber hat jeder Staat das leichte Auskunftsmittel der friedlichen Duldung aller bei gleichen Rechten; und so ist denn wiederum, sowie frü-

her im heidnischen römischen Reiche, religiöse Toleranz und Gefügigkeit in das Besondere der Sitten jedes Volkes ein vortreffliches Mittel geworden, Eroberungen zu machen und zu behaupten; sowie zugleich die Vereinigung mehrerer Confessionen in Einen Staatskörper den in der vorigen Rede als absolut aufgestellten Zweck des Christenthums, die Religion und den Staat vollkommen zu trennen, sehr thätig befördert, indem der Staat sodann gegen alle Confessionen neutral und indifferent seyn muss.

Diese Tendenz zu einer christlich-europäischen Universalmonarchie hat sich denn auch nacheinander in mehreren Staaten, welche darauf Anspruch machen konnten, gezeigt, und ist seit dem Falle des Papstthums das eigentliche belebende Princip unserer Geschichte geworden. Wir wollen dabei keinesweges entscheiden, ob diese Universalmonarchie jemals als deutlicher Plan gedacht worden; — es könnte sogar ein Historiker den negativen Beweis führen, dass nie in irgend eines Menschen Verstande dieser Gedanke zur Klarheit gekommen, ohne dass wir dadurch unsere obige Behauptung widerlegt finden würden. Ob nun deutlich oder nicht, dunkel gewiss hat diese Tendenz den Unternehmungen mehrerer Staaten in der neueren Geschichte zu Grunde gelegen; denn nur aus diesem Princip lassen diese Unternehmungen sich erklären. Mehrere an sich schon übermächtige Staaten, und fast umsomehr, je mächtiger sie waren, haben eine grosse Ländergier gezeigt, und durch Verheirathungen, Testamente, Eroberungen neue Provinzen zu erwerben gesucht; keinesweges auf dem Boden der Uncultur, welches der Sache ein anderes Ansehen gäbe, sondern im Gebiete des Christenthums. Wozu gedachten sie denn nun diesen neuen Zuwachs von Kräften zu gebrauchen, und wozu gebrauchten sie ihn wirklich, sobald sie ihn erlangt hatten? Um abermals neue Besitzungen zu erwerben. Und wo würde diese Progression ein Ende gehabt haben, wenn es lediglich nach dem Willen dieser Staaten gegangen wäre? Nirgends als da, wo es nichts mehr zu verschlingen für sie gegeben hätte. Mag nun auch keine einzige Zeitepoche sich

diesen Zweck denken; doch bleibt er der Geist, der durch alle diese einzelnen Epochen hindurchgeht, und sie unsichtbar forttreibt.

Gegen diesen Vergrösserungstrieb sind nun die minder mächtigen Staaten gezwungen, auf ihre Selbsterhaltung zu denken, deren Bedingung zugleich die Erhaltung der übrigen Staaten wird, damit der Zuwachs der Kraft der letzteren unseren natürlichen Gegner nicht uns zum Nachtheile verstärke; mit Einem Worte, es entsteht für diese minder mächtigen Staaten die Aufgabe, das Gleichgewicht im Gebiete des Christenthums zu erhalten. Was wir selbst nicht verschlingen können, soll auch kein anderer verschlingen, weil ausserdem seine Macht gegen die unsrige eine unverhältnissmässige Zulage bekäme; und so schützt die Sorge, welche grössere Staaten für ihre eigene Selbsterhaltung tragen, auch die schwachen; — oder können wir den andern nicht verhindern, sich zu vergrössern, so müssen auch wir in demselben Maasse vergrössert werden.

Dieses Gleichgewicht der Gewalt in der europäischen Völkerrepublik zu erhalten, strebt nun kein Staat anders, als aus Mangel eines Besseren, und weil er den Zweck der alleinigen Vergrösserung seiner selbst, und den ihm zu Grunde liegenden Plan der Universalmonarchie noch nicht zu fassen vermag. Wird er nur stärker werden, so wird er ihn ohne Zweifel fassen. Es strebt daher jeder Staat entweder nach der christlichen Universalmonarchie, oder wenigstens nach dem Vermögen danach streben zu können: nach Gleichgewicht, wenn ein anderer es stören will, und ganz in der Stille nach dem Vermögen, es allenfalls selber zu stören.

Das ist der natürliche und nothwendige Gang, man mag es gestehen, oder auch man mag es sogar wissen, oder nicht. Dass selbst der unmittelbar auf dem Thun des Gegentheils ergriffene feierlich seine Friedensliebe und die Abneigung, seine Grenzen zu erweitern, versichere, ändert nichts; denn theils muss man also sagen und seinen Zweck verstecken, wenn man ihn erreichen will, — und den bekannten Satz: drohe mit

Krieg, damit du Frieden habest, kann man auch so umkehren: versprich Frieden, auf dass du mit Vortheil Krieg anfangen könnest; — theils kann es ihnen mit jenen Versicherungen dermalen, so weit sie sich selber kennen, ganzer Ernst seyn: aber man lasse nur eine günstige Gelegenheit zur Vergrösserung kommen, so werden die früheren guten Vorsätze vergessen. Und so winden denn in diesen unaufhörlichen Kämpfen der christlichen Republik schwache Staaten sich herauf, — zuerst zum Gleichgewichte der Macht, sodann zur Uebermacht; indess andere, die vorher kühn zur Universalmonarchie vorschritten, jetzt nur noch für die Erhaltung des Gleichgewichts kämpfen, und dritte, die vielleicht ehemals auf den beiden der genannten Stufen standen, jetzt in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten frei und selbstständig geblieben, in Absicht der äusseren, und in Absicht ihrer politischen Gewalt auf das übrige Europa, nur natürliche Zugaben zu anderen mächtigeren Staaten geworden sind. Und so strebt vermittelst dieses Wechsels die Natur nach Gleichgewicht, und stellt es her gerade dadurch, dass die Menschen nach Uebergewicht streben.

Ein minder mächtiger Staat vermag, eben weil er dies ist, nicht, durch auswärtige Eroberungen sich zu vergrössern. Wie soll er denn also aus seinem beschränkten Zustande heraus zu einem bedeutenderen Gewichte kommen? Es ist ihm kein Mittel übrig, als die innere Verstärkung. Mag er auch fürs erste keinen Fuss neuen Bodens gewinnen, — wird nur sein alter Boden bevölkerter und ergiebiger in alle menschlichen Zwecke, so hat er, ohne Land zu gewinnen, Menschen als den eigentlichen Nerv und die Stärke des Staats gewonnen; und, falls dieselben aus anderen Staaten zu ihm gekommen, sie seinem natürlichen Gegner abgewonnen. Dies ist die erste friedliche Eroberung, mit der jeder minder mächtige Staat im christlichen Europa anfangen kann, sich emporzuarbeiten; da die christlichen Europäer im Wesen alle nur Ein Volk sind, das gemeinsame Europa für das Eine wahre Vaterland anerkennen, und von Einem Ende Europas bis an das andere ohngefähr dasselbe suchen und dadurch angezogen

werden. Sie suchen persönliche Freiheit, Recht und Gesetz, das alles gleich sey, und welches, ohne Ausnahme und Verzug jeden schütze, sie suchen Gelegenheit, durch Fleiss und Arbeit ihr gutes Auskommen zu gewinnen, sie suchen religiöse Freiheit bei ihren Confessionen, sie suchen die Freiheit, nach ihren religiösen und wissenschaftlichen Principien zu denken, und sich laut damit zu äussern und danach zu urtheilen. Wo ihnen eines dieser Stücke abgeht, da sehnen sie sich weg; wo sie ihnen gewährt werden, da strömen sie hin. Nun sind alle diese Stücke schon ohnedies die nothwendigen Zwecke des Staats, als solchen; im gegenwärtigen Staatenverhältnisse werden sie ihm sogar durch die Nothwendigkeit und durch die Sorge für die Selbsterhaltung aufgedrungen: denn die Furcht verschlungen zu werden, nöthigt ihn sich zu vergrössern; er hat aber anfangs kein anderes Vergrösserungsmittel, als das angezeigte.

Noch zwar giebt es ein anderes Mittel, wenn auch nicht die Menschen, dennoch die Kräfte dieser Menschen in den Nachbarstaaten an sich zu ziehen und sie sich zinsbar zu machen; welches Mittel in der neuesten Weltgeschichte eine zu grosse Rolle spielt, als dass wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. Es besteht darin: dass ein Staat sich des Welthandels bemächtige, sich in den ausschliessenden Besitz der allgemein gesuchten Waaren und des überall geltenden Tauschmittels, des Geldes, setze, von nun an die Preise bestimme, und so die ganze christliche Völkerrepublik nöthige, diejenigen Kriege, welche für die Erhaltung dieser Unterwürfigkeit, somit *gegen* die ganze christliche Republik geführt werden, zu bezahlen, und die Interessen einer Nationalschuld, welche für den gleichen Zweck gemacht wurde, abzutragen. Es findet sich etwa in der Rechnung, wenn der tausend Meilen entfernte Bewohner eines fremden Staats seine tägliche Mahlzeit bezahlt hat, dass er die Hälfte oder drei Viertel seiner Tagesarbeit für jenen fremden Staat aufgewendet hat. — Ich gedenke dieses Kunstmittels keinesweges, um dasselbe zu empfehlen; denn sein Gelingen gründet sich lediglich auf den

Blödsinn der übrigen Welt, und es würde verletzend sich gegen den Erfinder kehren, wenn dieser Blödsinn wegfiele; sondern ich gedenke desselben lediglich darum, um das Gegenmittel anzugeben. Dieses Gegenmittel besteht darin, jene Waaren nicht zu brauchen, und nicht länger zu glauben, dass ihr Geld allein Geld sey, sondern zu begreifen, dass ein in mercantilischer Rücksicht souverän gewordener Staat zu Gelde machen könne, was er nur wolle. Jedoch über diesen Punct liegt auf dem Auge des Zeitalters eine Decke, welche wegzuziehen unmöglich ist; und es ist vergebens hierüber Worte zu verlieren.

Hat ein minder mächtiger Staat zuerst durch die angezeigten Künste sich innerlich verstärkt, ist er vielleicht dadurch selbst zur Vergrösserung nach aussen kräftig geworden und hat sie gewonnen: so kommt er dadurch nur in neue Noth; er hat allerdings das bisherige Gleichgewicht und den vorhandenen Zustand gestört, und der neue Ankömmling erregt noch stärker, als die dem Auge schon gewöhnlichen Mächte, die Eifersucht und das Mistrauen der übrigen. Er muss von nun an stets auf seiner Hut seyn, die vorhandene Staatskraft stets angespannt und in Bereitschaft erhalten, und kein Mittel unbenutzt lassen, um dieselbe wenigstens im Innern zu verstärken, wenn die Gelegenheit der Ausbreitung nach aussen nicht günstig ist. Hierzu gehört, in Absicht der äusseren Politik, zuvörderst, dass er die schwächeren Nachbarn in seinen Schutz nehme, und dadurch das Interesse seiner eigenen Selbsterhaltung ihnen gleichfalls zu dem ihrigen mache, so dass er bei allenfalls erfolgtem Kriege auf ihre Streitkräfte sowie auf seine eignen zählen könne. Hierzu gehören, in Absicht der inneren Politik, ausser den schon obengenannten Mitteln, neue Einwohner in das Land zu ziehen und die alten darin zu erhalten, noch andere Sorgen: die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der menschlichen Gattung durch Begünstigung der Ehe und der Kindererzeugung, durch Gesundheitsanstalten u. dergl.; die oben sattsam beschriebene Erhöhung der menschlichen Herrschaft über die Natur, durch planmässig fortschrei-

tende Verbesserung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels, und durch die Erhaltung des nothwendigen Gleichgewichts zwischen diesen drei Zweigen; kurz durch alles das, was im Begriffe der Staatswirthschaft, wenn dieser Begriff gründlich gefasst wird, liegen möchte. Diejenigen, welche solcher Bestrebungen unter dem Namen der Oekonomie spotten, bleiben an der äusseren Schale hängen, und haben nicht das innere Wesen und die eigentliche Bedeutung dieser Geschäfte durchdrungen. — Man hat unter anderen Fragen wohl auch *die* aufgeworfen: ob die Bevölkerung in einem Staate nicht zu gross werden könne? Unseres Erachtens ist zwar der faule und unthätige Bürger, bei jedem Stande der Bevölkerung allemal überflüssig, und um sich selber zuviel da; wenn aber mit zunehmender Bevölkerung in demselben Maasse Ackerbau, Gewerbe und Handel in richtigem Gleichmaasse zu einander ebenfalls zunehmen, so kann das Land wohl nie zuviel Bewohner haben; denn die Ergiebigkeit der Natur bei zweckmässiger Behandlung dürfte sich unendlich finden.

Alle die soeben angegebenen Sorgen sind, wie wir schon oben gezeigt, ohnedies Zwecke des Staats; in dem dermaligen Staatensysteme aber werden sie ihm sogar durch die Nothwendigkeit aufgedrungen. Es ist wohl möglich, dass wir an dem soeben aufgestellten lediglich das ausgesprochen haben, was gegenwärtige Staaten, die Anspruch auf höhere Cultur machen, in der That thun und treiben; aber wir haben es noch in einem andern Sinne ausgesprochen. Wir haben gesehen, dass sie es nicht nur zufälligerweise thun, sondern dass sie es mit Nothwendigkeit thun müssen; wir haben dadurch auf die Garantie hingewiesen, dass sie es noch ferner thun und es immer vollkommener thun werden müssen, wenn sie nicht im Fortgedränge mit den übrigen Staaten ihren Rang verlieren und endlich ganz zu Grunde gehen wollen.

Endlich wird in dem gegenwärtigen europäischen Staatensysteme durch dieselbe Nothwendigkeit dem Staate auch noch die bisher noch nirgends in der Welt realisirte Gleichstellung der Rechte aller, und die allmählige Aufhebung der im christ-

lichen Europa noch als Rest der Feudalverfassung bestehenden Ungleichheit dieser Rechte zum Zwecke gemacht. — Ohne Scheu berühre ich diesen Gegenstand in *der* Umgebung, in welcher ich mich befinde; ja ich würde glauben, die Ehrwürdige Versammlung, zu welcher ich rede, durch den leisesten Zweifel an ihrer Willigkeit, auch ihn behandelt zu sehen, zu beleidigen. Wer unter uns allen, der sich über das Volk erhaben glaubt, hat nicht, mittelbar oder unmittelbar, selbst mit von jenen Vorzügen Gewinn gezogen? und es ist ganz in der Ordnung, dass man annimmt, was unser Zeitalter uns bietet, und sich bescheidet es nicht länger zu begehren, wenn die Zeit es nicht weiter trägt.

Die erwähnte Nothwendigkeit tritt für den Staat *also* ein: gezwungen stets und in der Regel, so viele Kraft seiner minder begünstigten Bürger aufzubieten und sich anzueignen, als dieselben nur irgend aufzubringen vermögen, wenn sie dabei noch persönlich frei bleiben und subsistiren sollen; kann er, wenn das Bedürfniss einer noch grösseren Anstrengung eintritt, von jenen ersteren durchaus nicht mehr sich leisten lassen, als sie schon bisher leisteten. Es bleibt ihm darum kein anderer Ausweg übrig, als die begünstigten Stämme und Stände in Anspruch zu nehmen. Möchte dies auch allenfalls zuerst nur bei einem vorübergehenden Nothfalle geschehen seyn; der Wunsch, — die Kraft, die er einmal besessen, immer und in der Regel zu besitzen, wird sehr leicht eintreten, und der einmal gefundene Weg auch leicht zum zweiten Male wiedergefunden werden. Hierzu kommt, dass selbst die Nichtbegünstigten dem Staate unmittelbar weit mehr würden leisten können, wenn sie nicht den Begünstigten leisten müssten. Ein auf Vergrösserung seiner inneren Kraft unablässig hinarbeitender Staat ist darum genöthigt, die allmählige Aufhebung aller Begünstigungen zu wollen; somit die Rechte Aller vollkommen gleichzustellen, damit nur er, der Staat selber, in sein wahres Recht eingesetzt werde, in das Recht, *den gesammten Ueberschuss aller Kräfte seiner Staatsbürger ohne Ausnahme für seine Zwecke zu verwenden.* — Die fruchtbarste und wahrste

Ansicht aller jener Privilegien wäre daher unseres Erachtens folgende: sie sind ein öffentlicher Schatz, den der beginnende, seine ganze Kraft weder kennende, noch sie bedürfende Staat indessen in die Hände seiner gebildeteren Stämme niederlegte, damit diese nach ihrem besten Ermessen frei, zu Beförderung freier Cultur, damit wucherten. Je zweckmässiger und geschickter sie dieses gethan haben, desto mehr ist durch ihren Dienst die innere Kraft des Staats allmählig angewachsen, und desto länger können sie im Besitze des treuverwalteten Gutes gelassen werden. Kommt die Zeit, da es dieser freien Cultur nicht mehr bedarf, sondern die künstliche und nach Gesetzen einherschreitende beginnt, und da der Staat unmittelbar und zu eigenen Händen jenes niedergelegten Capitals bedarf: so fordert er es, doch also, dass nicht eine zu plötzliche Umwandlung der bisherigen Verhältnisse erfolge, mithin *allmählig* zuzück: der wahrhaft Freie und Edle giebt es gern, als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlandes; wer sich zwingen lässt, beweiset dadurch nur, dass er nie würdig war die anvertraute Gabe zu besitzen.

Dass ich, um allem Misverständnisse über diesen Punct vorzubauen, sogleich das höchste Princip meiner Ansichten über Gleichheit der Rechte aller hinstelle: die gewöhnliche und triviale Theorie lässt dem Staate einen eingebildeten gesetzlosen Naturzustand vorhergehen, in welchem die Gewalt Meister gewesen; der Stärkere habe da an sich gerissen soviel er irgend vermocht, und der Schwächere sey leer ausgegangen. Das Resultat dieses gesetzlosen Zustandes befestige nun seitdem das Gesetz, mache rechtmässig, was absolut unrechtmässig war; und der Staat sey dazu da, dem Gewaltigen den auf irgend eine Weise einmal zusammengebrachten Haufen zu bewachen, und zu verhindern, dass der, welcher bei der Theilung leer ausgegangen, jemals zu einem Besitze komme. Abgerechnet dass diese Ansicht, wenigstens in Beziehung auf neue Geschichte, völlig unhistorisch ist, und in dieser alles Eigenthum erst auf dem Boden des schon errichteten Staats entstanden, ist sie auch vernunftwidrig; und die Vernunftwidrigkeit leuchtet in dem Ausdrucke, den wir ihr oben gege-

ben, unmittelbar ein. Seinen Rechtsanspruch auf Eigenthum hat jeder als Mensch; dieser Rechtsanspruch aller ist gleich: das vorhandene, zum Eigenthum zu machende, musste daher von Rechtswegen unter alle gleich getheilt werden; diese gleiche Theilung dessen, was Natur und Zufall ungleich vertheilt hat, allmählig zu vollziehen, treibt unter der Leitung derselben Natur den Staat die Noth und die Sorge für seine Selbsterhaltung.

Alles jetzt nach einander Angegebene, E. V., ist die *innige Durchdringung des Bürgers vom Staate,* die ich oben als den politischen Charakterzug unseres Zeitalters aufgestellt habe; und es ist nun Ihr Geschäft zu beurtheilen, ob es, wenigstens da, wo der Staat zur höchsten Cultur, d. h. zur grössten inneren Macht, und zu dem angemessenen gebietendsten Einflusse auf die christliche Völkerrepublik gekommen, sich wirklich also verhalte. Dass *hier* diese innige Durchdringung des Bürgers vom Staate und die Verwandlung aller seiner äusseren Kraftanwendung in ein Werkzeug des Staates, keinesweges, wie von jenem schwärmerischen Streben nach Ungebundenheit, das sich zuweilen wohl auch Philosophie nennt, getadelt, sondern als ein nothwendiger Zweck des Staats und der Natur hingestellt werde, ist wohl unzweideutig genug erklärt und vor allem Misverständnisse sicher gestellt worden. Wir wollen freilich Freiheit, und sollen sie wollen, aber wahre Freiheit entsteht nur vermittelst des Durchganges durch die höchste Gesetzmässigkeit. Wie sie dadurch nothwendig sich erzeuge, ist von uns in diesen Reden zu zwei verschiedenen Malen einleuchtend, wie ich glaube, dargethan worden. Auch ist nicht vergessen worden zu zeigen, dass der Staat die einmal zu seinem Eigenthume gewordene Volkskraft, die er freilich nie loslassen wird, nicht immer für den, denn doch engherzigen und nur durch die Schuld der Zeiten ihm aufgedrungenen Zweck seiner blossen Selbsterhaltung verwenden, sondern dass er sie, wie nur der ewige Friede, zu dem es endlich einmal doch kommen muss, geboren worden, für würdigere Zwecke brauchen werde.

Der cultivirteste Staat in der europäischen Völkerrepublik

ist, in jedem Zeitalter ohne Ausnahme, der strebendste; und am kräftigsten strebt jeder in *der* Epoche, da er nicht mehr unmittelbar nach seiner Erhaltung im Gleichgewichte, sondern vielmehr nach der Kraft ringt, dieses Gleichgewicht selbst zu leiten und zu modificiren; welche letztere Kraft nicht möglich ist ohne die erste: — oder dasselbe Gleichgewicht, falls es ihm beliebte, allenfalls auch zu stören. Und dieses Streben wird um so erspriesslicher für die Cultur, je weniger ein solcher Staat durch den Zufall begünstigt war, und je mehr er, eben deswegen, der weisen Kunst der inneren Verstärkung und Kraftanstrengung bedurfte und fortwährend bedarf. Einem Staate, der noch zu ängstlich für Gleichgewicht ringen muss, fehlt es an innerer Freiheit und Selbstständigkeit, und er muss zu oft auf die Zwecke der Nachbarstaaten in seinen Schritten Bedacht nehmen. Ein Staat, der in sicherem und unbestrittenem Besitze des Uebergewichts sich fühlt, wird leichtlich sorglos, verliert, von aufstrebenden Nachbarn umgeben, sein Uebergewicht, und es wird vielleicht schmerzlicher Verluste bedürfen, um ihn wieder zur Selbstbesinnung zu bringen.

In allen diesen Eigenheiten unserer Zeit zusammengenommen liegt wiederum die oben erwähnte Gewährleistung, welche die Natur selber uns für die fortdauernde Güte unserer Regierungen giebt; und der Zwang, welchen dieselbe ohne unser Zuthun über die uns zwingenden Regierungsgewalten zu unserem Vortheile ausübt.

Ueber das ganze christliche Europa strebt fast jeder selbstständige Staat, so kräftig als er es vermag; und die Mittel der inneren, sowie der äusseren Vergrösserung sind auch nicht unbekannt. In diesem allgemeinen Ringen der Kräfte will es noth thun, keinen Vortheil aus der Hand zu lassen; denn der Nachbar wird ihn sogleich ergreifen, und, ausser, dass wir ihn nun nicht haben, ihn auch noch gegen uns gebrauchen; — keine einzige Maxime einer guten Regierung und keinen möglichen Zweig der Verwaltung zu vernachlässigen; denn dem Nachbar ist es wiederum Maxime, den möglichst höchsten Vortheil für sich aus unserer Vernachlässigung zu ziehen. Wer hier nicht vorwärts schreitet, kommt zurück, und kommt im-

mer mehr zurück, bis er endlich seine politische Selbstständigkeit verliert, und fürs erste Zugabe an einen anderen Staat in der Wage des Gleichgewichts wird, und später in Provinzen fremder Staaten zerfällt. Auf jeden politischen Fehlgriff steht, wenn nur die Nachbarstaaten nicht ebenso unweise sind, die Strafe des endlichen Unterganges; und will der Staat nicht untergehen, so muss er Fehlgriffe vermeiden.

Aber wenn er nun doch unweise wäre, und fehlgriffe? Ich frage zurück: welches ist denn das Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers? Im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter *derjenige* Staat in Europa, der auf der Höhe der Cultur steht. Jener Staat, der gefährlich fehlgreift, wird mit der Zeit freilich untergehen, demnach aufhören auf der Höhe der Cultur zu stehen. Aber eben darum, weil er untergeht und untergehen muss, kommen andere, und unter diesen Einer vorzüglich herauf, und dieser steht nunmehr auf der Höhe, auf welcher zuerst jener stand. Mögen dann doch die Erdgebornen, welche in der Erdscholle, dem Flusse, dem Berge, ihr Vaterland erkennen, Bürger des gesunkenen Staates bleiben; sie behalten, was sie wollten und was sie beglückt: der sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen werden und hin sich wenden, wo Licht ist und Recht. Und in diesem Weltbürgersinne können wir denn über die Handlungen und Schicksale der Staaten uns vollkommen beruhigen, für uns selbst und für unsere Nachkommen, bis an das Ende der Tage.

A. P. 1930.

Funfzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir heben diese Rede an mit einer Bemerkung, welche die in der vorigen Rede geendete Untersuchung erst recht eigentlich schliesst, die heute zu führende eröffnet, und so den Uebergangspunct zwischen beiden ausmacht; einer Bemerkung, deren Inhalt wir immer in der Stille vorausgesetzt haben, jetzt aber ihn deutlich und bestimmt aussprechen wollen.

Vom Christenthume haben wir den ganzen Charakter der neuen Zeit und die Art und Weise der Entwickelung dieses Charakters der Zeit abgeleitet. Aber alles, was *Princip* der Erscheinung wird, geht ebendarum *in* der *Erscheinung* verloren, und wird, dem äusseren Sinne unsichtbar, nur noch bemerklich dem schärferen Nachdenken. Inwiefern daher das Christenthum wahrhaft Princip geworden, kommt es im deutlichen Bewusstseyn der Zeitgenossen gar nicht mehr vor; hingegen dasjenige, was sie sich etwa als Christenthum denken, ist gerade um deswillen noch nicht Princip geworden, — noch ist es aufgenommen in das eigene innere selbstständige Leben der Zeit. Christenthum war uns gleichbedeutend mit einig wahrer Religion; und von den zufälligen Modificationen, welche diese wahre Religion durch die Zeit ihres ersten Eintrittes in die Welt erhielt, haben wir abstrahirt. Inwiefern nun die Folgen dieser zufälligen Modificationen in dem stehenden Zustande der ganzen Menschheit sich festgesetzt haben, — wie wir dies an der ganzen dermaligen Verfassung der europäischen Staatenrepublik dargethan, — entdeckt man die Quelle nicht mehr, und schreibt z. B. dem Zufalle zu, was doch des Christenthums ist.

Nicht anders mag es wohl mit anderen Verhältnissen der menschlichen Gattung beschaffen seyn, welche über den Staat

hinausliegen. Um gleich das höchste nach der Religion zu nennen, die Wissenschaft, und von dieser denjenigen Zweig, der immer den entscheidendsten Einfluss auf die Gestalt der gesammten Wissenschaft gehabt, und, stillschweigend wenigstens, wahrscheinlich nicht mit Unrecht sich die Gesetzgebung über sie angemaasst, die Philosophie: — wodurch wurde denn in der neuen Zeit die Liebe zur Philosophie entzündet, ausser durch das Christenthum: was war denn die höchste und letzte Aufgabe der Philosophie, als die, die christliche Lehre recht zu ergründen, oder auch sie zu berichtigen: wodurch hatte denn die Philosophie in allen ihren Gestalten den allgemeinsten Einfluss, und auf welchem Wege floss sie denn aus dem engeren Umkreise ihrer Geweihten wieder herab auf die ganze menschliche Gattung, ausser vermittelst der Vorstellungen von Religion, und der Mittheilung dieser Religion an das Volk? In der ganzen neuen Zeit ist die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen; beide schreiten miteinander fort zu höherer Reinheit und zu ihrer ursprünglichen Einigkeit, und der religiöse Volkslehrer ist der beständige Vermittler des gelehrten und des ungelehrten Publicums. So ist die ganze neuere Philosophie unmittelbar, und vermittelst ihrer die Gestalt der gesammten Wissenschaft mittelbar, durch das Christenthum erschaffen: eben also wird es sich auch mit anderen Dingen verhalten; und so möchte es sich finden, dass das einzige, in dem ewigen Fortflusse der neuen Zeit bestehende und unwandelbare das Christenthum sey in seiner reinen, selbst unwandelbaren Gestalt, und dass dieses allein es bleiben werde bis an das Ende der Tage.

Wir haben, unserem früher vorgezeichneten Plane zufolge, heute den Charakter der allgemeinen und öffentlichen Sitte im gegenwärtigen Zeitalter anzugeben; es wird Sie nach dem Gesagten nicht wundern, wenn wir auch hier wieder zum Christenthume, als dem Principe aller Sitte in der neuen Zeit, zurückzugehen genöthiget sind.

Was heisst zuvörderst Sitte, und in welchem Sinne bedienen wir uns dieses Wortes? Es bedeutet uns, und bedeutet unseres Erachtens in jedem Sprachgebrauche, der sich selbst

recht versteht, *die angewöhnten und durch den ganzen Stand der Cultur zur anderen Natur gewordenen, und ebendarum im deutlichen Bewusstseyn durchaus nicht vorkommenden Principien der Wechselwirkung der Menschen untereinander.* Die *Principien,* sagten wir; darum nicht etwa das zufällige, und vielleicht durch zufällige Gründe bestimmte *wirkliche Verfahren,* sondern den verborgenen, sich immer gleichbleibenden *Grund,* den man bei dem nur sich selbst überlassenen Menschen voraussetzen, und aus ihm das Verfahren, welches erfolgen wird, so ziemlich sicher vorher berechnen kann. Die *zur Natur gewordenen, und darum im deutlichen Bewusstseyn nicht vorkommenden Principien,* sagte ich: es sind daher alle auf Freiheit sich stützende Antriebe und Bestimmungsgründe dieses allgemeinen Betragens, — der *innere* der Sittlichkeit, der Moralität, sowie der *äussere* des Gesetzes, abzurechnen; was der Mensch erst bedenken und frei beschliessen muss, ist ihm nicht Sitte, und inwiefern einem Zeitalter eine Sitte zugeschrieben wird, wird es betrachtet als bewusstloses Werkzeug des Zeitgeistes.

Schon oben schrieben wir der Einführung der Gleichheit aller vor dem Rechte und vor einer bestimmten, jedes Vergehen sicher entdeckenden und auf die angedrohte Weise bestrafenden Gesetzgebung, — welche Gesetzgebung in der neueren Zeit wiederum lediglich auf Andrang des Christenthums eingeführt worden — wir schrieben, sage ich, einer solchen Gesetzgebung einen höchst vortheilhaften Einfluss zu auch auf die Sitte der Bürger. Wird, so ohngefähr drückten wir uns aus — wird jedwede innere Versuchung zur Ungerechtigkeit gegen andere, durch das sichere Bewusstseyn, dass dabei nichts als unausbleibliche Strafe und Verlust zu erwarten sey, gleich in der Geburt erdrückt: so kommt es ganz aus der Gewohnheit eines solchen Volkes, ungerechte Gedanken sich auch nur einfallen zu lassen, oder sie in der mindesten Aeusserung zu zeigen. Alle erscheinen als tugendhaft; obwohl es noch immerfort das drohende Gesetz seyn mag, welches die böse Lust in den geheimsten Winkel des Herzens zurückscheucht; das Andenken an die Drohung des Gesetzes ist zur Sitte ge-

worden, und macht es zur Sitte, keinem ungerechten Gedanken den Ausbruch zu verstatten. Diese Sitte, als lediglich zurückhaltend vom bösen, keinesweges aber noch treibend zum guten Betragen, wäre *negative* gute, d. h. nur *nicht böse* Sitte; und ihre Erzeugung wäre der negative Einfluss der Gesetzgebung, und vermittelst derselben des Christenthums, auf die öffentliche Sitte.

Dieser Einfluss der Gesetzgebung auf die Sitte ist nothwendig und unfehlbar: — ist in keinem Falle aus der Ungerechtigkeit Gewinn, sondern allemal nur Verlust zu erwarten, so kann keiner, wenn er nur sich selber liebt und sein eigenes Wohlseyn will, ungerecht seyn wollen. Sollte nun etwa unter einer wirklich zweckmässigen Gesetzgebung dieser Einfluss auf die Sitten sich keinesweges in dem zu erwartenden Grade zeigen, so wäre nur zu untersuchen, ob dieser Mangel nicht etwa auf die stattfindende Ungewissheit über die Vollziehung des Gesetzes sich gründete: entweder weil der Schuldige mit grosser Wahrscheinlichkeit hoffen kann unentdeckt zu bleiben, oder weil der Rechtsgang und die gerichtliche Untersuchung und Beweisführung dunkel und verworren ist, und Auswege zum Entschlüpfen darbietet. Sodann argumentirt der Versuchte dem Staate gegenüber also: zehn etwa oder mehr um mich herum haben dasselbe gethan und sind ungestraft geblieben, warum sollte gerade ich, der Eilfte, entdeckt werden; oder auch, — ich selber habe es schon zehnmal unentdeckt gethan, wage ich es noch dieses eilftemal! Würde ich zum Unglück entdeckt, so habe ich den Gewinn von zehn gegen den Verlust von eins voraus: — und es lässt gegen seine Rechnung sich nichts einwenden. Im ersten Falle, der Wahrscheinlichkeit der Nichtanklage, wäre trotz der guten Gesetzgebung dennoch Mangel an Aufsicht; im zweiten Falle, der Hoffnung, selbst angeklagt der Ueberweisung zu entgehen, Mangel an der gehörigen Anzahl scharfsinniger Richter. In beiden Fällen würde es Aufgabe, den Grund des Mangels zu entdecken: z. B. ob er nicht selber aus der oben beschriebenen Noth des Staates, der alle seine Kraft unmittelbar zur äusseren Selbstvertheidigung brauchte, entspringe; und ob etwa ein solcher Staat,

falls ihm die Verbesserung der Polizei oder die Schärfung der gerichtlichen Untersuchung angemuthet würde, dagegen sich beklagte, dass er dazu die Kosten nicht aufzubringen vermöge. Es wäre einer solchen Regierung in diesem Falle vorzustellen, dass die innere Sicherheit und Stärke noch bedeutender ist, als die äussere, und dass die erstere der letzteren zur Grundlage diene, und dass die Kosten für die erste zuerst berichtigt seyn müssen, ehe es an den zweiten Gegenstand nur kommen dürfe; und es wäre, falls man etwa dieser Regierung keine Vorstellungen machen dürfte, und da man noch weniger irgend eine Regierung zwingen kann, ihr zu *wünschen,* dass die aufs höchste gestiegene innere Unordnung, und die Vereitelung sogar ihrer deutlich gedachten Absicht durch diese Unordnung, sie zwingen möge.

Es wäre ihr in Absicht des Processes vorzustellen: dass, so viel Achtung auch das Bestreben verdiene, durchaus keinen Unschuldigen zu verurtheilen, und so wenig auch die Resultate dieses Bestrebens aufgegeben werden müssen, dennoch das entgegengesetzte, durchaus keine Schuldigen unentdeckt und unbestraft zu lassen, eine nicht weniger bedeutende Aufgabe sey; dass der Lösung beider zugleich gar nichts im Wege stehe, und dass ohne die letztere Lösung selber die erstere nicht gelöst sey, und der Staat seinem eigenen Zwecke entgegenhandle.

Es ist hier der Ort, E. V., wo ich für mich kein Wort weiter sagen kann, sondern wo Sie selber zu beurtheilen haben: wie es in Absicht dieser Wirksamkeit der Gesetzgebung auf die Sitte in Europa überhaupt, und insbesondere da, wo der Staat am gebildetsten ist, stehe, worin, falls es da fehlen möge, der Fehler eigentlich liege, und wie daher die neue Zeit weiter fortzuschreiten habe.

Verhalte es sich inzwischen mit diesem Maasse des Einflusses der Gesetzgebung auf die negative öffentliche Sitte wie es wolle, in jedem Falle fliesst diese Sitte, wenn sie nur überhaupt vorhanden, wiederum wechselwirkend ein auf den Staat und die Art und Weise seiner Gesetzgebung. Dieses, wie wir es sogleich erweisen werden, vorausgesetzt, ist ein solches Verfahren des Staates in seiner Gesetzgebung, da es aus der Sitte

der Bürger herkommt, und durch sie, keinesweges durch die Gesetzgebung, als solche, bedingt ist, selbst nur *Sitte;* und da es den Staat nicht etwa nur von Ungerechtigkeit abhält, welche ohnedies mit der Gesetzgebung nie besteht, sondern diese Gesetzgebung nur zu einem anderen Verfahren leitet, *positive* Sitte des Staates. Die positive gute Sitte aber besteht darin, dass man in jedem Individuum die menschliche Gattung anerkenne und ehre. Diese Sitte, sagte ich, wird dem Staate in der Weise seiner Gesetzgebung durch die negative gute Sitte der Bürger möglich gemacht. — Es lässt sich nemlich als beständiger Grundsatz der Strafgesetzgebung folgendes aufstellen: je sicherer es ist, dass die Strafe erfolgt, und jemehr durch diese Gewissheit die Sitte der Nation gebildet ist, desto milder und menschlicher können die Strafen seyn. Diese Milderung gilt aber nicht eigentlich dem Verbrecher, gegen welchen, als solchen, der Staat keine weiteren Rücksichten hat, sondern sie gilt der Gattung, deren Bildniss er doch immer in seiner Person trägt.

Zum Beispiel. Wer die Sache nicht einseitig, sondern in ihren tiefsten Gründen zu betrachten gewohnt ist, wird ohne Zweifel zugeben, dass ein Individuum so gefährlich für die Gesellschaft werden könne, dass der Staat dieselbe vor ihm durchaus nicht zu sichern vermöge, ohne ihn aus der Welt zu schaffen. Er wird aber zugleich, wenn er nur nicht von dem barbarischen mosaischen Grundsatze: Auge um Auge, und Zahn um Zahn, ausgeht, zugeben, dass der Staat nur in dem äussersten Nothfalle und nur, wenn wirklich kein anderes Mittel übrigbleibt, *dieses* wählen solle; denn der Verbrecher bleibt doch immer ein Mitglied der Gattung, und hat als solches das Recht, zu leben so lange er kann, um sich zu bessern. Dass aber, dieses für den einzelnen Fall zugegeben, die Regierung etwa noch überdies mit der Ausführung des Verurtheilten ein pomphaftes Gepränge treibe, den Tod durch Martern schärfe, den Leichnam zur ekelhaften Schau aufstelle, ist höchstens nur da zu entschuldigen, wo die Nation recht häufig solcher schreckhaften Anblicke bedarf, damit nicht alle bei jeder Gelegenheit zu Gräuelthaten hingerissen werden. In einem gesitteten und zum Blutvergiessen nicht geneigten Zeitalter wäre es unseres

Erachtens hinlänglich, wenn das Todesurtheil nur öffentlich gesprochen, aber in geheimer Stille vollzogen, und darauf nur der Leichnam vorgezeigt würde, damit ein jeder, der wollte, von der Gewissheit der geschehenen Vollziehung sich überzeugen könnte. Kurz, je gesitteter ein Volk wird, desto seltener und desto milder müssen unter ihm die Lebensstrafen, und überhaupt alle Strafen werden.

Diese allmählige Milderung der Strafgesetzgebung, sagten wir, wird dem Staate durch die Verbesserung der öffentlichen Sitte möglich gemacht. Was soll ihn aber nach eingetretener Möglichkeit antreiben und bewegen, wirklich zu thun, was ihm bloss möglich geworden? Ich antworte: die allgemeine Meinung, sowohl des gesammten Europas, als insbesondere die seines Volkes. So lange es noch nicht Sitte geworden, in jedem menschlichen Individuum die Gattung anzuerkennen und zu ehren, ist das Volk noch zu Gewaltthätigkeiten geneigt, und muss durch harte und zum Theil schauderhafte Strafen im Zaume gehalten werden; nachdem jene Ansicht Sitte, und darum die Gewaltthätigkeit seltener geworden, kann es niemand mehr dulden, dass irgend einer, der menschliches Antlitz trägt, was er auch sonst begangen habe, gleichsam zur Schau gequält werde; der Gebildete entzieht mit Ekel sein Auge dem Anblicke, und die ganze Welt verachtet eine Regierung und eine Nation, unter der es noch sehr harte Strafen giebt, als barbarisch; und so wird die Regierung durch ihre eigene und der Nation *Ehrliebe* getrieben, die Strafgesetzgebung dem Geiste der Zeit angemessen zu erhalten, und hierin selbst gute Sitte anzunehmen.

Und so ist denn hier abermals ein Punct, E. V., wo ich Ihr eigenes Urtheil aufrufen muss, — und es Ihnen selber überlassen, in dieser Rücksicht die Vorzeit mit der gegenwärtigen zu vergleichen, und zu ermessen, wo die letztere stehe, und auf welche Weise sie etwa noch ferner vorzuschreiten habe.

Wir haben bei Gelegenheit der soeben geendeten Betrachtung zugleich im Vorbeigehen gefunden und angezeigt, worin die positiv gute öffentliche Sitte bestehe. Sie besteht in der Gewohnheit, jedes Individuum ohne Ausnahme als ein Mitglied

der Gattung anzusehen, und von ihm also angesehen seyn zu wollen; es so zu behandeln, und von ihm also behandelt seyn zu wollen. Anzusehen und angesehen zu seyn, behandeln und behandelt zu seyn, habe ich gesagt: denn beides ist unzertrennlich vereint, und wer das letzte nicht will, thut auch nicht das erste. Wem es gleichgültig ist, was der andere von ihm denke, und in Dingen, worüber das Recht nichts vorschreibt, ihn behandele, verachtet diesen anderen, und wirft ihn weg als ein Nichts; weit entfernt davon, dass er sein Urtheil als ein Urtheil der Gattung solle gelten lassen. Nun bleibt es ewig wahr, dass jemand durch eigene schlechte Sitte andere gegen sich in die Lage setzen könne, dass ihnen nichts übrig sey, als die entschiedenste Verachtung für ihn, und dass sie daran ganz recht haben: nur muss diese Verachtung nicht *ursprüngliche* Sitte seyn, sondern sie muss veranlasst und verdient werden; und sodann hebt der deutliche Begriff hinweg über die Sitte.

Die Hauptbestimmung in unserem aufgestellten Begriffe der guten Sitte ist die: dass schlechthin jedes Individuum, bloss als solches, und dadurch, dass es menschliches Angesicht trägt, ohne Ausnahme eines einzigen, — fürs erste, und falls es nicht durch eigene Handlungen dieses Urtheil verwirkt, — für ein Mitglied der Gattung und einen Repräsentanten derselben anerkannt werde; das heisst mit anderen Worten: dass die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen die herrschende und allem Verkehr mit Menschen zu Grunde liegende Ansicht sey. Nun ist dieselbe Gleichheit aller Menschen das eigentliche Princip des Christenthums; die allgemeine bewusstlose Herrschaft dieses Christenthums, und die Verwandlung desselben in das eigentliche treibende Princip des öffentlichen Lebens, wäre daher zugleich der Grund der guten Sitte, oder vielmehr selbst und unmittelbar die gute Sitte. Die *bewusstlose* Herrschaft, habe ich gesagt; es wird nicht mehr ausgesprochen: das und das lehrt das Christenthum, sondern die Sache selbst ist da, und lebt wahrhaftig und in der That verborgen im Gemüthe der Menschen, und äussert sich in allem ihrem Thun.

Nun ist diese Voraussetzung allerdings da in der Welt seit dem Ursprunge des Christenthums, und niemand handelt da-

gegen, weil es keiner vermag. Vor Gott sind wir alle gleich, sagt mancher, und lässt sichs gefallen, dass wir in jenem Leben wirklich werden gleichgestellt werden, weil er es nicht ändern kann; der doch in diesem Leben auf die Ungleichheit der Menschen sich stützt, sie aus allen Kräften aufrecht erhält und von ihr den höchstmöglichsten Vortheil zu ziehen sucht. Jenes Princip der Gleichheit müsste daher auf die irdischen Verhältnisse der Menschen angewendet werden, wenn es zu wahrhaftig lebendiger, guter Sitte werden sollte. Dies wird es nun durch den vollendeten Staat, der alle auf gleiche Weise, jeden an seinem Platze, durchdringt, und sie zu seinen Werkzeugen macht. Nicht die bloss ideale Herrschaft des Christenthums sonach, sondern die durch den Staat hindurchgegangene und in ihm realisirte Herrschaft dieses Christenthumes ist die wahre gute Sitte; und der Begriff dieser guten Sitte ist nun weiter also bestimmt: jedes Individuum wird als Mitglied der Gattung anerkannt, wenn wir es *als Werkzeug des Staates* ansehen, und von ihm angesehen seyn wollen, es so behandeln, und von ihm also behandelt seyn wollen. — So angesehen und so behandelt seyn wollen; nun aber können wir ihm keinen Irrthum anmuthen; wir müssen darum wirklich Werkzeug des Staates seyn, und seyn wollen, und obwohl vielleicht in einer anderen Sphäre, dennoch in demselben Maasse es seyn wollen, als er es ist.

Die vollkommene Durchdringung aller vom Staate, und mit ihr die Gleichheit aller im Staate, tritt erst ein durch die vollkommene Gleichstellung der Rechte aller: die vollkommene gute Sitte besteht sonach darin, dass man diese Gleichheit der Rechte aller voraussetze, wenigstens als etwas, zu dem es kommen solle und müsse, und jedweden also behandle, als ob es dazu kommen müsse; auch von ihm nicht anders, als nach dieser Voraussetzung behandelt seyn wolle. Es ist eben daraus klar, dass die Ungleichheit der Rechte die eigentliche *Quelle* der schlechten Sitte, und die stillschweigende Voraussetzung, dass es bei dieser Ungleichheit bleiben müsse, die *schlechte Sitte selbst* ist.

Um dies durch nähere Auseinandersetzung ganz klar zu

machen. — Da stehen fürs erste einander gegenüber der vermögendere und gebildetere Bürgerstand, und die privilegirten Stämme. An dem ersteren ist es schlechte Sitte: entweder, von der einen Seite, die Auszeichnungen der letzteren zu hoch anzuschlagen, und ausser den, durch die Convenienz gebotenen Ehrenbezeugungen, die jeder Verständige mitmacht, ein sklavisch unterwürfiges und kriechendes Betragen gegen sie anzunehmen; oder, von der anderen Seite, ihnen ihre Auszeichnungen zu beneiden, mit Bitterkeit sich dawider zu äussern, und diese Auszeichnungen, entweder aus Hass oder aus Mangel an reifem Nachdenken, in ein falsches und gehässiges Licht zu stellen. Diese schlechte Sitte des einen Theils bringt gar leicht andere schlechte Sitte beim anderen Theile hervor: indem er entweder die nicht gebührenden Huldigungen nicht mit der gehörigen Indignation abweist, sondern es sich gefallen lässt, gering zu schätzen, was sich ihm zur Geringschätzung darbietet; oder den anderen Stand streng von sich abhält, und sich vor ihm und seiner Berührung enge verschliesst.

Wie sollen nun diese beiden entfremdeten Theile desselben Staates friedlich sich vereinigen und zusammenstimmen zu Einer und derselben guten Sitte? Das erspriesslichste wäre, wenn die *Wissenschaft* sie verbände; und zwar also, dass der Bürgerstand zuerst im Besitze derselben sich befände, und die Mittheilung von ihm ausginge. — Wäre sie anfangs bei den privilegirten Stämmen, so wäre zu befürchten, dass diese sich in dem alleinigen Besitze davon zu erhalten suchten, und so zu einer Begünstigung des Zufalles noch den weit bedeutenderen Vorzug des wahren Werthes ausschliessend hinzufügten. Von dem wahrhaft wissenschaftlich ausgebildeten *Bürger* ist zu erwarten, dass er jene Privilegien in ihrer eigentlichen Bedeutung und Werthe — ohngefähr also, glaube ich, wie dieselben in der vorigen Rede angegeben worden — verstehe und begreife, und ebendarum so weit davon entfernt seyn werde, sie zu überschätzen, als davon, sie zu beneiden. Der wissenschaftlich ausgebildete Mann von privilegirtem Stande erhält einen eigenen, neuen und persönlichen Werth, der ihn sehr geneigt machen wird, dem Lichte, welches dieselbe Wissenschaft auf

sein durch Zufall ihm angeborenes Privilegium wirft, das Auge zu öffnen. Ihnen beiden wird der Unterschied im Geringeren vor ihrer Gleichheit im Höheren, das sie beide über alles schätzen, gar leicht verschwinden.

Beide Stände, durch dieses Band nunmehr vereinigt, stehen nur noch gegenüber dem grossen Volke, welches die mechanische und körperliche Arbeit thut, und dabei fast allgemein des vollständigen Unterrichtes, dessen es bedürfte, entbehrt. Seine täglichen Lasten fühlt es; dass die höheren Stände, bei reichlicherem und bequemerem Lebensgenusse, seine mechanischen Arbeiten nicht theilen, sieht es; wie diese in anderen Sphären ihre Mühe und Arbeit gleichfalls haben: wozu sie im Ganzen nützlich, nöthig, und für das Volk selbst unentbehrlich sind; und insbesondere, welchen herrlichen Gewinn selbst diese ihre, der niederen Volksklassen, Arbeit dem Ganzen gewährt, wissen und begreifen sie nicht. Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als dass bei ihnen die schlechte Sitte zur anderen Natur werde, die höheren Stände bloss für Bedrücker zu halten, die von ihrem Schweisse zehren; und bei jedem Antrage, der von ihnen kommt, sogleich herumzudenken, welchen neuen Vortheil wohl jene wiederum hierbei suchen mögen. Es kann diesen durchaus durch nichts geholfen, noch ihre arge Sitte verbessert werden, ausser durch die lebendige Einsicht, dass sie durchaus nicht der Willkür eines Einzelnen, sondern dem Ganzen dienen, und diesem nur so weit, als das Ganze ihres Dienstes bedarf; und dass jedweder ihrer Mitbürger, welches Standes er sey, ohne Ausnahme ganz dasselbe Schicksal trage: aber damit sie es einsehen können, muss es sich auch in der That also verhalten; denn man hoffe doch ja nicht, die niederen Stände in Sachen, die ihren Vortheil betreffen, zu täuschen! Die Gleichheit der Rechte müsste daher entweder wirklich eingeführt seyn, oder der Begünstigte müsste immerfort öffentlich und vor den Augen aller handeln, als *ob* sie eingeführt wäre. Auf diesen Zustand müsste sie nun der Vermittler zwischen ihnen und den höheren Ständen, der Volkslehrer, der die Verkettung ihrer Begriffe und ihre Sprache kennen soll, aufmerksam und denselben ihnen einleuchtend

machen; mit einem Worte, das Volk sollte nicht bloss in der Religion, sondern auch über den Staat und seinen Zweck und seine Gesetze Unterricht, und zwar gründlichen und bündigen Unterricht, erhalten.

Um meinen Gedanken an einem bestimmten Beispiele klar zu machen: der grosse Güterbesitzer müsste, seinen Bauern gegenüber, mit Grunde der Wahrheit und dem täglichen Zeugnisse ihrer eignen Augen gemäss so sagen können, oder ihnen durch den Volkslehrer sagen lassen können: obwohl ich soviel besitze, als vielleicht hundert oder tausend von euch, so kann ich doch darum nicht für hundert oder tausend essen, trinken und schlafen. Die Unternehmungen, die ihr mich täglich machen seht, die Proben im Grossen mit neuen Arten der Bewirthschaftung, die Einführung neuer edlerer Thierarten, neuer Pflanzen und Sämereien aus entlegnen Ländern, ihre noch ungewohnte und erst zu erlernende Behandlung, bedürfen grosser Auslagen und Vorschüsse, und des Vermögens, das mögliche Mislingen zu übertragen. *Ihr* vermögt dies nicht, darum wird es euch nicht angemuthet: aber was *mir* gelungen ist, das lernt von mir und macht es nach; was mir mislungen ist, das lasset, denn ich habe schon für euch das Wagniss bestanden. Aus meinen Heerden wird allmählig das nun schon einheimisch gewordene edlere Zuchtvieh durch die euren, von meinen Aeckern die schon an das Klima gewöhnte einträglichere Frucht sich über eure, nebst der auf meine Unkosten erlernten und bewährten Kunst der Wartung, verbreiten. Es ist wahr, dass meine Speicher mit Vorräthen aller Art vollgepfropft sind; wem unter euch aber habe ich jemals sie verschlossen, der meiner bedurfte? Wer unter allen ist jemals in einer Noth gewesen, da ich ihm nicht beigestanden? Was ihr nicht bedürft, wird auf den ersten Wink des Staats in die erste vaterländische Provinz strömen, die der Mangel drückt. Beneidet mir nicht das Geld, das ich dafür ziehe. Es wird eben so angewendet werden, wie ich noch Alles, das ich hatte, vor euren Augen angewendet habe; es soll mit meinem Willen kein Heller davon ohne Gewinn für höhere Cultur ausgegeben werden. Dabei bin ich in jedem Augenblicke bereit, wenn

der Staat meiner Gelder für Besoldung seiner Armeen oder Unterstützung seiner Provinzen, der Zerschlagung meiner Güter für Unterbringung einer grösseren Volksmenge bedarf, sie ihm verabfolgen zu lassen. Ich stehe euch dafür, dass ihr mich keine Miene verziehen sehen sollt. Bedarf er ihrer nicht, und soll ich sie meinen Kindern hinterlassen; so habe ich diese erzogen, dass sie handeln werden wie ich, und ihre Nachkommen erziehen werden, zu handeln wie ich, bis an das Ende der Tage.

Dies, E. V., ist die öffentliche und allgemeine gute Sitte. Wie weit es nun in unserm Zeitalter da, wo der Staat und seine Bewohner auf der Spitze der Cultur stehen, in Vergleich mit den frühern Zeiten mit der Herrschaft dieser Sitte gekommen, in welchen Stücken es noch ermangle, und wie daher unsre Gattung in dieser Rücksicht zunächst fortzuschreiten habe: — überlasse ich hier umsomehr der eignen Beurtheilung derjenigen unter Ihnen, welche Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen, da ich diese Gelegenheit, besonders, was das Verhältniss der gebildeten Stände zum Volke betrifft, seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr, und in gewissen Ländern niemals gehabt habe. Ich hatte nichts mehr zu thun, als nur im allgemeinen die Principien für ein solches Urtheil aufzustellen. — Dass ich es nochmals kurz zusammenfasse: Darin besteht eines jeglichen Bestimmung und Werth, dass er mit allem, was er ist, hat und vermag, sich an den Dienst der Gattung, — und da und inwiefern der Staat die Art des Dienstes, welchen diese Gattung in der Regel bedarf, bestimmt, — an den Dienst des Staates setze. Auf welche von ihm selbst gewählte, oder vom Staate ihm angewiesene *Art* jemand dies thue, darauf kommt es nicht an; sondern nur darauf, *dass* er es thue: und jeder ist zu ehren, nicht nach dieser Art, sondern nach dem *Grade*, in welchem er es in seiner Art thut. Selbst der, der es nicht thäte, oder es höchst unvollkommen thäte, ist wenigstens als ein solcher, der es thun sollte, der es thun könnte, und der es vielleicht einst noch thun wird, zu achten und nach dieser Ansicht zu behandeln. — Ebenso hat keiner von den übrigen Ehre

und Achtung für sich zu fordern, als lediglich aus diesem Grunde, und keinen Anspruch auf irgend ein Gelten vor ihnen zu machen, als allein in dieser Rücksicht. Und so würde denn aller Einfluss des Standesunterschieds auf die gegenseitige Behandlung rein ausgetilgt seyn, und alle Bürger des Staats und zuletzt das gesammte Menschengeschlecht sich vereinigen zu gleicher gegenseitiger Achtung und achtender Behandlung: weil diese Behandlung auf einem gleichen und allen auf dieselbe Weise gemeinsamen Grunde beruhte.

Sechszehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Nach unserm früher dargelegten Plane haben wir heute die Principien aufzustellen für die Beantwortung der Frage: auf welchem Standpuncte das gegenwärtige Zeitalter in Absicht der *allgemeinen und öffentlichen Religiosität* stehe.

Schon seit langem haben wir die wahre Religion oder das Christenthum, welde beide Ausdrücke uns bekanntlich ganz gleichbedeutend sind, als den eigentlichen und letzten Grund der Erscheinungen, welche unser Zeitalter charakterisiren, betrachtet: und so wäre denn die ganze bestimmte Zeit nichts anderes, als dieser bestimmte Standpunct der Religiosität. Diese soeben aufgeworfene Frage wäre demnach entweder durch alles Vorherige schon beantwortet, oder falls sie dadurch nicht beantwortet seyn und noch einer besondern Antwort bedürfen sollte: so müsste hier das Wort Religion und Religiosität in einem andern Sinne genommen werden, als bisher.

Das Letztere ist der Fall. Bisher ward die wahre Religion als *verborgenes* Princip der Erscheinungen betrachtet; heute wird sie durchaus nicht als solches, sondern als auf sich *zu-*

hendes, selbstständiges Wesen angesehen. Bisher wurde sie, eben weil sie Princip der Erscheinungen war, als *bewusstloses* Princip hingestellt: und nicht *das* hiess uns in diesem Zusammenhange Religion, was man ausspricht, sondern dasjenige, was zum innern Leben selber, — zum Grunde alles Thuns und alles Sprechens geworden ist. Heute wird sie als im klaren Bewusstseyn vorkommend betrachtet; denn das selbstständige Daseyn der Religion ist keine Sache, noch äussert es sich in irgend einer Sache, sondern es ist ein Bewusstseyn, und zwar ein durchaus in sich selber geschlossenes Bewusstseyn.

In demselben Sinne wird das Wort Religion auch genommen in dem dem Zeitalter gewöhnlichen Urtheilsspruche von sich selber in Absicht der Religiosität: in der bekannten und fast auf allen Zungen befindlichen Klage über den Verfall der Religiosität, besonders unter dem Volke. Zwar sollte man meinen, dass das blosse *Daseyn* dieser Klage — dem, *was* geklagt wird, widerspräche: denn die Klagenden zeigen ja eben dadurch, dass sie klagen, ihre Liebe und Achtung für die Religion: — wenn nur nicht der verdächtige Beisatz wäre, aus welchem hervorzugehen scheint, dass sie keinesweges *ihre eigene* Irreligiosität beklagen, und nicht etwa *sich selber*, sondern nur andern, und insbesondere dem Volke, Religiosität wünschen; bei welchem Wunsche sie vielleicht noch eine andere Absicht für sich selbst im Hinterhalte haben. Verhalte es sich damit, wie es wolle; lassen Sie uns diese Klage selber prüfen und an diese Prüfung unsere eigene Untersuchung anknüpfen.

Ohne dadurch in der *Beobachtung* der Erscheinungen Ihnen in dieser Rücksicht vorzugreifen, können wir dennoch wohl als Grundsatz aufstellen, dass ohne Zweifel *wahr* seyn und in der Erscheinung sich vorfinden werde, was aus den im Zeitalter vorhandenen Principien für die öffentliche Religiosität nothwendig erfolgen muss. Nun sind, wie in den vorigen Reden im Vorbeigehen gezeigt worden, die Principien für die öffentliche Religion eines Zeitalters der Zustand der Wissenschaft, und insbesondere der der Philosophie in dem nächst vorhergehenden Zeitalter. In diesen Schulen wird der Volkslehrer, der Volksschriftsteller, die öffentliche Meinung der cul-

tivirten Klassen gebildet, und strömt aus diesen Behältern, durch Lehre und Beispiel, herab zum Volke. Dieser philosophisch wissenschaftliche Zustand ist nun gleich zu Anfange dieser Vorlesungen *also* angegeben worden: das Princip sey, *durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was man begreife* (worin das Zeitalter recht habe); ferner: als *Maassstab* des Begreiflichen *den bloss sinnlichen Erfahrungsbegriff* mitzubringen und anzulegen (worin des Zeitalter unrecht habe). Es ist ganz klar, dass durch die Herrschaft dieser Principien schlechthin alles Unbegreifliche und Geheimnissvolle in der Religion wegfallen müsse; und — da zugleich die Furcht vor Gott gegründet ist in dieser Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit des göttlichen Rathschlusses und der Mittel, ihn zu versöhnen, welche Mittel er uns eben deswegen unmittelbar offenbaren musste, — so muss, sage ich, durch das Erste zugleich alles Furchtbare in der Religion, so wie die blinde Gläubigkeit und Folgsamkeit in ihren Angelegenheiten, völlig wegfallen. Ein Zeitalter daher, welches nach diesen Grundsätzen durchaus gebildet und von ihnen durchdrungen wäre, würde sich vor Gott nicht weiter fürchten, noch von den angeblichen Mitteln, ihn zu versöhnen, Gebrauch machen.

Ist denn nun aber diese Furcht vor Gott und dieses Streben, ihn durch mysteriöse Künste zu versöhnen, Religion und Christenthum? Keinesweges: Aberglaube ist es und Rest des Heidenthums, das mit dem Christenthume sich mischte, und bisher von ihm noch nicht rein ausgestossen war: die Philosophie des Zeitalters vernichtet, wenn man sie nur gehen lässt, diesen Ueberrest gänzlich. Freilich muss sie dabei nothwendig — man kann nicht sagen, vernichten — das wahre Christenthum; denn dieses ist, ausser in Individuen, öffentlich und als Weltzustand noch gar nicht da gewesen; aber sie muss unfähig seyn, dasselbe zu fassen und es in die Welt einzuführen.

Beklagt man nun etwa diesen Sturz des Aberglaubens als Verfall der Religiosität, so vergreift man sich sehr im Ausdrucke, und beklagt, worüber man sich freuen sollte, und was ein glänzender Beweis unserer Fortschritte ist. Und warum beklagt man denn diesen Verfall? — Da die verfallene Sache in sich selbst nichts Empfehlendes hat, so können es nur die

äussern Folgen ihres Verfalls seyn, welche beklagt werden. Inwiefern diese Klagen nicht von den Priestern selbst — in diesem Zusammenhange heissen sie Priester — herkommen, deren Schmerz über den Verlust ihrer Herrschaft über die Gemüther der Menschen sich begreifen lässt, sondern von *Politikern*; so dürfte die ganze Klage sich darauf zurückführen lassen, dass das Regieren dadurch weit schwerer und kostspieliger geworden. Die Furcht vor den Göttern war ein trefflicher Beistand für eine unvollkommene Regierung; es war bequem, die Unterthanen durch *diese* beobachten zu lassen, wo man *selbst* sie nicht beobachten konnte oder wollte; es ersparte dem Richter den Aufwand des eigenen Scharfsinns, wenn er durch die Androhung der unabbittlichen Verdammniss den Beklagten dahin bringen konnte, dass er freiwillig berichtete, was der Richter gern wissen wollte; der böse Geist leistete unbezahlt *die* Dienste, für welche seitdem Polizeibeamte und Richter besoldet werden müssen.

Dass wir auch hier freimüthig sagen, was wir als wahr einsehen, — selbst wenn die Aufrechthaltung eines solchen Erleichterungsmittels des Regierens erlaubt wäre, was sie doch nicht ist; so ist schon an sich jene Erschwerung des Regierens gar kein Uebel, sondern ein edles Gut, dessen die Menschheit über kurz oder lang theilhaftig werden musste. Denn das Regieren selbst ist eine auf Vernunftgesetze sich gründende Kunst, welche nicht bloss, so wie sichs trifft, getrieben, sondern recht und aus dem Grunde gelernt werden soll: zu diesem gründlichen Erlernen aber treibt lediglich die Noth, und zwar erst dann, wenn mit der Seichtigkeit nicht länger auszureichen ist.

Also, die Philosophie und wissenschaftliche Ansicht des Zeitalters richtet den Aberglauben, als ein deutlich gedachtes und bewusstes, zu Grunde; die wahre Religion an seine Stelle im Bewusstseyn zu setzen, vermag sie nicht. Es würde daher in einem solchen Zeitalter gar kein deutlicher Gedanke einer übersinnlichen Welt, weder der falsche, noch der wahre, anzutreffen seyn.

Gesetzt nun, dies verhielte sich also, und würde durch die

Beobachtung, welche ich auch hier Ihnen allein überlasse, bestätigt: würde *daraus*, dass das Uebersinnliche auf keine Weise *deutlich gedacht* würde, folgen, dass darum auch das *undeutliche Gefühl* davon, das Ringen und Streben nach demselben, mit einem Worte, dass mit der Religion zugleich der *Sinn* für die Religion, oder die Religiosität verloren gegangen sey? Nimmermehr. Es lässt sich als unwidersprechlicher Grundsatz aufstellen: wo noch gute Sitten sind und Tugenden: Verträglichlichkeit, Menschenliebe, Mitleid, Wohlthätigkeit, häusliche Zucht und Ordnung, Treue und sich aufopfernde Anhänglichkeit der Gatten gegen einander, und der Eltern und Kinder, — da ist noch Religion, ob man es nun wisse, oder nicht; und da ist noch Fähigkeit, zum Bewusstseyn derselben gebracht zu werden. Den Aberglauben freilich mögen sie nicht weiter, dessen Reich ist verflossen; aber man versuche es nur, und rege wahre und klare Religionsbegriffe in ihnen an, und man wird alsbald sehen, dass sie dadurch ergriffen werden, wie durch nichts anderes. Und ist denn dies nicht auch in den neuesten Zeiten zuweilen geschehen, und hat man dabei nicht bemerken können, dass Menschen aus allen Ständen, die für jeden andern geistigen Reiz so gut als abgestorben waren, *hierdurch* angezogen und aufgeregt worden? Weit entfernt daher, in die Klage über den Verfall der Religiosität in unserm Zeitalter einzustimmen, halte ich dies vielmehr für den Charakter des Zeitalters: dass es der wahren Religion bedürftiger und empfänglicher sey, als ein anderes, wenn diese nur an dasselbe gebracht würde. Das leere uud unerquickliche freigeisterische Geschwätz hat Zeit gehabt, auf alle Weise sich auszusprechen; es hat sich ausgesprochen, und wir haben es vernommen, und es wird von dieser Seite nichts *Neues* und nichts *besser* gesagt werden, als es gesagt ist. Wir sind desselben müde; wir fühlen seine Leerheit und die völlige Nullität, welche es uns, in Beziehung auf den doch einmal nicht ganz auszurottenden Sinn für das Ewige, giebt. Er bleibet dieser Sinn und fordert dringend ein Geschäft für sich. Eine männlichere Philosophie hat seitdem ihn dadurch zu beschwichtigen gesucht, dass sie einen andern Sinn in Anspruch nahm, den für absolute

Moralität, unter dem Namen des kategorischen Imperativs. Manches kräftige Gemüth hat daran sich aufgerichtet und gestählt; aber dies konnte nur eine Zeitlang dauern; gerade dadurch, dass ein verwandter Sinn gebildet wird, fühlt der unbefriedigte um so stärker seine Nichtbefriedigung. Wird nur endlich das Wahre an ihn kommen, so wird er, gerade darum, weil er geruhet und an mancherlei Unrichtigem sich versucht hat, dieses Wahre um so schärfer unterscheiden, und um so inniger es sich aneignen. *Dass* es an ihn kommen wird, lässt sich sicher vorhersehen, denn schon wird es im Dunkel der Formel, in den Werkstätten der Philosophie bereitet; und in den Urkunden des Christenthums liegt es, nur unverstanden, schon da. *Wie* und *wodurch* es in die Welt werde eingeführt werden, müssen wir ruhig erwarten, und nicht sogleich die Ernte sehen wollen, indess noch gesäet wird.

Worin besteht denn also die wahre Religion? Vielleicht kann ich sie am deutlichsten beschreiben, wenn ich zeige, was sie leistet, und dieses durch dasjenige erkläre, was sie nicht leistet. Alle bis jetzt angegebenen äusseren Bestimmungen des Christenthums brachten die Menschen, insbesondere die Völker und Staaten, dahin, dass sie manches *thaten*, was sie ausserdem unterlassen haben würden, und manches *unterliessen*, was sie ausserdem gethan haben würden; und insbesondere trieb der Aberglaube die Unterthanen, manches Schädliche zu unterlassen, und manches Nützliche zu thun. Mit einem Worte: diese äussern Bestimmungen wurden Gründe des Daseyns mehrerer Erscheinungen und Begebenheiten, zu denen es ausserdem nie gekommen wäre. So verhält es sich nicht mit der innern, wahren Religiosität: sie tritt durchaus nicht in die Erscheinung ein, und treibt den Menschen schlechterdings zu nichts, was er nicht ausserdem gethan hätte. Aber sie vollendet ihn innerlich in sich selbst, macht ihn durchaus einig mit sich selbst, und durchaus frei, und durchaus klar und selig; mit Einem Worte, sie vollendet seine Würde.

Betrachten Sie mit mir das Höchste, was der Mensch besitzen kann, wenn er der Religion entbehrt: die *reine Sittlichkeit.* Er gehorcht dem Pflichtgebote in seiner Brust, schlecht-

hin, weil es gebietet, und thut, was sich als seine Pflicht offenbart, schlechthin darum, weil es Pflicht ist. Versteht er sich denn nun aber dabei? Weiss er, was diese Pflicht, der er alle Augenblicke sein ganzes Seyn aufopfert, *an sich selber* sey, und was sie eigentlich *wolle?* Er weiss dieses so wenig, dass er laut erklärt, es *solle* seyn, schlechthin, *weil* es seyn solle; und dass er gerade diese Unwissenheit und Unverständlichkeit selber, diese absolute Abstraction von der Bedeutung des Gesetzes und den Folgen der That zu einem Hauptkennzeichen des ächten Gehorsams machen muss.

Zuvörderst — man wiederhole hier nicht die unverschämte Betheurung, dass ein solcher Gehorsam, ohne Rücksicht auf irgend eine Folge, und ohne etwas dafür zu begehren, an sich unmöglich sey und gegen die menschliche Natur laufe. Was weiss denn der sinnliche Egoist, der nur ein halber Mensch ist, von dem Vermögen der menschlichen Natur? Dass es möglich ist, weiss man nur dadurch, dass man es wirklich macht: und ehe man nicht auf diese Weise die Möglichkeit erkannt, und in seiner eignen Person zur reinen Sittlichkeit sich erhoben, hat man in das Gebiet der wahren Religion gar keinen Eintritt; denn auch die Religion macht die Folgen der *einzelnen* pflichtmässigen That keinesweges sichtbar. — So viel, um den Einen Theil des Irrthums, der auf eine Lästerung der reinen Sittlichkeit hinausläuft, abzuhalten.

Sodann — der rein dem Pflichtgebote als solchem folgende versteht nicht, was die Pflicht überhaupt wolle. Es ist klar, dass, da er ohngeachtet dieses Nichtverstehens doch allemal unbedingt gehorcht, da ferner auch das Pflichtgebot, selbst unverstanden, immerfort und ohne Fehl in ihm redet, in desselben Handeln durch dieses Nichtverstehen kein Unterschied gemacht werde; — aber eine andere Frage ist die: ob dieses Nichtverstehen seiner Würde, als vernünftigen Wesens, angemessen sey? Er folgt zwar nicht mehr dem verborgenen Gesetze des Ganzen, oder dem blinden Naturhange, sondern einem Begriffe, und ist insofern edler; aber dieser Begriff selber ist ihm nicht klar, sondern er für denselben blind; sein Gehorsam daher bleibt ein blinder Gehorsam; und — zwar durch ein edleres Mittel, aber noch

immer mit verbundenem Auge — wird er zu seiner Bestimmung geführt. Ist nun dieser Zustand, so wie er es ohne Zweifel ist, gegen die Würde der Vernunft; liegt daher in der Vernunft selbst ein Vermögen, und eben darum ein Trieb hindurchzudringen zur Bedeutung des Pflichtgebots: so wird er durch diesen Trieb unaufhörlich gereizt und beunruhigt werden, und es wird ihm, wenn er doch auf blindem Gehorsam besteht, nichts übrigbleiben, als gegen jenen geheimen Zug sich zu verstocken. So vollkommen auch alles sein Thun, d. i. seine äussere Erscheinung ist, so ist doch innerlich, in der Wurzel seines Wesens, noch Zwiespalt, Unklarheit, Unfreiheit, und darum Mangel an absoluter Würde. — Dies ist die Gestalt selbst des Reinsittlichen, wenn er im Lichte der Religion betrachtet wird. Wie misfällig muss in diesem Lichte erst der Anblick desjenigen ausfallen, der es nicht einmal zur Sittlichkeit gebracht hat, sondern dem Naturtriebe folgt! Auch *er* wird durch das ewige Gesetz des Ganzen geleitet, aber mit ihm spricht es nicht einmal seine Sprache, noch würdigt ihn des Anredens; sondern es führt ihn stumm, so wie das Thier oder die Pflanze gleichfalls, fort — braucht ihn als Sache, ohne seinen Willen im geringsten zu befragen, und in einer Region, wo es mit blossen Maschinen gethan ist.

Die *Religion* eröffnet dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das als Pflichtgebot dem freien und edlen, und als Naturgesetz dem unedleren Werkzeuge gebietet. Der Religiöse begreift dieses Gesetz, und fühlt es in sich lebendig als das Gesetz der ewigen Fortentwickelung des Einen Lebens. *Wie* jeder einzelne Moment dieses Lebens in jener ewigen Entwickelung des Einen göttlichen Grundlebens enthalten sey, begreift er zwar nicht, weil das Unendliche nie zu Ende ist, und darum nie von ihm erfasst werden kann; aber *dass* alle diese Momente schlechthin nur in jener Entwickelung des Einen Lebens liegen, weiss er unmittelbar, und durchschaut es klar. Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist ihm die innere Fortschreitung des Einen Lebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt; was andern Naturgesetz ist, ist ihm die Entwickelung des als ertödtet erscheinenden Trägers des ersten Lebens.

Dieses Eine, klar erkannte Leben hält nun im Religiösen in sich selber zusammen, und ruht auf sich, sich selber genügend und in sich selig, mit unaussprechlicher Liebe: mit unnennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens, und fliesset, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte und Gebot, was ist es *ihm?* Die geistigste Blüthe des Lebens, sein Element, in welchem allein er athmen kann. Er will und mag nichts anderes, denn dies, und alles andere ist ihm Tod und Verdammniss. Für ihn kommt also das gebietende Soll zu spät; ehe es gebietet, will er schon, und kann nicht anders wollen. Wie vor der Moralität alles äussere Gesetz verschwindet, so verschwindet vor der Religiosität selbst das innere; der Gesetzgeber in unserer Brust schweigt, denn der Wille, die Lust, die Liebe, die Seligkeit, hat das Gesetz in sich aufgenommen. Dem moralischen Menschen wird es oft schwer, seine Pflicht zu thun, und das Opfer seiner tiefsten Neigungen und liebsten Gefühle wird von ihm gefordert. Er thut es demohngeachtet: es *muss* seyn; er unterdrückt seine Gefühle und betäubt seinen Schmerz. *Die* Frage: warum es nun gerade dieses Schmerzes bedürfe, und woher dieser Zwiespalt zwischen seiner, ihm doch auch eingepflanzten Neigung und der ebenso unabweislichen Forderung des Gesetzes komme? darf er sich nicht erlauben; er muss stumm und blind sich opfern, denn nur unter der Bedingung dieser stummen Aufopferung ist das Opfer ächt. Dem Religiösen ist diese Frage mit Einemmale für ewig gelöst. Das, was da widerstrebt und nicht sterben mag, ist unvollkommneres Leben, das eben darum, weil es doch Leben ist, nach Fortbestehen ringt: das aber aufgegeben werden muss, wenn das höhere und edlere Leben in das Daseyn eintreten soll. Jene Neigungen, die ich aufopfern soll, denkt der Religiöse, sind gar nicht *meine* Neigungen, sondern es sind Neigungen, die gegen mich und mein höheres Daseyn gerichtet sind; sie sind meine Feinde, die nicht zu früh sterben können. Der Schmerz, der mir zugefügt wird, ist nicht *mein* Schmerz, sondern der Schmerz einer gegen mich verschwornen Natur; es sind nicht die Zuckungen des Sterbens,

sondern die Wehen einer neuen Geburt, welche herrlich seyn wird über alle meine Erwartungen.

Es würde die Beschreibung der Religiosität herabwürdigen, wenn wir noch besonders erinnerten und heraussetzten, dass es für dieselbe durchaus nichts misfälliges und ungestaltetes mehr in der Welt gebe, sondern dass alles ohne Ausnahme ihr Quelle der reinsten Seligkeit sey. *Was* da ist, so *wie* es ist und *weil* es ist, strebt und arbeitet für das ewige Leben, und es musste in dem System dieser Entwickelung also seyn. Irgend etwas anders wünschen, wollen oder lieben, würde heissen, gar kein Leben wollen, oder dasselbe in einem niederen Grade der Vollendung wollen.

Die Religion erhebt ihren Geweihten absolut über die Zeit als solche, und über die Vergänglichkeit, und versetzt ihn unmittelbar in den Besitz der Einen Ewigkeit. In dem Einen göttlichen Grundleben ruht sein Blick und wurzelt seine Liebe: was noch ausser diesem Einen Grundleben ihm erscheine, ist nicht ausser ihm, sondern in ihm, und bloss eine zeitige Gestalt seiner Entwickelung nach einem absoluten Gesetze, das da gleichfalls in ihm selber ist: er erblickt alles nur in dem Einen, und vermittelst desselben; dann erblickt er aber auch zugleich in jedem Einzelnen das ganze unendliche All. Sein Blick ist daher immer der Blick der Ewigkeit, und was er erblickt, erblickt er als ewig und in der Ewigkeit: nichts kann wahrhaftig *seyn,* das nicht eben darum ewig wäre. Jene Befürchtungen vom Untergange im Tode, und jene Bestrebungen, einen künstlichen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele zu finden, liegen darum tief unter ihm. In jedem Momente hat und besitzt er das ewige Leben mit aller seiner Seligkeit, unmittelbar und ganz; und was er allgegenwärtig *hat* und *fühlt,* braucht er sich nicht erst anzuvernünfteln. Giebt es irgend einen schlagenden Beweis, dass die Erkenntniss der wahren Religion unter den Menschen von jeher sehr selten gewesen, und dass sie insbesondere den herrschenden Systemen fremd sey, so ist es der: dass sie die ewige Seligkeit erst jenseits des Grabes setzen, und nicht ahnen, dass jeder, der nur will, auf der Stelle selig seyn könne.

Dies, E. V., ist die wahre Religion. Was wir oben behaupteten, dass diese Religion durchaus nicht äusserlich erscheine, oder in irgend einem aus ihr Erfolgenden sich darstelle, sondern nur innerlich den Menschen vollende, hat sich in unserer Beschreibung unmittelbar ergeben. Der Religiöse thut freilich ohne Ausnahme dasselbe, was das Pflichtgebot heischt, aber das thut er nicht als Religiöser, sondern er muss es sogar unabhängig von aller Religion, schon als rein moralischer Mensch gethan haben; er thut als Religiöser dasselbe, nur thut er es mit edlerem, freierem Sinne. Durch reine Sittlichkeit muss aber der Mensch nothwendig hindurch, ehe er zur Religion kommen kann; denn die Religion ist die Liebe des göttlichen Lebens und Willens, wer aber diesen Willen ungern vollbringt, der kann ihn nimmer lieben. Durch Sittlichkeit gewöhnt man sich erst an den Gehorsam: und dem geübten Gehorsam erst geht die Liebe auf, als seine süsseste Frucht und Belohnung.

Wie soll nun das arme herumgetriebene Menschengeschlecht jemals zu dieser Religion kommen, und vermittelst derselben in diesen Hafen sicherer Ruhe eingeführt werden? Bedingungen, die vorläufig zu Stande gekommen seyn müssen, lassen sich wohl angeben. Zuvörderst muss der gesetzliche Zustand des Staats und die innere und äussere Ruhe fest gegründet seyn, das Reich der guten Sitte muss begonnen haben, der Staat muss nicht mehr so ängstlich mit seiner eigenen Noth zu ringen und dieselbe den Bürgern aufzulegen haben, damit auch Musse gewonnen werde. Alles dieses ist nach dem Inhalte unserer bisherigen Reden durch das Christenthum, als Grundprincip der neuen Zeit, bisher geschehen, und es liegen in demselben Gründe, dass es noch fernerhin und noch vollkommener geschehen wird. In dieser Rücksicht hätte nun das Christenthum, durch seine äusseren Umgebungen, sich erst die Welt aufgebaut und den Schauplatz bereitet, auf welchem es mit seiner ganzen inneren Herrlichkeit hervorzubrechen bestimmt ist: und unsere ganze Ansicht der neuen Zeit hätte dadurch eine neue Rundung und ein festeres Schlussglied bekommen.

In diesem Zustande der Ordnung und Ruhe nun müssen die Menschen, wenigstens ein grosser Theil derselben, sich emporheben zuvörderst zu reiner Moralität. Schon an dieser Grenze hat die Gewalt des Staats und die bewusstlose Wirksamkeit des Christenthums in seinen äusseren Umgebungen ein Ende. Der Staat kann, wie wir gesehen haben, durch die Gesetzgebung und Aufsicht zu der negativ guten, und durch die Gleichstellung der Rechte aller zu der positiv guten Sitte treiben, und dadurch die kräftigsten Hindernisse der Entwicklung der Sittlichkeit wegräumen; aber zur Sittlichkeit selbst zu treiben vermag er nicht, denn der Quell dieser ist innerlich in den Gemüthern der Menschen und in ihrer Freiheit.

Wie viel weniger daher steht es in der Gewalt des Staats, aus dieser allgemeinen Sittlichkeit wiederum das Höhere — die allgemeine, oder wenigstens über einen grossen Theil der Bürger verbreitete, wahre Religiosität zu entwickeln? Was auch in der Zukunft einzelne Gewaltige, deren Herz kräftig von der Religion ergriffen wäre, als kräftige Einzelne für die Verbreitung derselben thun möchten: der Staat, als solcher, muss sich nie diesen Zweck setzen, denn seine Bemühungen würden ihm nothwendig mislingen, und ganz etwas anderes, als das Beabsichtigte, hervorbringen. Ja, setze ich hinzu, es wird auch kein Staat sich diesen Zweck setzen, denn die soeben aufgestellte Maxime wird in einiger Zeit allgemein anerkannt seyn.

Wie soll denn also ein Antrieb auf die Menschen zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion geschehen? Ich antworte: auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zu Stande gebracht sind; durch einzelne Individuen, welche, bisher einseitig von irgend einem Puncte der Religion angezogen, erwärmt und begeistert wurden, und die Gabe besassen, ihre Begeisterung mitzutheilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehrbegriffs gesetzt und die innere Herzensreligion vernachlässigt wurde, die sogenannten

pietistischen Lehrer auf, und erhielten den unstreitigen Sieg; denn was ist denn die ganze moderne, die Bibel zu ihrer flachen Vernunft bekehrende Theologie anderes, als die Ausartung der erstgenannten Ansicht, beibehaltend die Geringschätzung des orthodoxen Lehrbegriffs, und aufgebend die Heiligkeit des Sinnes, durch welche jene geleitet wurden? Und so werden auch in unserem Zeitalter, wenn es sich von den mancherlei Verirrungen, unter denen es herumgetrieben worden, ein wenig erholt und gesetzt haben wird, begeisterte Männer aufstehen, welche demselben geben werden, was ihm noth thut.

Wir haben unsere übernommene Aufgabe gelöst, E. V., und den Charakter des Zeitalters nach den wesentlichen Ansichten aller Zeit, kurz und gedrängt, wie es unsere Absicht war, geschildert. Es bleibt nichts weiter übrig, als dem Ganzen seinen Beschluss zu geben. Erlauben Sie, dass ich für diesen Zweck Sie noch auf ein einziges Mal einlade.

Siebzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir haben in den vorhergehenden Reden die gegenwärtige Zeit, als einen nothwendigen Bestandtheil des grossen Weltplans mit unserem Geschlechte im Erdenleben, gedeutet, und ihren verborgenen Sinn aufgeschlossen; wir haben gesucht, die Erscheinungen der Gegenwart aus jenem Begriffe zu verstehen, sie als nothwendige Folgen aus der Vergangenheit abzuleiten, ihre eigenen nächsten Folgen für die Zukunft vorherzusehen, und haben, falls uns dieses gelungen ist, unsere Zeit begriffen. Wir haben in diese Betrachtung uns verloren, ohne unserer selbst zu gedenken. Die Speculation warnt, und mit gutem Grunde, jeden Untersucher vor dieser Selbstvergessen-

heit. Um in unserem Falle die Richtigkeit dieser Warnung zu zeigen: war etwa unsere Ansicht der gegenwärtigen Zeit selbst nur eine Ansicht von dem Augpuncte dieser Zeit aus, und war während dieser Ansicht unser Auge selbst Product dieser Zeit, so zeugte das Zeitalter eben von sich selbst, welches Zeugniss durchaus verwerflich ist; und wir hätten, weit entfernt den Sinn des Zeitalters zu erforschen, lediglich die Anzahl der Phänomene desselben um ein sehr entbehrliches und zu nichts führendes vermehrt. Ob wir uns nun in diesem Falle befinden oder nicht, lässt sich nur dadurch entscheiden, dass wir unser Untersuchen und Denken selbst wiederum denken, welches nicht anders möglich ist, als also: dass wir es zu einem Factum in der Zeit machen, und zwar in derjenigen Zeit, in welche es fiel, in der gegenwärtigen.

So unerlässlich aber es ist, bei jedem geistigen Geschäft an sich selbst zu denken, ebenso schwer ist es auch, dieses zu thun, besonders es laut zu thun, d. h. von sich zu sprechen. Nicht zwar als ob ich es besonders schwer fände, von *mir*, dieser meiner Person, zu sprechen. In der Einleitungsrede, als ich eine Versammlung erst anzuknüpfen und zu errichten suchte, habe ich mit grosser Leichtigkeit von mir selber gesagt, was meines Wissens niemand mir verdacht hat, und was mich nicht reut; aber jetzt, zum Beschlusse, wüsste ich gar kein, auch nur des Aussprechens würdiges Wort über mich vorzubringen. Von mir ist nicht die Rede, nicht ich habe untersuchen und denken wollen; — wenn darauf überhaupt etwas ankäme, so hätte ich es thun können, ohne irgend einem Menschen etwas davon zu sagen; — aber es kommt überhaupt der Welt gar nichts darauf an und macht gar keine Begebenheit in der Zeit, was der Einzelne denkt oder nicht denkt; sondern *Wir*, als eine in den Begriff verlorene, und mit der absoluten Vergessenheit unserer individuellen Personen zur Einheit des Denkens verflossene Gemeine, wie wir die äussere Erscheinung davon oft gegeben haben, und sie in diesem Augenblicke geben, wir haben denken und untersuchen wollen: und dieses *Wir*, keinesweges *mich*, meine ich, wenn ich von dem denkenden Rückblick auf uns selber und von der Schwierig-

keit rede, denselben laut und sprechend zu vollziehen. Es sucht sich dann so manches zur Sprache zu drängen, was schicklicher jeder bei sich selbst denkt; der Unvorsichtige kann verleitet werden zu berühren, was die zartere Scham vor sich selbst und anderen lieber unberührt lässt, und mit Vorstellungen an die Gemüther zu dringen, welche nicht an sich, sondern dadurch, dass sie in der Voraussetzung ausgesprochen werden, man könne sie sich nicht selbst machen, dem gebildeten Sinne lästig sind. Nachdem ich, meines Wissens, bisher von dieser Art der Beredtsamkeit, welche man nur noch Einem Stande, zu dem ich nicht gehöre, erlaubt, mich frei erhalten, so hoffe ich nicht, gerade zum Schlusse in sie zu verfallen.

Wir wollen, habe ich gesagt, heute über unser bisheriges Denken — unseres, nicht meines, in dem Sinne, den ich angegeben, — wiederum denken; besonders um sicher zu werden, dass es nicht selbst ein Product der in ihrem Einflusse unserem Auge bloss verborgen gebliebenen Gegenwart gewesen. Ich behaupte hierbei: es ist dieses Denken gewiss nicht Product unserer Zeit, wenn es zuvörderst überhaupt nicht Product irgend einer Zeit ist, sondern über alle Zeit hinausliegt; sodann, da es in diesem Falle gar wohl überhaupt leer und nichts bedeutend seyn und in die leere und nichtige Zeit fallen könnte, wenn es Grund und Princip eines lebendigen Lebens in einer neuen Zeit wird.

Um über das erste, ob unser hier vollzogenes Denken über alle Zeit hinausliege, Auskunft zu erhalten, lassen Sie uns sehen: was für ein Denken dasselbe seinem Inhalte nach gewesen, und unter welche Hauptgattung des menschlichen Denkens wir es zu bringen hätten? — Ich antworte: es war ein religiöses Denken; alle unsere Betrachtungen, waren religiöse Betrachtungen und unsere Ansicht und unser eigenes Auge in dieser Ansicht religiös.

Religion besteht zufolge des, in allen unseren bisherigen Reden dunkler oder deutlicher, mittelbarer oder unmittelbarer angeregten und in der letzten Vorlesung von allen Seiten betrachteten Gedankens darin: dass man alles Leben als nothwendige Entwickelung des Einen, ursprünglichen, vollkommen

guten und seligen Lebens betrachte und anerkenne.] Nun ists fürs erste ganz klar, dass diese Ansicht nicht in der blossen Wahrnehmung und beobachtenden Anschauung des Lebens, oder irgend eines Dinges liege, noch aus ihr zu entspringen vermöge. Durch die sorgfältigste Beobachtung des Daseyenden wird man nie weiter kommen als zu wissen: *so und so ist* nun eben das Ding; keinesweges aber dazu, diese blosse Erscheinung überhaupt nicht gelten zu lassen, sondern eine höhere Bedeutung derselben anzunehmen. Die religiöse Ansicht kann sich daher nie aus der blossen Beobachtung der Welt erzeugen, indem sie ja vielmehr in der sich uns aufdringenden Maxime besteht: die gesammte Welt und alles Leben in der Zeit gar nicht für das wahre und eigentliche Daseyn gelten zu lassen, sondern noch ein anderes, höheres Daseyn jenseits der Welt anzunehmen. Diese Maxime muss sich rein aus dem Gemüthe, als ein absolut ihm eingepflanzter Grundzug entwickeln, und durch die blosse empirische Wahrnehmung gelangt man nie zu ihr, indem sie eben die empirische Wahrnehmung, als höchsten Entscheidungsgrund alles Gültigen, völlig aufhebt. Es ist klar, dass diese Maxime dem von uns aufgestellten Princip des deutlichen Denkens des Zeitalters widerspricht, dass dieses nie zu ihr kommen kann, und dass durch die erste religiöse Ahnung eines höheren, denn die Welt ist, man über ein solches Zeitalter sich erhebt, und aufhört ein Product desselben zu seyn. Kurz, nicht das blosse Wahrnehmen, sondern das Denken aus sich selber heraus ist das erste Element der Religion. Mit dem bekannten Ausdrucke der Schule: Metaphysik, zu Deutsch: Uebersinnliches, ist das Element der Religion. Vom Anbeginn der Welt an bis auf diesen Tag war die Religion, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte, Metaphysik; und wer die Metaphysik, lateinisch: alles *Apriori*, — verachtet und verspottet, der weiss entweder gar nicht, was er will, oder er verachtet und verspottet die Religion.

Ist man nun aus dieser Gefangenheit und Befangenheit in den Erscheinungen erlöset, so ist das zweite, um zur wahren Religion zu gelangen, die Maxime: den Grund der Welt weder in das Ohngefähr zu setzen, welches mit anderen Worten

heisst, einen Grund der Welt annehmen, und doch auch nicht annehmen; noch in blinde Nothwendigkeit, welches mit anderen Worten heisst, einen schlechthin unbegreiflichen und in sich todten Grund der Welt und des Lebens in ihr annehmen; noch in eine lebendige, aber böse, menschenfeindliche und eigensinnige Ursache, wie es der Aberglaube seit allen Zeiten in höherem oder niederem Grade gethan hat; sondern in das Eine, absolut gute und ewig gut bleibende göttliche Daseyn. So wie die erste Maxime, das zeitliche Daseyn überhaupt nicht für das wahre gelten zu lassen, sondern jenseits desselben ein höheres anzunehmen, — ebenso muss auch die zweite, dieses höhere als Leben, und als gutes und seliges Leben zu fassen, rein aus dem Gemüthe, als ein absolut in ihm liegender Grundzug kommen. Von aussen kann dem Einzelnen höchstens *die* Hülfe gereicht werden, dass man ihm diese Ansicht mittheile und ihn auffordere, sie an seinem eigenen Wahrheitssinne zu erproben, welcher, wenn er nur recht befragt wird, und wenn die Masse der schon vorhandenen Irrthümer und Vorurtheile nicht gar zu mächtig ist, ohne Zweifel beistimmen wird. Ein eigentlich *logisches* Erzwingungsmittel der Einsicht giebt es nicht, — denn selbst die allerplatteste und roheste Denkart des blossen Egoismus ist in sich consequent, und wer hartnäckig darauf besteht, sie nicht zu verlassen, kann nicht dazu genöthigt werden.

In Summa — wie wir auch schon in der letzten Rede es deutlich ausgesprochen haben: In der religiösen Ansicht werden schlechthin alle Erscheinungen in der Zeit eingesehen als nothwendige Entwickelungen des Einen, in sich seligen, göttlichen Grundlebens, mithin jede einzelne als die nothwendige Bedingung eines höheren und vollkommneren Lebens in der Zeit, das aus ihr entspriessen soll. Nun ist, — dieses ist wohl zu bemerken, — diese Eine, ewig sich gleichbleibende Einsicht der Religion in aller Zeit, selber, *ihrer Form nach,* wiederum verschieden und eine *doppelte.* Nemlich, es wird entweder bloss im Allgemeinen eingesehen, *dass,* da alles in der Zeit erscheinende Leben nur Entwickelung des Einen Lebens seyn könne, auch die besondere, nun eben eintretende

Erscheinung nothwendig dasselbe sey, — *dass* sie es sey, sage ich, ohne dass sich verstehen lässt, *wie* und *auf welche Weise* sie es sey; und in dieser Gestalt können wir die Religion nennen: blosse *Vernunftreligion,* — hinausliegend über allen Verstand und allen Begriff, ohne dass dadurch ihrer Klarheit und Gewissheit der geringste Abbruch geschieht. — Vernunftreligion nennen wir sie, denn sie ist blosses Vernehmen des Dass, ohne Verstehen des Wie. — Oder, was der zweite Fall wäre, es lässt sich sogar begreifen und verstehen, *wie* und *auf welche Weise* die in Untersuchung gezogene Erscheinung Entwicklung eines höheren Lebens sey; das vollkommenere, das daraus hervorgehen soll, lässt sich wirklich angeben, und die vorliegende Erscheinung, als nothwendiger Grund des bestimmten Besseren, im deutlichen Begriffe erhärten. In dieser letzteren Gestalt könnte man die Religion nennen: Verstandesreligion. Durch die Sphären beider ist das ganze Gebiet der Religion umfasst, so dass die Vernunftreligion die beiden äussersten Enden desselben umschliesst, die Verstandesreligion das in der Mitte Liegende einnimmt. Wie jedes menschliche Individuum, als solches, und die besonderen Schicksale desselben auf das Ewige sich beziehen, als das *tiefste* Ende des Religionsgebietes, lässt sich nicht begreifen; und ebensowenig, wie dieses ganze gegenwärtige und erste Leben unseres Geschlechts sich zu der unendlichen Reihe künftiger Leben verhalte, und durch sie bestimmt werde, — als das *höchste* Ende desselben Gebietes; *dass* sie aber insgesammt gut seyen, und durchaus nothwendig für das vollkommenste Leben, sieht der Religiose klar ein. Was hingegen das erste Erdenleben der Gattung, für sich allein und ohne Beziehung auf andere Leben gedacht, als blosses Gattungs-, keinesweges als individuelles Leben bedeute, als die mittlere Sphäre jenes religiösen Gebiets: lässt sich begreifen, und ist von uns begriffen worden; und aus demselben Grunde lässt sich begreifen, wie jede der nothwendigen Epochen dieses Erdenlebens sich zum Ganzen verhalte, und was sie in demselben beabsichtige. Hier daher liegt der Boden der Verstandesreligion; und diesen hat unsere Unter-

suchung, — hinstellend die Epoche, in welcher wir leben, als ihren hellsten Punct, — durchmessen.

Die Frage: was unsere ganze Untersuchung eigentlich gewesen? ist beantwortet. Folgendes nemlich haben wir gethan: wir haben uns erhoben in den Aether der Religion auf dem Wege, der für unser Zeitalter der betretenste und der geläufigste ist, auf dem Wege des Verstandes. So gewiss unsere Untersuchung religiös war, schwebte sie, weit entfernt, ein Product unserer Zeitepoche zu seyn, über allen Zeitepochen und aller Zeit; so gewiss sie an das in unserer Zeit herrschende Princip anknüpfte, erhob sie sich recht eigentlich aus unserer Zeit heraus über die Zeit. Die kräftigste Verhinderung des Nachdenkens liegt darin: wenn man an gar nichts mehr Anstoss nimmt, über nichts sich weiter wundert, noch einen Aufschluss begehrt. Was jeden, diesem Zustande noch so Nahen noch immer am leichtesten anregt, weil es auf sein eigenes Wohl und Wehe unmittelbaren Einfluss hat, sind die ihm am nächsten liegenden Zeitbegebenheiten. Welcher Gebildete hat nicht wenigstens beim Anblicke dieser sich zuweilen gewundert, nach einer Bedeutung dieser sonderbaren Erscheinungen gefragt und Aufschluss gewünscht? Ohne auf Kleinigkeiten uns einzulassen, die sehr oft in das Gebiet des absolut Unverständlichen fallen, oder, selbst falls sie verständlich wären, nie zu etwas Grossem führen, haben wir die Zeit im Grossen und Ganzen gedeutet; doch also, dass wohl nicht leicht Eins der Mitglieder dieser Versammlung dasjenige ganz übergangen finden dürfte, was ihn am vorzüglichsten interessirt. Wir haben sie gedeutet mit verständig religiösem Sinne, alles begreifend als nothwendig in diesem Ganzen, und als sicher führend zum Edleren und Vollkommneren.

Es ist daher kein Zweifel, dass unsere Untersuchung über alle Zeit hinaus sich erhoben habe. Dies allein aber genügt uns noch nicht. Ist sie kein Product, keine Lieblingsmeinung, keine Einseitigkeit unseres Zeitalters, so ist das recht gut: aber ist sie nicht vielleicht überhaupt Nichts, ein leerer Schimmer und Traum, fallend in die leere Zeit, und für die wahre und

wirkliche Zeit gar nicht vorhanden? Wir haben die Principien für die Beantwortung dieser zweiten Frage anzugeben.

In diese leere Zeit fällt etwas, wenn es zum blossen Zeitvertreibe dient, oder, was dem ganz gleich ist, zur blossen Befriedigung einer auf keine ernsthafte Wissbegierde gegründeten Neugierde. Der Zeitvertreib ist ganz eigentlich eine leere Zeit, welche zwischen die durch ernsthafte Beschäftigungen ausgefüllte Zeit in die Mitte gesetzt wird. Als ich diese Reden eröffnete, nahm ich nichts weiter auf mich, als dass ich Sie wenige Stunden dieses Winters auf eine nicht unschickliche und Ihrer nicht unanständige Weise unterhalten wollte; mehr konnte ich, auf mich allein rechnend, nicht versprechen: und sogar dieses ganz unbedingt zu versprechen wäre gewagt gewesen; denn das Unterhalten setzt von der anderen Seite Unterhaltbarkeit, und eine bestimmte Unterhaltung, einen gewissen Grad und Art von Unterhaltbarkeit voraus. — Hätten Sie nun, insgesammt und alle ohne Ausnahme, mich bei diesem Worte gefasst, so könnten Sie heute insgesammt rühmen, dass Sie diesen Winter über sechszehn bis siebzehn Stunden Langeweile durch ein neues Mittel losgeworden; welches denn immer auch etwas Gutes, Erspriessliches und Gesundes wäre, wogegen ich nichts haben dürfte. Etwas ganz Gewisses aber wäre es auch, dass diese sechszehn bis siebzehn Stunden nicht in Ihre wirkliche, sondern in Ihre leere Zeit gefallen seyen.

In die wahre und wirkliche Zeit fällt etwas, wenn es Princip wird, nothwendiger Grund und Ursache, neuer und vorher nie dagewesener Erscheinungen in der Zeit. Dann erst ist ein lebendiges Leben geworden, das anderes Leben aus sich erzeugt. Das, was durch diese Untersuchungen Princip geworden seyn könnte, wäre die herrschende Tendenz und Gewohnheit, alle Erscheinungen ohne Ausnahme aus dem religiösen Standpuncte anzusehen. Nun ist es unmöglich, dass durch diese unsere, hier in einigen Stunden dieses Winters angestellten Betrachtungen dieses Princip uns erst habe eingepflanzt werden können. Theils lässt es sich überhaupt nicht, wie schon oben erinnert worden, von aussen in den Menschen hineinbringen, sondern es muss ursprünglich in seinem Wesen seyn,

und *ist* es ohne Ausnahme; theils haben wir hier bei weitem nicht alle die Mittel, welche es giebt, um dasselbe zu wecken und anzuregen, anzuwenden vermocht. Das ganze künstliche Verfahren der Schule, das systematische Aufsteigen und Abschneiden jedes Einwandes, die regelmässige Abgrabung der Wurzel des Irrthums in jedem ihrer Aeste, — ferner, das tiefe und langwierige Studium, und die künstliche Entwickelung der Denkkraft, welche beide das erstere voraussetzt, — konnte und durfte hier nicht angebracht werden; eingepflanzt demnach, oder auch nur ursprünglich geweckt und angeregt, konnte hier der religiöse Sinn nicht werden. Es wurde vorausgesetzt, dass er in allen hier mitwaltenden Gemüthern schon ehemals warm und kräftig herausgetreten und sich geäussert, und jetzt nur etwa, durch die übrigen ununterbrochenen Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens und seine gewöhnlichen Umgebungen verdeckt, schlummere. Diesen nur entschlummerten, keinesweges erstorbenen, konnten wir ansprechen; gerade wie jeder es mit sich selbst allein ebensogut hätte vollziehen können, wenn er die Zeit und Fertigkeit der Meditation in Angelegenheiten dieser Art gehabt hätte; mir fiel das Geschäft zu, einen Theil meiner Zeit auf Ermessung und Berechnung einer Rede zu wenden, welche jeder eben also an sich hätte halten können, und die er zuletzt auch wirklich an sich halten und sie an seinem eigenen Gefühle versuchen musste, wenn sie überhaupt an ihn gerichtet seyn sollte. Höchstens konnte ich von dem meinigen das hinzuthun, dass ich den Gegensatz zwischen Ihrer damaligen Geistesbildung, als der religiöse Sinn zuerst in Ihnen lebendig wurde, und ihrer dermaligen aufhob und diesen, an sich selber ewig sich gleichbleibenden Sinn von den etwanigen anderweitigen Beschränkungen, die seine erste Entwickelung umgaben, kräftigst abtrennte und ihn in Ihren gegenwärtigen Culturzustand hineinversetzte.

Fürs erste giebt es nun schon zur vorläufigen Beurtheilung der angeregten Frage, ob die hier angestellten Betrachtungen für uns bloss leere Worte und Gedankenspiele waren — höchstens dienlich, um eine müssige Stunde hinzubringen — oder, ob sie etwas in uns selber Lebendes angesprochen, ein gutes

Kriterium: wenn es uns nemlich zu Muthe war, als ob hier nur unsere eigenen, von jeher gehegten Ahnungen und Gefühle deutlich ausgesprochen würden, und als ob wir selber uns von jeher die Sache ohngefähr ebenso gedacht hätten, wie sie hier dargestellt worden: so ist sicher etwas in uns Liegendes angesprochen. Dies, sage ich, ist ein nur vorläufiges und selbst nur halb entscheidendes Kriterium. Das letztere deswegen: es kann einer aus voller Seele beistimmen, bei dem doch nur ein flüchtiges wissenschaftliches, oder ästhetisches Wohlgefallen erregt ist, das da wohl in einer consequenteren Ansicht der Welt, oder in begeisterteren Kunstproducten sich zeigen, nie aber einfliessen wird auf die innere Tiefe des Gemüthes. Es kann ein anderer widersprechen, weil er mit wissenschaftlichen Vorurtheilen an die Betrachtung ging, und gerade um so heftiger widersprechen, jemehr das geheime Einverständniss seines eigenen Gemüthes mit demjenigen, was seiner Theorie zufolge Irrthum seyn muss, ihn reizt und peinigt; — der doch im Grunde einstimmt, und bei welchem die Einstimmigkeit allmählig die ganze Denkart und den Charakter ergreifen, und sein Verfahren in Widerspruch setzen wird mit seiner Theorie, — bis endlich diese selbst, da aus dem Herzen ihr keine weitere Nahrung zufliesst, verwelken wird und abfallen wie dürres Laub.

Aber das sichere und völlig entscheidende Kriterium, ob etwas in uns schon Lebendes angesprochen, und so kräftig angesprochen sey, dass es nicht wieder von neuem entschlummern könne, — in welchem Falle das dermalige Erwachen eines neuen, künftigen, immer nicht sicher zu erwartenden Erwekkens bedürfte, und nur für dieses von einigem Werthe seyn könnte, ohne dieses aber gleichfalls in die leere Zeit fiele; — das sichere und völlig entscheidende Kriterium dieser Frage, sage ich, ist dies: ob dieses angeregte Leben unaufhörlich sich weiter ausbreite, und Grund und Quell neuen Lebens werde?

Schon in der vorigen Rede ist deutlich dargethan worden, dass die Religion überhaupt sich gar nicht äusserlich darstelle, und den Menschen durchaus nicht treibe, irgend etwas zu thun, das er nicht ohne sie ebensowohl gethan hätte, sondern

dass sie ihn nur innerlich vollende zu seinem wahrhaften Seyn und Daseyn. Sie ist gar kein Thun, noch Thätiges, — sondern sie ist eine Ansicht; sie ist *Licht,* und das einige wahre Licht, welches alles Leben und alle Gestaltungen des Lebens in sich trägt, und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen: leuchte, als es vergeblich wäre, dies der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es thut dies ohne alles unser Gebot; und leuchtet es nicht, so ist es eben nicht angebrochen. Wie es anbricht, so verschwinden die Finsternisse und die Traumgestalten und Gespenster, welche im Schoosse derselben sich erzeugten, von selbst. Es ist vergeblich, den Finsternissen zu sagen: werdet Licht! Sie können kein Licht aus sich hervorgehen lassen, denn sie haben keines in sich. Ebenso vergebens ist es, dem in Vergänglichkeit verlorenen Menschen zu sagen: erhebe dein Auge zum Ewigen! Er hat für das Ewige kein Auge; das Auge, das er hat, ist selbst vergänglich, und ist die Vergänglichkeit, und gebiert Vergänglichkeit aus sich heraus. Lasset aber das Licht erst ausbrechen, so wird die Finsterniss sichtbar, und weicht und zieht sich zurück, wie Schatten über die Flur. Die Finsterniss ist die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn der Menschen. Wo das Licht der Religion aufgegangen ist, hat man den Menschen vor diesen nicht weiter zu warnen, noch er mit ihnen zu kämpfen; sie sind zerflossen, und man kennt nicht mehr ihre Stätte. Sind sie noch da, so ist das Licht der Religion sicher noch nicht aufgegangen, und alles Warnen und Vermahnen ist verloren.

Demnach, — das aufgestellte Kriterium zuvörderst negativ angewendet, — wird die Beantwortung der Frage, ob diese Betrachtungen in die leere oder wahre Zeit gefallen, davon abhängen, ob die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn aus unserem Leben verschwinden, und immer mehr verschwinden werden.

Die *reine* Gedankenlosigkeit, d. h. das stumme und blinde Hinfliesse mit dem Strome der Erscheinungen, ohne auch nur

den Gedanken einer Einheit in ihm und eines Grundes davon zu denken, ist thierisch, und erhält dadurch wieder eine gewisse Naturgemässheit, die man gelten lassen muss. Selten ist der Mensch so glücklich, dass sie ihm zu Theil werde. Jene Frage nach der Einheit stellt sich ein und fordert ihre Beantwortung. Wer sich der dadurch aufgegebenen Forschung nicht unterwerfen mag, dem bleibt nichts übrig, als sich gegen jenen Andrang zu verstocken, die absolute Gedankenlosigkeit, die ihm, als natürlichen Zustand, seine Natur versagte, mit Freiheit zu seiner Maxime zu machen, und in sie die rechte, wahre Weisheit zu setzen. An vornehmen Benennungen, als da sind: wahrer, gesunder Menschenverstand, Skepticismus, Kampf gegen Schwärmerei und Aberglauben, wird es nicht gebrechen. Nach ihnen ist das Thier der geborene Weise und Philosoph; dem Menschen aber ist die Narrheit zu Theil geworden, welche darin besteht, dass man einen Grund der Erscheinungen sucht. Diese Narrheit, nach einem Grunde zu fragen, unterdrückt der Weise soviel er vermag, und macht so durch Kunst sich wieder zum Thiere. Lässt sich nun etwa durch diese Maxime und alle die ihr beigelegten vornehmen Namen jener Trieb, sicheren Boden zu finden, noch nicht unterdrücken, so sucht man durch andere Mittel ihn zum Schweigen zu bringen. Man versucht, sich selbst mit jenem Streben aufzuziehen und lächerlich zu machen, indem man überhaupt es lächerlich zu machen sucht; um an sich selbst Rache dafür zu nehmen, dass man sich doch einmal überraschen und ergreifen liess, auch, damit ja die anderen einer solchen Schwachheit uns nicht für fähig halten. Man flieht keine Gesellschaft ärger, als die seiner selbst, und um nie mit sich selbst allein zu seyn, sucht man alle Theile des Lebens, die uns von den, uns ohnedies von uns selbst entfernenden Geschäften übrigbleiben, in ein Spiel zu verwandeln. — Dieser Zustand ist nicht natürlich. Kinder mögen von Natur gern spielen, weil ihre Kräfte ernsthafteren Geschäften noch nicht gewachsen sind: wenn aber Erwachsene nichts mögen, als spielen, so geschieht es nicht um des Spieles willen, sondern weil sie über dem Spiele etwas anderes vergessen wollen. Oder es kömmt dir ein ernster Gedanke in den Weg,

den du nicht magst: so lass ihn liegen und setze deinen angefangenen Weg fort! Das aber thust du nicht, sondern du wendest dich gegen ihn und bietest alle Gewalt deines Witzes auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu setzen. Warum giebst du dir denn die Mühe? Du musst doch den Gedanken in seiner ersten ernsthaften Gestalt gar nicht ertragen können, da du nicht eher Ruhe hast, bis du ihn in eine andere, dir gefälligere Form gebracht. Leichtsinn und Frivolität — und zwar, je höher sie steigen, desto mehr — sind untrügliche Kennzeichen, dass im Innern des Herzens etwas ist, das nagt, und welchem man gern entfliehen möchte; und sie sind gerade dadurch unverwerfliche Beweise, dass die edlere Natur in diesen noch nicht ganz ausgestorben. Wer es vermag, einen tiefen Blick in solche Gemüther zu werfen, dem geht der schmerzlichste Jammer auf über ihren Zustand und über die unaufhörliche Lüge, in der sie sich befinden; indem sie alle glauben machen wollen, dass sie höchst glücklich und vergnügt seyen, und von ihnen wieder die Bestätigung erwarten, indess sie bei sich selbst niemals Glauben finden; — zugleich mit einem wehmüthigen Lächeln über ihr Bestreben, schlimmer zu scheinen, als sie wirklich sind.

Sind diese Phänomene uns gänzlich verschwunden, scheuen wir nicht mehr den Ernst und das Nachdenken, sondern fangen nun schon an, es über alles zu lieben: so sind unsere Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Hat das Licht der Religion sich in uns entzündet, so vertreibt es nicht nur die Finsternisse, sondern es ist auch für sich selber und als solches da, indem es ausserdem die Finsternisse nicht vertreiben könnte; verbreitet sich, bis es unsere ganze Welt umfasst, und wird so Quelle eines neuen Lebens. — Im Beginn dieser Reden haben wir alles Grosse und Edle im Menschen darauf zurückgeführt, dass er seine Person in der Gattung verliere und an die Sache dieser Gattung sein Leben setze, für sie arbeite, entbehre, dulde und, sich opfernd, sterbe. Immer waren es Thaten, immer, was heraustreten konnte in der äusseren Erscheinung, worauf wir sahen. Dabei

mussten wir anknüpfen mit dem Zeitalter. Jetzt, beim Durchgehen durch diese Ansicht veredelt, wie ich voraussetze, sagen wir nicht mehr also. Das einzige wahrhaft Edle im Menschen, die höchste Form der in sich selbst klar gewordenen Idee ist die Religion: aber die Religion ist gar kein Aeusserliches, und erscheint nie in irgend einer Aeusserung, sondern sie vollendet bloss innerlich den Menschen. Sie ist Licht und Wahrheit im Geiste. Das richtige Handeln findet sich dann von selber, denn die Wahrheit kann nicht anders handeln, als nach der Wahrheit; aber dieses richtige Handeln ist kein Opfer mehr, noch ein Dulden und Entbehren, sondern es ist selber die Ausübung und Ausströmung der höchsten inneren Seligkeit. Wer mit Widerwillen und im Streite mit seiner inneren Finsterniss dennoch nach der Wahrheit handelt, den bewundere man, und preise seinen Heldenmuth; wem es innerlich klar geworden, der ist unserer Bewunderung und Verwunderung entwachsen: es ist in seinem Wesen gar kein Anstoss weiter, noch Unbegreifliches, sondern alles ist die eine, aus sich selbst fortfliessende klare Quelle.

Folgendermaassen drückten wir uns damals aus: wie, wenn der Odem des Frühlings die Lüfte belebt, das starre Eis, wovon noch kurz vorher jedes Atom fest in sich selber sich verschloss, und kalt jedes Nachbaratom von sich abhielt, sich nun nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einige, sich durchdringende und erquickende laue Fluth; also verfliesset durch den Liebeshauch der Geisterwelt, und ist durch ihn ewig verflossen, das Ganze der Geisterwelt. Heute setzen wir hinzu: und dieser Hauch der Geisterwelt, das sie schaffende und bindende Element, ist das Licht; dieses das ursprüngliche; die Wärme, falls sie nicht wieder verfliegen, sondern einige Dauer in sich tragen soll, ist bloss die erste Aeusserung des Lichtes. In der Finsterniss der irdischen Ansicht stehen alle Gegenstände getrennt da; jeder einzelne in sich selber zusammengehalten durch die dunkle und kalte Materie, die in ihm sich hinzieht; aber es giebt in dieser Finsterniss kein Ganzes. Das Licht der Religion beginne! — und alles geht auf und tritt heraus nebeneinander, gegenseitig sich haltend und ordnend, und

insgesammt schwimmend in dem Einen fortgehenden und umfassenden Lichtstrahle.

Dieses Licht ist sanft, stillerquickend und wohlthätig dem Auge. In der Dämmerung der irdischen Ansicht werden gefürchtet die verworren beleuchteten Gestalten, und werden darum gehasst. In der Beleuchtung der Religion ist alles gefällig, und strahlet Frieden aus und Ruhe. In ihr ist die Misgestalt verschwunden, und alles schwimmt in rosenfarbenem Aether. Nicht, dass man an einen hohen Willen des Schicksals, der nun einmal nicht zu ändern ist, sich ergebe; für die Religion giebt es kein Schicksal, sondern eitel Weisheit und Güte, in die man sich nicht nothgedrungen ergiebt, sondern die man mit unendlicher Liebe umfasst. — In diesen hier angestellten Betrachtungen sollte diese freundliche und gefällige Ansicht zunächst über unser Zeitalter und über das ganze Erdenleben unserer Gattung verbreitet werden. Je inniger diese Milde uns ergriffen hat, je tiefer sie eingedrungen ist in alle unsere Ansichten: mit einem Worte, jemehr Frieden mit aller Welt und Freude an jeglichem Daseyn für uns gewonnen ist, desto sicherer können wir sagen, dass die hier angestellten Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Dieses Licht verbreitet sich aus sich selber und erweitert seine Sphäre, bis es zuletzt unsere ganze Welt durchdringt. Wie, wenn das irdische Licht in einem Puncte beginnt, die Schatten zurückweichen, die Grenzen des Tages und der Nacht sich scheiden, und zwar die Finsterniss selbst sichtbar wird, noch aber nicht die in sie gehüllten Gegenstände: ebenso verhält es sich mit dem Lichte der Religion. In Einer Sphäre, in der Ansicht unseres Erdenlebens, sollte dieses Licht hier uns aufgehen. Ist es uns nur wirklich da aufgegangen, so wissen wir schon fest und sicher, dass auch jenseits dieser Sphäre nur Weisheit herrsche und Güte, weil überhaupt nichts anderes zur Herrschaft kommen kann; aber wir verstehen noch nicht, wie sie da herrsche, und was es sey, das sie dort beabsichtige. In Rücksicht des Dass durchdrungen von felsenfester Ueberzeugung und Einsicht, bleibt jenseits dieser Sphäre in Rücksicht

des Wie uns doch nur der Glaube übrig. Unsere Sphäre ist beleuchtet durch in sich selber verständliches und klares Licht: die Gegend jenseits ist allerdings auch schon umfasst vom Lichte, noch aber ruht Dunkel auf den übersinnlichen Gegenständen, die sie enthält. Aber das verständliche und in sich selbst klare Licht bleibt nicht eingeschlossen in seine ersten Grenzen, sondern wie es nur in sich selber heller wird, ergreift es zugleich die nächsten Umgebungen, und von ihnen aus abermals die nächsten; die Sphäre der Verstandesreligion erweitert sich, und nimmt einen Theil der Sphäre des Glaubens nach dem andern in sich auf. Werden wir daher immer verständiger werden in dem Einen, das des Verstehens werth ist, in den Planen der göttlichen Weisheit und Güte: so ist dies ein sicherer Beweis, dass die hier angestellten Untersuchungen nicht in die leere Zeit gefallen sind, sondern in die wirkliche.

Mit einem Worte: allein unser künftiges Wachsthum an innerem Frieden und Seligkeit, sowie an innerem Verständnisse, kann den Beweis geben, dass die Lehre, welche hier gedacht worden, wahr sey, und dass sie an uns wirklich gekommen und ein Leben in uns gewonnen habe.

Sie sehen, Ehrwürdige Versammlung, dass dieser Beweis nicht äusserlich erscheint; dass keiner für den anderen, sondern nur jeder für sich, aus seiner eigenen Seele heraus, antworten kann, und am besten thut, wenn er auch nur lediglich in seine eigene Seele hinein antwortet. Sie sehen, dass in keinem Falle heute oder morgen die aufgeworfenen Fragen sich beantworten lassen, sondern dass die Beantwortung auf eine sehr unbestimmte Zeit hinaus sich verschiebt. Sie sehen, dass wir heute, am Beschlusse unserer Arbeit stehend, durchaus nicht wissen können, ob wir Etwas oder Nichts gethan haben; und dass wir auch hierüber an das blosse Bewusstseyn unserer redlichen Absicht, falls wir dieses zu fassen vermögen, und aus der Region des Verstandes in die des Glaubens und der Hoffnung verwiesen werden.

Und gesetzt, wir könnten diese Fragen beantworten, und könnten sie unserem Wunsche gemäss beantworten: was ist diese Versammlung auch nur gegen diese volkreiche Stadt; und

was ist diese Stadt gegen das gesammte Reich der Cultur? Ein Tropfen Wasser vielleicht in einem mächtigen Strome. Würde nicht der vom neuen Lebenselemente durchdrungene Tropfen — falls er nemlich wirklich durchdrungen ist, — mit dem Strome sich mischen und in ihm verschwinden, so dass gar bald im Ganzen keine Spur des ihm ertheilten Elementes übrigbliebe? — Auch hier bleibt uns nichts, als die Hoffnung, dass, falls Wahrheit war, was hier gedacht wurde, und falls sie in einer gerade unser Zeitalter ansprechenden Gestalt erschien, dieselbe Wahrheit, in derselben Gestalt, ohne alles unser Wissen auch wohl anderwärts durch andere Organe das Zeitalter ansprechen werde; so dass mehrere Tropfen in dem grossen Strome von demselben Lebenselemente durchdrungen würden und allmählig zusammenflössen, und auf diese Weise nach und nach dem Ganzen ihr Element ertheilten.

Dieses lassen Sie uns hoffen, und mit dieser freudigen Hoffnung im Blicke, E. V., lassen Sie uns scheiden!

Inhaltsanzeige.

Reden an die deutsche Nation

durch

Johann Gottlieb Fichte.

Erste Ausgabe: Berlin 1808. Im Verlage der Realschulbuch
handlung.
Zweite Ausgabe: Leipzig 1824, bei Herbig.



Vorrede.

Die folgenden Reden sind zu Berlin im Winter 1807—8 in einer Reihe von Vorlesungen, und als Fortsetzung der im Winter 1804—5 eben daselbst vorgetragenen *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters* (in derselben Verlagshandlung abgedruckt 1806) gehalten worden. Was bei ihnen und durch sie dem Publicum zu sagen war, ist in ihnen selbst ausgesprochen, und es bedurfte sonach keiner Vorrede. Da inzwischen durch die Weise des Abdrucks dieser Reden ein auszufüllender leerer Raum sich ergeben hat, so fülle ich denselben mit etwas zum Theil schon anderwärts die Censur passirtem und abgedrucktem, an welches die Veranlassung der entstandenen Lücke erinnert, und das im allgemeinen auch hier Anwendung finden dürfte, indem ich im besonderen noch an den, denselben Gegenstand betreffenden Schluss der zwölften Rede verweise.

Berlin, im April 1808.

Fichte.

Aus einer Abhandlung über Macchiavelli als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften.

I.

Aus dem Beschlusse jener Abhandlung.

Zunächst fallen uns zwei Gattungen von Menschen ein, gegen die wir uns verwahren möchten, wenn wir es könnten.

Zuvörderst solche, welche, so wie sie selbst mit ihren Gedanken niemals über die neueste Zeitung hinauskommen, annehmen, dass dies auch kein anderer könne; dass demnach alles, was geredet oder geschrieben werde, eine Beziehung auf diese Zeitung habe, und derselben zum Commentar dienen solle. Diese bitte ich zu bedenken, dass keiner sagen könne: siehe, da ist dieser gemeint, und dieser! — der nicht vorher bei sich selbst geurtheilt habe, dass dieser, und dieser wirklich und in der That also sey, dass er hier gemeint seyn könne; dass daher keiner einen im allgemeinen bleibenden Schriftsteller, der in der alle Zeit umfassenden Regel jede besondere Zeit vergisst, der Satire beschuldigen könne, ohne erst selbst, als ursprünglicher und selbstständiger Urheber, diese Satire gemacht zu haben, und so höchst thörichterweise seine eignen geheimsten Gedanken zu verrathen.

Sodann giebt es solche, die vor keinem Dinge Scheu haben, wohl aber vor den Worten zu den Dingen, und vor diesen eine unmässige. Du magst sie unter die Füsse treten und alle Welt mag zusehen; dabei ist für sie weder Schande noch Uebel: wenn aber darauf ein Gespräch erhoben würde vom Treten mit Füssen, so wäre dies ein unleidliches Aergerniss, und nun erst höbe das Uebel an; da doch auch überdies kein Vernünftiger und Wohlwollender ein solches Gespräch erheben wird aus Schadenfreude, sondern lediglich um die Mittel ausfindig zu machen, dass der Fall nicht wieder eintrete. Ebenso mit den zukünftigen Uebeln: sie wollen nicht gestört seyn in ihrem süssen Traume, und schliessen darum fest zu ihr Auge vor der Zukunft. Da aber dadurch andre, welche die Augen offenbehalten, nicht verhindert werden zu sehen, was herannaht, und in Versuchung kommen könnten zu sagen und mit Namen zu benennen, was sie sehen: so dünkt ihnen gegen diese Gefahr das sicherste Mittel dieses, dass sie den Sehenden dieses Sagen und Benennen verkümmern; als ob nun, in umgekehrter Ordnung mit der Wirklichkeit, aus dem Nichtsagen das Nichtsehen, und aus dem Nichtsehen das Nichtseyn erfolgen würde. So schreitet der Nachtwandler einher am Rande des Abgrundes; aus Barmherzigkeit ruft ihm nicht zu,

jetzt sichert ihn sein Zustand, wenn er aber erwacht, so stürzt er herab. Möchten nur auch die Träume jener die Gabe, die Vorrechte und die Sicherheit des Nachtwandelns mit sich führen, damit es ein Mittel gäbe, sie zu retten, ohne ihnen zuzurufen, und sie zu erwecken. So sagt man, dass der Strauss die Augen vor dem auf ihn zukommenden Jäger verschliesse, eben auch, als ob die Gefahr, die ihm nicht mehr sichtbar sey, überhaupt nicht mehr da sey. Der wäre kein Feind des Strausses, der ihm zuriefe: öffne deine Augen, siehe, da kommt der Jäger, fliehe nach jener Seite hin, damit du ihm entrinnest.

II.

Grosse Schreibe- und Pressfreiheit in Macchiavelli's Zeitalter.

Es dürfte auf Veranlassung des vorigen Abschnittes, und indem vielleicht einer oder der andere unsrer Leser sich wundert, wie dem Macchiavelli das soeben Gemeldete habe hingehen können, der Mühe werth seyn, zu Anfange des 19ten Jahrhunderts aus den Ländern, die sich der höchsten Denkfreiheit rühmen, einen Blick zu werfen auf die Schreibe- und Pressfreiheit, die zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Italien und in dem päpstlichen Sitze Rom stattfand. Ich führe von tausenden nur Ein Beispiel an. Macchiavelli's florentinische Geschichte ist auf die Aufforderung des Papstes Clemens VII. geschrieben und an denselben überschrieben. In derselben befindet sich gleich im ersten Buche folgende Stelle: „So wie bis auf diese Zeit keine Meldung geschehen ist von Nepoten oder Verwandten irgend eines Papstes, so wird von nun an von solchen die Geschichte voll seyn, bis wir sodann auch auf die Söhne kommen werden; und so ist denn den künftigen Päpsten keine Steigerung mehr übrig, als dass sie, so wie sie bisher diese ihre Söhne in Fürstenthümer einzusetzen gesucht haben, denselben auch den päpstlichen Stuhl erblich hinterlassen."

Dieser florentinischen Geschichte, nebst dem Buche vom

Fürsten und den Discursen, stellt derselbe Clemens, *honesto Antonii* (so hiess der Drucker) *desiderio annuere volens*, ein Privilegium aus, in welchem allen Christen bei Strafe der Excommunication, den päpstlichen Unterthanen noch überdies bei Confiscation der Exemplare und 25 Ducaten Strafe, verboten wird, diese Schriften nachzudrucken.

Zu erklären ist dies allerdings. Die Päpste und die Grossen der Kirche betrachteten selber ihr ganzes Wesen lediglich als ein Blendwerk für den niedrigsten Pöbel und, wenn es seyn könnte, für die Ultramontanen, und sie waren liberal genug, jedem feinen und gebildeten italiänischen Manne zu erlauben, dass er über diese Dinge ebenso dächte, redete und schriebe, wie sie selbst unter sich darüber redeten. Den gebildeten Mann wollten sie nicht betrügen, und der Pöbel las nicht. Eben so leicht ist zu erklären, warum späterhin andere Maassregeln nöthig wurden. Die Reformatoren lehrten das deutsche Volk lesen, sie beriefen sich auf solche Schriftsteller, die unter den Augen der Päpste geschrieben hatten, das Beispiel des Lesens wurde ansteckend für die andern Länder, und jetzt wurden die Schriftsteller eine furchtbare, und eben darum unter strengere Aufsicht zu nehmende Macht.

Auch diese Zeiten sind vorüber, und es werden dermalen, zumal in protestantischen Staaten, manche Zweige der Schriftstellerei, z. B. philosophische Aufstellung allgemeiner Grundsätze jeder Art, gewiss nur darum der Censur unterworfen, weil es so hergebracht ist. Da sich nun hierbei findet, dass denen, welche nichts zu sagen wissen, als das, was jederman auch schon auswendig weiss, in alle Wege erlaubt wird, so viel Papier zu verwenden, als sie irgend wollen; wenn aber einmal wirklich etwas neues gesagt werden soll, der Censor, der das nicht sogleich zu fassen vermag, und vermeinend, es könne doch ein nur ihm verborgen bleibendes Gift darin liegen, um ganz sicher zu gehen, es lieber unterdrücken möchte: so wäre es vielleicht manchem Schriftsteller vom Anfange des 19ten Jahrhunderts in protestantischen Ländern nicht zu verdenken, wenn er sich einen schicklichen und bescheidenen Theil von derjenigen Pressfreiheit wünschte, welche die Päpste

zu Anfange des 16ten ohne Bedenken allgemein zugestanden haben.

III.

Aus der Vorrede zu einigen ungedruckt gebliebenen Gesprächen über Vaterlandsliebe und ihr Gegentheil.

— —

Innerhalb dieser Beschränkungen nun, welche die Gerechtigkeit und die Billigkeit erfordern, könnten uns, sollte ich denken, jene sehr wohl erlauben, dass wir ohne Scheu sagen, was sie selber sich nicht scheuen in wirklicher That zu thun; indem ja offenbar die That, welche auch ohne unser Sagen ohne Zweifel in die Augen fallen wird, ein weit grösseres Aergerniss anrichtet, als unser nachheriges Sagen von der That. Und obgleich durchaus nichts verhindert, dass diejenigen, welche von Amtswegen die Aufsicht über den öffentlichen Bücherdruck führen, für ihre Personen zu einer von den beiden dermalen im Streite liegenden Hauptparteien in der Geisterwelt gehören: so können sie doch das Interesse dieser ihrer Partei nur sodann wahrnehmen, wenn sie etwa selbst einmal als Schriftsteller auftreten sollten; als öffentliche Personen aber haben sie gar keine Partei, und sie müssen dem Verstande, der ohnedies weit seltner bei ihnen das Wort nachsucht, denn der Unverstand, dasselbe ebensowohl geben, wie sie dem letztern täglich erlauben, nach aller Lust seiner Nothdurft zu pflegen; keinesweges aber sind sie befugt, irgend einem Tone deswegen zu verwehren, laut zu werden, weil er an *ihre* Ohren fremd und paradox anschlägt.

Geschrieben zu Berlin, im Julius 1806.

Erste Rede.

Vorerinnerungen und Uebersicht des Ganzen.

Als eine Fortsetzung der Vorlesungen, die ich im Winter vor drei Jahren allhier an derselben Stätte gehalten, und welche unter dem Titel: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, gedruckt sind, habe ich die Reden, die ich hiermit beginne, angekündigt. Ich hatte in jenen Vorlesungen gezeigt, dass unsere Zeit in dem dritten Hauptabschnitte der gesammten Weltzeit stehe, welcher Abschnitt den blossen sinnlichen Eigennutz zum Antriebe aller seiner lebendigen Regungen und Bewegungen habe; dass diese Zeit in der einzigen Möglichkeit des genannten Antriebes sich selbst auch vollkommen verstehe und begreife; und dass sie durch diese klare Einsicht ihres Wesens in diesem ihrem lebendigen Wesen tief begründet und unerschütterlich befestiget werde.

Mit uns gehet, mehr als mit irgend einem Zeitalter, seitdem es eine Weltgeschichte gab, die Zeit Riesenschritte. Innerhalb der drei Jahre, welche seit dieser meiner Deutung des laufenden Zeitabschnitts verflossen sind, ist irgendwo dieser Abschnitt vollkommen abgelaufen und beschlossen. Irgendwo hat die Selbstsucht durch ihre vollständige Entwickelung sich selbst vernichtet, indem sie darüber ihr Selbst und dessen Selbstständigkeit verloren; und ihr, da sie gutwillig keinen andern Zweck, denn sich selbst, sich setzen wollte, durch äusserliche Gewalt ein solcher anderer und fremder Zweck aufgedrungen worden. Wer es einmal unternommen hat, seine Zeit zu deuten, der muss mit seiner Deutung auch ihren Fortgang begleiten, falls sie einen solchen Fortgang gewinnt; und so wird es mir denn zur Pflicht, vor demselben Publicum, vor welchem ich etwas als Gegenwart bezeichnete, dasselbe als vergangen anzuerkennen, nachdem es aufgehört hat, die Gegenwart zu seyn.

Was seine Selbstständigkeit verloren hat, hat zugleich

verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluss, und den Inhalt desselben frei zu bestimmen; es wird ihm, wenn es in diesem Zustande verharret, seine Zeit, und es selber mit dieser seiner Zeit, abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schicksal gebietet; es hat von nun an gar keine eigene Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche. Es könnte sich erheben aus diesem Zustande, in welchem die ganze bisherige Welt seinem selbstthätigen Eingreifen entrückt ist, und in dieser ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrigbleibt, lediglich unter der Bedingung, dass ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erschaffung es einen neuen und ihm eigenen Abschnitt in der Zeit begönne, und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte; doch müsste, da es einmal unterworfen ist fremder Gewalt, diese neue Welt also beschaffen seyn, dass sie unvernommen bliebe jener Gewalt und ihre Eifersucht auf keine Weise erregte, ja, dass diese durch ihren eigenen Vortheil bewegt würde, der Gestaltung einer solchen kein Hinderniss in den Weg zu legen. Falls es nun eine also beschaffene Welt, als Erzeugungsmittel eines neuen Selbst und einer neuen Zeit, geben sollte für ein Geschlecht, das sein bisheriges Selbst, und seine bisherige Zeit und Welt verloren hat: so käme es einer allseitigen Deutung selbst der möglichen Zeit zu, diese also beschaffene Welt anzugeben.

Nun halte ich meines Orts dafür, dass es eine solche Welt gebe; und es ist der Zweck dieser Reden, Ihnen das Daseyn und den wahren Eigenthümer derselben nachzuweisen, ein lebendiges Bild derselben vor Ihre Augen zu bringen, und die Mittel ihrer Erzeugung anzugeben. In dieser Weise demnach werden diese Reden eine Fortsetzung der ehemals gehaltenen Vorlesungen über die damals gegenwärtige Zeit seyn, indem sie enthüllen werden das neue Zeitalter, das der Zerstörung des Reichs der Selbstsucht durch fremde Gewalt unmittelbar folgen kann und soll.

Bevor ich jedoch dieses Geschäft beginne, muss ich Sie ersuchen vorauszusetzen, also, dass es Ihnen niemals entfalle,

und einverstanden zu seyn mit mir, wo und inwiefern dies nöthig ist, über die folgenden Puncte:

1) Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie, E. V., sind zwar meinem leiblichen Auge die ersten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir vergegenwärtigen, und der sichtbare Brennpunct, in welchem die Flamme meiner Rede sich entzündet; aber mein Geist versammelt den gebildeten Theil der ganzen deutschen Nation, aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt und beachtet unser aller gemeinsame Lage und Verhältnisse, und wünschet, dass ein Theil der lebendigen Kraft, mit welcher diese Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem stummen Abdrucke, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe und aus ihm athme und an allen Orten deutsche Gemüther zu Entschluss und That entzünde. Bloss von Deutschen und für Deutsche schlechtweg, sagte ich. Wir werden zu seiner Zeit zeigen, dass jedwede andere Einheitsbezeichnung oder Nationalband entweder niemals Wahrheit und Bedeutung hatte, oder falls es sie gehabt hätte, dass diese Vereinigungspuncte durch unsere dermalige Lage vernichtet und uns entrissen sind, und niemals wiederkehren können; und dass es lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit ist, wodurch wir den Untergang unsrer Nation im Zusammenfliessen derselben mit dem Auslande abwehren, und worin wir ein auf ihm selber ruhendes und aller Abhängigkeit durchaus unfähiges Selbst wiederum gewinnen können. Es wird, so wie wir dieses letztere einsehen werden, zugleich der scheinbare Widerspruch dieser Behauptung mit anderweitigen Pflichten und für heilig gehaltenen Angelegenheiten, den vielleicht dermalen mancher fürchtet, vollkommen verschwinden.

Ich werde darum, da ich ja nur von Deutschen überhaupt rede, manches, das von den allhier versammelten nicht zunächst gilt, aussprechen als dennoch von uns geltend, so wie ich an-

deres, das zunächst nur von uns gilt, aussprechen werde als für alle Deutsche geltend. Ich erblicke in dem Geiste, dessen Ausfluss diese Reden sind, die durcheinander verwachsene Einheit, in der kein Glied irgend eines anderen Gliedes Schicksal für ein ihm fremdes Schicksal hält, die da entstehen soll und muss, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen sollen, — ich erblicke diese Einheit schon als entstanden, vollendet und gegenwärtig dastehend.

2) Ich setze voraus solche deutsche Zuhörer, welche nicht etwa mit allem, was sie sind, rein aufgehen in dem Gefühle des Schmerzes über den erlittenen Verlust, und in diesem Schmerze sich wohlgefallen und an ihrer Untröstlichkeit sich weiden, und durch dieses Gefühl sich abzufinden gedenken mit der an sie ergehenden Aufforderung zur That; sondern solche, die selbst über diesen gerechten Schmerz zu klarer Besonnenheit und Betrachtung sich schon erhoben haben, oder wenigstens fähig sind, sich dazu zu erheben. Ich kenne jenen Schmerz, ich habe ihn gefühlt wie einer, ich ehre ihn; die Dumpfheit, welche zufrieden ist, wenn sie Speise und Trank findet und kein körperlicher Schmerz ihr zugefügt wird, und für welche Ehre, Freiheit, Selbstständigkeit leere Namen sind, ist seiner unfähig; aber auch er ist lediglich dazu da, um zu Besinnung, Entschluss und That uns anzuspornen; dieses Endzwecks verfehlend, beraubt er uns der Besinnung und aller uns noch übriggebliebenen Kräfte, und vollendet so unser Elend; indem er noch überdies, als Zeugniss von unsrer Trägheit und Feigheit, den sichtbaren Beweis giebt, dass wir unser Elend verdienen. Keineswegs aber gedenke ich Sie zu erheben über diesen Schmerz durch Vertröstungen auf eine Hülfe, die von aussenher kommen solle, und durch Verweisungen auf allerlei mögliche Ereignisse und Veränderungen, die etwa die Zeit herbeiführen könne: denn, falls auch nicht diese Denkart, die lieber in der wankenden Welt der Möglichkeiten schweifen, als auf das Nothwendige sich heften mag, und die ihre Rettung lieber dem blinden Ohngefähr, als sich selber verdanken will, schon an sich von dem sträflichsten Leichtsinne und der tiefsten Verachtung seiner selbst zeugte, so wie sie es

thut, so haben auch noch überdies alle Vertröstungen und Verweisungen dieser Art durchaus keine Anwendung auf unsere Lage. Es lässt sich der strenge Beweis führen, und wir werden ihn zu seiner Zeit führen, dass kein Mensch und kein Gott, und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignissen uns helfen kann, sondern dass allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll. Vielmehr werde ich Sie zu erheben suchen über den Schmerz durch klare Einsicht in unsere Lage, in unsere noch übriggebliebene Kraft, in die Mittel unserer Rettung. Ich werde darum allerdings einen gewissen Grad der Besinnung, eine gewisse Selbstthätigkeit und einige Aufopferung anmuthen, und rechne darum auf Zuhörer, denen sich soviel anmuthen lässt. Uebrigens sind die Gegenstände dieser Anmuthung insgesammt leicht, und setzen kein grösseres Maass von Kraft voraus, als man, wie ich glaube, unserem Zeitalter zutrauen kann; was aber die Gefahr betrifft, so ist dabei durchaus keine.

3) Indem ich eine klare Einsicht der Deutschen, als solcher, in ihre gegenwärtige Lage hervorzubringen gedenke: setze ich voraus Zuhörer, die da geneigt sind, mit eigenen Augen die Dinge dieser Art zu sehen, keinesweges aber solche, die es bequemer finden, ein fremdes und ausländisches Sehwerkzeug, das entweder absichtlich auf Täuschung berechnet ist, oder das auch natürlich, durch seinen andern Standpunct und durch das geringere Maass von Schärfe, niemals auf ein deutsches Auge passt, bei Betrachtung dieser Gegenstände sich unterschieben zu lassen. Ferner setze ich voraus, dass diese Zuhörer in dieser Betrachtung mit eigenen Augen den Muth haben, redlich hinzusehen auf das, was da ist, und redlich sich zu gestehen, was sie sehen, und dass sie jene häufig sich zeigende Neigung, über die eigenen Angelegenheiten sich zu täuschen und ein weniger unerfreuliches Bild von denselben, als mit der Wahrheit bestehen kann, sich vorzuhalten, entweder schon besiegt haben, oder doch fähig sind, sie zu besiegen. Jene Neigung ist ein feiges Entfliehen vor seinen eigenen Gedanken und kindischer Sinn, der da zu glauben scheint, wenn er nur nicht sehe sein Elend, oder wenigstens sich nicht gestehe, dass

er es sehe, so werde dieses Elend dadurch auch in der Wirklichkeit aufgehoben, wie es aufgehoben ist in seinem Denken. Dagegen ist es mannhafte Kühnheit, das Uebel fest ins Auge zu fassen, es zu nöthigen, Stand zu halten, es ruhig, kalt und frei zu durchdringen und es aufzulösen in seine Bestandtheile. Auch wird man nur durch diese klare Einsicht des Uebels Meister, und geht in der Bekämpfung desselben einher mit sicherem Schritte, indem man, in jedem Theile das Ganze übersehend, immer weiss, wo man sich befinde, und durch die einmal erlangte Klarheit seiner Sache gewiss ist; dagegen der andere, ohne festen Leitfaden und ohne sichere Gewissheit, blind und träumend herumtappt.

Warum sollten wir denn auch uns scheuen vor dieser Klarheit? Das Uebel wird durch die Unbekanntschaft damit nicht kleiner, noch durch die Erkenntniss grösser; es wird nur heil bar durch die letztere; die Schuld aber soll hier gar nicht vorgerückt werden. Züchtige man durch bittere Strafrede, durch beissenden Spott, durch schneidende Verachtung die Trägheit und die Selbstsucht, und reize sie, wenn auch zu nichts besserem, doch wenigstens zum Hasse und zur Erbitterung gegen den Erinnerer selbst, als doch auch einer kräftigen Regung, an, — so lange die nothwendige Folge, das Uebel, noch nicht vollendet ist, und von der Besserung noch Rettung oder Milderung sich erwarten lässt. Nachdem aber dieses Uebel also vollendet ist, dass es uns auch die Möglichkeit auf diese Weise fortzusündigen benimmt, wird es zwecklos und sieht aus wie Schadenfreude, gegen die nicht mehr zu begehende Sünde noch ferner zu schelten; und die Betrachtung fällt sodann aus dem Gebiete der Sittenlehre in das der Geschichte, für welche die Freiheit vorüber ist und die das Geschehene als nothwendigen Erfolg aus dem Vorhergegangenen ansieht. Es bleibt für unsere Reden keine andere Ansicht der Gegenwart übrig, als diese letzte, und wir werden darum niemals eine andere nehmen.

Diese Denkart also, dass man sich als Deutschen schlechtweg denke, dass man nicht gefesselt sey selbst durch den Schmerz, dass man die Wahrheit sehen wolle, und den Muth

habe ihr ins Auge zu blicken, setze ich voraus und rechne auf sie bei jedem Worte, das ich sagen werde, und so jemand eine andere in diese Versammlung mitbrächte, so würde derselbe die unangenehmen Empfindungen, die ihm hier gemacht werden könnten, lediglich sich selbst zuzuschreiben haben. Dies sey hiermit gesagt für immer, und abgethan; und ich gehe nun an das andere Geschäft, Ihnen den Grundinhalt aller folgenden Reden in einer allgemeinen Uebersicht vorzulegen.

Irgendwo, sagte ich im Eingange meiner Rede, habe die Selbstsucht durch ihre vollständige Entwickelung sich selbst vernichtet, indem sie darüber ihr Selbst und das Vermögen, sich selbstständig ihre Zwecke zu setzen, verloren habe. Diese nunmehr erfolgte Vernichtung der Selbstsucht war der von mir angegebene Fortgang der Zeit, und das durchaus neue Ereigniss in derselben, das nach mir eine Fortsetzung meiner ehemaligen Schilderung der Zeit so möglich wie nothwendig machte; diese Vernichtung wäre somit unsere eigentliche Gegenwart, an welche unser neues Leben in einer neuen Welt, deren Daseyn ich gleichfalls behauptete, unmittelbar angeknüpft werden müsste, sie wäre daher auch der eigentliche Ausgangspunct meiner Reden; und ich hätte vor allen Dingen zu zeigen, wie und warum eine solche Vernichtung der Selbstsucht aus ihrer höchsten Entwickelung nothwendig erfolge.

Bis zu ihrem höchsten Grade entwickelt ist die Selbstsucht, wenn, nachdem sie erst mit unbedeutender Ausnahme die Gesammtheit der Regierten ergriffen, sie von diesen aus sich auch der Regierenden bemächtigt und deren alleiniger Lebenstrieb wird. Es entseht einer solchen Regierung zuvörderst nach aussen die Vernachlässigung aller Bande, durch welche ihre eigene Sicherheit an die Sicherheit anderer Staaten geknüpft ist, das Aufgeben des Ganzen, dessen Glied sie ist, lediglich darum, damit sie nicht aus ihrer trägen Ruhe aufgestört werde, und die traurige Täuschung der Selbstsucht, dass sie Frieden habe, so lange nur die eigenen Grenzen nicht angegriffen sind; sodann nach innen jene weichliche Führung der Zügel des Staats, die mit ausländischen Worten sich Humanität, Liberalität und Popularität nennt, die aber richtiger in deutscher

Sprache Schlaffheit und ein Betragen ohne Würde zu nennen ist.

Wenn sie auch der Regierenden sich bemächtigt, habe ich gesagt. Ein Volk kann durchaus verdorben seyn, d. i. selbstsüchtig, denn die Selbstsucht ist die Wurzel aller andern Verderbtheit, — und dennoch dabei nicht nur bestehen, sondern sogar äusserlich glänzende Thaten verrichten, wenn nur nicht seine Regierung eben also verdirbt; ja die letztere sogar kann auch nach aussen treulos und pflicht- und ehrvergessen handeln, wenn sie nur nach innen den Muth hat, die Zügel des Regiments mit straffer Hand anzuhalten, und die grössere Furcht für sich zu gewinnen. Wo aber alles ebengenannte sich vereinigt, da geht das gemeine Wesen bei dem ersten ernstlichen Angriffe, der auf dasselbe geschieht, zu Grunde, und so wie es selbst erst treulos sich ablöste von dem Körper, dessen Glied es war, so lösen jetzt seine Glieder, die keine Furcht vor ihm hält, und die die grössere Furcht vor dem Fremden treibt, mit derselben Treulosigkeit sich ab von ihm, und gehen hin, ein jeder in das Seine. Hier ergreift die nun vereinzelt stehenden abermals die grössere Furcht, und sie geben in reichlicher Spende und mit erzwungen fröhlichem Gesichte dem Feinde, was sie kärglich und äusserst unwillig dem Vertheidiger des Vaterlandes gaben; bis späterhin auch die von allen Seiten verlassenen und verrathenen Regierenden genöthigt werden, durch Unterwerfung und Folgsamkeit gegen fremde Plane ihre Fortdauer zu erkaufen; und so nun auch diejenigen, die im Kampfe für das Vaterland die Waffen wegwarfen, unter fremden Panieren lernen, dieselben gegen das Vaterland tapfer zu führen. So geschieht es, dass die Selbstsucht durch ihre höchste Entwicklung vernichtet, und denen, die gutwillig keinen andern Zweck, denn sich selbst, sich setzen wollten, durch fremde Gewalt ein solcher anderer Zweck aufgedrungen wird.

Keine Nation, die in diesen Zustand der Abhängigkeit herabgesunken, kann durch die gewöhnlichen und bisher gebrauchten Mittel sich aus demselben erheben. War ihr Widerstand fruchtlos, als sie noch im Besitze aller ihrer Kräfte war, was kann derselbe sodann fruchten, nachdem sie des grössten Theils

derselben beraubt ist? Was vorher hätte helfen können, nemlich wenn die Regierung derselben die Zügel kräftig und straff angehalten hätte, ist nun nicht mehr anwendbar, nachdem diese Zügel nur noch zum Scheine in ihrer Hand ruhen, und diese ihre Hand selbst durch eine fremde Hand gelenkt und geleitet wird. Auf sich selbst kann eine solche Nation nicht länger rechnen, und ebensowenig kann sie auf den Sieger rechnen. Dieser müsste ebenso unbesonnen und ebenso feige und verzagt seyn, als jene Nation selbst erst war, wenn er die errungenen Vortheile nicht festhielte und sie nicht auf alle Weise verfolgte. Oder wenn er einst im Verlauf der Zeiten doch so unbesonnen und feige würde, so würde er zwar eben also zu Grunde gehen wie wir, aber nicht zu unserem Vortheile, sondern er würde die Beute eines neuen Siegers, und wir würden die sich von selbst verstehende, wenig bedeutende Zugabe zu dieser Beute. Sollte eine so gesunkene Nation dennoch sich retten können, so müsste dies durch ein ganz neues, bisher noch niemals gebrauchtes Mittel, vermittelst der Erschaffung einer ganz neuen Ordnung der Dinge, geschehen. Lassen Sie uns also sehen, welches in der bisherigen Ordnung der Dinge der Grund war, warum es mit dieser Ordnung irgend einmal nothwendig ein Ende nehmen musste, damit wir an dem Gegentheile dieses Grundes des Unterganges das neue Glied finden, welches in die Zeit eingefügt werden müsste, damit an ihm die gesunkene Nation sich aufrichte zu einem neuen Leben.

Man wird in Erforschung jenes Grundes finden, dass in allen bisherigen Verfassungen die Theilnahme am Ganzen geknüpft war an die Theilnahme des Einzelnen an sich selbst, vermittelst solcher Bande, die irgendwo so gänzlich zerrissen, dass es gar keine Theilnahme für das Ganze mehr gab, — durch die Bande der Furcht und Hoffnung für die Angelegenheit des Einzelnen aus dem Schicksale des Ganzen, in einem künftigen und in dem gegenwärtigen Leben. Aufklärung des nur sinnlich berechnenden Verstandes war die Kraft, welche die Verbindung eines künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen durch Religion aufhob, zugleich auch andere Ergänzungs- und stellvertretende

Mittel der sittlichen Denkart, als da sind Liebe zu Ruhm und Nationalehre, als täuschende Trugbilder begriff; die Schwäche der Regierungen war es, welche die Furcht für die Angelegenheiten des Einzelnen aus seinem Betragen gegen das Ganze, selbst für das gegenwärtige Leben, durch häufige Straflosigkeit der Pflichtvergessenheit aufhob, und ebenso auch die Hoffnung unwirksam machte, indem sie dieselbe gar oft, ohne alle Rücksicht auf Verdienste um das Ganze, nach ganz anderen Regeln und Bewegungsgründen befriedigte. Bande solcher Art waren es, die irgendwo gänzlich zerrissen, und durch deren Zerreissung das gemeine Wesen sich auflöste.

Immerhin mag von nun an der Sieger das, was allein auch er kann, emsiglich thun, nemlich den letzten Theil des Bindungsmittels, die Furcht und Hoffnung für das gegenwärtige Leben, wiederum anknüpfen und verstärken; damit ist nur ihm geholfen, keinesweges aber uns: denn so gewiss er seinen Vortheil versteht, knüpft er an dieses erneute Band zu allererst nur seine Angelegenheit, die unsrige aber nur-insoweit, inwiefern die Erhaltung unserer, als Mittel für seine Zwecke, ihm selbst zur Angelegenheit wird. Für eine so verfallene Nation ist von nun an Furcht und Hoffnung völlig aufgehoben, indem deren Leitung ihrer Hand entfallen ist, und sie zwar selber zu fürchten hat und zu hoffen, vor ihr aber von nun an kein Mensch sich weiter fürchtet, oder von ihr etwas hofft; und es bleibt ihr nichts übrig, als ein ganz anderes und neues, über Furcht und Hoffnung erhabenes Bindungsmittel zu finden, um die Angelegenheit ihrer Gesammtheit an die Theilnahme eines jeden aus ihr für sich selber anzuknüpfen.

Ueber den sinnlichen Antrieb der Furcht oder Hoffnung hinaus, und zunächst an ihn angrenzend, liegt der geistige Antrieb der sittlichen Billigung oder Misbilligung, und der höhere Affect des Wohlgefallens oder Misfallens an unserer und anderer Zustande. So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äussere Auge durch einen Flecken, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch den Anblick verworren durcheinander liegender Gegenstände dennoch gepeinigt und geängstet wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indess

der des Schmutzes und der Unordnung Gewohnte sich in denselben recht wohl befindet; eben also kann auch das innere geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, dass der blosse Anblick eines verworrenen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseyns seiner selbst und seines verbrüderten Stammes, ohne Rücksicht auf das, was davon für sein sinnliches Wohlseyn zu fürchten oder zu hoffen sey, ihm innig wehe thue, und dass dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges, abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine Ruhe lasse, bis er, soviel an ihm ist, den ihm misfälligen Zustand aufgehoben und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt habe. Im Besitzer eines solchen Auges ist die Angelegenheit des ihn umgebenden Ganzen, durch das treibende Gefühl der Billigung oder Misbilligung, an die Angelegenheit seines eigenen erweiterten Selbst, das nur als Theil des Ganzen sich fühlt und nur im gefälligen Ganzen sich ertragen kann, unabtrennbar angeknüpft; die Sichbildung zu einem solchen Auge wäre somit ein sicheres und das einzige Mittel, das einer Nation, die ihre Selbstständigkeit und mit ihr allen Einfluss auf die öffentliche Furcht und Hoffnung verloren hat, übrigbliebe, um aus der erduldeten Vernichtung sich wieder ins Daseyn zu erheben, und dem entstandenen neuen und höheren Gefühle ihre Nationalangelegenheiten, die seit ihrem Untergange kein Mensch und kein Gott weiter bedenkt, sicher anzuvertrauen. So ergiebt sich denn also, dass das Rettungsmittel, dessen Anzeige ich versprochen, bestehe in der Bildung zu einem durchaus neuen und bisher vielleicht als Ausnahme bei Einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst dagewesenen Selbst, und in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausschliessendes Besitzthum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen sollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Theilung; mit Einem Worte, eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich, als das einzige Mittel die deutsche Nation im Daseyn zu erhalten, in Vorschlag bringe.

Dass man den Kindern eine gute Erziehung geben müsse, ist auch in unserem Zeitalter oft genug gesagt und bis zum Ueberdrusse wiederholt worden, und es wäre ein geringes, wenn auch wir unseres Ortes dies gleichfalls einmal sagen wollten. Vielmehr wird uns, so wir ein anderes zu vermögen glauben, obliegen, genau und bestimmt zu untersuchen, was eigentlich der bisherigen Erziehung gefehlt habe, und anzugeben, welches durchaus neue Glied die veränderte Erziehung der bisherigen Menschenbildung hinzufügen müsse.

Man muss nach einer solchen Untersuchung der bisherigen Erziehung zugestehen, dass sie nicht ermangelt, irgend ein Bild von religiöser, sittlicher, gesetzlicher Denkart und von allerhand Ordnung und guter Sitte vor das Auge ihrer Zöglinge zu bringen, auch dass sie hier und da dieselben getreulich ermahnt habe, jenen Bildern in ihrem Leben einen Abdruck zu geben; aber mit höchst seltenen Ausnahmen, die somit nicht durch diese Erziehung begründet waren, indem sie sodann an allen durch diese Bildung Hindurchgegangenen, und als die Regel, hätten eintreten müssen, sondern die durch andere Ursachen herbeigeführt worden, — mit diesen höchst seltenen Ausnahmen, sage ich, haben die Zöglinge dieser Erziehung insgesammt nicht jenen sittlichen Vorstellungen und Ermahnungen, sondern sie haben den Antrieben ihrer, ihnen natürlich und ohne alle Beihülfe der Erziehungskunst erwachsenden Selbstsucht gefolgt; zum unwidersprechlichen Beweise, dass diese Erziehungskunst zwar wohl das Gedächtniss mit einigen Worten und Redensarten, und die kalte und theilnehmungslose Phantasie mit einigen matten und blassen Bildern anzufüllen vermocht, dass es ihr aber niemals gelungen, ihr Gemälde einer sittlichen Weltordnung bis zu der Lebhaftigkeit zu steigern, dass ihr Zögling von der heissen Liebe und Sehnsucht dafür, und von dem glühenden Affecte, der zur Darstellung im Leben treibt, und vor welchem die Selbstsucht abfällt wie welkes Laub, ergriffen worden; dass somit diese Erziehung weit davon entfernt gewesen sey, bis zur Wurzel der wirklichen Lebensregung und Bewegung durchzugreifen und diese zu bilden, indem diese vielmehr, unbeachtet von der blinden und ohnmächtigen Erziehung, allent-

halben wild aufgewachsen sey, wie sie gekonnt habe, zu guter Frucht bei wenigen durch Gott Begeisterten, zu schlechter bei der grossen Mehrzahl. Auch ist es dermalen vollkommen hinlänglich, diese Erziehung durch diesen ihren Erfolg zu zeichnen, und kann man für unsern Behuf sich des mühsamen Geschäfts überheben, die inneren Säfte und Adern eines Baumes zu zergliedern, dessen Frucht dermalen vollständig reif ist und abgefallen, und vor aller Welt Augen liegt, und höchst deutlich und verständlich ausspricht die innere Natur ihres Erzeugers. Der Strenge nach wäre dieser Ansicht zufolge die bisherige Erziehung auf keine Weise die Kunst der Bildung zum Menschen gewesen, wie sie sich denn dessen auch eben nicht gerühmt, sondern gar oft ihre Ohnmacht durch die Forderung, ihr ein natürliches Talent oder Genie als Bedingung ihres Erfolgs vorauszugeben, freimüthig gestanden; sondern es wäre eine solche Kunst erst zu erfinden, und die Erfindung derselben wäre die eigentliche Aufgabe der neuen Erziehung. Das ermangelnde Durchgreifen bis in die Wurzel der Lebensregung und Bewegung hätte diese neue Erziehung der bisherigen hinzuzufügen, und wie die bisherige höchstens etwas am Menschen, so hätte diese den Menschen selbst zu bilden, und ihre Bildung keinesweges wie bisher zu einem Besitzthume, sondern vielmehr zu einem persönlichen Bestandtheile des Zöglings zu machen.

Ferner wurde bisher diese also beschränkte Bildung nur an die sehr geringe Minderzahl der eben daher gebildet genannten Stände gebracht, die grosse Mehrzahl aber, auf welcher das gemeine Wesen recht eigentlich ruht, das Volk, wurde von der Erziehungskunst fast ganz vernachlässigt und dem blinden Ohngefähr übergeben. Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesammtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sey durch dieselbe Eine Angelegenheit; so wir aber etwa hierbei abermals einen gebildeten Stand, der etwa durch den neu entwickelten Antrieb der sittlichen Billigung belebt würde, absondern wollten von einem ungebildeten, so würde dieser letzte, da Hoffnung und Furcht, durch welche allein noch auf ihn gewirkt werden könnte, nicht mehr für uns sondern gegen uns dienen, von uns abfallen und

uns verlorengehen. Es bleibt sonach uns nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so dass dieselbe nicht Bildung eines besonderen Standes, sondern dass sie Bildung der Nation schlechthin als solcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben, werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten nemlich, aller Unterschied der Stände, der in anderen Zweigen der Entwickelung auch fernerhin stattfinden mag, völlig aufgehoben sey und verschwinde; und dass auf diese Weise unter uns keineswegs Volkserziehung, sondern eigenthümliche deutsche Nationalerziehung entstehe.

Ich werde Ihnen darthun, dass eine solche Erziehungskunst, wie wir sie begehren, wirklich schon erfunden ist und ausgeübt wird, so dass wir nichts mehr zu thun haben, als das sich uns darbietende anzunehmen, welches, sowie ich dies oben von dem vorzuschlagenden Rettungsmittel versprach, ohne Zweifel kein grösseres Maass von Kraft erfordert, als man bei unserem Zeitalter billig voraussetzen kann. Ich fügte diesem Versprechen noch ein anderes bei, dass nemlich, was die Gefahr anbelange, bei unserem Vorschlage durchaus keine sey, indem es der eigene Vortheil der über uns gebietenden Gewalt erfordere, die Ausführung jenes Vorschlags eher zu befördern, als zu hindern. Ich finde zweckmässig, sogleich in dieser ersten Rede über diesen Punct mich deutlich auszusprechen.

Zwar sind, so in alter wie in neuer Zeit, gar häufig die Künste der Verführung und der sittlichen Herabwürdigung der Unterworfenen als ein Mittel der Herrschaft mit Erfolg gebraucht worden; man hat durch lügenhafte Erdichtungen und durch künstliche Verwirrung der Begriffe und der Sprache die Fürsten vor den Völkern, und diese vor jenen verleumdet, um die Entzweiten sicherer zu beherrschen; man hat alle Antriebe der Eitelkeit und des Eigennutzes listig aufgereizt und entwickelt, um die Unterworfenen verächtlich zu machen, und so mit einer Art von gutem Gewissen sie zu zertreten: aber man würde einen sicher zum Verderben führenden Irrthum begehen, wenn man mit uns Deutschen diesen Weg einschlagen wollte. Das Band der Furcht und der Hoffnung abgerechnet, beruht der Zu-

sammenhang desjenigen Theils des Auslandes, mit dem wir dermalen in Berührung gekommen, auf den Antrieben der Ehre und des Nationalruhms; aber die deutsche Klarheit hat vorlängst bis zur unerschütterlichen Ueberzeugung eingesehen, dass dieses leere Trugbilder sind, und dass keine Wunde und keine Verstümmelung des Einzelnen durch den Ruhm der ganzen Nation geheilt wird; und wir dürften wohl, so nicht eine höhere Ansicht des Lebens an uns gebracht wird, gefährliche Prediger dieser sehr begreiflichen und manchen Reiz bei sich führenden Lehre werden. Ohne darum noch neues Verderben an uns zu nehmen, sind wir schon in unserer natürlichen Beschaffenheit eine unheilbringende Beute; nur durch die Ausführung des gemachten Vorschlages können wir eine heilbringende werden: und so wird denn, so gewiss das Ausland seinen Vortheil versteht, dasselbe, durch diesen selbst bewegt, uns lieber auf die letzte Weise haben wollen, denn auf die erste.

Insbesondere nun wendet mit diesem Vorschlage meine Rede sich an die gebildeten Stände Deutschlands, indem sie diesen noch am ersten verständlich zu werden hofft, und trägt zu allernächst ihnen an, sich zu den Urhebern dieser neuen Schöpfung zu machen, und dadurch theils mit ihrer bisherigen Wirksamkeit die Welt auszusöhnen, theils ihre Fortdauer in der Zukunft zu verdienen. Wir werden im Fortgange dieser Reden ersehen, dass bis hierher alle Fortentwickelung der Menschheit in der deutschen Nation vom Volke ausgegangen, und dass an dieses immer zuerst die grossen Nationalangelegenheiten gebracht, und von ihnen besorgt und weiter befördert worden; dass es somit jetzt zum erstenmale geschieht, dass den gebildeten Ständen die ursprüngliche Fortbildung der Nation angetragen wird, und dass, wenn sie diesen Antrag wirklich ergriffen, auch dies das erstemal geschehen würde. Wir werden ersehen, dass diese Stände nicht berechnen können, auf wie lange Zeit es noch in ihrer Gewalt stehen werde, sich an die Spitze dieser Angelegenheit zu stellen, indem dieselbe bis zum Vortrage an das Volk schon beinahe vorbereitet und reif sey, und an Gliedern aus dem Volke geübt werde, und dieses nach kurzer Zeit ohne alle unsere Beihülfe sich selbst werde helfen kön-

nen; woraus für uns bloss das erfolgen werde, dass die jetzigen Gebildeten und ihre Nachkommen zum Volke werden, aus dem bisherigen Volke aber ein anderer höher gebildeter Stand emporkomme.

Nach allem ist es der allgemeine Zweck dieser Reden, Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der grössten Bedrängniss leicht und sanft hinüberzuleiten. Die Zeit erscheint mir wie ein Schatten, der über seinem Leichname, aus dem soeben ein Heer von Krankheiten ihn herausgetrieben, steht und jammert, und seinen Blick nicht loszureissen vermag von der ehedem so geliebten Hülle, und verzweifelnd alle Mittel versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der andern Welt, in die die abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich, und umgeben sie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüssen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern und heissen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln; aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte oder Gehör für diese Stimmen, oder wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt. Was ist mit ihr zu thun? Auch die Morgenröthe der neuen Welt ist schon angebrochen, und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll. Ich will, so ich es kann, die Strahlen dieser Morgenröthe fassen und sie verdichten zu einem Spiegel, in welchem die trostlose Zeit sich erblicke, damit sie glaube, dass sie noch da ist, und in ihm ihr wahrer Kern sich ihr darstelle, und die Entfaltungen und Gestaltungen desselben in einem weissagenden Gesichte vor ihr vorübergehen. In diese Anschauung hinein wird ihr denn ohne Zweifel auch das Bild ihres bisherigen Lebens versinken und verschwinden, und der Todte wird ohne übermässiges Wehklagen zu seiner Ruhestätte gebracht werden können.

Zweite Rede.

Vom Wesen der neuen Erziehung im Allgemeinen.

Das von mir vorgeschlagene Erhaltungsmittel einer deutschen Nation überhaupt, zu dessen klarer Einsicht diese Reden zunächst Sie, und nebst Ihnen die ganze Nation führen möchten, gehet als ein solches Mittel hervor aus der Beschaffenheit der Zeit sowie der deutschen Nationaleigenthümlichkeiten, sowie dieses Mittel wiederum eingreifen soll in Zeit und Bildung der Nationaleigenthümlichkeiten. Es ist somit dieses Mittel nicht eher vollkommen klar und verständlich gemacht, als bis es mit diesen und diese mit ihm zusammengehalten, und beide in vollkommener gegenseitiger Durchdringung dargestellt sind, welche Geschäfte einige Zeit erfordern, und so die vollkommene Klarheit nur am Ende unserer Reden zu erwarten ist. Da wir jedoch bei irgend einem einzelnen Theile anfangen müssen, so wird es am zweckmässigsten seyn, zuvörderst jenes Mittel selbst, abgesondert von seinen Umgebungen in Zeit und Raum, für sich in seinem inneren Wesen zu betrachten; und so soll denn diesem Geschäfte unsere heutige und nächstfolgende Rede gewidmet seyn.

Das angegebene Mittel war eine durchaus neue und vorher noch nie also bei irgend einer Nation dagewesene Nationalerziehung der Deutschen. Diese neue Erziehung wurde schon in der vorigen Rede zur Unterscheidung von der bisher üblichen also bezeichnet: die bisherige Erziehung habe zu guter Ordnung und Sittlichkeit höchstens nur ermahnt, aber diese Ermahnungen seyen unfruchtbar gewesen für das wirkliche Leben, welches nach ganz anderen, dieser Erziehung durchaus unzugänglichen Gründen sich gebildet habe. Im Gegensatze mit dieser müsse die neue Erziehung die wirkliche Lebensregung und Be-

wegung ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und ohnfehlbar bilden und bestimmen können.

So nun etwa hierauf jemand also gesagt hätte, wie denn auch wirklich diejenigen, welche die bisherige Erziehung leiten, fast ohne Ausnahme also sagen: wie könnte man denn auch irgend einer Erziehung mehr anmuthen, als dass sie dem Zöglinge das Rechte zeige und ihn getreulich zu demselben anmahne; ob er diesen Ermahnungen folgen wolle, das sey seine eigene Sache und, wenn er es nicht thue, seine eigene Schuld; er habe freien Willen, den keine Erziehung ihm nehmen könne: so würde ich hierauf, um die von mir gedachte neue Erziehung noch schärfer zu bezeichnen, antworten: dass gerade in diesem Anerkennen, und in diesem Rechnen auf einen freien Willen des Zöglings der erste Irrthum der bisherigen Erziehung und das deutliche Bekenntniss ihrer Ohnmacht und Nichtigkeit liege. Denn indem sie bekennt, dass nach aller ihrer kräftigsten Wirksamkeit der Wille dennoch frei, d. i. unentschieden schwankend zwischen gutem und bösem bleibe, bekennt sie, dass sie den Willen, und da dieser die eigentliche Grundwurzel des Menschen selbst ist, den Menschen selbst zu bilden, durchaus weder vermöge, noch wolle oder begehre, und dass sie dies überhaupt für unmöglich halte. Dagegen würde die neue Erziehung gerade darin bestehen müssen, dass sie auf dem Boden, dessen Bearbeitung sie übernähme, die Freiheit des Willens gänzlich vernichtete, und dagegen strenge Nothwendigkeit der Entschliessungen und die Unmöglichkeit des entgegengesetzten in dem Willen hervorbrächte, auf welchen Willen man nunmehr sicher rechnen und auf ihn sich verlassen könnte.

Alle Bildung strebt an die Hervorbringung eines festen, bestimmten und beharrlichen Seyns, das nun nicht mehr wird, sondern ist, und nicht anders seyn kann, denn so, wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Seyn, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgend ein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Seyn nicht hervorgebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muss, und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereitstehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst

jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Nothwendigkeit. Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, dass sie von Bildung zum Menschen weder einen rechten Begriff, noch die Kraft hatte, diesen Begriff darzustellen: dass sie durch ermahnende Predigten die Menschen bessern wollte, und verdrüsslich ward und schalt, wenn diese Predigten nichts fruchteten. Wie konnten sie doch fruchten? Der Wille des Menschen hat schon vor der Ermahnung vorher, und unabhängig von ihr, seine feste Richtung; stimmt diese zusammen mit deiner Ermahnung, so kommt die Ermahnung zu spät, und der Mensch hätte auch ohne dieselbe gethan, wozu du ihn ermahnest; steht sie mit derselben im Widerspruche, so magst du ihn höchstens einige Augenblicke betäuben; wie die Gelegenheit kommt, vergisst er sich selbst und deine Ermahnung, und folgt seinem natürlichen Hange. Willst du etwas über ihn vermögen, so musst du mehr thun, als ihn bloss anreden, du musst ihn machen, ihn also machen, dass er gar nicht anders wollen könne, als du willst, dass er wolle. Es ist vergebens zu sagen, fliege — dem der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen; aber entwickele, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern, und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen.

Diesen festen und nicht weiter schwankenden Willen muss die neue Erziehung hervorbringen nach einer sicheren und ohne Ausnahme wirksamen Regel; sie muss selber mit Nothwendigkeit erzeugen die Nothwendigkeit, die sie beabsichtiget. Was bisher gut geworden ist, ist gut geworden durch seine natürliche Anlage, durch welche die Einwirkung der schlechten Umgebung überwogen wurde; keinesweges aber durch die Erziehung, denn sonst hätte alles durch dieselbe Hindurchgegangene gut werden müssen: was da verdarb, verdarb ebensowenig durch die Erziehung, denn sonst hätte alles durch sie Hindurch-

gehende verderben müssen, sondern durch sich selber und seine natürliche Anlage; die Erziehung war in dieser Rücksicht nur nichtig, keinesweges verderblich, das eigentliche bildende Mittel war die geistige Natur. Aus den Händen dieser dunklen und nicht zu berechnenden Kraft nun soll hinführo die Bildung zum Menschen unter die Botmässigkeit einer besonnenen Kunst gebracht werden, die an allem ohne Ausnahme, was ihr anvertraut wird, ihren Zweck sicher erreiche, oder, wo sie ihn etwa nicht erreichte, wenigstens weiss, dass sie ihn nicht erreicht hat, und dass somit die Erziehung noch nicht geschlossen ist. Eine sichere und besonnene Kunst, einen festen und unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden, soll also die von mir vorgeschlagene Erziehung seyn, und dieses ist ihr erstes Merkmal.

Weiter — der Mensch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; seine Liebe ist der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb seines Wollens und aller seiner Lebensregung und Bewegung. Die bisherige Staatskunst, als selbst Erziehung des gesellschaftlichen Menschen, setzte als sichere und ohne Ausnahme geltende Regel voraus, dass jederman sein eigenes sinnliches Wohlseyn liebe und wolle, und sie knüpfte an diese natürliche Liebe durch Furcht und Hoffnung künstlich den guten Willen, den sie wollte, das Interesse für das gemeine Wesen. Abgerechnet, dass bei dieser Erziehungsweise der äusserlich zum unschädlichen oder brauchbaren Bürger gewordene dennoch innerlich ein schlechter Mensch bleibt, denn darin eben besteht die Schlechtigkeit, dass man nur sein sinnliches Wohlseyn liebe, und nur durch Furcht oder Hoffnung für dieses, sey es nun im gegenwärtigen oder in einem künftigen Leben, bewegt werden könne; — dieses abgerechnet, haben wir schon oben ersehen, dass diese Maassregel für uns nicht mehr anwendbar ist, indem Furcht und Hoffnung nicht mehr für uns, sondern gegen uns dienen, und die sinnliche Selbstliebe auf keine Weise in unseren Vortheil gezogen werden kann. Wir sind daher sogar durch die Noth gedrungen, innerlich und im Grunde gute Menschen bilden zu wollen, indem nur in solchen die deutsche Nation noch fortdauern kann, durch schlechte aber nothwendig mit dem Auslande zusammenfliesst. Wir müssen darum

an die Stelle jener Selbstliebe, an welche nichts gutes für uns sich länger knüpfen lässt, eine andere Liebe, die unmittelbar auf das Gute, schlechtweg als solches und um sein selbst willen gehe, in den Gemüthern aller, die wir zu unserer Nation rechnen wollen, setzen und begründen.

Die Liebe für das Gute schlechtweg als solches, und nicht etwa um seiner Nützlichkeit willen für uns selber, trägt, wie wir schon ersehen haben, die Gestalt des Wohlgefallens an demselben: eines so innigen Wohlgefallens, dass man dadurch getrieben werde, es in seinem Leben darzustellen. Dieses innige Wohlgefallen also wäre es, was die neue Erziehung als festes und unwandelbares Seyn ihres Zöglings hervorbringen müsste; worauf denn dieses Wohlgefallen durch sich selbst den unwandelbar guten Willen desselben Zöglings als nothwendig begründen würde.

Ein Wohlgefallen, das da treibet, einen gewissen Zustand der Dinge, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist, hervorzubringen in derselben, setzt voraus ein Bild dieses Zustandes, das vor dem wirklichen Seyn desselben vorher dem Geiste vorschwebt, und jenes zur Ausführung treibende Wohlgefallen auf sich ziehet. Somit setzt dieses Wohlgefallen in der Person, die von ihm ergriffen werden soll, voraus das Vermögen, selbstthätig dergleichen Bilder, die unabhängig seyen von der Wirklichkeit, und keinesweges Nachbilder derselben, sondern vielmehr Vorbilder, zu entwerfen. Ich habe jetzt zu allernächst von diesem Vermögen zu sprechen, und ich bitte, während dieser Betrachtung ja nicht zu vergessen, dass ein durch dieses Vermögen hervorgebrachtes Bild eben als blosses Bild, und als dasjenige, worin wir unsere bildende Kraft fühlen, gefallen könne, ohne doch darum genommen zu werden als Vorbild einer Wirklichkeit, und ohne in dem Grade zu gefallen, dass es zur Ausführung treibe; dass dies letztere ein ganz anderes, und unser eigentlicher Zweck ist, von dem wir später zu reden nicht unterlassen werden, jenes nächste aber lediglich die vorläufige Bedingung enthält zur Erreichung des wahren letzten Zweckes der Erziehung.

Jenes Vermögen, Bilder, die keinesweges blosse Nachbilder

der Wirklichkeit seyen, sondern die da fähig sind, Vorbilder derselben zu werden, selbstthätig zu entwerfen, wäre das erste, wovon die Bildung des Geschlechtes durch die neue Erziehung ausgehen müsste. Selbstthätig zu entwerfen, habe ich gesagt, und also, dass der Zögling durch eigene Kraft sie sich erzeuge, keinesweges etwa, dass er nur fähig werde, das durch die Erziehung ihm hingegebene Bild leidend aufzufassen, es hinlänglich zu verstehen, und es, also wie es ihm gegeben ist, zu wiederholen, als ob es nur um das Vorhandenseyn eines solchen Bildes zu thun wäre. Der Grund dieser Forderung der eignen Selbstthätigkeit in diesem Bilden ist folgender: nur unter dieser Bedingung kann das entworfene Bild das thätige Wohlgefallen des Zöglings an sich ziehen. Es ist nemlich ganz etwas anderes, sich etwas nur gefallen zu lassen, und nichts dagegen zu haben, dergleichen leidendes Gefallenlassen allein höchstens aus einem leidenden Hingeben entstehen kann; wiederum aber etwas anderes, von dem Wohlgefallen an etwas also ergriffen werden, dass dasselbe schöpferisch werde, und alle unsere Kraft zum Bilden anrege. Von dem ersten, das in allewege in der bisherigen Erziehung wohl auch vorkam, sprechen wir nicht, sondern von dem letzten. Dieses letzte Wohlgefallen aber wird allein dadurch angezündet, dass die Selbstthätigkeit des Zöglings zu gleich angereizt und an dem gegebenen Gegenstande ihm offenbar werde, und so dieser Gegenstand nicht bloss für sich, sondern zugleich auch als ein Gegenstand der geistigen Kraftäusserung gefalle, welche letztere unmittelbar, nothwendig und ohne alle Ausnahme wohlgefällt.

Diese im Zöglinge zu entwickelnde Thätigkeit des geistigen Bildens ist ohne Zweifel eine Thätigkeit nach Regeln, welche Regeln dem Thätigen kund werden, bis zur Einsicht ihrer einzigen Möglichkeit in unmittelbarer Erfahrung an sich selber; also diese Thätigkeit bringt hervor Erkenntniss, und zwar, allgemeiner und ohne Ausnahme geltender Gesetze. Auch in dem von diesem Puncte aus sich anhebenden freien Fortbilden ist unmöglich, was gegen das Gesetz unternommen wird, und es erfolgt keine That, bis das Gesetz befolgt ist; wenn daher auch diese freie Fortbildung anfangs von blinden Versuchen ausginge,

so müsste sie doch enden mit erweiterter Erkenntniss des Gesetzes. Diese Bildung ist daher in ihrem letzten Erfolge Bildung des Erkenntnissvermögens des Zöglings, und zwar keinesweges die historische an den stehenden Beschaffenheiten der Dinge, sondern die höhere und philosophische, an den Gesetzen, nach denen eine solche stehende Beschaffenheit der Dinge nothwendig wird. Der Zögling lernt.

Ich setze hinzu: der Zögling lernt gern und mit Lust, und er mag, so lange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber thun, denn lernen; denn er ist selbstthätig, indem er lernt, und dazu hat er unmittelbar die allerhöchste Lust. Wir haben hieran ein äusseres, theils unmittelbar ins Auge fallendes, theils untrügliches Kennzeichen der wahren Erziehung gefunden, dies, dass ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen und ohne alle Ausnahme jedweder Zögling, an den diese Erziehung gebracht wird, rein um des Lernens selbst willen, und aus keinem anderen Grunde, mit Lust und Liebe lerne. Wir haben das Mittel gefunden, diese reine Liebe zum Lernen anzuzünden, dies, die unmittelbare Selbstthätigkeit des Zöglings anzuregen, und diese zur Grundlage aller Erkenntniss zu machen, also, dass an ihr gelernt werde, was gelernt wird.

Diese eigene Thätigkeit des Zöglings in irgend einem uns bekannten Puncte nur erst anzuregen, ist das erste Hauptstück der Kunst. Ist dieses gelungen, so kommt es nur noch darauf an, die angeregte von diesem Puncte aus immer im frischen Leben zu erhalten, welches allein durch regelmässiges Fortschreiten möglich ist, und wo jeder Fehlgriff der Erziehung auf der Stelle durch Mislingen des Beabsichtigten sich entdeckt. Wir haben also auch das Band gefunden, wodurch der beabsichtigte Erfolg unabtrennlich angeknüpft wird an die angegebene Wirkungsweise, das ewige und ohne alle Ausnahme waltende Grundgesetz der geistigen Natur des Menschen, dass er geistige Thätigkeit unmittelbar anstrebe.

Sollte jemand, durch die gewöhnliche Erfahrung unserer Tage irregeleitet, sogar gegen das Vorhandenseyn eines solchen Grundgesetzes Zweifel hegen, so merken wir für einen solchen zum Ueberflusse an, dass der Mensch von Natur allerdings bloss

sinnlich und selbstsüchtig ist, so lange die unmittelbare Noth und das gegenwärtige sinnliche Bedürfniss ihn treibt, und dass er durch kein geistiges Bedürfniss oder irgend eine schonende Rücksicht sich abhalten lässt, dieses zu befriedigen; dass er aber, nachdem nur diesem abgeholfen ist, wenig Neigung hat, das schmerzhafte Bild desselben in seiner Phantasie zu bearbeiten und es sich gegenwärtig zu erhalten, sondern dass er es weit mehr liebt, den losgebundenen Gedanken auf die freie Betrachtung dessen, was die Aufmerksamkeit seiner Sinne reizt, zu richten, ja dass er auch einen dichterischen Ausflug in ideale Welten gar nicht verschmäht, indem ihm von Natur ein leichter Sinn beiwohnt für das Zeitliche, damit sein Sinn für das Ewige einigen Spielraum zur Entwickelung erhalte. Das letzte wird bewiesen durch die Geschichte aller alten Völker und die mancherlei Beobachtungen und Entdeckungen, die von ihnen auf uns gekommen sind; es wird bewiesen bis auf unsere Tage durch die Beobachtung der noch übrigen wilden Völker, falls nemlich sie von ihrem Klima nur nicht gar zu stiefmütterlich behandelt werden, und durch die unserer eigenen Kinder; es wird sogar bewiesen durch das freimüthige Geständniss unserer Eiferer gegen Ideale, welche sich beklagen, dass es ein weit verdrüsslicheres Geschäft sey, Namen und Jahreszahlen zu lernen, denn aufzufliegen in das, wie es ihnen vorkommt, leere Feld der Ideen, welche sonach selber, wie es scheint, lieber das zweite thäten, wenn sie sichs erlauben dürften, denn das erste. Dass an die Stelle dieses naturgemässen Leichtsinns der schwere Sinn trete, wo auch dem Gesättigten der künftige Hunger, und die ganzen langen Reihen alles möglichen künftigen Hungers, als das einzige seine Seele füllende, vorschweben, und ihn immerfort stacheln und treiben, wird in unserem Zeitalter durch Kunst bewirkt, beim Knaben durch Züchtigung seines natürlichen Leichtsinnes, beim Manne durch das Bestreben für einen klugen Mann zu gelten, welcher Ruhm nur demjenigen zu Theil wird, der jenen Gesichtspunct keinen Augenblick aus den Augen lässt; es ist daher dies keinesweges Natur, auf die wir zu rechnen hätten, sondern ein der widerstre-

benden Natur mit Mühe aufgedrungenes Verderben, das da wegfällt, sowie nur jene Mühe nicht mehr angewendet wird.

Diese unmittelbar die geistige Selbstthätigkeit des Zöglings anregende Erziehung erzeugt Erkenntniss, sagten wir oben; und dies giebt uns Gelegenheit, die neue Erziehung im Gegensatze mit der bisherigen noch tiefer zu bezeichnen. Eigentlich nemlich und unmittelbar geht die neue Erziehung nur auf Anregung regelmässig fortschreitender Geistesthätigkeit. Die Erkenntniss ergiebt sich, wie wir oben gesehen haben, nur nebenbei und als nicht aussenbleibende Folge. Ob es daher nun zwar wohl diese Erkenntniss ist, in welcher allein das Bild für das wirkliche Leben, das die künftige ernstliche Thätigkeit unseres zum Manne gewordenen Zöglings anregen soll, erfasst werden kann; die Erkenntniss daher allerdings ein wesentlicher Bestandtheil der zu erlangenden Bildung ist: so kann man dennoch nicht sagen, dass die neue Erziehung diese Erkenntniss unmittelbar beabsichtige, sondern die Erkenntniss fällt derselben nur zu. Im Gegentheile beabsichtigte die bisherige Erziehung geradezu Erkenntniss und ein gewisses Maass eines Erkenntnissstoffes. Ferner ist ein grosser Unterschied zwischen der Art der Erkenntniss, welche der neuen Erziehung nebenbei entsteht, und derjenigen, welche die bisherige Erziehung beabsichtigte. Jener entsteht die Erkenntniss der die Möglichkeit aller geistigen Thätigkeit bedingenden Gesetze dieser Thätigkeit. Z. B. wenn der Zögling in freier Phantasie durch gerade Linien einen Raum zu begrenzen versucht, so ist dies die zuerst angeregte geistige Thätigkeit desselben. Wenn er in diesen Versuchen findet, dass er mit weniger denn drei geraden Linien keinen Raum begrenzen könne, so ist dieses letztere die nebenbei entstehende Erkenntniss einer zweiten ganz anderen Thätigkeit des das zuerst angeregte freie Vermögen beschränkenden Erkenntnissvermögens. Dieser Erziehung entsteht sonach gleich bei ihrem Beginnen eine wahrhaft über alle Erfahrung erhabene, übersinnliche, streng nothwendige und allgemeine Erkenntniss, die alle nachher mögliche Erfahrung schon im voraus unter sich befasst. Dagegen ging der bisherige Unterricht in der Regel nur auf die stehenden Beschaffenheiten

der Dinge, wie sie eben, ohne dass man dafür einen Grund angeben könne, seyen, und geglaubt und gemerkt werden müssten; also auf ein bloss leidendes Auffassen durch das lediglich im Dienste der Dinge stehende Vermögen des Gedächtnisses, wodurch es überhaupt gar nicht zur Ahnung des Geistes, als eines selbstständigen und uranfänglichen Principes der Dinge selber, kommen konnte. Es vermeine die neuere Pädagogik ja nicht, durch die Berufung auf ihren oft bezeugten Abscheu gegen mechanisches Auswendiglernen und auf ihre bekannten Meisterstücke in sokratischer Manier, gegen diesen Vorwurf sich zu decken; denn hierauf hat sie schon längst wo anders den gründlichen Bescheid erhalten, dass diese sokratischen Räsonnements gleichfalls nur mechanisch auswendig gelernt werden, und dass dies ein um so gefährlicheres Auswendiglernen ist, da es dem Zöglinge, der nicht denkt, dennoch den Schein giebt, dass er denken könne; dass dies bei dem Stoffe, den sie zur Entwickelung des Selbstdenkens anwenden wollte, nicht anders erfolgen konnte, und dass man für diesen Zweck mit einem ganz anderen Stoffe anheben müsse. Aus dieser Beschaffenheit des bisherigen Unterrichts erhellet, theils warum in der Regel der Zögling bisher ungern, und darum langsam und spärlich lernte, und in Ermangelung des Reizes aus dem Lernen selber fremdartige Antriebe untergelegt werden mussten, theils geht daraus hervor der Grund von bisherigen Ausnahmen von der Regel. Das Gedächtniss, wenn es allein, und ohne irgend einem anderen geistigen Zwecke dienen zu sollen, in Anspruch genommen wird, ist vielmehr ein Leiden des Gemüths, als eine Thätigkeit desselben, und es lässt sich einsehen, dass der Zögling dieses Leiden höchst ungern übernehmen werde. Auch ist die Bekanntschaft mit ganz fremden und nicht das mindeste Interesse für ihn habenden Dingen und mit ihren Eigenschaften ein schlechter Ersatz für jenes ihm zugefügte Leiden; deswegen musste seine Abneigung durch die Vertröstung auf die künftige Nützlichkeit dieser Erkenntnisse, und dass man nur vermittelst ihrer Brot und Ehre finden könne, und sogar durch unmittelbar gegenwärtige Strafe und Belohnung überwunden werden; — dass somit die Erkenntniss gleich von vornherein

als Dienerin des sinnlichen Wohlseyns aufgestellt wurde, und diese Erziehung, welche in Absicht ihres Inhalts oben als bloss unkräftig für Entwicklung einer sittlichen Denkart aufgestellt wurde, um nur an den Zögling zu gelangen, das moralische Verderben desselben sogar pflanzen und entwickeln, und ihr Interesse an das Interesse dieses Verderbens anknüpfen musste. Man wird ferner finden, dass das natürliche Talent, welches, als Ausnahme von der Regel, in der Schule dieser bisherigen Erziehung gern lernte, und deswegen gut, und durch diese in ihm waltende höhere Liebe das moralische Verderben der Umgebung überwand und seinen Sinn rein erhielt, durch seinen natürlichen Hang jenen Gegenständen ein praktisches Interesse abgewann, und dass es, von seinem glücklichen Instincte geleitet, vielmehr darauf ausging, dergleichen Erkenntnisse selbst hervorzubringen, denn darauf, sie bloss aufzufassen; sodann, dass in Absicht der Lehrgegenstände, mit denen, als Ausnahme von der Regel, es dieser Erziehung noch am allgemeinsten und glücklichsten gelang, dieses insgesammt solche sind, die sie thätig ausüben liess, so wie z. B. diejenige gelehrte Sprache, in der bis aufs Schreiben und Reden derselben ausgegangen wurde, beinahe allgemein ziemlich gut, dagegen diejenige andere, in der die Schreibe- und Redeübungen vernachlässigt wurden, in der Regel sehr schlecht und oberflächlich gelernt und in reiferen Jahren vergessen worden. Dass daher auch aus der bisherigen Erfahrung hervorgeht, dass es allein die Entwicklung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht sey, die da Lust an der Erkenntniss, rein als solcher, hervorbringe, und so auch das Gemüth der sittlichen Bildung offen erhalte, dagegen das bloss leidende Empfangen ebenso die Erkenntniss lähme und tödte, wie es ihr Bedürfniss sey, den sittlichen Sinn in Grund und Boden hinein zu verderben.

Um wieder zurückzukehren zum Zöglinge der neuen Erziehung: es ist klar, dass derselbe, von seiner Liebe getrieben, viel, und, da er alles in seinem Zusammenhange fasst und das gefasste unmittelbar durch ein Thun übt, dieses viele richtig und unvergesslich lernen werde. Doch ist dieses nur Nebensache. Bedeutender ist, dass durch diese Liebe sein Selbst

erhöhet und in eine ganz neue Ordnung der Dinge, in welche bisher nur wenige von Gott Begünstigte von ohngefähr kamen, besonnen und nach einer Regel eingeführt wird. Ihn treibt eine Liebe, die durchaus nicht auf irgend einen sinnlichen Genuss ausgeht, indem dieser als Antrieb für ihn gänzlich schweigt, sondern auf geistige Thätigkeit, um der Thätigkeit willen, und auf das Gesetz derselben, um des Gesetzes willen. Ob nun zwar nicht diese geistige Thätigkeit überhaupt es ist, auf welche die Sittlichkeit geht, sondern dazu noch eine besondere Richtung jener Thätigkeit kommen muss, so ist dennoch jene Liebe die allgemeine Beschaffenheit und Form des sittlichen Willens; und so ist denn diese Weise der geistigen Bildung die unmittelbare Vorbereitung zu der sittlichen; die Wurzel der Unsittlichkeit aber rottet sie, indem sie den sinnlichen Genuss durchaus niemals Antrieb werden lässt, gänzlich aus. Bisher war dieser Antrieb der erste, der da angeregt und ausgebildet wurde, weil man ausserdem den Zögling gar nicht bearbeiten und einigen Einfluss auf denselben gewinnen zu können glaubte; sollte hinterher der sittliche Antrieb entwickelt werden, so kam derselbe zu spät und fand das Herz schon eingenommen und angefüllt von einer anderen Liebe. Durch die neue Erziehung soll umgekehrt die Bildung zum reinen Wollen das erste werden, damit, wenn späterhin doch die Selbstsucht innerlich erwachen oder von aussen angeregt werden sollte, diese zu spät komme und in dem schon von etwas anderm eingenommenen Gemüthe keinen Platz für sich finde.

Wesentlich ist schon für diesen ersten, so wie für den demnächst anzugebenden zweiten Zweck, dass der Zögling von Anbeginn an ununterbrochen und ganz unter dem Einflusse dieser Erziehung stehe, und dass er von dem Gemeinen gänzlich abgesondert und vor aller Berührung damit verwahrt werde. Dass man um seiner Erhaltung und seines Wohlseyns willen im Leben sich regen und bewegen könne, muss er gar nicht hören, und ebensowenig, dass man um deswillen lerne, oder dass das Lernen dazu etwas helfen könne. Es folgt daraus, dass die geistige Entwickelung, in der oben angegebenen Weise, die einzige seyn müsse, die an ihn gebracht

werde, und dass er mit derselben ohne Unterlass beschäftigt werden müsse, dass aber keineswegues diese Weise des Unterrichts mit demjenigen, der des entgegengesetzten sinnlichen Antriebes bedarf, abwechseln dürfe.

Ob nun aber wohl diese geistige Entwickelung die Selbstsucht nicht zum Leben kommen lässt und die Form eines sittlichen Willens giebt, so ist dies doch darum noch nicht der sittliche Wille selbst; und falls die von uns vorgeschlagene neue Erziehung nicht weiter ginge, so würde sie höchstens treffliche Bearbeiter der Wissenschaften erziehen, deren es auch bisher gegeben hat, und deren es nur wenige bedarf, und die für unsern eigentlichen menschlichen und nationalen Zweck nicht mehr vermögen würden, als dergleichen Männer auch bisher vermocht haben: ermahnen und wieder ermahnen, und sich anstaunen und nach Gelegenheit schmähen zu lassen. Aber es ist klar, und ist auch schon oben gesagt, dass diese freie Thätigkeit des Geistes in der Absicht entwickelt worden, damit der Zögling mit derselben frei das Bild einer sittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens entwerfe, dieses Bild mit der in ihm gleichfalls schon entwickelten Liebe fasse, und durch diese Liebe getrieben werde, dasselbe in und durch sein Leben wirklich darzustellen. Es fragt sich, wie die neue Erziehung sich den Beweis führen könne, dass sie diesen ihren eigentlichen und letzten Zweck an ihrem Zöglinge erreicht habe?

Zuvörderst ist klar, dass die schon früher an andern Gegenständen geübte geistige Thätigkeit des Zöglings angeregt werden müsse, ein Bild von der gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, so wie dieselbe nach dem Vernunftgesetze schlechthin seyn soll, zu entwerfen. Ob dieses vom Zöglinge entworfene Bild richtig sey, ist von einer Erziehung, die nur selbst im Besitze dieses richtigen Bildes sich befindet, am leichtesten zu beurtheilen; ob dasselbe durch die eigne Selbstthätigkeit des Zöglings entworfen, keineswegues aber nur leidend aufgefasst, und der Schule gläubig nachgesagt werde, ferner, ob es zur gehörigen Klarheit und Lebhaftigkeit gesteigert sey, wird die Erziehung auf dieselbe Weise beurtheilen

können, wie sie früher in derselben Richtung bei anderen Gegenständen ein treffendes Urtheil gefällt hat. Alles dies ist noch Sache der blossen Erkenntniss und verbleibt auf dem in dieser Erziehung sehr zugänglichen Gebiete dieser. Eine ganz andere aber und höhere Frage ist die: ob der Zögling also von brennender Liebe für eine solche Ordnung der Dinge ergriffen sey, dass es ihm, der Leitung der Erziehung entlassen und selbstständig hingestellt, schlechterdings unmöglich seyn werde, diese Ordnung nicht zu wollen, und nicht aus allen seinen Kräften für die Beförderung derselben zu arbeiten? über welche Frage ohne Zweifel nicht Worte und in Worten anzustellende Prüfungen, sondern allein der Anblick von Thaten entscheiden können.

Ich löse die durch diese letzte Betrachtung uns gestellte Aufgabe also: Ohne Zweifel werden doch die Zöglinge dieser neuen Erziehung, obwohl abgesondert von der schon erwachsenen Gemeinheit, dennoch untereinander selbst in Gemeinschaft leben, und so ein abgesondertes und für sich selbst bestehendes Gemeinwesen bilden, das seine genau bestimmte, in der Natur der Dinge gegründete und von der Vernunft durchaus geforderte Verfassung habe. Das allererste Bild einer geselligen Ordnung, zu dessen Entwerfung der Geist des Zöglings angeregt werde, sey dieses der Gemeine, in der er selber lebt, also, dass er innerlich gezwungen sey, diese Ordnung Punct für Punct gerade also sich zu bilden, wie sie wirklich vorgezeichnet ist, und dass er dieselbe in allen ihren Theilen, als durchaus nothwendig, aus ihren Gründen verstehe. Dies ist nun abermals blosses Werk der Erkenntniss. In dieser gesellschaftlichen Ordnung muss nun im wirklichen Leben jeder Einzelne um des Ganzen willen immerfort gar vieles unterlassen, was er, wenn er sich allein befände, unbedenklich thun könnte; und es wird zweckmässig seyn, dass in der Gesetzgebung und in dem darauf zu bauenden Unterrichte über die Verfassung jedem Einzelnen alle die übrigen mit einer zum Ideal gesteigerten Ordnungsliebe vorgestellt werden, welche also vielleicht kein einziger wirklich hat, die aber alle haben sollten; und dass somit diese Gesetzgebung einen hohen Grad

von Strenge erhalte, und der Unterlassungen gar viele auflege. Diese, als etwas, das schlechthin seyn muss und auf welchem das Bestehen der Gesellschaft beruht, sind auf den Nothfall sogar durch Furcht vor gegenwärtiger Strafe zu erzwingen; und muss dieses Strafgesetz schlechthin ohne Schonung oder Ausnahme vollzogen werden. Der Sittlichkeit des Zöglings geschieht durch diese Anwendung der Furcht, als eines Triebes, gar kein Eintrag, indem hier ja nicht zum Thun des Guten, sondern nur zur Unterlassung des in dieser Verfassung Bösen getrieben werden soll; überdies muss im Unterrichte über die Verfassung vollkommen verständlich gemacht werden, dass der, welcher der Vorstellung von der Strafe, oder wohl gar der Anfrischung dieser Vorstellung durch die Erduldung der Strafe selbst noch bedürfe, auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehe. Jedennoch ist bei allem diesem klar, dass, da man niemals wissen kann, ob da, wo gehorcht wird, aus Liebe zur Ordnung oder aus Furcht vor der Strafe gehorcht werde, in diesem Umkreise der Zögling seinen guten Willen nicht äusserlich darthun, noch die Erziehung ihn ermessen könne.

Dagegen ist der Umkreis, wo ein solches Ermessen möglich ist, der folgende. Die Verfassung muss nemlich ferner also eingerichtet seyn, dass der Einzelne für das Ganze nicht bloss unterlassen müsse, sondern dass er für dasselbe auch thun und handelnd leisten könne. Ausser der geistigen Entwicklung im Lernen finden in diesem Gemeinwesen der Zöglinge auch noch körperliche Uebungen und die mechanischen, aber hier zum Ideale veredelten Arbeiten des Ackerbaues, und die von mancherlei Handwerken statt. Es sey Grundregel der Verfassung, dass jedem, der in irgend einem dieser Zweige sich hervorthut, zugemuthet werde, die anderen darin unterrichten zu helfen und mancherlei Aufsichten und Verantwortlichkeiten zu übernehmen; jedem, der irgend eine Verbesserung findet, oder die von einem Lehrer vorgeschlagene zuerst und am klarsten begreift, dieselbe mit eigner Mühe auszuführen, ohne dass er doch darum von seinen ohnedies sich verstehenden persönlichen Aufgaben des Lernens und Arbeitens losgesprochen sey; dass jeder dieser Anmuthung freiwillig genüge, und nicht

aus Zwang, indem es dem Nichtwollenden auch freisteht, sie abzulehnen; dass er dafür keine Belohnung zu erwarten habe, indem in dieser Verfassung alle in Beziehung auf Arbeit und Genuss ganz gleich gesetzt sind, nicht einmal Lob, indem es die herrschende Denkart ist in der Gemeinde, dass daran jeder eben nur seine Schuldigkeit thue, sondern dass er allein geniesse die Freude an seinem Thun und Wirken für das Ganze, und an dem Gelingen desselben, falls ihm dieses zu Theil wird. In dieser Verfassung wird sonach aus erworbener grösserer Geschicklichkeit, und aus der hierauf verwendeten Mühe, nur neue Mühe und Arbeit folgen, und gerade der Tüchtigere wird oft wachen müssen, wenn andere schlafen, und nachdenken müssen, wenn andere spielen.

Die Zöglinge, welche, ohnerachtet ihnen dieses alles vollkommen klar und verständlich ist, dennoch fortgesetzt und also, dass man mit Sicherheit auf sie rechnen könne, jene erste Mühe und die aus ihr folgenden weiteren Mühen freudig übernehmen, und in dem Gefühle ihrer Kraft und Thätigkeit stark bleiben und stärker werden, — diese kann die Erziehung ruhig entlassen in die Welt; an ihnen hat sie diesen ihren Zweck erreicht; in ihnen ist die Liebe angezündet und brennt bis in die Wurzel ihrer lebendigen Regung hinein, und sie wird von nun an weiter alles ohne Ausnahme ergreifen, was an diese Lebensregung gelangen wird; und sie werden in dem grösseren Gemeinwesen, in das sie von nun an eintreten, niemals etwas anderes zu seyn vermögen, denn dasjenige, was sie in dem kleinen Gemeinwesen, das sie jetzt verlassen, unverrückt und unwandelbar waren.

Auf diese Weise ist der Zögling vollendet für die nächsten und ohne Ausnahme eintretenden Anforderungen der Welt an ihn, und es ist geschehen, was die Erziehung im Namen dieser Welt von ihm verlangt. Noch aber ist er nicht in sich und für sich selber vollendet, und es ist noch nicht geschehen, was er selbst von der Erziehung fordern kann. So wie auch diese Forderung erfüllt wird, wird er zugleich tüchtig, den Anforderungen, die eine höhere Welt im Namen der gegenwärtigen in besondern Fällen an ihn machen dürfte, zu genügen.

Dritte Rede.

Fortsetzung der Schilderung der neuen Erziehung.

Das eigentliche Wesen der in Vorschlag gebrachten neuen Erziehung, inwiefern dieselbe in der vorigen Rede beschrieben worden, bestand darin, dass sie die besonnene und sichere Kunst sey, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden. Zu reiner Sittlichkeit, sagte ich; die Sittlichkeit, zu der sie erziehet, stehet als ein erstes, unabhängiges und selbstständiges da, das aus sich selber lebet sein eigenes Leben; keineswegés aber, so wie die bisher oft beabsichtigte Gesetzmässigkeit, angeknüpft ist und eingeimpft einem andern nicht sittlichen Triebe, dessen Befriedigung es diene. Sie ist die besonnene und sichere Kunst dieser sittlichen Erziehung, sagte ich. Sie schreitet nicht planlos und auf gutes Glück, sondern nach einer festen und ihr wohlbekannten Regel einher, und ist ihres Erfolges gewiss. Ihr Zögling geht zu rechter Zeit als ein festes und unwandelbares Kunstwerk dieser ihrer Kunst hervor, das nicht etwa auch anders gehen könne, denn also, wie es durch sie gestellt worden, und das nicht etwa einer Nachhülfe bedürfe, sondern das durch sich selbst nach seinem eignen Gesetze fortgeht.

Zwar bildet diese Erziehung auch den Geist ihres Zöglings; und diese geistige Bildung ist sogar ihr erstes, mit welchem sie ihr Geschäft anhebt. Doch ist diese geistige Entwicklung nicht erster und selbstständiger Zweck, sondern nur das bedingende Mittel, um sittliche Bildung an den Zögling zu bringen. Inzwischen bleibt auch diese nur gelegentlich erworbene geistige Bildung ein aus dem Leben des Zöglings unaustilgbarer Besitz, und die ewig fortbrennende Leuchte seiner sittlichen Liebe. Wie gross auch, oder wie geringfügig die Summe der Erkenntnisse seyn möge, die

er aus der Erziehung mitgebracht: einen Geist, der sein ganzes Leben hindurch jedwede Wahrheit, deren Erkenntniss ihm nothwendig wird, zu fassen vermag, und welcher ebenso der Belehrung durch andere empfänglich, als des eignen Nachdenkens fähig ohn' Unterlass bleibt, hat er von derselben sicherlich mit davon gebracht.

Soweit waren wir in der Beschreibung dieser neuen Erziehung in der vorigen Rede gekommen. Wir bemerkten am Schlusse derselben, dass durch dieses alles sie dennoch noch nicht vollendet sey, sondern noch eine andere, von den bis jetzt aufgestellten verschiedene Aufgabe zu lösen habe; und wir gehen jetzt an das Geschäft, diese Aufgabe näher zu bezeichnen.

Der Zögling dieser Erziehung ist ja nicht bloss Mitglied der menschlichen Gesellschaft hier auf dieser Erde, und für die kurze Spanne Lebens, die ihm auf derselben vergönnt ist, sondern er ist auch, und wird ohne Zweifel von der Erziehung anerkannt für ein Glied in der ewigen Kette eines geistigen Lebens überhaupt, unter einer höhern gesellschaftlichen Ordnung. Ohne Zweifel muss auch zur Einsicht in diese höhere Ordnung eine Bildung, die sein ganzes Wesen zu umfassen sich vorgenommen hat, ihn anführen, und so wie sie ihn leitete, ein Bild jener sittlichen Weltordnung, die da niemals ist, sondern ewig werden soll, durch eigne Selbstthätigkeit sich vorzuzeichnen, eben so muss sie ihn leiten, ein Bild jener übersinnlichen Weltordnung, in der nichts wird, und die auch niemals geworden ist, sondern die da ewig nur ist, in dem Gedanken zu entwerfen, mit gleicher Selbstthätigkeit und also, dass er innigst verstehe und einsehe, dass es nicht anders seyn könne. Er wird, richtig geleitet, mit den Versuchen eines solchen Bildes zu Ende kommen, und an diesem Ende finden, dass nichts wahrhaftig dasey, ausser das Leben und zwar das geistige Leben, das da lebet in dem Gedanken; und dass alles übrige nicht wahrhaftig dasey, sondern nur dazuseyn scheine, welches Scheines aus dem Gedanken hervorgehenden Grund er gleichfalls, sey es auch nur im allgemeinen, begreifen wird. Er wird ferner einsehen, dass jenes allein wahrhaft daseyende geistige Leben, in den man-

nigfaltigen Gestaltungen, die es nicht durch ein Ohngefähr, sondern durch ein in Gott selber gegründetes Gesetz erhielt, wiederum Eins sey, das göttliche Leben selber, welches göttliche Leben allein in dem lebendigen Gedanken da ist und sich offenbar macht. So wird er sein Leben, als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens, und jedwedes andere geistige Leben, als eben ein solches Glied, erkennen und heilig halten lernen; und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott, und dem nicht vermittelten Ausströmen seines Lebens aus jenem, Leben und Licht und Seligkeit; in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit Tod, Finsterniss und Elend finden. Mit Einem Worte: diese Entwickelung wird ihn zur Religion bilden; und diese Religion des Einwohnens unsers Lebens in Gott soll allerdings auch in der neuen Zeit herrschen und in derselben sorgfältig gebildet werden. Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte, und dem erstern nur vermittelst eines Abfalls von dem zweiten das absolute Daseyn zu verschaffen wusste, das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen, und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowohl des Regiments, als des Dienstes entlassen, und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab.

Die Erziehung zur wahren Religion ist somit das letzte Geschäft der neuen Erziehung. Ob in der Entwerfung eines hiezu erforderlichen Bildes der übersinnlichen Weltordnung der Zögling wahrhaft selbstthätig verfahren sey, und ob das entworfene Bild allenthalben richtig und durchaus klar und verständlich sey, wird die Erziehung leicht, auf dieselbe Weise wie bei den übrigen Gegenständen der Erkenntniss, beurthei-

len können; denn auch dies bleibt auf dem Gebiete der Erkenntniss.

Bedeutender aber ist auch hier die Frage: wie die Erziehung ermessen und sich die Gewährschaft leisten könne, dass diese Religionskenntnisse nicht todt und kalt bleiben, sondern dass sie sich ausdrücken werden im wirklichen Leben ihres Zöglings? welcher Frage die Beantwortung einer andern Frage vorauszuschicken ist, der folgenden: wie, und auf welche Weise zeigt sich die Religion überhaupt im Leben?

Unmittelbar, im gewöhnlichen Leben und in einer wohlgeordneten Gesellschaft, bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, sondern es reicht für diese Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin. In dieser Rücksicht ist also die Religion nicht praktisch, und kann und soll gar nicht praktisch werden, sondern sie ist lediglich Erkenntniss: sie macht bloss den Menschen sich selber vollkommen klar und verständlich, beantwortet die höchste Frage, die er aufwerfen kann, löset ihm den letzten Widerspruch auf, und bringt so vollkommne Einigkeit mit sich selbst und durchgeführte Klarheit in seinen Verstand. Sie ist seine vollständige Erlösung und Befreiung von allem fremden Bande; und so ist sie ihm denn die Erziehung, als etwas, das ihm schlechtweg und ohne weitern Zweck gebührt, schuldig. Ein Gebiet, um als Antrieb zu wirken, erhält die Religion nur entweder in einer höchst unsittlichen und verdorbenen Gesellschaft, oder wenn die Wirkungssphäre des Menschen nicht innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung, sondern über dieselbe hinausliegt und dieselbe vielmehr immerfort neu zu erschaffen und zu erhalten hat, wie beim Regenten, welcher in vielen Fällen ohne Religion sein Amt gar nicht mit gutem Gewissen führen könnte. Von dem letztern Falle ist in einer auf alle und auf die ganze Nation berechneten Erziehung nicht die Rede. Wo in der ersten Rücksicht bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo muthig der Schweiss des Säens erduldet wird ohne einige Aussicht auf eine Ernte; wo wohlgethan wird auch den Undankbaren, und gesegnet werden mit Tha-

ten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, dass sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mislingen dennoch ausgeharret wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die blosse Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen Zweck, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Gesetz, das demüthige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.

Auf diese Weise kann die erlangte Religionseinsicht der Zöglinge der neuen Erziehung in ihrem kleinen Gemeinwesen, in dem sie zunächst aufwachsen, nicht praktisch werden, noch soll sie es auch. Dieses Gemeinwesen ist wohlgeordnet, und in ihm gelingt das geschickt Unternommene immer; auch soll das noch zarte Alter des Menschen erhalten werden in der Unbefangenheit und im ruhigen Glauben an sein Geschlecht. Die Erkenntniss seiner Tücken bleibe vorbehalten der eignen Erfahrung des gereiften und befestigtern Alters.

Nur in diesem gereifteren Alter sonach und in dem ernstlich gemeinten Leben, nachdem die Erziehung längst ihn sich selber überlassen hat, könnte der Zögling derselben, falls seine gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Einfachheit zu höhern Stufen fortschreiten sollten, seiner Religionskenntniss, als eines Antriebes, bedürfen. Wie soll nun die Erziehung, welche über diesen Punct den Zögling, so lange er unter ihren Händen ist, nicht prüfen kann, dennoch sicher seyn können, dass, wenn nur dieses Bedürfniss eintreten werde, auch dieser Antrieb ohnfehlbar wirken werde? Ich antworte: dadurch, dass ihr Zögling überhaupt so gebildet ist, dass keine Erkenntniss, die er hat, in ihm todt und kalt bleibt, wenn die Möglichkeit eintritt, dass sie ein Leben bekomme, sondern jedwede nothwendig sogleich eingreift in das Leben, so wie das Leben derselben bedarf. Ich werde diese Behauptung sogleich noch tiefer begründen, und dadurch den ganzen in dieser und der vorigen Rede behandelten Begriff erheben und einfügen in ein grösseres Ganzes der Erkenntniss, welchem grösseren Ganzen

selber ich aus diesem Begriffe ein neues Licht und eine höhere Klarheit geben werde, nachdem ich nur vorher das wahre Wesen der neuen Erziehung, deren allgemeine Beschreibung ich soeben geschlossen habe, bestimmt werde angegeben haben.

Diese Erziehung erscheint nun nicht mehr, so wie im Anfange unsrer heutigen Rede, bloss als die Kunst, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden, sondern sie leuchtet vielmehr ein als die Kunst, den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu bilden. Hierzu gehören zwei Hauptstücke: zuerst in Absicht der Form, dass der wirkliche lebendige Mensch, bis in die Wurzel seines Lebens hinein, keinesweges aber der blosse Schatten und Schemen eines Menschen gebildet werde; sodann in Absicht des Inhalts, dass alle nothwendigen Bestandtheile des Menschen ohne Ausnahme und gleichmässig ausgebildet werden. Diese Bestandtheile sind Verstand und Willen; und die Erziehung hat zu beabsichtigen die Klarheit des ersten und die Reinheit des zweiten. Zur Klarheit des ersten aber sind zu erheben zwei Hauptfragen: zuerst, was es sey, das der reine Wille eigentlich wolle, und durch welche Mittel dieses Gewollte zu erreichen sey, durch welches Hauptstück die übrigen dem Zöglinge beizubringenden Erkenntnisse befasst werden; sodann, was dieser reine Wille in seinem Grunde und Wesen selber sey, wodurch die Religionserkenntniss befasst wird. Die genannten Stücke nun, entwickelt bis zum Eingreifen ins Leben, fordert die Erziehung schlechtweg und gedenkt keinem das mindeste davon zu erlassen, denn jeder soll eben ein Mensch seyn; was jemand nun noch weiter werde, und welche besondre Gestalt die allgemeine Menschheit in ihm annehme oder erhalte, geht die allgemeine Erziehung nichts an, und liegt ausserhalb ihres Kreises. — Ich gehe jetzt fort zu der versprochenen tiefern Begründung des Satzes, dass im Zöglinge der neuen Erziehung gar keine Erkenntniss todt bleiben könne, und zu dem Zusammenhange, in den ich alles Gesagte erheben will, vermittelst folgender Sätze.

1) Es giebt zufolge des Gesagten zwei durchaus verschiedene und völlig entgegengesetzte Klassen unter den Menschen

in Absicht ihrer Bildung. Gleich zuvörderst ist alles, was Mensch ist, und so auch diese beiden Klassen, darin, dass den mannigfaltigen Aeusserungen ihres Lebens ein Trieb zum Grunde liegt, der in allem Wechsel unverändert beharret und sich selbst gleich bleibt. — Im Vorbeigehen: das Sichverstehen dieses Triebes und die Uebersetzung desselben in Begriffe erzeugt die Welt, und es giebt keine andere Welt, als diese, auf diese Weise in dem, jedoch keinesweges freien, sondern nothwendigen Gedanken sich erzeugende Welt. Dieser, immer in ein Bewusstseyn zu übersetzende Trieb, worin somit abermals die beiden Klassen einander gleich sind, kann nun auf eine doppelte Weise, nach den zwei verschiedenen Grundarten des Bewusstseyns, in dasselbe übersetzt werden, und in dieser Weise der Uebersetzung und des sich selbst Verstehens sind die beiden Klassen verschieden.

Die erste, zu allererst der Zeit nach sich entwickelnde Grundart des Bewusstseyns ist die des dunklen Gefühls. Mit diesem Gefühle wird am gewöhnlichsten und in der Regel der Grundtrieb erfasst als Liebe des Einzelnen zu sich selbst, und zwar giebt das dunkle Gefühl dieses Selbst zunächst nur als ein solches, das da leben will und wohl seyn. Hieraus entsteht die sinnliche Selbstsucht als wirklicher Grundtrieb und entwikkelnde Kraft eines solchen, in dieser Uebersetzung seines ursprünglichen Grundtriebes befangenen Lebens. So lange der Mensch fortfährt also sich zu verstehen, so lange muss er selbstsüchtig handeln, und kann nicht anders; und diese Selbstsucht ist das einige Beharrende, sich Gleichbleibende und sicher zu Erwartende in dem unaufhörlichen Wandel seines Lebens. Als aussergewöhnliche Ausnahme von der Regel kann dieses dunkle Gefühl auch das persönliche Selbst überspringen und den Grundtrieb erfassen, als ein Verlangen nach einer dunkel gefühlten anderen Ordnung der Dinge. Hieraus entspringt das, an anderen Orten von uns sattsam beschriebene Leben, das da, erhaben über die Selbstsucht, durch Ideen, die zwar dunkel sind, aber dennoch Ideen, getrieben wird, und in welchem die Vernunft als Instinct waltet. Dieses Erfassen des Grundtriebes überhaupt nur im dunkelen Gefühle ist der Grundzug der ersten

Klasse unter den Menschen, die nicht durch die Erziehung, sondern durch sich selbst gebildet wird, und welche Klasse wiederum zwei Unterarten in sich fasst, die durch einen unbegreiflichen, der menschlichen Kunst durchaus unzugänglichen Grund geschieden werden.

Die zweite Grundart des Bewusstseyns, welche in der Regel sich nicht von selbst entwickelt, sondern in der Gesellschaft sorgfältig gepflegt werden muss, ist die klare Erkenntniss. Würde der Grundtrieb der Menschheit in diesem Elemente erfasst, so würde dies eine zweite, von der ersteren ganz verschiedene Klasse von Menschen geben. Eine solche, die Grundliebe selbst erfassende Erkenntniss lässt nun nicht, wie eine andere Erkenntniss dies wohl kann, kalt und untheilnehmend, sondern der Gegenstand derselben wird geliebt über alles, da dieser Gegenstand ja nur die Deutung und Uebersetzung unserer ursprünglichen Liebe selbst ist. Andere Erkenntniss erfasst fremdes, und dieses bleibt fremd und lässt kalt; diese erfasst den Erkennenden selbst und seine Liebe, und diese liebt er. Ohnerachtet es nun bei beiden Klassen dieselbe ursprüngliche, nur in anderer Gestalt erscheinende Liebe ist, die sie treibt, so kann man dennoch, von jenem Umstande absehend, sagen, dass dort der Mensch durch dunkle Gefühle, hier durch klare Erkenntniss getrieben werde.

Dass nun eine solche klare Erkenntniss unmittelbar antreibend werde im Leben, und man hierauf sicher zählen könne, hängt, wie gesagt, davon ab, dass es die wirkliche und wahre Liebe des Menschen sey, die durch dieselbe gedeutet werde, auch dass ihm unmittelbar klar werde, dass es also sey, und mit der Deutung zugleich das Gefühl jener Liebe in ihm angeregt und von ihm empfunden werde, dass daher niemals die Erkenntniss in ihm entwickelt werde, ohne dass zugleich die Liebe es werde, indem im entgegengesetzten Falle er kalt bleiben würde, und niemals die Liebe, ohne dass die Erkenntniss zugleich es werde, indem im Gegentheile sein Antrieb ein dunkles Gefühl werden würde; dass daher mit jedem Schritte seiner Bildung der ganze vereinigte Mensch gebildet werde. Ein von der Erziehung also als ein untheilbares Ganzes immerfort behandel-

ter Mensch wird es auch fernerhin bleiben, und jede Erkenntniss wird ihm nothwendig Lebensantrieb werden.

2) Indem auf diese Weise statt des dunkelen Gefühls die klare Erkenntniss zu dem allerersten, und zu der wahren Grundlage und Ausgangspuncte des Lebens gemacht wird, wird die Selbstsucht ganz übergangen und um ihre Entwickelung betrogen. Denn nur das dunkle Gefühl giebt dem Menschen sein Selbst, als ein Genussbedürftiges und Schmerzscheuendes; keinesweges aber giebt es ihm also der klare Begriff, sondern dieser zeigt es als Glied einer sittlichen Ordnung, und es giebt eine Liebe dieser Ordnung, welche bei der Entwicklung des Begriffs zugleich mit angezündet und entwickelt wird. Mit der Selbstsucht bekommt diese Erziehung gar nichts zu thun, weil sie die Wurzel derselben, das dunkle Gefühl, durch Klarheit erstickt; sie bestreitet sie nicht, ebensowenig als sie dieselbe entwickelt, sie weiss gar nicht von ihr. Wäre es möglich, dass diese Sucht später dennoch sich regen sollte, so würde sie das Herz schon angefüllt finden von einer höheren Liebe, die ihr den Platz versagt.

3) Dieser Grundtrieb des Menschen nun, wenn er in klare Erkenntniss übersetzt wird, geht nicht auf eine schon gegebene und vorhandene Welt, welche ja nur leidend genommen werden kann, wie sie eben ist, und in der eine zu ursprünglich schöpferischer Thätigkeit treibende Liebe keinen Wirkungskreis für sich fände; sondern er geht, zur Erkenntniss gesteigert, auf eine Welt, die da werden soll, eine apriorische, eine solche, die da zukünftig ist, und ewigfort zukünftig bleibt. Das aller Erscheinung zu Grunde liegende göttliche Leben tritt darum niemals ein als ein stehendes und gegebenes Seyn, sondern als etwas, das da werden soll, und nachdem ein solches, das da werden sollte, geworden ist, wird es abermals eintreten als ein werden sollendes in alle Ewigkeit, dass daher jenes göttliche Leben niemals eintritt in den Tod des stehenden Seyns, sondern immerfort bleibt in der Form des fortfliessenden Lebens. Die unmittelbare Erscheinung und Offenbarung Gottes ist die Liebe; erst die Deutung dieser Liebe durch die Erkenntniss setzt ein Seyn, und zwar ein solches, das ewigfort nur

werden soll, und dieses als die einige wahre Welt, inwiefern an einer Welt überhaupt Wahrheit ist. Dagegen ist die zweite gegebene und von uns als vorhanden vorgefundene Welt nur der Schatten und Schemen, aus welchem die Erkenntniss ihrer Deutung der Liebe eine feste Gestalt und einen sichtbaren Leib erbaut; diese zweite Welt das Mittel und die Bedingung der Anschaulichkeit der für sich selbst unsichtbaren höheren Welt. Nicht einmal in diese letztere höhere Welt tritt Gott unmittelbar ein, sondern auch hier nur vermittelt durch die Eine, reine, unwandelbare und gestaltlose Liebe, in welcher Liebe allein er unmittelbar erscheint. Zu dieser Liebe tritt hinzu die anschauende Erkenntniss, welche aus sich selber ein Bild mitbringt, in das sie den an sich unsichtbaren Gegenstand der Liebe kleidet; widersprochen jedoch jedesmal von der Liebe, und darum fortgetrieben zu neuer Gestaltung, welcher abermals eben also widersprochen wird; wodurch allein nun die Liebe, welche rein für sich Eins ist, des Fortfliessens, der Unendlichkeit und der Ewigkeit durchaus unfähig, in dieser Verschmelzung mit der Anschauung auch ein Ewiges und Unendliches wird, so wie diese. Das soeben erwähnte aus der Erkenntniss selbst hergegebene Bild, — dasselbe für sich allein und noch ohne Anwendung auf die deutlich erkannte Liebe genommen, — ist die stehende und gegebene Welt, oder die Natur. Der Wahn, dass in diese Natur Gottes Wesen auf irgend eine Weise unmittelbar und anders, als durch die angegebenen Zwischenglieder vermittelt, eintrete, stammt aus Finsterniss im Geiste und aus Unheiligkeit im Willen.

4) Dass nun das dunkle Gefühl, als Auflösungsmittel der Liebe, in der Regel ganz übersprungen und an die Stelle desselben die klare Erkenntniss als das gewöhnliche Auflösungsmittel gesetzt werde, kann, wie schon erinnert, nur durch eine besonnene Kunst der Erziehung des Menschen geschehen, und ist bisher nicht also geschehen. Da nun, wie wir gleichfalls ersehen haben, auf die letzte Weise eine von den bisherigen gewöhnlichen Menschen durchaus verschiedene Menschenart eingeführt und als die Regel gesetzt wird, so würde durch eine solche Erziehung allerdings eine ganz neue Ordnung der

Dinge und eine neue Schöpfung beginnen. Zu dieser neuen Gestalt würde nun die Menschheit sich selber durch sich selbst, eben indem sie als gegenwärtiges Geschlecht sich selbst als zukünftiges Geschlecht erzieht, erschaffen; auf die Weise, wie sie allein dies kann, durch die Erkenntniss, als das einzige gemeinschaftliche und frei mitzutheilende, und das wahre, die Geisterwelt zur Einheit verbindende Licht und Luft dieser Welt. Bisher wurde die Menschheit, was sie eben wurde und werden konnte; mit diesem Werden durch das Ohngefähr ist es vorbei; denn da, wo sie am allerweitesten sich entwickelt hat, ist sie zu nichts worden. Soll sie nicht bleiben in diesem Nichts, so muss sie von nun an zu allem, was sie noch weiter werden soll, sich selbst machen. Dies sey die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts auf der Erde, sagte ich in den Vorlesungen, deren Fortsetzung diese sind, dass es mit Freiheit sich zu dem mache, was es eigentlich ursprünglich ist. Dieses Sichselbstmachen, im allgemeinen mit Besonnenheit und nach einer Regel, muss nun irgendwo und irgendwann im Raume und in der Zeit einmal anheben, wodurch ein zweiter Hauptabschnitt der freien und besonnenen Entwickelung des Menschengeschlechtes an die Stelle des ersten Abschnittes einer nicht freien Entwickelung treten würde. Wir sind der Meinung, dass, in Absicht der Zeit, diese Zeit eben jetzt sey, und dass dermalen das Geschlecht in der wahren Mitte seines Lebens auf der Erde, zwischen seinen beiden Hauptepochen stehe; in Absicht des Raumes aber glauben wir, dass zu allernächst den Deutschen es anzumuthen sey, die neue Zeit, vorangehend und vorbildend für die übrigen, zu beginnen.

5) Dennoch wird auch sogar diese ganz neue Schöpfung nicht durch einen Sprung erfolgen aus dem vorhergehenden, sondern sie ist die wahre natürliche Fortsetzung und Folge der bisherigen Zeit, ganz besonders unter den Deutschen. Sichtbar und, wie ich glaube, allgemein zugestanden, ging ja alles Regen und Streben der Zeit darauf, die dunklen Gefühle zu verbannen, und allein der Klarheit und der Erkenntniss die Herrschaft zu verschaffen. Dieses Streben ist auch insofern vollkommen gelungen, dass das bisherige Nichts vollkommen

enthüllt ist. Keinesweges soll nun dieser Trieb nach Klarheit ausgerottet oder das dumpfe Beruhen beim dunklen Gefühle wieder herrschend werden; jener Trieb soll nur noch weiter entwickelt und in höhere Kreise eingeführt werden, also, dass nach der Enthüllung des Nichts auch das Etwas, die bejahende und wirklich etwas setzende Wahrheit, ebenfalls offenbar werde. Die aus dem dunkeln Gefühle stammende Welt des gegebenen und sich durch sich selbst machenden Seyns ist versunken, und sie soll versunken bleiben; dagegen soll die aus der ursprünglichen Klarheit stammende Welt des ewigfort. aus dem Geiste zu entbindenden Seyns aufstrahlen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze.

Zwar dürfte die Weissagung eines neuen Lebens in solchen Formen der Zeit sonderbar dünken, und es dürfte diese kaum den Muth haben, diese Verheissung sich zuzueignen, wenn sie lediglich auf den ungeheuren Abstand ihrer herrschenden Meinungen über die soeben zur Sprache gebrachten Gegenstände von dem, was als Grundsätze der neuen Zeit ausgesprochen worden, sehen sollte. Ich will von der Bildung, welche jedoch, als ein nicht gemein zu machendes Vorrecht, bisher in der Regel nur die höheren Stände erhielten, die von einer übersinnlichen Welt ganz schwieg, und lediglich einige Geschicklichkeit für die Geschäfte der sinnlichen zu bewirken strebte, als von der offenbar schlechteren, nicht reden; sondern nur auf diejenige sehen, welche Volksbildung war, und in einem gewissen sehr beschränkten Sinne auch Nationalerziehung genannt werden könnte, die über eine übersinnliche Welt nicht durchaus Stillschweigen beobachtete. Welches waren die Lehren dieser Erziehung? Wenn wir als allererste Voraussetzung der neuen Erziehung aufstellen, dass in der Wurzel des Menschen ein reines Wohlgefallen am Guten sey, und dass dieses Wohlgefallen so sehr entwickelt werden könne, dass es dem Menschen unmöglich werde, das für gut erkannte zu unterlassen, und statt dessen das für bös erkannte zu thun; so hat dagegen die bisherige Erziehung nicht bloss angenommen, sondern auch ihre Zöglinge von früher Jugend an belehrt, theils, dass dem Menschen eine natürliche Abneigung gegen Gottes

Gebote beiwohne, theils, dass es ihm schlechthin unmöglich sey, dieselben zu erfüllen. Was lässt von einer solchen Belehrung, wenn sie für Ernst genommen wird und Glauben findet, anderes sich erwarten, als dass jeder Einzelne sich in seine nun einmal nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht versuche zu leisten, was ihm nun als einmal unmöglich vorgestellt ist, und nicht besser zu seyn begehre, denn er und alle übrigen zu seyn vermögen; ja, dass er sich sogar die ihm angemuthete Niederträchtigkeit gefallen lasse, sich selbst in seiner radicalen Sündhaftigkeit und Schlechtigkeit anzuerkennen, indem diese Niederträchtigkeit vor Gott ihm als das einzige Mittel vorgestellt wird, mit demselben sich abzufinden; und dass er, falls etwa eine solche Behauptung wie die unserige an sein Ohr trifft, nicht anders denken könne, als dass man bloss einen schlechten Scherz mit ihm treiben wolle, indem er allgegenwärtig fühlt in seinem Innern, und mit den Händen greift, dass dieses nicht wahr, sondern das Gegentheil davon allein wahr sey? Wenn wir eine von allem gegebenen Seyn ganz unabhängige und vielmehr diesem Seyn selbst das Gesetz gebende Erkenntniss annehmen, und in diese gleich vom Anbeginn jedes menschliche Kind eintauchen, und es von nun an in dem Gebiete derselben immerfort erhalten wollen, wogegen wir die nur historisch zu erlernende Beschaffenheit der Dinge als eine geringfügige Nebensache, die von selbst sich ergiebt, betrachten; so treten die reifsten Früchte der bisherigen Bildung uns entgegen, und erinnern uns, dass es ja bekanntermaassen gar keine apriorische Erkenntniss gebe, und dass sie wohl wissen möchten, wie man erkennen könne, ausser durch Erfahrung. Und damit diese übersinnliche und apriorische Welt auch sogar an derjenigen Stelle sich nicht verrathe, wo es gar nicht zu vermeiden schien — an der Möglichkeit einer Erkenntniss von Gott, und selbst an Gott nicht die geistige Selbstthätigkeit sich erhebe, sondern das leidende Hingeben alles in allem bleibe, hat gegen diese Gefahr die bisherige Menschenbildung das kühne Mittel gefunden, das Daseyn Gottes zu einem historischen Factum zu machen, dessen Wahrheit durch ein Zeugenverhör ausgemittelt wird.

So verhält es sich wohl freilich; dennoch aber wolle das Zeitalter darum nicht an sich selber verzagen. Denn diese und alle andere ähnliche Erscheinungen sind selber nichts Selbstständiges, sondern nur Blüthen und Früchte der wilden Wurzel der alten Zeit. Gebe nur das Zeitalter sich ruhig hin der Einimpfung einer neuen edleren und kräftigeren Wurzel, so wird die alte ersticken, und die Blüthen und Früchte derselben, denen aus jener keine weitere Nahrung zugeführt wird, werden von selbst verwelken und abfallen. Jetzt vermag es das Zeitalter noch gar nicht unseren Worten zu glauben, und es ist nothwendig, dass ihm dieselben vorkommen wie Mährchen. Wir wollen auch diesen Glauben nicht; wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals wird es sehen, und es wird glauben seinen eigenen Augen.

So wird z. B. jederman, der mit den Erzeugungen der letzten Zeit bekannt ist, schon längst bemerkt haben, dass hier abermals die Sätze und Ansichten ausgesprochen werden, welche die neuere deutsche Philosophie seit ihrer Entstehung geprediget hat, und wiederum geprediget, weil sie eben nichts weiter vermochte, denn zu predigen. Dass diese Predigten fruchtlos verhallet sind in der leeren Luft, ist nun hinlänglich klar, auch ist der Grund klar, warum sie also verhallen mussten. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges; in dem wirklichen Leben der Zeit aber ist gar keine Verwandtschaft zu dieser Philosophie, indem diese Philosophie ihr Wesen treibet in einem Kreise, der für jene noch gar nicht aufgegangen, und für Sinnenwerkzeuge, die jener noch nicht erwachsen sind. Sie ist gar nicht zu Hause in diesem Zeitalter, sondern sie ist ein Vorgriff der Zeit, und ein schon im voraus fertiges Lebenselement eines Geschlechtes, das in demselben erst zum Lichte erwachen soll. Auf das gegenwärtige Geschlecht muss sie Verzicht thun, damit sie aber bis dahin nicht müssig sey, so übernehme sie dermalen die Aufgabe, das Geschlecht, zu welchem sie gehört, sich zu bilden. Erst wie dies ihr nächstes Geschäft ihr klar geworden, wird sie friedlich und freundlich zusammenleben können mit einem Geschlechte, das übrigens ihr nicht gefällt. Die Erziehung, die wir bisher beschrieben haben, ist

zugleich die Erziehung für sie; wiederum kann in einem gewissen Sinne nur sie die Erzieherin seyn in dieser Erziehung; und so musste sie ihrer Verständlichkeit und Annehmbarkeit zuvoreilen. Aber es wird die Zeit kommen, in der sie verstanden und mit Freuden angenommen werden wird; und darum wolle das Zeitalter nicht an sich selbst verzagen.

Höre dieses Zeitalter ein Gesicht eines alten Sehers, das auf eine wohl nicht weniger beklagenswerthe Lage berechnet war. So sagt der Seher am Wasser Chebar, der Tröster der Gefangenen nicht im eigenen, sondern im fremden Lande: „Des Herrn Hand kam über mich, und führte mich hinaus im Geiste des Herrn, und stellte mich auf ein weit Feld, das voller Gebeine lag, und er führte mich allenthalben herum, und siehe, des Gebeines lag sehr viel auf dem Felde, und siehe, sie waren sehr verdorret. Und der Herr sprach zu mir: du Menschenkind, meinest du wohl, dass diese Gebeine werden wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr, das weissest nur du wohl. Und er sprach zu mir: Weissage von diesen Gebeinen, und sprich zu ihnen: ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort. So spricht der Herr von euch verdorrten Gebeinen, ich will euch durch Flechsen und Sehnen wieder verbinden, und Fleisch lassen über euch wachsen; und euch mit Haut überziehen, und will euch Odem geben, dass ihr wieder lebendig werdet, und ihr sollet erfahren, dass ich der Herr sey. Und ich weissagte, wie mir befohlen war, und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und regte sich, und die Gebeine fügten sich wieder aneinander, ein jegliches an seinen Ort, und es wuchsen darauf Adern und Fleisch, und er überzog sie mit Haut; noch aber war kein Odem in ihnen. Und der Herr sprach zu mir: Weissage zum Winde, du Menschenkind, und sprich zum Winde: so spricht der Herr: Wind komm herzu aus den vier Winden, und blase an diese Getödteten, dass sie wieder lebendig werden. Und ich weissagete, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig, und richteten sich auf ihre Füsse, und ihrer war ein sehr grosses Heer.“ Lasset immer die Bestandtheile unseres höheren geistigen Lebens ebenso ausgedorret, und ebendarum

auch die Bande unserer Nationaleinheit ebenso zerrissen, und in wilder Unordnung durcheinander zerstreut herumliegen, wie die Todtengebeine des Sehers; lasset unter Stürmen, Regengüssen und sengendem Sonnenscheine mehrerer Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben: — der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unseres Nationalkörpers erstorbene Gebeine ergreifen und sie aneinanderfügen, dass sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben.

Vierte Rede.

Hauptverschiedenheit zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft.

Das in diesen Reden vorgeschlagene Bildungsmittel eines neuen Menschengeschlechtes müsse zu allererst von Deutschen an Deutschen angewendet werden, und es komme dasselbe ganz eigentlich und zunächst unserer Nation zu, ist gesagt worden. Auch dieser Satz bedarf eines Beweises, und wir werden auch hier, so wie bisher, anheben von dem höchsten und allgemeinsten, zeigend, was der Deutsche an und für sich, unabhängig von dem Schicksale, das ihn dermalen betroffen hat, in seinem Grundzuge sey, und von jeher gewesen sey, seitdem er ist; und darlegend, dass schon in diesem Grundzuge die Fähigkeit und Empfänglichkeit einer solchen Bildung, ausschliessend vor allen anderen europäischen Nationen, liege.

Der Deutsche ist zuvörderst ein Stamm der Germanier überhaupt, über welche letztere hier hinreicht die Bestimmung anzugeben, dass sie da waren, die im alten Europa errichtete

gesellschaftliche Ordnung mit der im alten Asien aufbewahrten wahren Religion zu vereinigen, und so an und aus sich selbst eine neue Zeit, im Gegensatze des untergegangenen Alterthums, zu entwickeln. Ferner reicht es hin, den Deutschen insbesondere nur im Gegensatze mit den anderen, neben ihm entstandenen germanischen Völkerstämmen zu bezeichnen; indem andere neueuropäische Nationen, als z. B. die von slavischer Abstammung, sich vor dem übrigen Europa noch nicht so klar entwickelt zu haben scheinen, dass eine bestimmte Zeichnung von ihnen möglich sey, andere aber von der gleichen germanischen Abstammung, von denen der sogleich anzuführende Hauptunterscheidungsgrund nicht gilt, wie die Scandinavier, hier unbezweifelt für Deutsche genommen werden, und unter allen den allgemeinen Folgen unserer Betrachtung mit begriffen sind.

Vor allem voraus aber ist der jetzt insbesondere anzustellenden Betrachtung folgende Bemerkung voranzusenden. Ich werde als Grund des erfolgten Unterschiedes in dem ursprünglich Einen Grundstamme eine Begebenheit angeben, die bloss als Begebenheit klar und unwidersprechlich vor aller Augen liegt; ich werde sodann einzelne Erscheinungen dieses erfolgten Unterschiedes aufstellen, welche als blosse Begebenheiten wohl ebenso einleuchtend dürften gemacht werden können. Was aber die Verknüpfung der letzteren, als Folgen, mit dem ersten, als ihrem Grunde, und die Ableitung der Folge aus dem Grunde betrifft, kann ich im allgemeinen nicht auf dieselbe Klarheit und überzeugende Kraft für alle rechnen. Zwar spreche ich auch in dieser Rücksicht nicht eben ganz neue und bisher unerhörte Sätze aus, sondern es giebt unter uns viele einzelne, die für eine solche Ansicht der Sache entweder sehr gut vorbereitet, oder auch wohl mit derselben schon vertraut sind. Unter der Mehrheit aber sind über den anzuregenden Gegenstand Begriffe im Umlaufe, die von den unserigen sehr abweichen, und welche zu berichtigen, und alle, von solchen, die keinen geübten Sinn für ein Ganzes haben, aus einzelnen Fällen beizubringende Einwürfe zu widerlegen, die Grenze unserer Zeit und unseres Planes bei weitem überschrei-

ten würde. Den letzteren muss ich mich begnügen das in dieser Rücksicht zu sagende, das in meinem gesammten Denken nicht so einzeln und abgerissen, und nicht ohne Begründung bis in die Tiefe des Wissens, dastehen dürfte, wie es hier sich giebt, nur als Gegenstand ihres weiteren Nachdenkens hinzulegen. Ganz übergehen durfte ich es, noch abgerechnet die für das Ganze nicht zu erlassende Gründlichkeit, auch schon nicht in Rücksicht der wichtigen Folgen daraus, die sich im späteren Verlaufe unserer Reden ergeben werden, und die ganz eigentlich zu unserem nächsten Vorhaben gehören.

Der zu allererst und unmittelbar der Betrachtung sich darbietende Unterschied zwischen den Schicksalen der Deutschen und der übrigen aus derselben Wurzel erzeugten Stämme ist der, dass die ersten in den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolkes blieben, die letzten in andere Sitze auswanderten, die ersten die ursprüngliche Sprache des Stammvolkes behielten und fortbildeten, die letzten eine fremde Sprache annahmen, und dieselbe allmählig nach ihrer Weise umgestalteten. Aus dieser frühesten Verschiedenheit müssen erst die später erfolgten, z. B. dass im ursprünglichen Vaterlande, angemessen germanischer Ursitte, ein Staatenbund unter einem beschränkten Oberhaupte blieb, in den fremden Ländern mehr auf bisherige römische Weise die Verfassung in Monarchien überging, u. dergl. erklärt werden, keinesweges aber in umgekehrter Ordnung.

Von den angegebenen Veränderungen ist nun die erste, die Veränderung der Heimath, ganz unbedeutend. Der Mensch wird leicht unter jedem Himmelsstriche einheimisch, und die Volkseigenthümlichkeit, weit entfernt durch den Wohnort sehr verändert zu werden, beherrscht vielmehr diesen und verändert ihn nach sich. Auch ist die Verschiedenheit der Natureinflüsse in dem von Germaniern bewohnten Himmelsstriche nicht sehr gross. Ebensowenig wolle man auf den Umstand ein Gewicht legen, dass in den eroberten Ländern die germanische Abstammung mit den früheren Bewohnern vermischt worden; denn Sieger, und Herrscher und Bildner des aus der Vermischung entstehenden neuen Volkes waren doch nur die

Germanen. Ueberdies erfolgte dieselbe Mischung, die im Auslande mit Galliern, Cantabriern u. s. w. geschah, im Mutterlande mit Slaven wohl nicht in geringerer Ausdehnung; so dass es keinem der aus Germaniern entstandenen Völker heutzutage leichtfallen dürfte, eine grössere Reinheit seiner Abstammung vor den übrigen darzuthun.

Bedeutender aber, und wie ich dafürhalte, einen vollkommenen Gegensatz zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft begründend, ist die zweite Veränderung, die der Sprache; und kommt es dabei, welches ich gleich zu Anfange bestimmt aussprechen will, weder auf die besondere Beschaffenheit derjenigen Sprache an, welche von diesem Stamme beibehalten, noch auf die der anderen, welche von jenem anderen Stamme angenommen wird, sondern allein darauf, dass dort eigenes behalten, hier fremdes angenommen wird; noch kommt es an auf die vorige Abstammung derer, die eine ursprüngliche Sprache fortsprechen, sondern nur darauf, dass diese Sprache ohne Unterbrechung fortgesprochen werde, indem weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menschen.

Um die Folgen eines solchen Unterschiedes in der Völkererzeugung, und die bestimmte Art des Gegensatzes in den Nationalzügen, die aus dieser Verschiedenheit nothwendig erfolgt, klar zu machen, soweit es hier möglich und nöthig ist, muss ich Sie zu einer Betrachtung über das Wesen der Sprache überhaupt einladen.

Die Sprache überhaupt, und besonders die Bezeichnung der Gegenstände in derselben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge, hängt keinesweges von willkürlichen Beschlüssen und Verabredungen ab, sondern es giebt zuvörderst ein Grundgesetz, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen zu diesem, und keinem anderen Laute wird. So wie die Gegenstände sich in den Sinnenwerkzeugen des Einzelnen mit dieser bestimmten Figur, Farbe u. s. w. abbilden, so bilden sie sich im Werkzeuge des gesellschaftlichen Menschen, in der Sprache, mit diesem bestimmten Laute ab. Nicht eigentlich redet der Mensch, sondern in ihm redet die

menschliche Natur, und verkündiget sich anderen seines Gleichen. Und so müsste man sagen: die Sprache ist eine einzige und durchaus nothwendige.

Nun mag zwar, welches das zweite ist, die Sprache in dieser ihrer Einheit für den Menschen schlechtweg, als solchen, niemals und nirgend hervorgebrochen seyn, sondern allenthalben weiter geändert und gebildet durch die Wirkungen, welche der Himmelsstrich und häufigerer oder seltenerer Gebrauch auf die Sprachwerkzeuge, und die Aufeinanderfolge der beobachteten und bezeichneten Gegenstände auf die Aufeinanderfolge der Bezeichnung hatten. Jedoch findet auch hierin nicht Willkür oder Ohngefähr, sondern strenges Gesetz statt; und es ist nothwendig, dass in einem durch die erwähnten Bedingungen also bestimmten Sprachwerkzeuge nicht die Eine und reine Menschensprache, sondern dass eine Abweichung davon, und zwar, dass gerade diese bestimmte Abweichung davon hervorbreche.

Nenne man die unter denselben äusseren Einflüssen auf das Sprachwerkzeug stehenden, zusammenlebenden und in fortgesetzter Mittheilung ihre Sprache fortbildenden Menschen ein Volk, so muss man sagen: die Sprache dieses Volkes ist nothwendig so wie sie ist, und nicht eigentlich dieses Volk spricht seine Erkenntniss aus, sondern seine Erkenntniss selbst spricht sich aus aus demselben.

Bei allen im Fortgange der Sprache durch dieselben oben erwähnten Umstände erfolgten Veränderungen bleibt ununterbrochen diese Gesetzmässigkeit; und zwar für alle, die in ununterbrochener Mittheilung bleiben, und wo das von jedem Einzelnen ausgesprochene Neue an das Gehör aller gelangt, dieselbe Eine Gesetzmässigkeit. Nach Jahrtausenden, und nach allen den Veränderungen, welche in ihnen die äussere Erscheinung der Sprache dieses Volkes erfahren hat, bleibt es immer dieselbe Eine, ursprünglich also ausbrechenmüssende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgeflossen ist, und in jeder so werden musste, wie sie ward, am Ende derselben so seyn musste, wie sie jetzt ist, und in einiger Zeit also seyn wird, wie sie sodann müssen

wird. Die reinmenschliche Sprache zusammengenommen zuvörderst mit dem Organe des Volkes, als sein erster Laut ertönte; was hieraus sich ergiebt, ferner zusammengenommen mit allen Entwickelungen, die dieser erste Laut unter den gegebenen Umständen gewinnen musste, giebt als letzte Folge die gegenwärtige Sprache des Volkes. Darum bleibt auch die Sprache immer dieselbe Sprache. Lasset immer nach einigen Jahrhunderten die Nachkommen die damalige Sprache ihrer Vorfahren nicht verstehen, weil für sie die Uebergänge verlorengegangen sind, dennoch giebt es vom Anbeginn an einen stätigen Uebergang ohne Sprung, immer unmerklich in der Gegenwart, und nur durch Hinzufügung neuer Uebergänge bemerklich gemacht, und als Sprung erscheinend. Niemals ist ein Zeitpunct eingetreten, da die Zeitgenossen aufgehört hätten sich zu verstehen, indem ihr ewiger Vermittler und Dollmetscher die aus ihnen allen sprechende gemeinsame Naturkraft immerfort war und blieb. So verhält es sich mit der Sprache als Bezeichnung der Gegenstände unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, und dieses ist alle menschliche Sprache anfangs. Erhebt von dieser das Volk sich zu Erfassung des Uebersinnlichen, so vermag dieses Uebersinnliche zur beliebigen Wiederholung und zur Vermeidung der Verwirrung mit dem Sinnlichen für den ersten Einzelnen, und zur Mittheilung und zweckmässigen Leitung für andere, zuvörderst nicht anders festgehalten zu werden, denn also, dass ein Selbst als Werkzeug einer übersinnlichen Welt bezeichnet, und von demselben Selbst, als Werkzeug der sinnlichen Welt, genau unterschieden werde — eine Seele, Gemüth und dergl. einem körperlichen Leibe entgegengesetzt werde. Ferner könnten die verschiedenen Gegenstände dieser übersinnlichen Welt, da sie insgesammt nur in jenem übersinnlichen Werkzeuge erscheinen, und für dasselbe da sind, in der Sprache nur dadurch bezeichnet werden, dass gesagt werde, ihr besonderes Verhältniss zu ihrem Werkzeuge sey also, wie das Verhältniss der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge, und dass in diesem Verhältnisse ein besonderes übersinnliches einem besonderen sinnlichen gleichgesetzt, und durch diese Gleichsetzung sein Ort

im übersinnlichen Werkzeuge durch die Sprache angedeutet werde. Weiter vermag in diesem Umkreise die Sprache nichts; sie giebt ein sinnliches Bild des Uebersinnlichen bloss mit der Bemerkung, dass es ein solches Bild sey; wer zur Sache selbst kommen will, muss nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen. — Im allgemeinen erhellet, dass diese sinnbildliche Bezeichnung des Uebersinnlichen jedesmal nach der Stufe der Entwickelung des sinnlichen Erkenntnissvermögens unter dem gegebenen Volke sich richten müsse; dass daher der Anfang und Fortgang dieser sinnbildlichen Bezeichnung in verschiedenen Sprachen sehr verschieden ausfallen werde, nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, das zwischen der sinnlichen und geistigen Ausbildung des Volkes, das eine Sprache redet, stattgefunden, und fortwährend stattfindet.

Wir beleben zuvörderst diese in sich klare Bemerkung durch ein Beispiel. Etwas, das zufolge der in der vorigen Rede erklärten Erfassung des Grundtriebes nicht erst durch das dunkle Gefühl, sondern sogleich durch klare Erkenntniss entsteht, dergleichen jedesmal ein übersinnlicher Gegenstand ist, heisst mit einem griechischen, auch in der deutschen Sprache häufig gebrauchten Worte eine *Idee*, und dieses Wort giebt genau dasselbe Sinnbild, was in der deutschen das Wort *Gesicht,* wie dieses in folgenden Wendungen der lutherischen Bibelübersetzung: ihr werdet Gesichte sehen, ihr werdet Träume haben, vorkommt. Idee oder Gesicht in sinnlicher Bedeutung wäre etwas, das nur durch das Auge des Leibes, keinesweges aber durch einen anderen Sinn, etwa der Betastung, des Gehörs u. s. w. erfasst werden könnte, so wie etwa ein Regenbogen, oder die Gestalten, welche im Traume vor uns vorübergehen. Dasselbe in übersinnlicher Bedeutung hiesse zuvörderst, zufolge des Umkreises, in dem das Wort gelten soll, etwas, das gar nicht durch den Leib, sondern nur durch den Geist erfasst wird; sodann, das auch nicht durch das dunkle Gefühl des Geistes, wie manches andere, sondern allein durch das Auge desselben, die klare Erkenntniss, erfasst werden kann. Wollte man nun etwa ferner annehmen, dass den Griechen bei dieser

sinnbildlichen Bezeichnung allerdings der Regenbogen, und die Erscheinungen der Art, zum Grunde gelegen, so müsste man gestehen, dass ihre sinnliche Erkenntniss schon vorher sich zur Bemerkung des Unterschiedes zwischen den Dingen, dass einige sich allen oder mehreren Sinnen, einige sich bloss dem Auge offenbaren, erhoben haben müsse, und dass ausserdem sie den entwickelten Begriff, wenn er ihnen klar geworden wäre, nicht also, sondern anders hätten bezeichnen müssen. Es würde sodann auch ihr Vorzug in geistiger Klarheit erhellen etwa vor einem anderen Volke, das den Unterschied zwischen sinnlichem und übersinnlichem nicht durch ein aus dem besonnenen Zustande des Wachens hergenommenes Sinnbild habe bezeichnen können, sondern zum Traume seine Zuflucht genommen, um ein Bild für eine andere Welt zu finden; zugleich würde einleuchten, dass dieser Unterschied nicht etwa durch die grössere oder geringere Stärke des Sinnes fürs Uebersinnliche in den beiden Völkern, sondern dass er lediglich durch die Verschiedenheit ihrer sinnlichen Klarheit, damals, als sie Uebersinnliches bezeichnen wollten, begründet sey.

So richtet alle Bezeichnung des Uebersinnlichen sich nach dem Umfange und der Klarheit der sinnlichen Erkenntniss desjenigen, der da bezeichnet. Das Sinnbild ist ihm klar und drückt ihm das Verhältniss des Begriffenen zum geistigen Werkzeuge vollkommen verständlich aus, denn dieses Verhältniss wird ihm erklärt durch ein anderes unmittelbar lebendiges Verhältniss zu seinem sinnlichen Werkzeuge. Diese also entstandene neue Bezeichnung, mit aller der neuen Klarheit, die durch diesen erweiterten Gebrauch des Zeichens die sinnliche Erkenntnisss selber bekommt, wird nun niedergelegt in der Sprache; und die mögliche künftige übersinnliche Erkenntniss wird nun nach ihrem Verhältnisse zu der ganzen in der gesammten Sprache niedergelegten übersinnlichen und sinnlichen Erkenntniss bezeichnet; und so geht es ununterbrochen fort; und so wird denn die unmittelbare Klarheit und Verständlichkeit der Sinnbilder niemals abgebrochen, sondern sie bleibt ein stätiger Fluss. — Ferner, da die Sprache nicht durch Willkür vermittelt, sondern als unmittelbare Naturkraft aus dem verständigen

Leben ausbricht, so hat eine ohne Abbruch nach diesem Gesetze fortentwickelte Sprache auch die Kraft, unmittelbar einzugreifen in das Leben und dasselbe anzuregen. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menschen bewegen, so müssen auch die Worte einer solchen Sprache den bewegen, der sie versteht, denn auch sie sind Dinge, keinesweges willkürliches Machwerk. So zunächst im Sinnlichen. Nicht anders jedoch auch im Uebersinnlichen. Denn obwohl in Beziehung auf das letztere der stätige Fortgang der Naturbeobachtung durch freie Besinnung und Nachdenken unterbrochen wird, und hier gleichsam der unbildliche Gott eintritt, so versetzt dennoch die Bezeichnung durch die Sprache das Unbildliche auf der Stelle in den stätigen Zusammenhang des Bildlichen zurück; und so bleibt auch in dieser Rücksicht der stätige Fortgang der zuerst als Naturkraft ausgebrochnen Sprache ununterbrochen, und es tritt in den Fluss der Bezeichnung keine Willkür ein. Es kann darum auch dem übersinnlichen Theile einer also stätig fortentwickelten Sprache seine Leben anregende Kraft auf den, der nur sein geistiges Werkzeug in Bewegung setzt, nicht entgehen. Die Worte einer solchen Sprache in allen ihren Theilen sind Leben und schaffen Leben. — Machen wir auch in Rücksicht der Entwickelung der Sprache für das Uebersinnliche die Voraussetzung, dass das Volk dieser Sprache in ununterbrochener Mittheilung geblieben, und dass, was Einer gedacht und ausgesprochen, bald an alle gekommen, so gilt, was bisher im allgemeinen gesagt worden, für alle, die diese Sprache reden. Allen, die nur denken wollen, ist das in der Sprache niedergelegte Sinnbild klar; allen, die da wirklich denken, ist es lebendig und anregend ihr Leben.

So verhält es sich, sage ich, mit einer Sprache, die von dem ersten Laute an, der in derselben ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinsamen Leben eines Volkes sich entwickelt hat, und in die niemals ein Bestandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anschauung dieses Volkes, und eine mit allen übrigen Anschauungen desselben Volkes im allseitig eingreifenden Zusammenhange stehende Anschauung ausdrückte. Lasset dem Stammvolke dieser Sprache noch so viel Einzelne

anderen Stammes und anderer Sprache einverleibt werden; wenn es diesen nur nicht verstattet wird, den Umkreis ihrer Anschauungen zu dem Standpuncte, von welchem von nun an die Sprache sich fortentwickele, zu erheben: so bleiben diese stumm in der Gemeine, und ohne Einfluss auf die Sprache, so lange, bis sie selbst in den Umkreis der Anschauungen des Stammvolkes hineingekommen sind, und so bilden nicht sie die Sprache, sondern die Sprache bildet sie.

Ganz das Gegentheil aber von allem bisher Gesagten erfolgt alsdann, wenn ein Volk, mit Aufgebung seiner eigenen Sprache eine fremde, für übersinnliche Bezeichnung schon sehr gebildete annimmt; und zwar nicht also, dass es sich der Einwirkung dieser fremden Sprache ganz frei hingebe, und sich bescheide, sprachlos zu bleiben, so lange, bis es in den Kreis der Anschauungen dieser fremden Sprache hineingekommen; sondern also, dass es seinen eigenen Anschauungskreis der Sprache aufdringe, und diese, von dem Standpuncte aus, wo sie dieselbe fanden, von nun an in diesem Anschauungskreise sich fortbewegen müsse. In Absicht des sinnlichen Theils der Sprache zwar ist diese Begebenheit ohne Folgen. In jedem Volke müssen ja ohnedies die Kinder diesen Theil der Sprache, gleich als ob die Zeichen willkürlich wären, lernen, und so die ganze frühere Sprachentwickelung der Nation hierin nachholen; jedes Zeichen aber in diesem sinnlichen Umkreise kann durch die unmittelbare Ansicht oder Berührung des Bezeichneten vollkommen klar gemacht werden. Höchstens würde daraus folgen, dass das erste Geschlecht eines solchen, seine Sprache ändernden Volkes als Männer wieder in die Kinderjahre zurückzugehen genöthigt gewesen; mit den nachgeborenen aber und an den künftigen Geschlechtern war alles wieder in der alten Ordnung. Dagegen ist diese Veränderung von den bedeutendsten Folgen in Rücksicht des übersinnlichen Theils der Sprache. Dieser hat zwar für die ersten Eigenthümer der Sprache sich gemacht auf die bisher beschriebene Weise; für die späteren Eroberer derselben aber enthält das Sinnbild eine Vergleichung mit einer sinnlichen Anschauung, die sie entweder schon längst, ohne die beiliegende geistige Ausbildung,

übersprungen haben, oder die sie dermalen noch nicht gehabt haben, auch wohl niemals haben können. Das höchste, was sie hierbei thun können, ist, dass sie das Sinnbild und die geistige Bedeutung desselben sich erklären lassen, wodurch sie die flache und todte Geschichte einer fremden Bildung, keinesweges aber eigene Bildung erhalten, und Bilder bekommen, die für sie weder unmittelbar klar, noch auch lebenanregend sind, sondern völlig also willkürlich erscheinen müssen, wie der sinnliche Theil der Sprache. Für sie ist nun, durch diesen Eintritt der blossen Geschichte, als Erklärerin, die Sprache in Absicht des ganzen Umkreises ihrer Sinnbildlichkeit todt, abgeschlossen, und ihr stätiger Fortfluss abgebrochen; und obwohl über diesen Umkreis hinaus sie nach ihrer Weise, und inwiefern dies von einem solchen Ausgangspuncte aus möglich ist, diese Sprache wieder lebendig fortbilden mögen; so bleibt doch jener Bestandtheil die Scheidewand, an welcher der ursprüngliche Ausgang der Sprache, als einer Naturkraft aus dem Leben, und die Rückkehr der wirklichen Sprache in das Leben ohne Ausnahme sich bricht. Obwohl eine solche Sprache auf der Oberfläche durch den Wind des Lebens bewegt werden, und so den Schein eines Lebens von sich geben mag, so hat sie doch tiefer einen todten Bestandtheil, und ist, durch den Eintritt des neuen Anschauungskreises und die Abbrechung des alten, abgeschnitten von der lebendigen Wurzel.

Wir beleben das soeben Gesagte durch ein Beispiel; indem wir zum Behufe dieses Beispieles noch beiläufig die Bemerkung machen, dass eine solche im Grunde todte und unverständliche Sprache sich auch sehr leicht verdrehen und zu allen Beschönigungen des menschlichen Verderbens misbrauchen lässt, was in einer niemals erstorbenen nicht also möglich ist. Ich bediene mich als solchen Beispieles der drei berüchtigten Worte: Humanität, Popularität, Liberalität. Diese Worte, vor dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt hat, ausgesprochen, sind ihm ein völlig leerer Schall, der an nichts ihm schon bekanntes durch Verwandtschaft des Lautes erinnert, und so aus dem Kreise seiner Anschauung und aller möglichen Anschauung ihn vollkommen herausreisst. Reizt nun

doch etwa das unbekannte Wort durch seinen fremden, vornehmen und wohltönenden Klang seine Aufmerksamkeit, und denkt er, was so hoch töne, müsse auch etwas hohes bedeuten; so muss er sich diese Bedeutung ganz von vornherein, und als etwas ihm ganz neues, erklären lassen, und kann dieser Erklärung eben nur blind glauben, und wird so stillschweigend gewöhnt, etwas für wirklich daseyend und würdig anzuerkennen, das er, sich selbst überlassen, vielleicht niemals des Erwähnens werthgefunden hätte. Man glaube nicht, dass es sich mit den neulateinischen Völkern, welche jene Worte vermeintlich als Worte ihrer Muttersprache aussprechen, viel anders verhalte. Ohne gelehrte Ergründung des Alterthums und seiner wirklichen Sprache verstehen sie die Wurzeln dieser Wörter ebensowenig, als der Deutsche. Hätte man nun etwa dem Deutschen statt des Wortes Humanität das Wort Menschlichkeit, wie jenes wörtlich übersetzt werden muss, ausgesprochen, so hätte er uns ohne weitere historische Erklärung verstanden; aber er hätte gesagt: da ist man nicht eben viel, wenn man ein Mensch ist, und kein wildes Thier. Also aber, wie wohl nie ein Römer gesagt hätte, würde der Deutsche sagen, deswegen, weil die Menschheit überhaupt in seiner Sprache nur ein sinnlicher Begriff geblieben, niemals aber wie bei den Römern zum Sinnbilde eines übersinnlichen geworden; indem unsere Vorfahren vielleicht lange vorher die einzelnen menschlichen Tugenden bemerkt und sinnbildlich in der Sprache bezeichnet, ehe sie darauf gefallen, dieselben in einem Einheitsbegriffe, und zwar als Gegensatz mit der thierischen Natur, zusammenzufassen, welches denn auch unseren Vorfahren den Römern gegenüber zu gar keinem Tadel gereicht. Wer nun den Deutschen dennoch dieses fremde und römische Sinnbild künstlich in die Sprache spielen wollte, der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen, indem er ihnen als etwas vorzügliches und lobenswürdiges hingäbe, was in der fremden Sprache auch wohl ein solches seyn mag, was er aber, nach der unaustilgbaren Natur seiner Nationaleinbildungskraft, nur fasst als das bekannte, das gar nicht zu erlassen ist. Es liesse sich vielleicht durch eine nähere Untersuchung darthun,

dass dergleichen Herabstimmungen der frühern sittlichen Denkart durch unpassende und fremde Sinnbilder den germanischen Stämmen, die die römische Sprache annahmen, schon zu Anfange begegnet; doch wird hier auf diesen Umstand nicht gerade das grösste Gewicht gelegt.

Würde ich ferner dem Deutschen statt der Wörter Popularität und Liberalität die Ausdrücke Haschen nach Gunst beim grossen Haufen, und Entfernung vom Sklavensinn, wie jene wörtlich übersetzt werden müssen, sagen, so bekäme derselbe zuvörderst nicht einmal ein klares und lebhaftes sinnliches Bild, dergleichen der frühere Römer allerdings bekam. Dieser sah alle Tage die schmiegsame Höflichkeit des ehrgeizigen Candidaten gegen alle Welt, so wie Ausbrüche des Sklavensinns vor Augen, und jene Worte bildeten sie ihm wieder lebendig vor. Durch die Veränderung der Regierungsform und die Einführung des Christenthums waren schon dem spätern Römer diese Schauspiele entrissen; wie denn überhaupt diesem, besonders durch das fremdartige Christenthum, das er weder abzuwehren, noch sich einzuverleiben vermochte, die eigne Sprache guten Theils abzusterben anfing im eignen Munde. Wie hätte diese, schon in der eignen Heimath halbtodte Sprache lebendig überliefert werden können an ein fremdes Volk? Wie sollte sie es jetzt können an uns Deutsche? Was ferner das in jenen beiden Ausdrücken liegende Sinnbild eines Geistigen betrifft, so liegt in der Popularität schon ursprünglich eine Schlechtigkeit, die durch das Verderben der Nation und ihrer Verfassung in ihrem Munde zur Tugend verdreht wurde. Der Deutsche geht in diese Verdrehung, so wie sie ihm nur in seiner eignen Sprache dargeboten wird, nimmer ein. Zur Uebersetzung der Liberalität aber dadurch, dass ein Mensch keine Sklavenseele, oder, wenn es in die neue Sitte eingeführt wird, keine Lakaiendenkart habe, antwortet er abermals, dass auch dies sehr wenig gesagt heisse.

Nun hat man aber noch ferner in diese, schon in ihrer reinen Gestalt bei den Römern auf einer tiefen Stufe der sittlichen Bildung entstandenen, oder geradezu eine Schlechtigkeit bezeichnenden Sinnbilder in der Fortentwicklung der neulatei-

nischen Sprachen den Begriff von Mangel an Ernst über die gesellschaftlichen Verhältnisse, den des sich Wegwerfens, den der gemüthlosen Lockerheit, hineingespielt, und dieselben auch in die deutsche Sprache gebracht, um durch das Ansehen des Alterthums und des Auslandes, ganz in der Stille und ohne dass jemand so recht deutlich merke, wovon die Rede sey, die letztgenannten Dinge auch unter uns in Ansehen zu bringen. Dies ist von jeher der Zweck und der Erfolg aller Einmischung gewesen: zuvörderst, aus der unmittelbaren Verständlichkeit und Bestimmtheit, die jede ursprüngliche Sprache bei sich führt, den Hörer in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen; darauf, an den dadurch erregten blinden Glauben desselben sich mit der nun nöthig gewordenen Erklärung zu wenden, in dieser endlich Laster und Tugend also durcheinander zu rühren, dass es kein leichtes Geschäft ist, dieselben wieder zu sondern. Hätte man das, was jene drei ausländischen Worte eigentlich wollen müssen, wenn sie überhaupt etwas wollen, dem Deutschen in seinen Worten und in seinem sinnbildlichen Kreise also ausgesprochen: Menschenfreundlichkeit, Leutseligkeit, Edelmuth, so hätte er uns verstanden; die genannten Schlechtigkeiten aber hätten sich niemals in jene Bezeichnungen einschieben lassen. Im Umfange deutscher Rede entsteht eine solche Einhüllung in Unverständlichkeit und Dunkel entweder aus Ungeschicktheit oder aus böser Tücke; sie ist zu vermeiden, und die Uebersetzung in rechtes wahres Deutsch liegt als stets fertiges Hülfsmittel bereit. In den neulateinischen Sprachen aber ist diese Unverständlichkeit natürlich und ursprünglich, und sie ist durch gar kein Mittel zu vermeiden, indem diese überhaupt nicht im Besitze irgend einer lebendigen Sprache, woran sie die todte prüfen könnten, sich befinden, und, die Sache genau genommen, eine Muttersprache gar nicht haben.

Das an diesem einzelnen Beispiele Dargelegte, was gar leicht durch den ganzen Umkreis der Sprache sich würde hindurchführen lassen und allenthalben also sich wieder finden würde, soll Ihnen das bis hieher Gesagte so klar machen, als es hier werden

kann. Es ist vom übersinnlichen Theile der Sprache die Rede, vom sinnlichen zunächst und unmittelbar gar nicht. Dieser übersinnliche Theil ist in einer immerfort lebendig gebliebenen Sprache sinnbildlich, zusammenfassend bei jedem Schritte das Ganze des sinnlichen und geistigen, in der Sprache niedergelegten Lebens der Nation in vollendeter Einheit, um einen, ebenfalls nicht willkürlichen, sondern aus dem ganzen bisherigen Leben der Nation nothwendig hervorgehenden Begriff zu bezeichnen, aus welchem, und seiner Bezeichnung, ein scharfes Auge die ganze Bildungsgeschichte der Nation rückwärtsschreitend wieder müsste herstellen können. In einer todten Sprache aber, in der dieser Theil, als sie noch lebte, dasselbige war, wird er durch die Ertödtung zu einer zerrissenen Sammlung willkürlicher und durchaus nicht weiter zu erklärender Zeichen ebenso willkürlicher Begriffe, wo mit beiden sich nichts weiter anfangen lässt, als dass man sie eben lerne.

Somit ist unsre nächste Aufgabe, den unterscheidenden Grundzug des Deutschen vor den andern Völkern germanischer Abkunft zu finden, gelöst. Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stammes entstanden, und besteht darin, dass der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germanischen Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber todte Sprache. Allein in diesen Umstand, in die Lebendigkeit und in den Tod, setzen wir den Unterschied; keineswegs aber lassen wir uns ein auf den übrigen innern Werth der deutschen Sprache. Zwischen Leben und Tod findet gar keine Vergleichung statt, und das erste hat vor dem letzten unendlichen Werth; darum sind alle unmittelbare Vergleichungen der deutschen und der neulateinischen Sprachen durchaus nichtig, und sind gezwungen von Dingen zu reden, die der Rede nicht werth sind. Sollte vom innern Werthe der deutschen Sprache die Rede entstehen, so müsste wenigstens eine von gleichem Range, eine ebenfalls ursprüngliche, als etwa die griechische, den

Kampfplatz betreten; unser gegenwärtiger Zweck aber liegt tief unter einer solchen Vergleichung.

Welchen unermesslichen Einfluss auf die ganze menschliche Entwicklung eines Volks die Beschaffenheit seiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den Einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüths bei Denken und Wollen begleitet, und beschränkt oder beflügelt, welche die gesammte Menschenmenge, die dieselbe redet, auf ihrem Gebiete zu einem einzigen gemeinsamen Verstande verknüpft, welche der wahre gegenseitige Durchströmungspunct der Sinnenwelt und der der Geister ist, und die Enden dieser beiden also in einander verschmilzt, dass gar nicht zu sagen ist, zu welcher von beiden sie selber gehöre: wie verschieden die Folge dieses Einflusses ausfallen möge, da, wo das Verhältniss ist, wie Leben und Tod, lässt sich im allgemeinen errathen. Zunächst bietet sich dar, dass der Deutsche ein Mittel hat, seine lebendige Sprache durch Vergleichung mit der abgeschlossenen römischen Sprache, die von der seinigen im Fortgange der Sinnbildlichkeit gar sehr abweicht, noch tiefer zu ergründen, wie hinwiederum jene auf demselben Wege klarer zu verstehen, welches dem Neulateiner, der im Grunde in dem Umkreise derselben Einen Sprache gefangen bleibt, nicht also möglich ist; dass der Deutsche, indem er die römische Stammsprache lernt, die abgestammten gewissermaassen zugleich mit erhält, und falls er etwa die erste gründlicher lernen sollte, denn der Ausländer, welches er aus dem angeführten Grunde gar wohl vermag, er zugleich auch dieses Ausländers eigene Sprachen weit gründlicher verstehen und weit eigenthümlicher besitzen lernt, denn jener selbst, der sie redet; dass daher der Deutsche, wenn er sich nur aller seiner Vortheile bedient, den Ausländer immerfort übersehen und ihn vollkommen, sogar besser, denn er sich selbst, verstehen, und ihn nach seiner ganzen Ausdehnung übersetzen kann; dagegen der Ausländer, ohne eine höchst mühsame Erlernung der deutschen Sprache, den wahren Deutschen niemals verstehen kann, und das ächt Deutsche ohne Zweifel unübersetzt lassen wird. Was in diesen Sprachen man nur vom Ausländer selbst lernen kann, sind mei-

stens aus Langeweile und Grille entstandene neue Moden des Sprechens, und man ist sehr bescheiden, wenn man auf diese Belehrungen eingeht. Meistens würde man statt dessen ihnen zeigen können, wie sie, der Stammsprache und ihrem Verwandlungsgesetze gemäss, sprechen sollten, und dass die neue Mode nichts tauge und gegen die althergebrachte gute Sitte verstosse. — Jener Reichthum an Folgen überhaupt, sowie die besondere zuletzt erwähnte Folge ergeben sich, wie gesagt, von selbst.

Unsere Absicht aber ist es, diese Folgen insgesammt im Ganzen, nach ihrem Einheitsbande und aus der Tiefe zu erfassen, um dadurch eine gründliche Schilderung des Deutschen im Gegensatze mit den übrigen germanischen Stämmen zu geben. Ich gebe diese Folgen vorläufig in der Kürze also an: 1) Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein ins Leben; beim Gegentheile geht geistige Bildung und Leben, jedes seinen Gang für sich fort. 2) Aus demselben Grunde ist es einem Volke der ersten Art mit aller Geistesbildung rechter eigentlicher Ernst, und es will, dass dieselbe ins Leben eingreife; dagegen einem von der letztern Art diese vielmehr ein genialisches Spiel ist, mit dem sie nichts weiter wollen. Die letztern haben Geist; die erstern haben zum Geiste auch noch Gemüth. 3) Was aus dem zweiten folgt: die erstern haben redlichen Fleiss und Ernst in allen Dingen und sind mühsam, dagegen die letztern sich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen lassen. 4) Was aus allem zusammen folgt: in einer Nation von der ersten Art ist das grosse Volk bildsam, und die Bildner einer solchen erproben ihre Entdeckungen an dem Volke, und wollen auf dieses einfliessen; dagegen in einer Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände vom Volke sich scheiden, und des letztern nicht weiter, denn als eines blinden Werkzeugs ihrer Pläne achten. Die weitere Erörterung dieser angegebenen Merkmale behalte ich der folgenden Stunde vor.

Fünfte Rede.

Folgen aus der aufgestellten Verschiedenheit.

Zum Behuf einer Schilderung der Eigenthümlichkeit der Deutschen ist der Grundunterschied zwischen diesen und den andern Völkern germanischer Abkunft angegeben worden: dass die erstern in dem ununterbrochenen Fortflusse einer aus wirklichem Leben sich fortentwickelnden Ursprache geblieben, die letztern aber eine ihnen fremde Sprache angenommen, die unter ihrem Einflusse ertödtet worden. Wir haben zu Ende der vorigen Stunde andre Erscheinungen an diesen also verschiedenen Volksstämmen angegeben, welche aus jenem Grundunterschiede nothwendig erfolgen mussten, und werden heute diese Erscheinungen weiter entwickeln und fester auf ihrem gemeinsamen Boden begründen.

Eine Untersuchung, die sich der Gründlichkeit befleissiget, kann manches Streites und der Erregung von mancherlei Scheelsucht sich überheben. Wie wir ehemals in der Untersuchung, von der die gegenwärtige die Fortsetzung ist, thaten, so werden wir auch hier thun. Wir werden Schritt vor Schritt ableiten, was aus dem aufgestellten Grundunterschiede folgt, und nur darauf sehen, dass diese Ableitung richtig sey. Ob nun die Verschiedenheit der Erscheinungen, die dieser Ableitung zufolge seyn sollte, in der wirklichen Erfahrung eintrete oder nicht: dies zu entscheiden, will ich lediglich Ihnen und jedem Beobachter überlassen. Zwar werde ich, was insbesondere den Deutschen betrifft, zu seiner Zeit darlegen, dass er sich wirklich also gezeigt habe, wie er unsrer Ableitung zufolge seyn musste. Was aber den germanischen Ausländer betrifft, so werde ich nichts dagegen haben, wenn einer unter ihnen wirklich versteht, wovon eigentlich hier die Rede sey, und wenn diesem hernach auch der Beweis gelingt, dass seine Landsleute eben auch dasselbe gewesen seyen, was die Deut-

schen, und wenn er sie von den entgegengesetzten Zügen völlig loszusprechen vermag. Im allgemeinen wird unsre Beschreibung auch in diesen gegentheiligen Zügen keinesweges in das Nachtheilige und Grelle hin zeichnen, was den Sieg leichter macht denn ehrenvoll, sondern nur das nothwendig Erfolgende angeben, und dieses so ehrbar ausdrücken, als es mit der Wahrheit bestehen kann.

Die erste Folge von dem aufgestellten Grundunterschiede, die ich angab, war die: beim Volke der lebendigen Sprache greife die Geistesbildung ein in das Leben; beim Gegentheile gehe geistige Bildung und Leben, jedes für sich, seinen Gang fort. Es wird nützlich seyn, zuvörderst den Sinn des aufgestellten Satzes tiefer zu erklären. Zuvörderst, indem hier vom Leben und von dem Eingreifen der geistigen Bildung in dasselbe geredet wird, so ist darunter zu verstehen das ursprüngliche Leben und sein Fortfluss aus dem Quell alles geistigen Lebens, aus Gott, die Fortbildung der menschlichen Verhältnisse nach ihrem Urbilde, und so die Erschaffung eines neuen und vorher nie dagewesenen; keinesweges aber ist die Rede von der blossen Erhaltung jener Verhältnisse auf der Stufe, wo sie schon stehen, gegen Herabsinken, und noch weniger vom Nachhelfen einzelner Glieder, die hinter der allgemeinen Ausbildung zurückgeblieben. Sodann, wenn von geistiger Bildung die Rede ist, so ist darunter zu allererst die Philosophie, — wie wir dies mit dem ausländischen Namen bezeichnen müssen, da die Deutschen sich den vorlängst vorgeschlagenen deutschen Namen nicht haben gefallen lassen, — die Philosophie, sage ich, ist zu allererst darunter zu verstehen; denn diese ist es, welche das ewige Urbild alles geistigen Lebens wissenschaftlich erfasset. Von dieser und von aller auf sie gegründeten Wissenschaft wird nun gerühmt, dass beim Volke der lebendigen Sprache sie einfliesse in das Leben. Nun aber ist, in scheinbarem Widerspruche mit dieser Behauptung, oftmals und auch von den unsern gesagt worden, dass Philosophie, Wissenschaft, schöne Kunst und dergleichen, Selbstzwecke seyen und dem Leben nicht dienten, und dass es Herabwürdigung derselben sey, sie nach ihrer Nützlichkeit in

diesem Dienste zu schätzen. Es ist hier der Ort, diese Ausdrücke näher zu bestimmen und vor aller Misdeutung zu verwahren. Sie sind wahr in folgendem doppelten, aber beschränkten Sinne: zuvörderst, dass Wissenschaft oder Kunst dem Leben auf einer gewissen niedern Stufe, z. B. dem irdischen und sinnlichen Leben, oder der gemeinen Erbaulichkeit, wie einige gedacht haben, nicht müsse dienen wollen; sodann, dass ein Einzelner, zufolge seiner persönlichen Abgeschiedenheit vom Ganzen einer Geisterwelt, in diesen besondern Zweigen des allgemeinen göttlichen Lebens völlig aufgehen könne, ohne eines ausser ihnen liegenden Antriebes zu bedürfen, und volle Befriedigung in ihnen finden könne. Keinesweges aber sind sie wahr in strenger Bedeutung, denn es ist eben so unmöglich, dass es mehrere Selbstzwecke gebe, als es unmöglich ist, dass es mehrere Absolute gebe. Der einige Selbstzweck, ausser welchem es keinen andern geben kann, ist das geistige Leben. Dieses äussert sich nun zum Theil und erscheint als ein ewiger Fortfluss aus ihm selber, als Quell, d. i. als ewige Thätigkeit. Diese Thätigkeit erhält ewig fort ihr Musterbild von der Wissenschaft, die Geschicklichkeit, nach diesem Bilde sich zu gestalten, von der Kunst, und insoweit könnte es scheinen, dass Wissenschaft und Kunst daseyen als Mittel für das thätige Leben, als Zweck. Nun aber ist in dieser Form der Thätigkeit das Leben selber niemals vollendet und zur Einheit geschlossen, sondern es geht fort ins Unendliche. Soll nun doch das Leben als eine solche geschlossene Einheit daseyn, so muss es also daseyn in einer andern Form. Diese Form ist nun die des reinen Gedankens, der die in der dritten Rede beschriebene Religionseinsicht giebt; eine Form, die als geschlossene Einheit mit der Unendlichkeit des Thuns schlechthin auseinanderfällt, und in dem letztern, dem Thun, niemals vollständig ausgedrückt werden kann. Beide demnach, der Gedanke so wie die Thätigkeit, sind nur in der Erscheinung auseinanderfallende Formen, jenseits der Erscheinung aber sind sie, eine wie die andere, dasselbe Eine absolute Leben; und man kann gar nicht sagen, dass der Gedanke um des Thuns, oder das Thun um des Gedankens willen sey und also sey, sondern

dass beides schlechthin seyn solle, indem auch in der Erscheinung das Leben ein vollendetes Ganzes seyn solle, also, wie es dies ist jenseits aller Erscheinung. Innerhalb dieses Umkreises demnach und zufolge dieser Betrachtung ist es noch viel zu wenig gesagt, dass die Wissenschaft einfliesse aufs Leben; sie ist vielmehr selber, und in sich selbstständiges Leben. — Oder, um dasselbe an eine bekannte Wendung anzuknüpfen. Was hilft alles Wissen, hört man zuweilen sagen, wenn nicht darnach gehandelt wird? In diesem Ausspruche wird das Wissen als Mittel für das Handeln, und dieses letztere als der eigentliche Zweck angesehen. Man könnte umgekehrt sagen: wie kann man doch gut handeln, ohne das Gute zu kennen? und es würde in diesem Ausspruche das Wissen als das Bedingende des Handelns betrachtet. Beide Aussprüche aber sind einseitig; und das Wahre ist, dass beides, Wissen so wie Handeln, auf dieselbe Weise unabtrennliche Bestandtheile des vernünftigen Lebens sind.

In sich selbstständiges Leben aber, wie wir soeben uns ausdrückten, ist die Wissenschaft nur alsdann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn und die Gesinnung des Denkenden ist, also dass er, ohne besondere Mühe und sogar ohne dessen sich klar bewusst zu seyn, alles andre, was er denkt, ansieht, beurtheilt, zufolge jenes Grundgedankens ansieht und beurtheilt, und falls derselbe aufs Handeln einfliesst, nach ihm eben so nothwendig handelt. Keinesweges aber ist der Gedanke Leben und Gesinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Lebens gedacht wird; so klar und vollständig er auch als ein solcher bloss möglicher Gedanke begriffen seyn mag, und so hell man sich auch denken möge, wie etwa jemand also denken könne. In diesem letztern Falle liegt zwischen unserm gedachten Denken und zwischen unserm wirklichen Denken ein grosses Feld von Zufall und Freiheit, welche letzte wir nicht vollziehen mögen; und so bleibt jenes gedachte Denken von uns abstehend, und ein bloss mögliches und ein von uns frei gemachtes und immerfort frei zu wiederholendes Denken. In jenem ersten Falle hat der Gedanke unmittelbar durch sich selbst unser Selbst ergriffen und es zu sich selbst gemacht, und durch diese also entstandene Wirklichkeit

des Gedankens für uns geht unsre Einsicht hindurch zu dessen Nothwendigkeit. Dass nun das letztere also erfolge, kann, wie eben gesagt, keine Freiheit erzwingen, sondern es muss eben sich selbst machen, und der Gedanke selber muss uns ergreifen und uns nach sich bilden.

Diese lebendige Wirksamkeit des Gedankens wird nun sehr befördert, ja, wenn das Denken nur von der gehörigen Tiefe und Stärke ist, sogar nothwendig gemacht durch Denken und Bezeichnen in einer lebendigen Sprache. Das Zeichen in der letzten ist selbst unmittelbar lebendig und sinnlich und wieder darstellend das ganze eigene Leben, und so dasselbe ergreifend und eingreifend in dasselbe; mit dem Besitzer einer solchen Sprache spricht unmittelbar der Geist, und offenbart sich ihm, wie ein Mann dem Manne. Dagegen regt das Zeichen einer todten Sprache unmittelbar nichts an; um in den lebendigen Fluss desselben hineinzukommen, muss man erst historisch erlernte Kenntnisse aus einer abgestorbenen Welt sich wiederholen, und sich in eine fremde Denkart hineinversetzen. Wie überschwänglich wohl müsste der Trieb des eignen Denkens seyn, wenn er in diesem langen und breiten Gebiete der Historie nicht ermattete, und nicht zuletzt auf dem Felde dieser bescheiden sich begnügte! So eines Besitzers der lebendigen Sprache Denken nicht lebendig wird, so kann man einen solchen ohne Bedenken beschuldigen, dass er gar nicht gedacht, sondern nur geschwärmt habe. Den Besitzer einer todten Sprache kann man in demselben Falle dessen nicht sofort beschuldigen; gedacht mag er allerdings haben nach seiner Weise, die in seiner Sprache niedergelegten Begriffe sorgfältig entwickelt; er hat nur das nicht gethan, was, falls es ihm gelänge, einem Wunder gleich zu achten wäre.

Es erhellet im Vorbeigehen, dass beim Volke einer todten Sprache im Anfange, wie die Sprache noch nicht allseitig klar genug ist, der Trieb des Denkens noch am kräftigsten walten und die scheinbarsten Erzeugnisse hervorbringen werde; dass aber dieser, so wie die Sprache klarer und bestimmter wird, in den Fesseln derselben immermehr ersterben, und dass zuletzt die Philosophie eines solchen Volks mit eignem Bewusst-

seyn sich bescheiden wird, dass sie nur eine Erklärung des Wörterbuchs, oder, wie undeutscher Geist unter uns dies hochtönender ausgedrückt hat, eine Metakritik der Sprache sey; zu allerletzt, dass ein solches Volk etwa ein mittelmässiges Lehrgedicht über die Heuchelei in Komödienform für ihr grösstes philosophisches Werk anerkennen wird.

In dieser Weise, sage ich, fliesst die geistige Bildung, und hier insbesondere das Denken in einer Ursprache nicht ein in das Leben, sondern es ist selbst Leben des also Denkenden. Doch strebt es nothwendig aus diesem also denkenden Leben einzufliessen auf anderes Leben ausser ihm, und so auf das vorhandene allgemeine Leben, und dieses nach sich zu gestalten. Denn eben weil jenes Denken Leben ist, wird es gefühlt von seinem Besitzer mit innigem Wohlgefallen, in seiner belebenden, verklärenden und befreienden Kraft. Aber jeder, dem Heil aufgegangen ist in seinem Innern, will nothwendig, dass allen andern dasselbe Heil widerfahre, und er ist so getrieben und muss arbeiten, dass die Quelle, aus der ihm sein Wohlseyn aufging, auch über andre sich verbreite. Anders derjenige, der bloss ein fremdes Denken als ein mögliches begriffen hat. So wie ihm selber dessen Inhalt weder Wohl noch Wehe giebt, sondern es nur seine Musse angenehm beschäftigt und unterhält: so kann er auch nicht glauben, dass es einem Andern Wohl oder Wehe machen könne, und hält es zuletzt für einerlei, woran jemand seinen Scharfsinn übe und womit er seine müssigen Stunden ausfülle.

Unter den Mitteln, das Denken, das im einzelnen Leben begonnen, in das allgemeine Leben einzuführen, ist das vorzüglichste die Dichtung; und so ist denn diese der zweite Hauptzweig der geistigen Bildung eines Volkes. Schon unmittelbar der Denker, wie er seinen Gedanken in der Sprache bezeichnet, welches nach obigem nicht anders denn sinnlich geschehen kann, und zwar über den bisherigen Umkreis der Sinnbildlichkeit hinaus neu erschaffend, ist Dichter; und falls er dies nicht ist, wird ihm schon beim ersten Gedanken die Sprache, und beim Versuche des zweiten das Denken selber ausgehen. Diese durch den Denker begonnene Erweiterung

und Ergänzung des sinnbildlichen Kreises der Sprache durch dieses ganze Gebiet der Sinnbilder zu verflössen, also, dass jedwedes an seiner Stelle den ihm gebührenden Antheil von der neuen geistigen Veredlung erhalte, und so das ganze Leben bis auf seinen letzten sinnlichen Boden herab in den neuen Lichtstrahl getaucht erscheine, wohlgefalle und in bewusstloser Täuschung wie von selbst sich veredle: dieses ist das Geschäft der eigentlichen Dichtung. Nur eine lebendige Sprache kann eine solche Dichtung haben, denn nur in ihr ist der sinnbildliche Kreis durch erschaffendes Denken zu erweitern, und nur in ihr bleibt das schon Geschaffene lebendig und dem Einströmen verschwisterten Lebens offen. Eine solche Sprache führt in sich Vermögen unendlicher, ewig zu erfrischender und zu verjüngender Dichtung, denn jede Regung des lebendigen Denkens in ihr eröffnet eine neue Ader dichterischer Begeisterung; und so ist ihr denn diese Dichtung das vorzüglichste Verflössungsmittel der erlangten geistigen Ausbildung in das allgemeine Leben. Eine todte Sprache kann in diesem höhern Sinne gar keine Dichtung haben, indem alle die angezeigten Bedingungen der Dichtung in ihr nicht vorhanden sind. Dagegen kann eine solche auf eine Zeitlang einen Stellvertreter der Dichtung haben auf folgende Weise. Die in der Stammsprache vorhandenen Ausflüsse der Dichtkunst werden die Aufmerksamkeit reizen. Zwar kann das neu entstandene Volk nicht fortdichten auf der angehobenen Bahn, denn diese ist ihrem Leben fremd, aber sie kann ihr eignes Leben und die neuen Verhältnisse desselben in den sinnbildlichen und dichterischen Kreis, in welchem ihre Vorwelt ihr eignes Leben aussprach, einführen, und z. B. ihren Ritter ankleiden als Heros, und umgekehrt, und die alten Götter mit den neuen das Gewand tauschen lassen. Gerade durch diese fremde Einhüllung des Gewöhnlichen wird dasselbe einen dem Idealisirten ähnlichen Reiz erhalten, und es werden ganz wohlgefällige Gestalten hervorgehen. Aber beides, sowohl der sinnbildliche und dichterische Kreis der Stammsprache, als die neuen Lebensverhältnisse, sind endliche und beschränkte Grössen, ihre gegenseitige Durchdringung ist irgendwo vollendet;

da aber, wo sie vollendet ist, feiert das Volk sein goldnes Zeitalter, und der Quell seiner Dichtung ist versiegt. Irgendwo giebt es nothwendig einen höchsten Punct des Anpassens der geschlossenen Wörter an die geschlossenen Begriffe, und der geschlossenen Sinnbilder an die geschlossenen Lebensverhältnisse. Nachdem dieser Punct erreicht ist, kann das Volk nicht mehr, denn entweder seine gelungensten Meisterstücke verändert wiederholen, also, dass sie aussähen, als ob sie etwas Neues seyen, da sie doch nur das wohlbekannte Alte sind; oder, wenn sie durchaus neu seyn wollen, zum Unpassenden und Unschicklichen ihre Zuflucht nehmen, und ebenso in der Dichtkunst das Hässliche mit dem Schönen zusammenmischen, und sich auf die Carricatur und das Humoristische legen, wie sie in der Prosa genöthigt sind, die Begriffe zu verwirren und Laster und Tugend mit einander zu vermengen, wenn sie in neuen Weisen reden wollen.

Indem auf diese Weise in einem Volke geistige Bildung und Leben, jedes für sich seinen besondern Gang fortgehen: so erfolgt von selbst, dass die Stände, die zu der ersten keinen Zugang haben, und an die auch nicht einmal, wie in einem lebendigen Volke, die Folgen dieser Bildung kommen sollen, gegen die gebildeten Stände zurückgesetzt und gleichsam für eine andere Menschenart gehalten werden, die an Geisteskräften ursprünglich und durch die blosse Geburt den ersten nicht gleich seyen; dass darum die gebildeten Stände gar keine wahrhaft liebende Theilnahme an ihnen und keinen Trieb haben, ihnen gründlich zu helfen, indem sie eben glauben, dass ihnen wegen ursprünglicher Ungleichheit gar nicht zu helfen sey, und dass die Gebildeten vielmehr gereizt werden, dieselben zu brauchen, wie sie sind, und sie also brauchen zu lassen. Auch diese Folge der Ertödtung der Sprache kann beim Beginnen des neuen Volkes durch eine menschenfreundliche Religion und durch den Mangel an eigner Gewandtheit der höhern Stände gemildert werden, im Fortgange aber wird diese Verachtung des Volkes immer unverhohlner und grausamer. Mit diesem allgemeinen Grunde des Sicherhebens und Vornehmthuns der gebildeten Stände hat noch ein besonderer sich

vereinigt, welcher, da er auch selbst auf die Deutschen einen sehr verbreiteten Einfluss gehabt, hier nicht übergangen werden darf. Nemlich die Römer, welche anfangs den Griechen gegenüber, sehr unbefangen jenen nachsprechend, sich selbst Barbaren und ihre eigene Sprache barbarisch nannten, gaben nachher die auf sich geladene Benennung weiter, und fanden bei den Germaniern dieselbe gläubige Treuherzigkeit, die erst sie selbst den Griechen gezeigt hatten. Die Germanier glaubten der Barbarei nicht anders los werden zu können, als wenn sie Römer würden. Die auf ehemaligem römischen Boden Eingewanderten wurden es nach allem ihrem Vermögen. In ihrer Einbildungskraft bekam aber barbarisch gar bald die Nebenbedeutung gemein, pöbelhaft, tölpisch, und so ward das Römische im Gegentheil gleichgeltend mit vornehm. Bis in das Allgemeine und Besondere ihrer Sprachen geht dieses hinein, indem, wo Anstalten zur besonnenen und bewussten Bildung der Sprache getroffen wurden, diese darauf gingen, die germanischen Wurzeln auszuwerfen, und aus römischen Wurzeln die Wörter zu bilden, und so die Romance, als die Hof- und gebildete Sprache zu erzeugen; im Besonderen aber, indem fast ohne Ausnahme bei gleicher Bedeutung zweier Worte das aus germanischer Wurzel das Unedle und Schlechte, das aus römischer Wurzel aber das Edlere und Vornehmere bedeutet.

Dieses, gleich als ob es eine Grundseuche des ganzen germanischen Stammes wäre, fällt auch im Mutterlande den Deutschen an, falls er nicht durch hohen Ernst dagegen gerüstet ist. Auch unseren Ohren tönt gar leicht römischer Laut vornehm, auch unseren Augen erscheint römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein; und da wir nicht so glücklich waren, dieses alles aus der ersten Hand zu erhalten, so lassen wir es uns auch aus der zweiten, und durch den Zwischenhandel der neuen Römer recht wohl gefallen. So lange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer, wie andere auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden, und abstechende Sitten und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unseres Triumphs ist es, wenn man uns gar nicht

mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier oder Engländer hält, jenachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist. Wir haben recht. Naturgemässheit von deutscher Seite, Willkürlichkeit und Künstelei von der Seite des Auslandes sind die Grundunterschiede; bleiben wir bei der ersten, so sind wir eben, wie unser ganzes Volk; dieses begreift uns, und nimmt uns als seines Gleichen: nur wie wir zur letzten unsere Zuflucht nehmen, werden wir ihm unverständlich, und es hält uns für andere Naturen. Dem Auslande kommt diese Unnatur von selbst in sein Leben, weil es ursprünglich und in einer Hauptsache von der Natur abgewichen; wir müssen sie erst aufsuchen, und an den Glauben, dass etwas schön, schicklich und bequem sey, das natürlicherweise uns nicht also erscheint, uns erst gewöhnen. Von diesem allen ist nun beim Deutschen der Hauptgrund sein Glaube an die grössere Vornehmigkeit des romanisirten Auslandes, nebst der Sucht, ebenso vornehm zu thun, und auch in Deutschland die Kluft zwischen den höheren Ständen und dem Volke, die im Auslande natürlich erwuchs, künstlich aufzubauen. Es sey genug, hier den Grundquell dieser Ausländerei unter den Deutschen angegeben zu haben; wie ausgebreitet diese gewirkt, und dass alle die Uebel, an denen wir jetzt zu Grunde gegangen, ausländischen Ursprungs sind, welche freilich nur in der Vereinigung mit deutschem Ernste und Einfluss aufs Leben das Verderben nach sich ziehen mussten, werden wir zu einer anderen Zeit zeigen.

Ausser diesen beiden aus dem Grundunterschiede erfolgenden Erscheinungen, dass geistige Bildung ins Leben eingreife, oder nicht, und dass zwischen den gebildeten Ständen und dem Volke eine Scheidewand bestehe, oder nicht, führte ich noch die folgende an, dass das Volk der lebendigen Sprache Fleiss und Ernst haben und Mühe anwenden werde, in allen Dingen, dagegen das der todten Sprache die geistige Beschäftigung mehr für ein genialisches Spiel halte, und im Geleite seiner glücklichen Natur sich gehen lasse. Dieser Umstand ergiebt aus dem oben Gesagten sich von selbst. Beim Volke der lebendigen Sprache geht die Untersuchung aus von einem Be-

dürfnisse des Lebens, welches durch sie befriedigt werden soll, und erhält so alle die nöthigenden Antriebe, die das Leben selbst bei sich führt. Bei dem der todten will sie weiter nichts, denn die Zeit auf eine angenehme und dem Sinne fürs Schöne angemessene Weise hinbringen, und sie hat ihren Zweck vollständig erreicht, wenn sie dies gethan hat. Bei den Ausländern ist das letzte fast nothwendig; beim Deutschen, wo diese Erscheinung sich einstellt, ist das Pochen auf Genie und glückliche Natur eine seiner unwürdige Ausländerei, die, sowie alle Ausländerei, aus der Sucht vornehm zu thun entsteht. Zwar wird in keinem Volke der Welt ohne einen ursprünglichen Antrieb im Menschen, der, als ein Uebersinnliches, mit dem ausländischen Namen mit Recht Genius genannt wird, irgend etwas Treffliches entstehen. Aber dieser Antrieb für sich allein regt nur die Einbildungskraft an und entwirft in ihr über dem Boden schwebende, niemals vollkommen bestimmte Gestalten. Dass diese bis auf den Boden des wirklichen Lebens herab vollendet und bis zur Haltbarkeit in diesem bestimmt werden, dazu bedarf es des fleissigen, besonnenen und nach einer festen Regel einhergehenden Denkens. Genialität liefert dem Fleisse den Stoff zur Bearbeitung, und der letzte würde ohne die erste entweder nur das schon Bearbeitete, oder nichts zu bearbeiten haben. Der Fleiss aber führet diesen Stoff, der ohne ihn ein leeres Spiel bleiben würde, ins Leben ein; und so vermögen beide nur in ihrer Vereinigung etwas, getrennt aber sind sie nichtig. Nun kann überdies im Volke einer todten Sprache gar keine wahrhaft erschaffende Genialität zum Ausbruche kommen, weil es ihnen am ursprünglichen Bezeichnungsvermögen fehlt, sondern sie können nur schon Angehobenes fortbilden, und in die ganze schon vorhandene und vollendete Bezeichnung verflössen.

Was insbesondere die grössere Mühe anbelangt, so ist natürlich, dass diese auf das Volk der lebendigen Sprache falle. Eine lebendige Sprache kann in Vergleichung mit einer anderen auf einer hohen Stufe der Bildung stehen, aber sie kann niemals in sich selber diejenige Vollendung und Ausbildung erhalten, die eine todte Sprache gar leichtlich erhält. In der

letzten ist der Umfang der Wörter geschlossen, die möglichen schicklichen Zusammenstellungen derselben werden allmählig auch erschöpft, und so muss der, der diese Sprache reden will, sie eben reden, so wie sie ist; nachdem er dieses aber einmal gelernt hat, redet die Sprache in seinem Munde sich selbst, und denkt und dichtet für ihn. In einer lebendigen Sprache aber, wenn nur in ihr wirklich gelebt wird, vermehren und verändern die Worte und ihre Bedeutungen sich immerfort, und eben dadurch werden neue Zusammenstellungen möglich, und die Sprache, die niemals ist, sondern ewig fort wird, redet sich nicht selbst, sondern wer sie gebrauchen will, muss eben selber nach seiner Weise und schöpferisch für sein Bedürfniss sie reden. Ohne Zweifel erfordert das letzte weit mehr Fleiss und Uebungen, denn das erste. Ebenso gehen, wie schon oben gesagt, die Untersuchungen des Volks einer lebendigen Sprache bis auf die Wurzel der Ausströmung der Begriffe aus der geistigen Natur selbst; dagegen die einer todten Sprache nur einen fremden Begriff zu durchdringen und sich begreiflich zu machen suchen, und so in der That nur geschichtlich und auslegend, jene ersten aber wahrhaft philosophisch sind. Es begreift sich, dass eine Untersuchung von der letzten Art eher und leichter abgeschlossen werden möge, denn eine von der ersten.

Nach allem wird der ausländische Genius die betretenen Heerbahnen des Alterthums mit Blumen bestreuen, und der Lebensweisheit, die leicht ihm für Philosophie gelten wird, ein zierliches Gewand weben; dagegen wird der deutsche Geist neue Schachten eröffnen, und Licht und Tag einführen in ihre Abgründe, und Felsmassen von Gedanken schleudern, aus denen die künftigen Zeitalter sich Wohnungen erbauen. Der ausländische Genius wird seyn ein lieblicher Sylphe, der mit leichtem Fluge über den, seinem Boden von selbst entkeimten Blumen hinschwebt, und sich niederlässt auf dieselben, ohne sie zu beugen, und ihren erquickenden Thau in sich zieht; oder eine Biene, die aus denselben Blumen mit geschäftiger Kunst den Honig sammelt, und ihn in regelmässig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt; der deutsche Geist ein

Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreisst, und mit starkem und vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt.

Um alles bisher Gesagte in Einen Hauptgesichtspunct zusammenzufassen. In Beziehung auf die Bildungsgeschichte überhaupt eines Menschengeschlechtes, das historisch in ein Alterthum und in eine neue Welt zerfallen ist, werden zur ursprünglichen Fortbildung dieser neuen Welt im grossen und ganzen die beiden beschriebenen Hauptstämme sich also verhalten. Der ausländisch gewordene Theil der frischen Nation hat durch seine Annahme der Sprache des Alterthums eine weit grössere Verwandtschaft zu diesem erhalten. Es wird diesem Theile anfangs weit leichter werden, die Sprache desselben auch in ihrer ersten und unveränderten Gestalt zu erfassen, in die Denkmale ihrer Bildung einzudringen, und in dieselben ohngefähr so viel frisches Leben zu bringen, dass sie sich an das entstandene neue Leben anfügen können. Kurz, es wird von ihnen das Studium des klassischen Alterthums über das neuere Europa ausgegangen seyn. Von den ungelöst gebliebenen Aufgaben desselben begeistert, wird es dieselben fortbearbeiten, aber freilich nur also, wie man eine, keineswegs durch ein Bedürfniss des Lebens, sondern durch blosse Wissbegier gegebene Aufgabe bearbeitet, leicht sie nehmend, nicht mit ganzem Gemüthe, sondern nur mit der Einbildungskraft sie erfassend, und lediglich in dieser zu einem luftigen Leibe sie gestaltend. Bei dem Reichthume des Stoffs, den das Alterthum hinterlassen, bei der Leichtigkeit, mit der in dieser Weise sich arbeiten lässt, werden sie eine Fülle solcher Bilder in den Gesichtskreis der neuen Welt einführen. Diese schon in die neue Form gestalteten Bilder der alten Welt, angekommen bei demjenigen Theile des Urstammes, der durch beibehaltene Sprache im Flusse ursprünglicher Bildung blieb, werden auch dessen Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit reizen, sie, welche vielleicht, wenn sie in der alten Form geblieben wären, unbeachtet und unvernommen vor ihm vorübergegangen wären. Aber er wird, so gewiss er sie nur wirk-

lich erfasst, und nicht etwa nur sie weiter giebt von Hand in Hand, dieselben erfassen gemäss seiner Natur, nicht im blossen Wissen eines fremden, sondern als Bestandtheil seines Lebens; und so sie aus dem Leben der neuen Welt nicht nur ableiten, sondern sie auch in dasselbe wiederum einführen, verkörpernd die vorher bloss luftigen Gestalten zu gediegenen und im wirklichen Lebenselemente haltbaren Leibern.

In dieser Verwandlung, die das Ausland selbst ihm zu geben niemals vermocht hätte, erhält nun dieses es von ihnen zurück, und vermittelst dieses Durchganges allein wird eine Fortbildung des Menschengeschlechts auf der Bahn des Alterthums, eine Vereinigung der beiden Haupthälften, und ein regelmässiger Fortfluss der menschlichen Entwickelung möglich. In dieser neuen Ordnung der Dinge wird das Mutterland nicht eigentlich erfinden, sondern im kleinsten, wie im grössten, wird es immer bekennen müssen, dass es durch irgend einen Wink des Auslandes angeregt worden, welches Ausland selbst wieder angeregt wurde durch die Alten; aber das Mutterland wird ernsthaft nehmen und ins Leben einführen, was dort nur obenhin und flüchtig entworfen wurde. An treffenden und tiefgreifenden Beispielen dieses Verhältniss darzulegen, ist, wie schon oben gesagt, hier nicht der Ort, und wir behalten es uns vor auf die künftige Rede.

Beide Theile der gemeinsamen Nation blieben auf diese Weise Eins, und nur in dieser Trennung und Einheit zugleich sind sie ein Pfropfreis auf dem Stamme der alterthümlichen Bildung, welche letztere ausserdem durch die neue Zeit abgebrochen seyn, und die Menschheit ihren Weg von vorn wieder angefangen haben würde. In diesen ihren, beim Ausgangspuncte verschiedenen, am Ziele zusammenlaufenden Bestimmungen müssen nun beide Theile, jeder sich selbst und den anderen, erkennen, und denselben gemäss einander benutzen; besonders aber jeder den anderen zu erhalten und in seiner Eigenthümlichkeit unverfälscht zu lassen sich bequemen, wenn es mit allseitiger und vollständiger Bildung des Ganzen einen guten Fortgang haben soll. Was diese Erkenntniss anbelangt, so dürfte dieselbe wohl vom Mutter-

lande, als welchem zunächst der Sinn für die Tiefe verliehen ist, ausgehen müssen. Wenn aber in seiner Blindheit für solche Verhältnisse, und fortgerissen von oberflächlichem Scheine, das Ausland jemals darauf ausgehen sollte, sein Mutterland der Selbstständigkeit zu berauben, und es dadurch zu vernichten und aufzunehmen in sich: so würde dasselbe, wenn ihm dieser Vorsatz gelänge, dadurch für sich selbst die letzte Ader zerschneiden, durch die es bisher noch zusammenhing mit der Natur und dem Leben, und es würde gänzlich anheimfallen dem geistigen Tode, der ohnedies im Fortgange der Zeiten immer sichtbarer als sein Wesen sich offenbart hat; sodann wäre der bisher noch stätig fortgegangene Fluss der Bildung unseres Geschlechts in der That beschlossen, und die Barbarei müsste wieder beginnen und ohne Rettung fortschreiten, so lange, bis wir insgesammt wieder in Höhlen lebten, wie die wilden Thiere, und gleich ihnen uns untereinander aufzehrten. Dass dies wirklich also sey, und nothwendig also erfolgen müsse, kann freilich nur der Deutsche einsehen, und er allein soll es auch: dem Ausländer, der, da er keine fremde Bildung kennt, unbegrenztes Feld hat sich in der seinigen zu bewundern, muss es und mag es immer erscheinen, als eine abgeschmackte Lästerung der schlecht unterrichteten Unwissenheit.

Das Ausland ist die Erde, aus welcher fruchtbare Dünste sich absondern und sich emporheben zu den Wolken, und durch welche auch noch die in den Tartarus verwiesenen alten Götter zusammenhängen mit dem Umkreise des Lebens. Das Mutterland ist der jene umgebende ewige Himmel, an welchem die leichten Dünste sich verdichten zu Wolken, die, durch des Donnerers aus anderer Welt stammenden Blitzstrahl geschwängert, herabfallen als befruchtender Regen, der Himmel und Erde vereinigt, und die im ersten einheimischen Gaben auch dem Schoosse der letzteren entkeimen lässt. Wollen neue Titanen abermals den Himmel erstürmen? Er wird für sie nicht Himmel seyn, denn sie sind Erdgeborene; es wird ihnen bloss der Anblick und die Einwirkung des Himmels entrückt werden, und nur ihre Erde als eine kalte, finstere und unfruchtbare Behausung ihnen zurückbleiben. Aber was vermöchte, sagt

ein römischer Dichter, was vermöchte ein Typhoeus, oder der gewaltige Mimas, oder Porphyrion in drohender Stellung, oder Rhoetus, oder der kühne Schleuderer ausgerissener Baumstämme, Enceladus, wenn sie sich stürzen gegen der Pallas tönenden Schild. Dieser selbige Schild ist es, der ohne Zweifel auch uns decken wird, wenn wir es verstehen, uns unter seinen Schutz zu begeben.

Anmerkung zu S. 336. [462].

Auch über den grösseren oder geringeren Wohllaut einer Sprache, sollte, unseres Erachtens, nicht nach dem unmittelbaren Eindrucke, der von so vielen Zufälligkeiten abhängt, entschieden werden, sondern es müsste sich auch ein solches Urtheil auf feste Grundsätze zurückführen lassen. Das Verdienst einer Sprache in dieser Rücksicht würde ohne Zweifel darein zu setzen seyn, dass sie zuvörderst das Vermögen des menschlichen Sprachwerkzeugs erschöpfte und umfassend darstellte, sodann, dass sie die einzelnen Laute desselben zu einer naturgemässen und schicklichen Verfliessung in einander verbände. Es geht schon hieraus hervor, dass Nationen, die ihre Sprachwerkzeuge nur halb und einseitig ausbilden, und gewisse Laute oder Zusammensetzungen unter Vorwand der Schwierigkeit oder des Uebelklanges vermeiden, und denen leichtlich nur das, was sie zu hören gewohnt sind und hervorbringen können, wohlklingen dürfte, bei einer solchen Untersuchung keine Stimme haben.

Wie nun, jene höheren Grundsätze vorausgesetzt, das Urtheil über die deutsche Sprache in dieser Rücksicht ausfallen werde, mag hier unentschieden bleiben. Die römische Stammsprache selbst wird von jeder neueuropäischen Nation ausgesprochen nach derselben eigenen Mundart, und ihre wahre Aussprache dürfte sich nicht leicht wiederherstellen lassen. Es bliebe demnach nur die Frage übrig, ob denn, den neulateinischeu Sprachen gegenüber, die deutsche so übel, hart und rauh töne, wie einige zu glauben geneigt sind?

Bis einmal diese Frage gründlich entschieden werde, mag wenigstens vorläufig erklärt werden, wie es komme, dass Ausländern und selbst Deutschen, auch wenn sie unbefangen sind, und ohne Vorliebe oder Hass, dieses also scheine. — Ein noch ungebildetes Volk von sehr regsamer Einbildungskraft, bei grosser Kindlichkeit des Sinnes und Freiheit von Nationaleitelkeit (die Germanier scheinen dieses alles gewesen zu seyn), wird angezogen durch die Ferne, und versetzt gern in diese, in entlegene Länder und ferne Inseln, die Gegenstände seiner Wünsche und die Herrlichkeiten, die es ahnet.

Es entwickelt sich in ihm ein *romantischer* Sinn (das Wort erklärt sich selbst und konnte nicht passender gebildet seyn). Laute und Töne aus jenen Gegenden treffen nun auf diesen Sinn und regen seine ganze Wunderwelt auf, und darum gefallen sie.

Daher mag es kommen, dass unsere ausgewanderten Landsleute so leicht die eigene Sprache für die fremde aufgaben, und dass noch bis jetzt uns, ihren sehr entfernten Anverwandten, jene Töne so wunderbar gefallen.

Sechste Rede.

Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte.

Welche Hauptunterschiede seyn würden zwischen einem Volke, das in seiner ursprünglichen Sprache sich fortgebildet, und einem solchen, das eine fremde Sprache angenommen, ist in der vorigen Rede auseinandergesetzt. Wir sagten bei dieser Gelegenheit: was das Ausland betreffe, so wollten wir dem eigenen Urtheile jedweden Beobachters die Entscheidung überlassen, ob in demselben diejenigen Erscheinungen wirklich einträten, die zufolge unserer Behauptungen darin eintreten müssten; was aber die Deutschen betrifft, machten wir uns anheischig darzulegen, dass diese sich wirklich also geäussert, wie unseren Behauptungen zufolge das Volk einer Ursprache sich äussern müsse. Wir gehen heute an die Erfüllung unseres Versprechens, und zwar legen wir das zu Erweisende zunächst dar an der letzten grossen, und in gewissem Sinne vollendeten Weltthat des deutschen Volkes, an der kirchlichen Reformation.

Das aus Asien stammende und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigende Christenthum war schon für die Römer etwas Fremdartiges und Ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen und angeeignet, und

theilte ihr Wesen in zwei nicht an einander passende Hälften; wobei jedoch die Anfügung des fremden Theiles durch den angestammten schwermüthigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein angestammter Aberglaube sie begünstigte, und so wurde sie denn an dieselben gebracht, als ein zum Römer, das sie nun einmal seyn wollten, eben auch gehöriges Stück, ohne sonderlichen Einfluss auf ihr Leben. Dass diese christlichen Erzieher von der altrömischen Bildung und dem Sprachverständnisse, als dem Behälter derselben, nicht mehr an diese Neubekehrten kommen liessen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst; und auch hierin liegt ein Grund des Verfalls und der Ertödtung der römischen Sprache in ihrem Munde. Als späterhin die ächten und unverfälschten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen, und dadurch der Trieb, selbstthätig zu denken und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde: so musste, da ihnen theils dieser Trieb neu und frisch war, theils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen, denn sogar die Römer, als an diese zuerst das Christenthum kam. Einleuchten des vollkommenen Widerspruches aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die, welche das Räthsel gelöst hatten, lachten und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelöst hatten, lachten mit, gesichert dadurch, dass nur sehr wenigen der Zugang zur alterthümlichen Bildung, als dem Lösungsmittel des Zaubers, offen stehe. Ich deute hiermit vorzüglich auf Italien, als den damaligen Hauptsitz der neurömischen Bildung, hinter welchem die übrigen neurömischen Stämme in jeder Rücksicht noch sehr weit zurückwaren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschliessenden Besitz einer ungemeinen Erkenntniss um so sicherer ein

vornehmer und gebildeter Stand, und mochten es wohl leiden, dass der grosse Haufe, für den sie kein Gemüth hatten, dem Truge ferner preisgegeben und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. Also nun, dass das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug nütze und sein lache, konnte es fortbestehen; und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wäre, ausser Neurömer, also fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Sie sehen hier einen klaren Beleg zu dem, was früher über die Fortsetzung der alten Bildung durch die neue, und über den Antheil, den die Neurömer daran zu haben vermögen, gesagt wurde. Die neue Klarheit ging aus von den Alten, sie fiel zuerst in den Mittelpunct der neurömischen Bildung, sie wurde daselbst nur zu einer Verstandeseinsicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen und anders zu gestalten.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahrem Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüth fiel, und wenn dieses Gemüth von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mittheilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfniss etwas gaben. So tief auch das Christenthum herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandtheil, in dem Wahrheit ist, und der ein Leben, das nur wirkliches und selbstständiges Leben ist, sicher anregt: die Frage: was sollen wir thun, damit wir selig werden? War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas, wie Seligkeit im Ernste möglich sey, oder, wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch selig zu werden, vorhanden war: so hatte auf diesem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse und in der Einbildungskraft behangen geblieben; und so mussten natürlich auch alle ferneren Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluss auf

das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so dass im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille da war, selig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren: so musste, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloss, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein grässliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keinesweges zufrieden seyn, etwa nur seine eigene Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er, seiner tieferen Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigene Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, musste er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm sehr viele Ausländer wohl in grösserer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüth des deutschen Mannes, Luther. An alterthümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an anderen Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben, und setzte immerfort das Letzte in die Wage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; dass dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegenging, ist natürlich

und durchaus kein Wunder. Dies ist nun ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüth.

Dass Luther mit diesem rein menschlichen, und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle, und zunächst an die Gesammtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? Blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte, und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloss sein Gelächter? Keinesweges, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit, und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben, und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keinesweges, sie entbehrten alles und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit sie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papstthums geriethen, sondern ihnen und ihren Kindern fort das allein seligmachende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christenthum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Aeusserungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben und gestaltet dasselbe um.

Auch früher und anderwärts hatten Reformatoren Haufen des Volkes begeistert, und sie zu Gemeinen versammelt und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinen keinen festen und auf dem Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise

Churfürst, unter dessen Augen sie begann, schien mehr im Sinne des Auslandes, als in dem deutschen weise zu seyn; er schien die eigentliche Streitfrage nicht sonderlich gefasst zu haben, einem Streite zwischen zwei Mönchsorden, wie ihm es schien, nicht viel Gewicht beizulegen, und höchstens bloss um den guten Ruf seiner neu errichteten Universität besorgt zu seyn. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weise denn er, von derselben ernstlichen Sorge für ihre Seligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelst dieser Gleichheit mit ihnen verschmolzen bis zu gemeinsamem Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem oben angegebenen Grundzuge der Deutschen, als einer Gesammtheit, und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfassung. Die grossen National- und Weltangelegenheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden, und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürsten anfangs aus Ausländerei und aus Sucht, vornehm zu thun und zu glänzen, wie jene, sich absondern von der Nation, und diese verlassen oder verrathen, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben, und erbarmten sich ihrer Völker. Dass das Erste stets der Fall gewesen sey, werden wir tiefer unten noch an anderen Belegen darthun; dass das Letztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heisser Sehnsucht wünschen.

Ohnerachtet man nun bekennen muss, dass in der Angst jenes Zeitalters um das Heil der Seelen eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu thun war, den äusseren Vermittler zwischen Gott und den Menschen nur zu verändern, sondern gar keines äusseren Mittlers zu bedürfen, und das Band des Zusammenhanges in sich selber zu finden: so war es doch vielleicht nothwendig, dass die religiöse Ausbildung der Menschen im Ganzen durch diesen Mittelzustand hindurchginge. Luthern selbst hat sein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er suchte, und ihn weit hinausgeführt über sein Lehrgebäude. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreissen von dem

ganzen bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, sind alle seine Aeusserungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seligkeit gewiss nicht mehr ausser sich und jenseits des Grabes suchten, sondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derselben waren. Er ist hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden, und hat für uns alle vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutschen Geistes. Wenn er nur sucht, so findet er mehr, als er suchte; denn er geräth hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt, und ihn mit sich fortreisst.

Dem Papstthume, dieses nach seiner eigenen Gesinnung genommen und beurtheilt, geschahe durch die Weise, wie die Reformation dasselbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Aeusserungen desselben waren wohl grösstentheils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asiatisch rednerisch übertreibend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, dass mehr als der gebührende Abzug wohl ohnedies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, dass man Alles also nehmen solle, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge, denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit, bezüchtigte. Ueberhaupt ist dies die stets sich gleichbleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun ausser Landes oder im Lande befinde, dass das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so grosses Wesen erheben möge, und dass sie, aus deutschem Munde es wiederhörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben und sagen, und immerfort sagen werden, und über Verleumdung, die sie Consequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Aeusserungen in ihrem buchstäblichen Sinne und als ernstlich gemeint nimmt, und dieselben betrachtet als Bestandtheile einer folgebeständigen Denkreihe, die man nun rückwärts nach ihren Grundsätzen, und vorwärts nach ihren

Folgen herstellt; indess man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewusstseyn dessen, was sie reden, und Folgebeständigkeit beizumessen. In jener Anmuthung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint sey, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht zu meinen und laut zu meinen in Frage ziehen, verräth sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.

Dieser Ernst, mit welchem das alte Religionslehrgebäude genommen wurde, nöthigte dieses selbst zu einem grösseren Ernste, als es bisher gehabt hatte, und zu neuer Prüfung, Umdeutung, Befestigung der alten Lehre, sowie zu grösserer Behutsamkeit in Lehre und Leben für die Zukunft: und dieses, sowie das zunächstfolgende, sey Ihnen ein Beleg von der Weise, wie Deutschland auf das übrige Europa immer zurückgewirkt hat. Hierdurch erhielt für das Allgemeine die alte Lehre wenigstens diejenige unschädliche Wirksamkeit, die sie, nachdem sie nun einmal nicht aufgegeben werden sollte, haben konnte; insbesondere aber ward sie für die Vertheidiger derselben Gelegenheit und Aufforderung zu einem gründlicheren und folgegemässeren Nachdenken, als bisher stattgehabt hatte. Davon, dass die in Deutschland verbesserte Lehre auch in das neulateinische Ausland sich verbreitet, und daselbst denselben Erfolg höherer Begeisterung hervorgebracht, wollen wir hier, als von einer vorübergehenden Erscheinung schweigen: wiewohl es immer merkwürdig ist, dass die neue Lehre in keinem eigentlich neulateinischen Lande zu einem vom Staate anerkannten Bestand gekommen; indem es scheint, dass es deutscher Gründlichkeit bei den Regierenden und deutscher Gutmüthigkeit beim Volke bedurft habe, um diese Lehre verträglich mit der Obergewalt zu finden, und sie also zu machen.

In einer anderen Rücksicht aber, und zwar nicht auf das Volk, sondern auf die gebildeten Stände, hat Deutschland durch seine Kirchenverbesserung einen allgemeinen und dauernden Einfluss auf das Ausland gehabt; und durch diesen Einfluss dieses Ausland wieder zum Vorgänger für sich selbst, und zu seinem eigenen Anreger zu neuen Schöpfungen sich zubereitet. Das freie und selbstthätige Denken, oder die Philosophie, war

schon in den vorhergehenden Jahrhunderten unter der Herrschaft der alten Lehre häufig angeregt und geübt worden, keinesweges aber, um aus sich selbst Wahrheit hervorzubringen, sondern nur, um zu zeigen, dass und auf welche Weise die Lehre der Kirche wahr sey. Dasselbe Geschäft in Beziehung auf ihre Lehre erhielt zunächst die Philosophie auch bei den deutschen Protestanten, und ward bei diesen Dienerin des Evangeliums, sowie sie bei den Scholastikern die der Kirche gewesen war. Im Auslande, das entweder kein Evangelium hatte, oder das dasselbe nicht mit unvermischt deutscher Andacht und Tiefe des Gemüths gefasst hatte, erhob das durch den erhaltenen glänzenden Triumph angefeuerte freie Denken sich leichter und höher, ohne die Fessel eines Glaubens an Uebersinnliches; aber es blieb in der sinnlichen Fessel des Glaubens an den natürlichen, ohne Bildung und Sitte aufgewachsenen Verstand; und weit entfernt, dass es in der Vernunft die Quelle auf sich selbst beruhender Wahrheit entdeckt hätte, wurden für dasselbe die Aussprüche dieses rohen Verstandes dasjenige, was für die Scholastiker die Kirche, für die ersten protestantischen Theologen das Evangelium war; ob sie wahr seyen, darüber regte sich kein Zweifel, die Frage war bloss, wie sie diese Wahrheit gegen bestreitende Ansprüche behaupten könnten.

Indem nun dieses Denken in das Gebiet der Vernunft, deren Gegenstreit bedeutender gewesen seyn würde, gar nicht hineinkam, so fand es keinen Gegner, ausser der historisch vorhandenen Religion, und wurde mit dieser leicht fertig, indem es sie an den Maassstab des vorausgesetzten gesunden Verstandes hielt, und sich dabei klar zeigte, dass sie demselben eben widerspräche; und so kam es denn, dass, sowie dieses Alles vollkommen ins Reine gebracht wurde, im Auslande die Benennung des Philosophen und die des Irreligiösen und Gottesläugners gleichbedeutend wurden, und zu gleicher ehrenvoller Auszeichnung gereichten.

Die versuchte gänzliche Erhebung über allen Glauben an fremdes Ansehen, welche in diesen Bestrebungen des Auslandes das Richtige war, wurde den Deutschen, von denen sie

vermittelst der Kirchenverbesserung erst ausgegangen war, zu neuer Anregung. Zwar sagten untergeordnete und unselbstständige Köpfe unter uns diese Lehre des Auslandes eben nach — lieber die des Auslandes, wie es scheint, als die ebenso leicht zu habende ihrer Landsleute, darum, weil ihnen das erste vornehmer dünkte — und diese Köpfe suchten, so gut es gehen wollte, sich selber davon zu überzeugen; wo aber selbstständiger deutscher Geist sich regte, da genügte das Sinnliche nicht, sondern es entstand die Aufgabe, das, freilich nicht auf fremdes Ansehen zu glaubende, Uebersinnliche in der Vernunft selbst aufzusuchen, und so erst eigentliche Philosophie zu erschaffen, indem man, wie es seyn sollte, das freie Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machte. Dahin strebte Leibnitz, im Kampfe mit jener ausländischen Philosophie; dies erreichte der eigentliche Stifter der neuen deutschen Philosophie, nicht ohne das Geständniss, durch eine Aeusserung des Auslandes, die inzwischen tiefer genommen worden, als sie gemeint gewesen, angeregt worden zu seyn. Seitdem ist unter uns die Aufgabe vollständig gelöst und die Philosophie vollendet worden, welches man indessen sich begnügen muss zu sagen, bis ein Zeitalter kommt, das es begreift. Dies vorausgesetzt, so wäre abermals durch Anregung des durch das neurömische Ausland hindurchgegangenen Alterthums im deutschen Mutterlande die Schöpfung eines vorher durchaus nicht dagewesenen Neuen erfolgt.

Unter den Augen der Zeitgenossen hat das Ausland eine andere Aufgabe der Vernunft und der Philosophie an die neue Welt, die Errichtung des vollkommenen Staates, leicht und mit feuriger Kühnheit ergriffen, und kurz darauf dieselbe also fallen lassen, dass es durch seinen jetzigen Zustand genöthiget ist, den blossen Gedanken der Aufgabe als ein Verbrechen zu verdammen, und alles anwenden müsste, um, wenn es könnte, jene Bestrebungen aus den Jahrbüchern seiner Geschichte auszutilgen. Der Grund dieses Erfolges liegt am Tage: der vernunftgemässe Staat lässt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muss zu demselben erst gebildet und herauferzogen

werden. Nur diejenige Nation, welche zuvörderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen durch die wirkliche Ausübung gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommenen Staates lösen.

Auch die zuletztgenannte Aufgabe der Erziehung ist seit unserer Kirchenverbesserung vom Auslande geistvoll, aber im Sinne seiner Philosophie mehrmals in Anregung gebracht worden, und diese Anregungen haben unter uns fürs erste Nachtreter und Uebertreiber gefunden. Bis zu welchem Puncte endlich in unseren Tagen abermals deutsches Gemüth diese Sache gebracht, werden wir zu seiner Zeit ausführlicher berichten.

Sie haben an dem Gesagten eine klare Uebersicht der gesammten Bildungsgeschichte der neuen Welt, und des sich immer gleichbleibenden Verhältnisses der verschiedenen Bestandtheile der letzten zur ersten. Wahre Religion, in der Form des Christenthums, war der Keim der neuen Welt, und ihre Gesammtaufgabe die, diese Religion in die vorhandene Bildung des Alterthums zu verflössen, und die letzte dadurch zu vergeistigen und zu heiligen. Der erste Schritt auf diesem Wege war, das die Freiheit raubende äussere Ansehen der Form dieser Religion von ihr abzuscheiden, und auch in sie das freie Denken des Alterthums einzuführen. Es regte an zu diesem Schritte das Ausland, der Deutsche that ihn. Der zweite, der eigentlich die Fortsetzung und Vollendung des ersten ist, der, diese Religion und mit ihr alle Weisheit in uns selber aufzufinden; — auch ihn vorbereitete das Ausland und vollzog der Deutsche. Der dermalen in der ewigen Zeit an der Tagesordnung sich befindende Fortschritt ist die vollkommene Erziehung der Nation zum Menschen. Ohne dies wird die gewonnene Philosophie nie ausgedehnte Verständlichkeit, vielweniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden; sowie hinwiederum ohne Philosophie die Erziehungskunst niemals zu vollständiger Klarheit in sich selbst gelangen wird. Beide greifen daher ineinander, und sind, eins ohne das andere, unvollständig und unbrauchbar. Schon allein darum, weil der Deutsche bisher alle Schritte der Bildung zur Vollendung gebracht, und er ei-

gentlich dazu aufbewahrt worden ist in der neuen Welt, kommt ihm dasselbe auch mit der Erziehung zu; wie aber diese einmal in Ordnung gebracht ist, wird es sich mit den übrigen Angelegenheiten der Menschheit leicht ergeben.

In diesem Verhältnisse also hat wirklich die deutsche Nation zur Fortbildung des menschlichen Geschlechtes in der neuen Zeit bisher gestanden. Noch ist über eine schon zweimal fallengelassene Bemerkung über den naturgemässen Hergang, den diese Nation hierbei genommen, dass nemlich in Deutschland alle Bildung vom Volke ausgegangen, mehr Licht zu verbreiten. Dass die Angelegenheit der Kirchenverbesserung zuerst an das Volk gebracht worden, und allein dadurch, dass es desselben Angelegenheit geworden, gelungen sey, haben wir schon ersehen. Aber es ist ferner darzuthun, dass dieser einzelne Fall nicht Ausnahme, sondern dass er die Regel gewesen.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen Deutschen hatten alle Tugenden, die ehemals auf ihrem Boden zu Hause waren, beibehalten: Treue, Biederkeit, Ehre, Einfalt; aber sie hatten von Bildung zu einem höheren und geistigen Leben nicht mehr erhalten, als das damalige Christenthum und seine Lehrer an zerstreutwohnende Menschen bringen konnten. Dies war wenig, und sie standen so gegen ihre ausgewanderten Stammverwandten zurück, und waren in der That zwar brav und bieder, aber dennoch halb Barbaren. Es entstanden unter ihnen indessen Städte, die durch Glieder aus dem Volke errichtet wurden. In diesen entwickelte sich schnell jeder Zweig des gebildeten Lebens zur schönsten Blüthe. In ihnen entstanden, zwar auf Kleines berechnete, dennoch aber treffliche bürgerliche Verfassungen und Einrichtungen, und von ihnen aus verbreitete sich ein Bild von Ordnung und eine Liebe derselben erst über das übrige Land. Ihr ausgebreiteter Handel half die Welt entdecken. Ihren Bund fürchteten Könige. Die Denkmäler ihrer Baukunst dauern noch, haben der Zerstörung von Jahrhunderten getrotzt, die Nachwelt steht bewundernd vor ihnen und bekennt ihre eigene Ohnmacht.

Ich will diese Bürger der deutschen Reichsstädte des Mittelalters nicht vergleichen mit den anderen ihnen gleichzeitigen Ständen, und nicht fragen, was indessen der Adel that und die Fürsten; aber in Vergleich mit den übrigen germanischen Nationen, einige Striche Italiens abgerechnet, hinter welchen selbst jedoch in den schönen Künsten die Deutschen nicht zurückblieben, in den nützlichen sie übertrafen und ihre Lehrer wurden, — diese abgerechnet, waren nun diese deutschen Bürger die gebildeten, und jene die Barbaren. Die Geschichte Deutschlands, deutscher Macht, deutscher Unternehmungen, Erfindungen, Denkmale, Geistes, ist in diesem Zeitraume lediglich die Geschichte dieser Städte, und alles Uebrige, als da sind Länderverpfändungen und Wiedereinlösungen und dergleichen, ist nicht des Erwähnens werth. Auch ist dieser Zeitpunct der einzige in der deutschen Geschichte, in der diese Nation glänzend und ruhmvoll, und mit dem Range, der ihr als Stammvolk gebührt, dasteht; so wie ihre Blüthe durch die Habsucht und Herrschsucht der Fürsten zerstört und ihre Freiheit zertreten wird, sinkt das Ganze allmählig immer tiefer herab, und geht entgegen dem gegenwärtigen Zustande; wie aber Deutschland herabsinkt, sieht man das übrige Europa eben also sinken, in Rücksicht dessen, was das Wesen betrifft, und nicht den blossen äusseren Schein.

Der entscheidende Einfluss dieses in der That herrschenden Standes auf die Entwickelung der deutschen Reichsverfassung, auf die Kirchenverbesserung und auf alles, was jemals die deutsche Nation bezeichnete, und von ihr ausging in das Ausland, ist allenthalben unverkennbar, und es lässt sich nachweisen, dass alles, was noch jetzt Ehrwürdiges ist unter den Deutschen, in seiner Mitte entstanden ist.

Und mit welchem Geiste brachte hervor und genoss dieser deutsche Stand diese Blüthe? Mit dem Geiste der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Bescheidenheit, des Gemeinsinnes. Für sich selbst bedurften sie wenig, für öffentliche Unternehmungen machten sie unermesslichen Aufwand. Selten steht irgendwo ein einzelner Name hervor und zeichnet sich aus,

weil alle gleichen Sinnes waren, und gleicher Aufopferung für das Gemeinsame. Ganz unter denselben äusseren Bedingungen, wie in Deutschland, waren auch in Italien freie Städte entstanden. Man vergleiche die Geschichten beider; man halte die fortwährenden Unruhen, die inneren Zwiste, ja Kriege, den beständigen Wechsel der Verfassungen und der Herrscher in den ersten, gegen die friedliche Ruhe und Eintracht in den letzteren. Wie konnte klarer sich aussprechen, dass ein innerlicher Unterschied in den Gemüthern der beiden Nationen gewesen seyn müsse? Die deutsche Nation ist die einzige unter den neueuropäischen Nationen, die es an ihrem Bürgerstande schon seit Jahrhunderten durch die That gezeigt hat, dass sie die republikanische Verfassung zu ertragen vermöge.

Unter den einzelnen und besonderen Mitteln, den deutschen Geist wieder zu heben, würde es ein sehr kräftiges seyn, wenn wir eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraume hätten, die da National- und Volksbuch würde, so wie Bibel oder Gesangbuch es sind, so lange, bis wir selbst wiederum etwas des Aufzeichnens Werthes hervorbrächten. Nur müsste eine solche Geschichte nicht etwa chronikenmässig die Thaten und Ereignisse aufzählen, sondern sie müsste uns, wunderbar ergreifend und ohne unser eigenes Zuthun oder klares Bewusstseyn, mitten hineinversetzen in das Leben jener Zeit, so dass wir selbst mit ihnen zu gehen, zu stehen, zu beschliessen, zu handeln schienen, und dies nicht durch kindische und tändelnde Erdichtung, wie es so viele historische Romane gethan haben, sondern durch Wahrheit; und aus diesem ihrem Leben müsste sie die Thaten und Ereignisse, als Belege desselben, hervorblühen lassen. Ein solches Werk könnte zwar nur die Frucht von ausgebreiteten Kenntnissen seyn, und von Forschungen, die vielleicht noch niemals angestellt sind, aber die Ausstellung dieser Kenntnisse und Forschungen müsste uns der Verfasser ersparen, und nur lediglich die gereifte Frucht uns vorlegen in der gegenwärtigen Sprache, auf eine jedwedem Deutschen ohne Ausnahme verständliche Weise. Ausser jenen historischen Kenntnissen würde ein solches Werk auch noch

ein hohes Maass philosophischen Geistes erfordern, der ebensowenig sich zur Schau ausstellte; und vor allem ein treues und liebendes Gemüth.

Jene Zeit war der jugendliche Traum der Nation in beschränkten Kreisen von künftigen Thaten, Kämpfen und Siegen: und die Weissagung, was sie einst bei vollendeter Kraft seyn würde. Verführerische Gesellschaft und die Lockung der Eitelkeit hat die heranwachsende fortgerissen in Kreise, die nicht die ihrigen sind, und indem sie auch da glänzen wollte, steht sie da mit Schmach bedeckt, und ringend sogar um ihre Fortdauer. Aber ist sie denn wirklich veraltet und entkräftet? Hat ihr nicht auch seitdem immerfort und bis auf diesen Tag die Quelle des ursprünglichen Lebens fortgequollen, wie keiner anderen Nation? Können jene Weissagungen ihres jugendlichen Lebens, die durch die Beschaffenheit der übrigen Völker und durch den Bildungsplan der ganzen Menschheit bestätigt werden, — können sie unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Bringe man diese Nation nur zuvörderst zurück von der falschen Richtung, die sie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume ihren wahren Hang und ihre wahre Bestimmung, bis unter diesen Betrachtungen sich ihr die Kraft entfalte, diese ihre Bestimmung mächtig zu ergreifen. Möchte diese Aufforderung etwas dazu beitragen, dass recht bald ein dazu ausgerüsteter deutscher Mann diese vorläufige Aufgabe löse!

Siebente Rede.

Noch tiefere Erfassung der Ursprünglichkeit und Deutschkeit eines Volkes.

Es sind in den vorigen Reden angegeben und in der Geschichte nachgewiesen die Grundzüge der Deutschen als eines Urvolkes, und als eines solchen, das das Recht hat, sich das Volk schleehtweg, im Gegensatze mit anderen von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen, wie denn auch das Wort Deutsch in seiner eigentlichen Wortbedeutung das soeben Gesagte bezeichnet. Es ist zweckmässig, dass wir bei diesem Gegenstande noch eine Stunde verweilen, und uns auf den möglichen Einwurf einlassen, dass, wenn dies deutsche Eigenthümlichkeit sey, man werde bekennen müssen, dass dermalen unter den Deutschen selber wenig Deutsches mehr übrig sey. Indem auch wir diese Erscheinung keinesweges läugnen können, sondern sie vielmehr anzuerkennen und in ihren einzelnen Theilen sie zu übersehen gedenken, wollen wir mit einer Erklärung derselben anheben.

Das war im Ganzen das Verhältniss des Urvolkes der neuen Welt zum Fortgange der Bildung dieser Welt, dass das erstere durch unvollständige und auf der Oberfläche verbleibende Bestrebungen des Auslandes erst angeregt werde zu tieferen, aus seiner eigenen Mitte herauszuentwickelnden Schöpfungen. Da von der Anregung bis zur Schöpfung es ohne Zweifel seine Zeit dauert, so ist klar, dass ein solches Verhältniss Zeiträume herbeiführen werde, in welchem das Urvolk fast ganz mit dem Auslande verflossen, und demselben gleich erscheinen müsse, weil es nemlich gerade im Zustande des blossen Angeregtseyns sich befindet, und die dabei beabsichtigte Schöpfung noch nicht zum Durchbruche gekommen ist. In einem solchen Zeitraume befin-

det sich nun gerade jetzt Deutschland in Absicht der grossen Mehrzahl seiner gebildeten Bewohner, und daher rühren die durch das ganze innere Wesen und Leben dieser Mehrzahl verflossenen Erscheinungen der Ausländerei. Die Philosophie, als freies, von allen Fesseln des Glaubens an fremdes Ansehen erledigtes Denken, sey es, wodurch dermalen das Ausland sein Mutterland anrege, haben wir in der vorigen Rede ersehen. Wo es nun von dieser Anregung aus nicht zur neuen Schöpfung gekommen, welches, da die letzte von der grossen Mehrzahl unvernommen geblieben, bei äusserst wenigen der Fall ist: da gestaltet sich theils noch jene schon früher bezeichnete Philosophie des Auslandes selber zu anderen und anderen Formen; theils bemächtiget sich der Geist derselben auch der übrigen, an die Philosophie zunächst grenzenden Wissenschaften, und sieht an dieselben aus seinem Gesichtspuncte; endlich, da der Deutsche seinen Ernst und sein unmittelbares Eingreifen in das Leben doch niemals ablegen kann, so fliesst diese Philosophie ein auf die öffentliche Lebensweise und auf die Grundsätze und Regeln derselben. Wir werden dies Stück für Stück darthun.

Zuvörderst und vor allen Dingen: der Mensch bildet seine wissenschaftliche Ansicht nicht etwa mit Freiheit und Willkür, so oder so, sondern sie wird ihm gebildet durch sein Leben, und ist eigentlich die zur Anschauung gewordene innere und übrigens ihm unbekannte Wurzel seines Lebens selbst. Was du so recht innerlich eigentlich bist, das tritt heraus vor dein äusseres Auge, und du vermöchtest niemals etwas anderes zu sehen. Solltest du anders sehen, so müsstest du erst anders werden. Nun ist das innere Wesen des Auslandes, oder der Nichtursprünglichkeit, der Glaube an irgend ein Letztes, Festes, unveränderlich Stehendes, an eine Grenze, diesseits welcher zwar das freie Leben sein Spiel treibe, welche selbst aber es niemals zu durchbrechen, und durch sich flüssig zu machen und sich in dieselbe zu verflössen vermöge. Diese undurchdringliche Grenze tritt ihm darum irgendwo nothwendig auch vor die Augen, und es kann nicht anders denken oder glauben, ausser unter Voraussetzung einer solchen, wenn nicht sein ganzes Wesen umgewandelt, und sein Herz ihm aus dem Leibe gerissen wer-

den soll. Es glaubt nothwendig an den Tod, als das Ursprüngliche und Letzte, den Grundquell aller Dinge, und mit ihnen des Lebens.

Wir haben hier nur zunächst anzugeben, wie dieser Grundglaube des Auslandes unter den Deutschen dermalen sich ausspreche.

Er spricht sich aus zuvörderst in der eigentlichen Philosophie. Die dermalige deutsche Philosophie, inwiefern dieselbe hier der Erwähnung werth ist, will Gründlichkeit und wissenschaftliche Form, ohnerachtet sie dieselbe nicht zu erschwingen vermag, sie will Einheit, auch nicht ohne früheren Vorgang des Auslandes, sie will Realität und Wesen — nicht blosse Erscheinung, sondern eine in der Erscheinung erscheinende Grundlage dieser Erscheinung, und hat in allen diesen Stücken recht, und übertrifft sehr weit die herrschenden Philosophien des dermaligen auswärtigen Auslandes, indem sie in der Ausländerei weit gründlicher und folgebeständiger ist, denn jenes. Diese der blossen Erscheinung unterzulegende Grundlage ist ihnen nun, wie sie sie auch etwa noch fehlerhafter weiterbestimmen mögen, immer ein festes Seyn, das da ist, was es eben ist, und nichts weiter, in sich gefesselt und an sein eigenes Wesen gebunden; und so tritt denn der Tod und die Entfremdung von der Ursprünglichkeit, die in ihnen selbst sind, auch heraus vor ihre Augen. Weil sie selbst nicht zum Leben schlechtweg, aus sich selber heraus, sich aufzuschwingen vermögen, sondern für freien Aufflug stets eines Trägers und einer Stütze bedürfen, darum kommen sie auch mit ihrem Denken, als dem Abbilde ihres Lebens, nicht über diesen Träger hinaus: das, was nicht Etwas ist, ist ihnen nothwendig Nichts, weil zwischen jenem in sich verwachsenen Seyn und dem Nichts ihr Auge nichts weiter sieht, da ihr Leben da nichts weiter hat. Ihr Gefühl, worauf auch allein sie sich berufen können, erscheint ihnen als untrüglich; und so jemand diesen Träger nicht zugiebt, so sind sie weit entfernt von der Voraussetzung, dass er mit dem Leben allein sich begnüge, sondern sie glauben, dass es ihm nur an Scharfsinn fehle, den Träger, der ohne Zweifel auch ihn trage, zu bemerken, und dass er der Fähigkeit, sich zu ihren hohen

Ansichten aufzuschwingen, ermangele. Es ist darum vergeblich und unmöglich, sie zu belehren; machen müsste man sie, und anders machen, wenn man könnte. In diesem Theile ist nun die dermalige deutsche Philosophie nicht deutsch, sondern Ausländerei.

Die wahre, in sich selbst zu Ende gekommene und über die Erscheinung hinweg wahrhaft zum Kerne derselben durchgedrungene Philosophie hingegen geht aus von dem Einen, reinen, göttlichen Leben, — als Leben schlechtweg, welches es auch in alle Ewigkeit, und darin immer Eines bleibt, nicht aber als von diesem oder jenem Leben; und sie sieht, wie lediglich in der Erscheinung dieses Leben unendlich fort sich schliesse und wiederum öffne, und erst diesem Gesetze zufolge es zu einem Seyn und zu einem Etwas überhaupt komme. Ihr entsteht das Seyn, was jene sich vorausgeben lässt. Und so ist denn diese Philosophie recht eigentlich nur deutsch, d. i. ursprünglich; und umgekehrt, so jemand nur ein wahrer Deutscher würde, so würde er nicht anders denn also philosophiren können.

Jenes, obwohl bei der Mehrzahl der deutsch Philosophirenden herrschende, dennoch nicht eigentlich deutsche Denksystem greift, ob es nun mit Bewusstseyn als eigentliches philosophisches Lehrgebäude aufgestellt sey, oder ob es nur unbewusst unserem übrigen Denken zum Grunde liege, — es greift, sage ich, ein in die übrigen wissenschaftlichen Ansichten der Zeit; wie denn dies ein Hauptbestreben unserer durch das Ausland angeregten Zeit ist, den wissenschaftlichen Stoff nicht mehr bloss, wie wohl unsere Vorfahren thaten, in das Gedächtniss zu fassen, sondern denselben auch selbstdenkend und philosophirend zu bearbeiten. In Absicht des Bestrebens überhaupt hat die Zeit recht; wenn sie aber, wie dies zu erwarten ist, in der Ausführung dieses Philosophirens von der todtgläubigen Philosophie des Auslandes ausgeht, wird sie unrecht haben. Wir wollen hier nur auf die unserem ganzen Vorhaben am nächsten liegenden Wissenschaften einen Blick werfen, und die in ihnen verbreiteten ausländischen Begriffe und Ansichten aufsuchen.

Dass die Errichtung und Regierung der Staaten als eine

freie Kunst angesehen werde, die ihre festen Regeln habe, darin hat ohne Zweifel das Ausland, es selbst nach dem Muster des Alterthums, uns zum Vorgänger gedient. Worein wird nun ein solches Ausland, das schon an dem Elemente seines Denkens und Wollens, seiner Sprache, einen festen, geschlossenen und todten Träger hat, und alle, die ihm hierin folgen, diese Staatskunst setzen? Ohne Zweifel in die Kunst, eine gleichfalls feste und todte Ordnung der Dinge zu finden, aus welchem Tode das lebendige Regen der Gesellschaft hervorgehe, und also hervorgehe, wie sie es beabsichtigt: alles Leben in der Gesellschaft zu einem grossen und künstlichen Druck- und Räderwerke zusammenzufügen, in welchem jedes Einzelne durch das Ganze immerfort genöthigt werde, dem Ganzen zu dienen; ein Rechenexempel zu lösen aus endlichen und benannten Grössen zu einer nennbaren Summe, aus der Voraussetzung, jeder wolle sein Wohl, zu dem Zwecke, eben dadurch jeden wider seinen Dank und Willen zu zwingen, das allgemeine Wohl zu befördern. Das Ausland hat vielfältig diesen Grundsatz ausgesprochen, und Kunstwerke jener gesellschaftlichen Maschinenkunst geliefert; das Mutterland hat die Lehre angenommen, und die Anwendung derselben zu Hervorbringung gesellschaftlicher Maschinen weiter bearbeitet, auch hier, wie immer, umfassender, tiefer, wahrer, seine Muster bei weitem übertreffend. Solche Staatskünstler wissen, falls es etwa mit dem bisherigen Gange der Gesellschaft stockt, dies nicht anders zu erklären, als dass etwa eines der Räder derselben ausgelaufen seyn möge, und kennen kein anderes Heilungsmittel, denn dies, die schadhaften Räder herauszuheben und neue einzusetzen. Je eingewurzelter jemand in diese mechanische Ansicht der Gesellschaft ist, jemehr er es versteht, diesen Mechanismus zu vereinfachen, indem er alle Theile der Maschine so gleich als möglich macht, und alle als gleichmässigen Stoff behandelt, für einen desto grösseren Staatskünstler gilt er, mit Recht in dieser unserer Zeit; — denn mit den unentschieden schwankenden, und gar keiner festen Ansicht fähigen ist man noch übler daran.

Diese Ansicht der Staatskunst prägt durch ihre eiserne Folgegemässheit und durch einen Anschein von Erhabenheit, der auf

sie fällt, Achtung ein; auch leistet sie, besonders, wo alles nach monarchischer und immer reiner werdender monarchischer Verfassung drängt, bis auf einen gewissen Punct gute Dienste. Angekommen aber bei diesem Puncte, springt ihre Ohnmacht in die Augen. Ich will nemlich annehmen, dass ihr eurer Maschine die von euch beabsichtigte Vollkommenheit durchaus verschafft hättet, und dass in ihr jedwedes niedere Glied unausbleiblich und unwiderstehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwungenes Glied, und sofort bis an den Gipfel; wodurch wird denn nun euer letztes Glied, von dem aller in der Maschine vorhandene Zwang ausgeht, zu seinem Zwingen gezwungen? Ihr sollt schlechthin allen Widerstand, der aus der Reibung der Stoffe gegen jene letzte Triebfeder entstehen könnte, überwunden, und ihr eine Kraft gegeben haben, gegen welche alle andere Kraft in nichts verschwinde, was allein ihr auch durch Mechanismus könnt, und sollt also die allerkräftigste monarchische Verfassung erschaffen haben; wie wollt ihr denn nun diese Triebfeder selbst in Bewegung bringen, und sie zwingen, ohne Ausnahme das Rechte zu sehen und zu wollen? Wie wollt ihr denn in euer, zwar richtig berechnetes und gefügtes, aber stillstehendes Räderwerk das ewig Bewegliche einsetzen? Soll etwa, wie ihr dies auch zuweilen in eurer Verlegenheit äussert, das ganze Werk selbst zurückwirken und seine erste Triebfeder anregen? Entweder geschieht dies durch eine selbst aus der Anregung der Triebfeder stammende Kraft, oder es geschieht durch eine solche Kraft, die nicht aus ihr stammt, sondern die in dem Ganzen selbst, unabhängig von der Triebfeder, stattfindet; und ein Drittes ist nicht möglich. Nehmet ihr das erste an, so befindet ihr euch in einem alles Denken und allen Mechanismus aufhebenden Cirkel; das ganze Werk kann die Triebfeder zwingen, nur, inwiefern es selbst von jener gezwungen ist, sie zu zwingen, also, inwiefern die Triebfeder, nur mittelbar, sich selbst zwingt; zwingt sie aber sich selbst nicht, welchem Mangel wir ja eben abhelfen wollten, so erfolgt überhaupt keine Bewegung. Nehmt ihr das zweite an, so bekennt ihr, dass der Ursprung aller Bewegung in eurem Werke von einer in eurer Berechnung und Anordnung gar nicht eingetretenen und durch

euren Mechanismus gar nicht gebundenen Kraft ausgehe, die ohne Zweifel, ohne euer Zuthun, nach ihren eigenen euch unbekannten Gesetzen wirkt, wie sie kann. In jedem der beiden Fälle müsst ihr euch als Stümper und ohnmächtige Prahler bekennen.

Dies hat man denn auch gefühlt, und in diesem Lehrgebäude, das, auf seinen Zwang rechnend, um die übrigen Bürger unbesorgt seyn kann, wenigstens den Fürsten, von welchem alle gesellschaftliche Bewegung ausgeht, durch allerlei gute Lehre und Unterweisung erziehen wollen. Aber, wie will man sich denn versichern, dass man auf eine der Erziehung zum Fürsten überhaupt fähige Natur treffen werde; oder, falls man auch dieses Glück hätte, dass dieser, den kein Mensch nöthigen kann, gefällig und geneigt seyn werde, Zucht annehmen zu wollen?

Eine solche Ansicht der Staatskunst ist nun, ob sie auf ausländischem oder deutschem Boden angetroffen werde, immer Ausländerei. Es ist jedoch hierbei zur Ehre deutschen Geblütes und Gemüthes anzumerken, dass, so gute Künstler wir auch in der blossen Lehre dieser Zwangsberechnungen seyn mochten, wir dennoch, wenn es zur Ausübung kam, durch das dunkle Gefühl, es müsse nicht also seyn, gar sehr gehemmt wurden, und in diesem Stücke gegen das Ausland zurückblieben. Sollten wir also auch genöthigt werden, die uns zugedachte Wohlthat fremder Formen und Gesetze anzunehmen: so wollen wir uns dabei wenigstens nicht über die Gebühr schämen, als ob unser Witz unfähig gewesen wäre, diese Höhen der Gesetzgebung auch zu erschwingen. Da, wenn wir bloss die Feder in der Hand haben, wir auch hierin keiner Nation nachstehen, so möchten für das Leben wir wohl gefühlt haben, dass auch dies noch nicht das Rechte sey, und so lieber das Alte haben stehen lassen wollen, bis das Vollkommene an uns käme, anstatt bloss die alte Mode mit einer neuen, ebenso hinfälligen Mode zu vertauschen.

Anders die ächt deutsche Staatskunst. Auch sie will Festigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit von der blinden und schwankenden Natur, und ist hierin mit dem Auslande ganz einverstanden. Nur will sie nicht, wie diese, ein festes und ge-

wisses Ding, als das erste, durch welches der Geist, als das zweite Glied, erst gewiss gemacht werde, sondern sie will gleich vonvornherein, und als das allererste und einige Glied, einen festen und gewissen Geist. Dieser ist für sie die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird. Sie begreift, dass sie diesen Geist nicht durch Strafreden an die schon verwahrloste Erwachsenheit, sondern nur durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugendalters hervorbringen könne; und zwar will sie mit dieser Erziehung sich nicht, wie das Ausland, an die schroffe Spitze, den Fürsten, sondern sie will sich mit derselben an die breite Fläche, an die Nation wenden, indem ja ohne Zweifel auch der Fürst zu dieser gehören wird. So wie der Staat an den Personen seiner erwachsenen Bürger die fortgesetzte Erziehung des Menschengeschlechtes ist, so müsse, meint diese Staatskunst, der künftige Bürger selbst erst zur Empfänglichkeit jener höheren Erziehung herauferzogen werden. Hierdurch wird nun diese deutsche und allerneueste Staatskunst wiederum die allerälteste; denn auch diese bei den Griechen gründete das Bürgerthum auf die Erziehung, und bildete Bürger, wie die folgenden Zeitalter sie nicht wieder gesehen haben. In der Form dasselbe, in dem Gehalte mit nicht engherzigem und ausschliessendem, sondern allgemeinem und weltbürgerlichem Geiste, wird hinführo der Deutsche thun.

Derselbe Geist des Auslandes herrscht bei der grossen Mehrzahl der Unsrigen auch in ihrer Ansicht des gesammten Lebens eines Menschengeschlechtes, und der Geschichte, als dem Bilde jenes Lebens. Eine Nation, die eine geschlossene und erstorbene Grundlage ihrer Sprache hat, kann es, wie wir zu einer anderen Zeit gezeigt haben, in allen Redekünsten nur bis zu einer gewissen, von jener Grundlage verstatteten Stufe der Ausbildung bringen, und sie wird ein goldenes Zeitalter erleben. Ohne die grösste Bescheidenheit und Selbstverläugnung kann eine solche Nation von dem ganzen Geschlechte nicht füglich höher denken, denn sie selbst sich kennt; sie muss daher voraussetzen, dass es auch für dieses ein letztes, höchstes und niemals zu übertreffendes Ziel der Ausbildung geben werde. So-

wie das Thiergeschlecht der Biber oder Bienen noch jetzt also baut, wie es vor Jahrtausenden gebaut hat, und in diesem langen Zeitraume in der Kunst keine Fortschritte gemacht hat, eben so wird es nach diesen sich mit dem Thiergeschlechte, Mensch genannt, in allen Zweigen seiner Ausbildung verhalten. Diese Zweige, Triebe und Fähigkeiten werden sich erschöpfend übersehen, ja vielleicht an ein paar Gliedmaassen sogar dem Auge darlegen lassen, und die höchste Entwickelung einer jeden wird angegeben werden können. Vielleicht wird das Menschengeschlecht darin noch weit übler daran seyn, als das Biber- oder Bienengeschlecht, dass das letztere, wie es zwar nichts zulernt, dennoch auch in seiner Kunst nicht zurückkommt, der Mensch aber, wenn er auch einmal den Gipfel erreichte, wiederum zurückgeschleudert wird, und nun Jahrhunderte oder Tausende sich anstrengen mag, um wiederum in den Punct hineinzugerathen, in welchem man ihn lieber gleich hätte lassen sollen. Dergleichen Scheitelpuncte seiner Bildung und goldene Zeitalter wird, diesen zufolge, das Menschengeschlecht ohne Zweifel auch schon erreicht haben; diese in der Geschichte aufzusuchen, und nach ihnen alle Bestrebungen der Menschheit zu beurtheilen und auf sie sie zurückzuführen, wird ihr eifrigstes Bestreben seyn. Nach ihnen ist die Geschichte längst fertig, und ist schon mehrmals fertig gewesen; nach ihnen geschieht nichts Neues unter der Sonne, denn sie haben unter und über der Sonne den Quell des ewigen Fortlebens ausgetilgt, und lassen nur den immer wiederkehrenden Tod sich wiederholen und mehreremale setzen.

Es ist bekannt, dass diese Philosophie der Geschichte vom Auslande aus an uns gekommen ist, wiewohl sie dermalen auch in diesem verhallet und fast ausschliessend deutsches Eigenthum geworden ist. Aus dieser tieferen Verwandtschaft erfolgt es denn auch, dass diese unsere Geschichtsphilosophie die Bestrebungen des Auslandes, — welches, wenn es auch diese Ansicht der Geschichte nicht mehr häufig ausspricht, noch mehr thut, indem es in derselben handelt, und abermals ein goldenes Zeitalter verfertigt, — so durch und durch zu verstehen und ihnen sogar weissagend den ferneren Weg vorzuzeichnen, und

sie so aufrichtig zu bewundern vermag, wie es der deutschdenkende nicht eben also von sich rühmen kann. Wie könnte er auch? Goldene Zeitalter in jeder Rücksicht sind ihm eine Beschränktheit der Erstorbenheit. Das Gold möge zwar das edelste seyn im Schoosse der erstorbenen Erde, meint er, aber des lebendigen Geistes Stoff sey jenseits der Sonne, und jenseits aller Sonnen, und sey ihre Quelle. Ihm wickelt sich die Geschichte, und mit ihr das Menschengeschlecht, nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Gesetze eines Kreistanzes, sondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Mensch sie selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern in die Zeit hineinerschaffend das durchaus Neue. Er erwartet darum niemals blosse Wiederholung, und wenn sie doch erfolgen sollte, Wort für Wort, wie es im alten Buche steht, so bewundert er wenigstens nicht.

Auf ähnliche Weise nun verbreitet der ertödtende Geist des Auslandes, ohne unser deutliches Bewusstseyn, sich über unsere übrigen wissenschaftlichen Ansichten, von denen es hinreichen möge, die angeführten Beispiele beigebracht zu haben; und zwar erfolgt dies deswegen also, weil wir gerade jetzt die vom Auslande früher erhaltenen Anregungen nach unserer Weise bearbeiten, und durch einen solchen Mittelzustand hindurchgehen. Weil dies zur Sache gehörte, habe ich diese Beispiele beigebracht; nebenbei auch noch darum, damit niemand glaube, durch Folgesätze aus den angeführten Grundsätzen den hier geäusserten Behauptungen widersprechen zu können. Weit entfernt, dass etwa jene Grundsätze uns unbekannt geblieben wären, oder dass wir zu der Höhe derselben uns nicht aufzuschwingen vermocht hätten, kennen wir sie vielmehr recht gut, und dürften vielleicht, wenn wir überflüssige Zeit hätten, fähig seyn, dieselben in ihrer ganzen Folgemässigkeit rückwärts und vorwärts zu entwickeln; wir werfen sie nur eben gleich vonvornherein weg, und so auch alles, was aus ihnen folgt, dessen mehreres ist in unserem hergebrachten Denken, als der oberflächliche Beobachter leicht glauben dürfte.

Wie in unsre wissenschaftliche Ansicht, eben so fliesst dieser Geist des Auslandes auch ein in unser gewöhnliches

Leben und die Regeln desselben; damit aber dieses klar und das vorhergehende noch klärer werde, ist es nöthig, zuvörderst das Wesen des ursprünglichen Lebens oder der Freiheit mit tieferem Blicke zu durchdringen.

Die Freiheit, im Sinne des unentschiedenen Schwankens zwischen mehreren gleich Möglichen genommen, ist nicht Leben, sondern nur Vorhof und Eingang zu wirklichem Leben. Endlich muss es doch einmal aus diesem Schwanken heraus zum Entschlusse und zum Handeln kommen, und erst jetzt beginnt das Leben.

Nun erscheint unmittelbar und auf den ersten Blick jedweder Willensentschluss als Erstes, keinesweges als Zweites und Folge aus einem Ersten, als seinem Grunde — als schlechthin durch sich daseyend, und so daseyend, wie er es ist; welche Bedeutung, als die einzig mögliche verständige, des Worts Freiheit wir festsetzen wollen. Aber es sind, in Absicht auf den innern Gehalt eines solchen Willensentschlusses, zwei Fälle möglich: entweder nemlich erscheint in ihm nur die Erscheinung abgetrennt vom Wesen, und ohne dass das Wesen auf irgend eine Weise in ihrem Erscheinen eintrete, oder das Wesen tritt selbst erscheinend ein in dieser Erscheinung eines Willensentschlusses; und zwar ist hiebei sogleich mit anzumerken, dass das Wesen nur in einem Willensentschlusse, und durchaus in nichts Anderem, zur Erscheinung werden kann, wiewohl umgekehrt es Willensentschlüsse geben kann, in denen keinesweges das Wesen, sondern nur die blosse Erscheinung heraustritt. Wir reden zunächst von dem letzten Falle.

Die blosse Erscheinung, bloss als solche, ist durch ihre Abtrennung und durch ihren Gegensatz mit dem Wesen, sodann dadurch, dass sie fähig ist, selbst auch zu erscheinen und sich darzustellen, unabänderlich bestimmt, und sie ist darum nothwendig also, wie sie eben ist und ausfällt. Ist daher, wie wir voraussetzen, irgend ein gegebener Willensentschluss in seinem Inhalte blosse Erscheinung, so ist er insofern in der That nicht frei, erstes und ursprüngliches, sondern er ist nothwendig, und ein zweites, aus einem höhern ersten, dem Ge-

setze der Erscheinung überhaupt, also wie es ist, hervorgehendes Glied. Da nun, wie auch hier mehrmals erinnert worden, das Denken des Menschen denselben also vor ihn selber hinstellt, wie er wirklich ist, und immerfort der treue Abdruck und Spiegel seines Innern bleibt: so kann ein solcher Willensentschluss, obwohl er auf den ersten Blick, da er ja ein Willensentschluss ist, als frei erscheint, dennoch dem wiederholten und tiefern Denken keinesweges also erscheinen, sondern er muss in diesem als nothwendig gedacht werden, wie er es denn wirklich und in der That ist. Für solche, deren Willen sich noch in keinen höhern Kreis aufgeschwungen hat, als in den, dass an ihnen ein Wille bloss erscheine, ist der Glaube an Freiheit allerdings Wahn und Täuschung eines flüchtigen und auf der Oberfläche behangen bleibenden Anschauens; im Denken allein, das ihnen allenthalben nur die Fessel der strengen Nothwendigkeit zeigt, ist für sie Wahrheit.

Das erste Grundgesetz der Erscheinung, schlechthin als solcher (den Grund anzugeben unterlassen wir um so füglicher, da es anderwärts zur Genüge geschehen ist), ist dieses, dass sie zerfalle in ein Mannigfaltiges, das in einer gewissen Rücksicht ein Unendliches, in einer gewissen andern Rücksicht ein geschlossenes Ganzes ist, in welchem geschlossenen Ganzen des Mannigfaltigen jedes einzelne bestimmt ist durch alle übrige, und wiederum alle übrige bestimmt sind durch dieses einzelne. Falls daher in dem Willensentschlusse des Einzelnen nichts weiter herausbricht in die Erscheinung, als die Erscheinbarkeit, Darstellbarkeit und Sichtbarkeit überhaupt, die in der That die Sichtbarkeit von nichts ist: so ist der Inhalt eines solchen Willensentschlusses bestimmt durch das geschlossene Ganze aller möglichen Willensentschlüsse dieses und aller möglichen übrigen einzelnen Willen, und er enthält nichts weiter, und kann nichts weiter enthalten, denn dasjenige, was nach Abziehung aller jener möglichen Willensentschlüsse zu wollen übrig bleibt. Es ist darum in der That in ihm nichts selbstständiges, ursprüngliches und eigenes, sondern er ist die blosse Folge, als zweites, aus dem allgemeinen Zusammenhange der ganzen Erscheinung in ihren einzelnen Theilen, wie er denn

dafür auch stets von allen, die auf dieser Stufe der Bildung sich befanden, dabei aber gründlich dachten, erkannt worden, und diese ihre Erkenntniss auch mit denselben Worten, deren wir uns soeben bedienten, ausgesprochen worden ist: alles dieses aber darum, weil in ihnen nicht das Wesen, sondern nur die blosse Erscheinung eintritt in die Erscheinung.

Wo dagegen das Wesen selber unmittelbar und gleichsam in eigner Person, keinesweges durch einen Stellvertreter, eintritt in der Erscheinung eines Willensentschlusses, da ist zwar alles das oben erwähnte, aus der Erscheinung, als einem geschlossenen Ganzen erfolgende, gleichfalls vorhanden, denn die Erscheinung erscheint ja auch hier; aber eine solche Erscheinung geht in diesem Bestandtheile nicht auf und ist durch denselben nicht erschöpft, sondern es findet sich in ihr noch ein Mehreres, ein anderer, aus jenem Zusammenhange nicht zu erklärender, sondern nach Abzug des erklärbaren übrigbleibender Bestandtheil. Jener erste Bestandtheil findet auch hier statt, sagte ich; jenes Mehr wird sichtbar, und vermittelst dieser seiner Sichtbarkeit, keinesweges vermittelst seines innern Wesens, tritt es unter das Gesetz und die Bedingungen der Ersichtlichkeit überhaupt; aber es ist noch mehr denn dieses aus irgend einem Gesetze hervorgehendes, und darum nothwendiges und zweites, und es ist in Absicht dieses Mehr durch sich selbst, was es ist, ein wahrhaftig erstes, ursprüngliches und freies, und da es dieses ist, erscheint es auch also dem tiefsten und in sich selber zu Ende gekommenen Denken. Das höchste Gesetz der Ersichtlichkeit ist wie gesagt dies, dass das Erscheinende sich spalte in ein unendliches Mannigfaltiges. Jenes Mehr wird sichtbar, jedesmal als mehr denn das nun und eben jetzt aus dem Zusammenhange der Erscheinung hervorgehende, und so ins unendliche fort; und so erscheint denn dieses Mehr selber als ein unendliches. Aber es ist ja sonnenklar, dass es diese Unendlichkeit nur dadurch erhält, dass es jedesmal sichtbar und denkbar und zu entdekken ist, allein durch seinen Gegensatz mit dem ins unendliche fort aus dem Zusammenhange Erfolgenden, und durch sein Mehrseyn denn dies. Abgesehen aber von diesem Be-

dürfnisse des Denkens desselben ist es ja dieses Mehr, denn alles ins unendliche fort sich darstellen mögende Unendliche, von Anbeginn in reiner Einfachheit und Unveränderlichkeit, und es wird in aller Unendlichkeit nicht mehr, denn dieses Mehr, noch wird es minder; und nur seine Ersichtlichkeit, als mehr denn das Unendliche, — und auf andere Weise kann es in seiner höchsten Reinheit nicht sichtbar werden, — erschafft das Unendliche, und alles, was in ihm zu erscheinen scheint. Wo nun dieses Mehr wirklich als ein solches ersichtliches Mehr eintritt, — aber es vermag nur in einem Wollen einzutreten, — da tritt das Wesen selbst, das allein ist und allein zu seyn vermag, und das da ist von sich und durch sich, das göttliche Wesen, ein in die Erscheinung, und macht sich selbst unmittelbar sichtbar; und daselbst ist eben darum wahre Ursprünglichkeit und Freiheit, und so wird denn auch an sie geglaubt.

Und so findet denn auf die allgemeine Frage, ob der Mensch frei sey oder nicht, keine allgemeine Antwort statt; denn eben weil der Mensch frei ist, in niederm Sinne: weil er bei unentschiedenem Schwanken und Wanken anhebt, kann er frei seyn, oder auch nicht frei, im höhern Sinne des Worts. In der Wirklichkeit ist die Weise, wie jemand diese Frage beantwortet, der klare Spiegel seines wahren inwendigen Seyns. Wer in der That nicht mehr ist, als ein Glied in der Kette der Erscheinungen, der kann wohl einen Augenblick sich frei wähnen, aber seinem strengern Denken hält dieser Wahn nicht Stand; wie er aber sich selbst findet, eben also denkt er nothwendig sein ganzes Geschlecht. Wessen Leben dagegen ergriffen ist von dem wahrhaftigen, und Leben unmittelbar aus Gott geworden ist, der ist frei, und glaubt an Freiheit in sich und andern.

Wer an ein festes, beharrliches und todtes Seyn glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst todt ist; und, nachdem er einmal todt ist, kann er nicht anders, denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird. Er selbst und seine ganze Gattung von Anbeginn bis ans Ende wird ihm ein zweites, und eine nothwendige Folge aus irgend einem

vorauszusetzenden ersten Gliede. Diese Voraussetzung ist sein wirkliches, keineswegcs ein bloss gedachtes Denken, sein wahrer Sinn, der Punct, wo sein Denken unmittelbar selbst Leben ist; und ist so die Quelle alles seines übrigen Denkens und Beurtheilens seines Geschlechts, in seiner Vergangenheit, der Geschichte, seiner Zukunft, den Erwartungen von ihm, und seiner Gegenwart, im wirklichen Leben an ihm selber und andern.

Wir haben diesen Glauben an den Tod, im Gegensatze mit einem ursprünglich lebendigen Volke, Ausländerei genannt. Diese Ausländerei wird somit, wenn sie einmal unter den Deutschen ist, sich auch im wirklichen Leben derselben zeigen: als ruhige Ergebung in die nun einmal unabänderliche Nothwendigkeit ihres Seyns, als Aufgeben aller Verbesserung unsrer selbst oder andrer durch Freiheit, als Geneigtheit, sich selbst und alle so zu verbrauchen, wie sie sind, und aus ihrem Seyn den möglichst grössten Vortheil für uns selbst zu ziehen; kurz, als das in allen Lebensregungen immerfort sich abspiegelnde Bekenntniss des Glaubens an die allgemeine und gleichmässige Sündhaftigkeit aller, den ich an einem andern Orte hinlänglich geschildert habe,*) welche Schilderung selbst nachzulesen, auch zu beurtheilen, inwiefern dieselbe auf die Gegenwart passe, ich Ihnen überlasse. Diese Denk- und Handelsweise entsteht der inwendigen Erstorbenheit, wie oft erinnert worden, nur dadurch, dass sie über sich selbst klar wird, dagegen sie, so lange sie im Dunkeln bleibt, den Glauben an Freiheit, der an sich wahr und nur in Anwendung auf ihr dermaliges Seyn Wahn ist, beibehält. Es erhellet hier deutlich der Nachtheil der Klarheit bei innerer Schlechtigkeit. So lange diese Schlechtigkeit dunkel bleibt, wird sie durch die fortdauernde Anforderung an Freiheit immerfort beunruhigt, gestachelt und getrieben, und bietet den Versuchen sie zu verbessern einen Angriffspunct dar. Die Klarheit aber vollendet sie, und rundet sie in sich selbst ab; sie fügt ihr die

*) M. s. die Anweisung zum seligen Leben, 11. Vorlesung.

freudige Ergebung, die Ruhe eines guten Gewissens, das Wohlgefallen an sich selber hinzu; es geschieht ihnen, wie sie glauben, sie sind von nun an in der That unverbesserlich, und höchstens, um bei den Besseren den unbarmherzigen Abscheu gegen das Schlechte, oder die Ergebung in den Willen Gottes rege zu erhalten, und ausserdem zu keinem Dinge in der Welt nütze.

Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin: ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, dass das Gegentheil von diesem allen stattfinde. Alle, die entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluss ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen, und sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben ein Zweites zu seyn und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der That, und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben: sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen, oder neben ihnen, aus eignem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme; sie sind, als Volk betrachtet, ausserhalb des Urvolks, und für dasselbe Fremde und Ausländer. In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt, ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt; jetzt wird endlich dieser Nation durch eine in sich

selbst klar gewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten, in welchem sie mit klarem Begriffe erkenne, was sie bisher ohne deutliches Bewusstseyn durch die Natur ward, und wozu sie von derselben bestimmt ist; und es wird ihr der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie seyn soll, den Bund zu erneuern, uud ihren Kreis zu schliessen. Der Grundsatz, nach dem sie diesen zu schliessen hat, ist ihr vorgelegt; was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sey und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rückgang und Cirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo auch es geboren sey und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, dass es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne.

Und so trete denn bei dieser Gelegenheit, gestützt auf das oben über die Freiheit Gesagte, endlich auch einmal vernehmlich heraus, und wer noch Ohren hat zu hören, der höre, was diejenige Philosophie, die mit gutem Fuge sich die deutsche nennt, eigentlich wolle, und worin sie jeder ausländischen und todtgläubigen Philosophie mit ernster und unerbittlicher Strenge sich entgegensetze; und zwar trete dieses heraus keineswegs darum, damit auch das Todte es verstehe, was unmöglich ist, sondern damit es diesem schwerer werde, ihr die Worte zu verdrehen, und sich das Ansehen zu geben, als ob es selbst eben auch ohngefähr dasselbe wolle und im Grunde meine. Diese deutsche Philosophie erhebt sich wirklich und durch die That ihres Denkens, keineswegs prahlt sie es bloss, zufolge einer dunklen Ahnung, dass es so seyn müsse, ohne es jedoch bewerkstelligen zu können, — sie erhebt sich zu dem unwandelbaren „Mehr denn alle Unendlichkeit,“ und findet allein in diesem das wahrhafte Seyn. Zeit und Ewigkeit und Unendlichkeit erblickt sie in ihrer Entstehung aus dem Erscheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an sich schlechthin un-

sichtbar ist, und nur in dieser seiner Unsichtbarkeit erfasst, richtig erfasst wird. Schon die Unendlichkeit ist nach dieser Philosophie nichts an sich, und es kommt ihr durchaus kein wahrhaftes Seyn zu: sie ist lediglich das Mittel, woran das Einzige, das da ist, und das nur in seiner Unsichtbarkeit ist, sichtbar wird, und woraus ihm ein Bild, ein Schemen und Schatten seiner selbst, im Umkreise der Bildlichkeit erbaut wird. Alles, was innerhalb dieser Unendlichkeit der Bilderwelt noch weiter sichtbar werden mag, ist nun vollends ein Nichts des Nichts, ein Schatten des Schattens, und lediglich das Mittel, woran jenes erste Nichts der Unendlichkeit und der Zeit selber sichtbar werde, und dem Gedanken der Aufflug zu dem unbildlichen und unsichtbaren Seyn sich eröffne.

Innerhalb dieses einzig möglichen Bildes der Unendlichkeit tritt nun das Unsichtbare unmittelbar heraus nur als freies und ursprüngliches Leben des Sehens, oder als Willensentschluss eines vernünftigen Wesens; und kann durchaus nicht anders heraustreten und erscheinen. Alles als nicht geistiges Leben erscheinende beharrliche Daseyn ist nur ein aus dem Sehen hingeworfener, vielfach durch das Nichts vermittelter, leerer Schatten, im Gegensatze mit welchem, und durch dessen Erkenntniss als vielfach vermitteltes Nichts, das Sehen selbst sich eben erheben soll zum Erkennen seines eignen Nichts, und zur Anerkennung des Unsichtbaren, als des einzigen Wahren.

In diesen Schatten von den Schatten der Schatten bleibt nun jene todtgläubige Seynsphilosophie, die wohl gar Naturphilosophie wird, die erstorbenste von allen Philosophien, behangen, und fürchtet und betet an ihr eigenes Geschöpf.

Dieses Beharren nun ist der Ausdruck ihres wahren Lebens und ihrer Liebe, und in diesem ist dieser Philosophie zu glauben. Wenn sie aber noch weiter sagt, dass dieses von ihr als wirklich seyendes vorausgesetzte Seyn und das Absolute Eins sey und ebendasselbe, so ist ihr hierin, so vielmal sie es auch betheuern mag, und wenn sie auch manchen Eidschwur hinzufügte, nicht zu glauben; sie weiss dies nicht, sondern sie sagt es nur auf gutes Glück hin, einer andern Philo-

sophie, der sie dies nicht abzustreiten wagt, es nachbetend. Sollte sie es wissen, so müsste sie nicht von der Zweiheit, die sie durch jenen Machtspruch nur aufhebt, und dennoch stehen lässt, als einer unbezweifelten Thatsache ausgehen, sondern sie müsste von der Einheit ausgehen, und aus dieser die Zweiheit, und mit ihr alle Mannigfaltigkeit, verständlich und einleuchtend abzuleiten vermögen. Hierzu bedarf es aber des Denkens, der durchgeführten und mit sich selbst zu Ende gekommenen Reflexion. Die Kunst dieses Denkens hat sie theils nicht gelernt und ist derselben überhaupt unfähig, sie vermag nur zu schwärmen, theils ist sie diesem Denken feind und mag es gar nicht versuchen, weil sie dadurch in der geliebten Täuschung gestört werden würde.

Dies ist es nun, worin unsere Philosophie sich jener Philosophie ernstlich entgegensetzt, und dies haben wir bei dieser Veranlassung einmal so vernehmlich als möglich aussprechen und bezeugen wollen.

Achte Rede.

Was ein Volk sey, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe?

Die vier letzten Reden haben die Frage beantwortet: was ist der Deutsche, im Gegensatze mit andern Völkern germanischer Abkunft? Der Beweis, der durch dieses alles für das Ganze unsrer Untersuchung geführt werden soll, wird vollendet, wenn wir noch die Untersuchung der Frage hinzufügen: was ist ein Volk? welche letztere Frage gleich ist einer andern, und zugleich mit beantwortet diese andere, oft aufgeworfene und auf sehr verschiedene Weisen beantwortete Frage, diese: was ist Vaterlandsliebe, oder, wie man sich richtiger ausdrücken würde, was ist Liebe des Einzelnen zu seiner Nation?

Sind wir bisher im Gange unsrer Untersuchung richtig verfahren, so muss hiebei zugleich erhellen, dass nur der

Deutsche — der ursprüngliche, und nicht in einer willkürlichen Satzung erstorbene Mensch, wahrhaft ein Volk hat, und auf eins zu rechnen befugt ist, und dass nur er der eigentlichen und vernunftgemässen Liebe zu seiner Nation fähig ist.

Wir bahnen uns den Weg zur Lösung der gestellten Aufgabe durch folgende, fürs erste ausser dem Zusammenhange des Bisherigen zu liegen scheinende Bemerkung.

Die Religion, wie wir dies schon in unsrer dritten Rede angemerkt haben, vermag durchaus hinwegzuversetzen über alle Zeit, und über das ganze gegenwärtige und sinnliche Leben, ohne darum der Rechtlichkeit, Sittlichkeit und Heiligkeit des von diesem Glauben ergriffenen Lebens den mindesten Abbruch zu thun. Man kann, auch bei der sichern Ueberzeugung, dass alles unser Wirken auf dieser Erde nicht die mindeste Spur hinter sich lassen und nicht die mindeste Frucht bringen werde, ja, dass das Göttliche sogar verkehrt und zu einem Werkzeuge des Bösen und noch tieferer sittlicher Verderbniss werde gebraucht werden, dennoch fortfahren in diesem Wirken, lediglich, um das in uns ausgebrochene göttliche Leben aufrecht zu erhalten, und in Beziehung auf eine höhere Ordnung der Dinge in einer künftigen Welt, in welcher nichts in Gott geschehenes zu Grunde geht. So waren z. B. die Apostel, und überhaupt die ersten Christen, durch ihren Glauben an den Himmel schon im Leben gänzlich über die Erde hinweggesetzt, und die Angelegenheiten derselben, der Staat, irdisches Vaterland und Nation, waren von ihnen so gänzlich aufgegeben, dass sie dieselben auch sogar ihrer Beachtung nicht mehr würdigten. So möglich dieses nun auch ist, und so leicht auch dem Glauben, und so freudig auch man sich darein ergeben muss, wenn es einmal unabänderlich der Wille Gottes ist, dass wir kein irdisches Vaterland mehr haben, und hienieden Ausgestossene und Knechte seyen: so ist dies dennoch nicht der natürliche Zustand und die Regel des Weltganges, sondern es ist eine seltne Ausnahme; auch ist es ein sehr verkehrter Gebrauch der Religion, der unter andern auch sehr häufig vom Christenthume gemacht worden, wenn dieselbe gleich von vornherein, und ohne Rücksicht auf die vorhandenen Umstände,

darauf ausgeht, diese Zurückziehung von den Angelegenheiten des Staates und der Nation als wahre religiöse Gesinnung zu empfehlen. In einer solchen Lage, wenn sie wahr und wirklich ist, und nicht etwa bloss durch religiöse Schwärmerei herbeigeführt, verliert das zeitliche Leben alle Selbstbeständigkeit, und es wird lediglich zu einem Vorhofe des wahren Lebens, und zu einer schweren Prüfung, die man bloss aus Gehorsam und Ergebung in den Willen Gottes erträgt; und dann ist es wahr, dass, wie es von vielen vorgestellt worden, unsterbliche Geister nur zu ihrer Strafe in irdische Leiber, als in Gefängnisse, eingetaucht sind. In der regelmässigen Ordnung der Dinge hingegen soll das irdische Leben selber wahrhaftig Leben seyn, dessen man sich erfreuen, und das man, freilich in Erwartung eines höhern, dankbar geniessen könne; und obwohl es wahr ist, dass die Religion auch der Trost ist des widerrechtlich zerdrückten Sklaven, so ist dennoch vor allen Dingen dies religiöser Sinn, dass man sich gegen die Sklaverei stemme, und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum blossen Troste der Gefangenen herabsinken lasse. Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Ergebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzchen verstatten will, an den Himmel zu verweisen; wir andern müssen weniger eilen, diese von ihm empfohlne Ansicht der Religion uns anzueignen, und, falls wir können, verhindern, dass man die Erde zur Hölle mache, um eine desto grössere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen.

Der natürliche, nur im wahren Falle der Noth aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden, und ewig dauerndes zu verflössen in sein irdisches Tagewerk; das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen, — nicht bloss auf eine unbegreifliche Weise, und allein durch die, sterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem Ewigen zusammenhängend, sondern auf eine dem sterblichen Auge selbst sichtbare Weise.

Dass ich bei diesem gemeinfasslichen Beispiele anhebe: Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern, und wiederum in den Kindern dieser, sein eigenes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen, und

in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet, auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist; den Geist, den Sinn und die Sitte, mit denen er vielleicht in seinen Tagen abschreckend war für die Verkehrtheit und das Verderben, befestigend die Rechtschaffenheit, aufmunterd die Trägheit, erhebend die Niedergeschlagenheit, der Sterblichkeit zu entreissen, und sie, als sein bestes Vermächtniss an die Nachwelt, niederzulegen in den Gemüthern seiner Hinterlassenen, damit auch diese sie einst eben also verschönert und vermehrt wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Thun oder Denken ein Saamenkorn streuen zu unendlicher immerfortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe, und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde, und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig dauernden, so dass er, als dieser Einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit), dennoch in seinem eignen Bewusstseyn und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, dass auch er da gewesen sey? Welcher Edeldenkende will das nicht, sagte ich; aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden, als der Regel, wie alle seyn sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten, und um ihrer willen allein ist eine Welt da. Sie sind der Kern derselben und die anders Denkenden sind, als selbst nur ein Theil der vergänglichen Welt, so lange sie also denken, auch nur um ihrer willen da, und müssen sich nach ihnen bequemen, so lange, bis sie geworden sind wie sie.

Was könnte es nun seyn, das dieser Aufforderung und diesem Glauben des Edlen an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit seines Werkes die Gewähr zu leisten vermöchte? Offenbar nur eine Ordnung der Dinge, die er für selbst ewig und für fähig, ewiges in sich aufzunehmen, anzuerkennen vermöchte. Eine solche Ordnung aber ist die, freilich in keinem Begriffe zu erfassende, aber dennoch wahrhaft vorhandene, besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, aus welcher er

selbst mit allem seinem Denken und Thun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt, und unter welchem er gebildet wurde, und zu dem, was er jetzt ist, heraufwuchs. Denn so unbezweifelt es auch wahr ist, dass sein Werk, wenn er mit Recht Anspruch macht auf dessen Ewigkeit, keinesweges der blosse Erfolg des geistigen Naturgesetzes seiner Nation ist, und mit diesem Erfolge rein aufgeht, sondern dass es ein Mehreres ist, denn das, und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben; so ist es dennoch ebenso wahr, dass jenes mehrere, sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung, unter jenes besondere geistige Naturgesetz sich gefügt, und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruck gebildet hat. Unter dasselbe Naturgesetz nun werden, so lange dieses Volk besteht, auch alle ferneren Offenbarungen des Göttlichen in demselben eintreten und in ihm sich gestalten. Dadurch aber, dass auch er da war und so wirkte, ist selbst dieses Gesetz weiter bestimmt, und seine Wirksamkeit ist ein stehender Bestandtheil desselben geworden. Auch hiernach wird alles Folgende sich fügen, und an dasselbe sich anschliessen müssen. Und so ist er denn sicher, dass die durch ihn errungene Ausbildung bleibt in seinem Volke, so lange dieses selbst bleibt, und fortdauernder Bestimmungsgrund wird aller ferneren Entwickelung desselben.

Dies nun ist in höherer, vom Standpuncte der Ansicht einer geistigen Welt überhaupt genommener Bedeutung des Wortes, ein Volk: das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesammt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwickelung des Göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besonderen Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt, und eben darum auch in der zeitlichen, diese Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet. Dieses Gesetz selbst, seinem Inhalte nach, kann wohl im Ganzen erfasst werden, so wie wir es an den Deutschen, als einem Urvolke, erfasst haben; es kann sogar durch Erwägung der Erscheinungen

eines solchen Volkes noch näher in manchen seiner weiteren Bestimmungen begriffen werden; aber es kann niemals von irgend einem, der ja selbst immerfort unter desselben ihm unbewussten Einflusse bleibt, ganz mit dem Begriffe durchdrungen werden, obwohl im allgemeinen klar eingesehen werden kann, dass es ein solches Gesetz gebe. Es ist dieses Gesetz ein Mehr der Bildlichkeit, das mit dem Mehr der unbildlichen Ursprünglichkeit in der Erscheinung unmittelbar verschmilzt; und so sind denn, in der Erscheinuug eben, beide nicht wieder zu trennen. Jenes Gesetz bestimmt durchaus und vollendet das, was man den Nationalcharakter eines Volks genannt hat; jenes Gesetz der Entwickelung des Ursprünglichen und Göttlichen. Es ist aus dem letzteren klar, dass Menschen, welche, so wie wir bisher die Ausländerei beschrieben haben, an ein Ursprüngliches, und an eine Fortentwickelung desselben gar nicht glauben, sondern bloss an einen ewigen Kreislauf des scheinbaren Lebens, und welche durch ihren Glauben werden, wie sie glauben, im höheren Sinne gar kein Volk sind, und da sie in der That eigentlich auch nicht da sind, ebensowenig einen Nationalcharakter zu haben vermögen.

Der Glaube des edeln Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich demnach auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigenthümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze; ohne Einmischung und Verderbung durch irgend ein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges. Diese Eigenthümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muss er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden zu fortdauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfasst, ist das Band, welches zunächst seine Nation, und vermittelst ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Be-

dürfnisse, bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Es ist Göttliches in ihm erschienen, und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflössungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann thätig, wirksam, sich aufopfernd für dasselbe. Das Leben, bloss als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseyns, hat für ihn ja ohnedies nie Werth gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbstständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muss er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

So ist es. Die Liebe, die wahrhaftig Liebe sey, und nicht bloss eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sey denn, dass er sich als Ewiges erfasse; ausserdem vermag er sich sogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas ausser sich zu lieben, ausser also, dass er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemüths, und es anknüpfe an diese. Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe, und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht giebt. Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben, als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben, und in diesem sein Vaterland; aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der sichtbaren und versinnlichten Ewigkeit erblickt, und er vermag daher auch nicht sein Vaterland zu lieben. Ist einem solchen keins überliefert worden, so ist er zu beklagen; wem eines überliefert worden ist, und in wessen Gemüthe Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen, und so erst einen wahren und gediegenen Himmel

erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den theuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

So ist es auch von jeher gewesen, ohnerachtet es nicht von jeher mit dieser Allgemeinheit und mit dieser Klarheit ausgesprochen worden. Was begeisterte die Edeln unter den Römern, deren Gesinnungen und Denkweise noch in ihren Denkmalen unter uns leben und athmen, zu Mühen und Aufopferungen, zum Dulden und Tragen fürs Vaterland? Sie sprechen es selbst oft und deutlich aus. Ihr fester Glaube war es an die ewige Fortdauer ihrer Roma, und ihre zuversichtliche Aussicht, in dieser Ewigkeit selber ewig mit fortzuleben im Strome der Zeit. Inwiefern dieser Glaube Grund hatte, und sie selbst, wenn sie in sich selber vollkommen klar gewesen wären, denselben gefasst haben würden, hat er sie auch nicht getäuscht. Bis auf diesen Tag lebet das, was wirklich ewig war in ihrer ewigen Roma, und sie mit demselben in unserer Mitte fort, und wird in seinen Folgen fortleben bis ans Ende der Tage.

Volk und Vaterland in dieser Bedeutung, als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig seyn kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, — über die gesellschaftliche Ordnung, wie dieselbe im blossen klaren Begriffe erfasst, und nach Anleitung dieses Begriffes errichtet und erhalten wird. Dieser will gewisses Recht, innerlichen Frieden, und dass jeder durch Fleiss seinen Unterhalt und die Fristung seines sinnlichen Daseyns finde, so lange Gott sie ihm gewähren will. Dieses alles ist nur Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und getroffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muss diese Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde, zuvörderst, indem sie ihn beschränkt in der Wahl der Mittel für seinen nächsten Zweck, den innerlichen Frieden. Für diesen Zweck muss freilich die natürliche Freiheit des Einzelnen auf mancherlei Weise beschränkt werden, und wenn man gar keine andere Rücksicht

und Absicht mit ihnen hätte, denn diese, so würde man wohl thun, dieselbe so eng, als immer möglich, zu beschränken, alle ihre Regungen unter eine einförmige Regel zu bringen, und sie unter immerwährender Aufsicht zu erhalten. Gesetzt, diese Strenge wäre nicht nöthig, so könnte sie wenigstens für diesen alleinigen Zweck nicht schaden. Nur die höhere Ansicht des Menschengeschlechts und der Völker erweitert diese beschränkte Berechnung. Freiheit, auch in den Regungen des äusserlichen Lebens, ist der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Gesetzgebung, welche diese letztere im Auge behält, wird der ersteren einen möglichst ausgebreiteten Kreis lassen, selber auf die Gefahr hin, dass ein geringerer Grad der einförmigen Ruhe und Stille erfolge, und dass das Regieren ein wenig schwerer und mühsamer werde.

Um dies an einem Beispiele zu erläutern: man hat erlebt, dass Nationen ins Angesicht gesagt worden, sie bedürften nicht so vieler Freiheit, als etwa manche andere Nation. Diese Rede kann sogar eine Schonung und Milderung enthalten, indem man eigentlich sagen wollte, sie könnte so viele Freiheit gar nicht ertragen, und nur eine hohe Strenge könne verhindern, dass sie sich nicht unter einander selber aufrieben. Wenn aber die Worte also genommen werden, wie sie gesagt sind, so sind sie wahr unter der Voraussetzung, dass eine solche Nation des ursprünglichen Lebens, und des Triebes nach solchem, durchaus unfähig sey. Eine solche Nation, falls eine solche, in der auch nicht wenige Edlere eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machten, möglich seyn sollte, bedürfte in der That gar keiner Freiheit, denn diese ist nur für die höheren, über den Staat hinausliegenden Zwecke; sie bedarf bloss der Bezähmung und Abrichtung, damit die Einzelnen friedlich nebeneinander bestehen, und damit das Ganze zu einem tüchtigen Mittel für willkürlich zu setzende ausser ihr liegende Zwecke zubereitet werde. Wir können unentschieden lassen, ob man irgend einer Nation dies mit Wahrheit sagen könne; so viel ist klar, dass ein ursprüngliches Volk der Freiheit bedarf, dass diese das Unterpfand ist seines Beharrens als ursprünglich, und dass es in seiner Fortdauer einen immer höher

steigenden Grád derselben ohne alle Gefahr erträgt. Und dies ist das erste Stück, in Rücksicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muss.

Sodann muss sie es seyn, die den Staat darin regiert, dass sie ihm selbst einen höheren Zweck setzt, denn den gewöhnlichen der Erhaltung des inneren Friedens, des Eigenthums, der persönlichen Freiheit, des Lebens und des Wohlseyns aller. Für diesen höheren Zweck allein, und in keiner anderen Absicht, bringt der Staat eine bewaffnete Macht zusammen. Wenn von der Anwendung dieser die Rede entsteht, wenn es gilt, alle Zwecke des Staates im blossen Begriffe: Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben und Wohlseyn, ja die Fortdauer des Staates selbst auf das Spiel zu setzen; ohne einen klaren Verstandesbegriff von der sicheren Erreichung des Beabsichtigten, dergleichen in Dingen dieser Art nie möglich ist, ursprünglich und Gott allein verantwortlich zu entscheiden: dann lebt am Ruder des Staates erst ein wahrhaft ursprüngliches und erstes Leben, und an dieser Stelle erst treten ein die wahren Majestätsrechte der Regierung, gleich Gott um höheren Lebens willen das niedere Leben daran zu wagen. In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Gesetze, des bürgerlichen Wohlstandes, ist gar kein rechtes eigentliches Leben und kein ursprünglicher Entschluss. Umstände und Lage, längst vielleicht verstorbene Gesetzgeber, haben diese erschaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn, und leben so in der That nicht ein eigenes öffentliches Leben, sondern sie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Es bedarf in solchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieser gleichmässige Fortgang in Gefahr geräth, und es nun gilt, über neue, nie also dagewesene Fälle zu entscheiden: dann bedarf es eines Lebens, das aus sich selber lebe. Welcher Geist nun ist es, der in solchen Fällen sich an das Ruder stellen dürfe, der mit eigener Sicherheit und Gewissheit, und ohne unruhiges Hin- und Herschwanken, zu entscheiden vermöge, der ein unbezweifeltes Recht habe, jedem, den es treffen mag, ob er nun selbst es wolle oder nicht, gebietend anzumuthen, und den Widerstrebenden zu zwingen, dass er Alles,

bis auf sein Leben, in Gefahr setze? Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe zu der Verfassung und den Gesetzen, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfasst, für welche der Edle mit Freuden sich opfert, und der Unedle, der nur um des ersten willen da ist, sich eben opfern soll. Nicht jene bürgerliche Liebe zur Verfassung ist es; diese vermag dies gar nicht, wenn sie bei Verstande bleibt. Wie es auch ergehen möge, da nicht umsonst regiert wird, so wird sich immer ein Regent für sie finden. Lasset den neuen Regenten sogar die Sklaverei wollen (und wo ist Sklaverei, ausser in der Nichtachtung und Unterdrückung der Eigenthümlichkeit eines ursprünglichen Volkes, dergleichen für jenen Sinn nicht vorhanden ist?) — lasset ihn auch die Sklaverei wollen, — da aus dem Leben der Sklaven, ihrer Menge, sogar ihrem Wohlstande sich Nutzung ziehen lässt: so wird, wenn er nur einigermaassen ein Rechner ist, die Sklaverei unter ihm erträglich ausfallen. Leben und Unterhalt wenigstens werden sie immer finden. Wofür sollten sie denn also kämpfen? Nach jenen beiden ist es die Ruhe, die ihnen über alles geht. Diese wird durch die Fortdauer des Kampfes nur gestört. Sie werden darum alles anwenden, dass dieser nur recht bald ein Ende nehme, sie werden sich fügen, sie werden nachgeben, und warum sollten sie nicht? Es ist ihnen ja nie um mehr zu thun gewesen, und sie haben vom Leben nie etwas Weiteres gehofft, denn die Fortsetzung der Gewohnheit dazuseyn unter erleidlichen Bedingungen. Die Verheissung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hienieden hinaus, — allein diese ist es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann.

So ist es auch bisher gewesen. Wo da wirklich regiert worden ist, wo bestanden worden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verheissung ewigen Lebens gewesen, die da regierte und kämpfte und siegte. Im Glauben an diese Verheissung kämpften die in diesen Reden früher erwähnten deutschen Protestanten. Wussten sie etwa nicht, dass auch mit dem alten Glauben Völker regiert und in rechtlicher Ord-

nung zusammengehalten werden könnten, und dass man auch bei diesem Glauben seinen guten Lebensunterhalt finden könne? Warum beschlossen denn also ihre Fürsten bewaffneten Widerstand, und warum leisteten ihn mit Begeisterung die Völker? — Der Himmel war es und die ewige Seligkeit, für welche sie willig ihr Blut vergossen. — Aber welche irdische Gewalt hätte denn auch in das innere Heiligthum ihres Gemüths eindringen, und den Glauben, der ihnen ja nun einmal aufgegangen war, und auf welchen allein sie ihrer Seligkeit Hoffnung gründeten, darin austilgen können? Also, auch ihre eigene Seligkeit war es nicht, für die sie kämpften; dieser waren sie schon versichert: die Seligkeit ihrer Kinder, ihrer noch ungeborenen Enkel und aller noch ungeborenen Nachkommenschaft war es; auch diese sollten auferzogen werden in derselben Lehre, die ihnen als allein heilbringend erschienen war, auch diese sollten theilhaftig werden des Heiles, das für sie angebrochen war; diese Hoffnung allein war es, die durch den Feind bedroht wurde: für sie, für eine Ordnung der Dinge, die lange nach ihrem Tode über ihren Gräbern blühen sollte, verspritzten sie mit dieser Freudigkeit ihr Blut. Geben wir zu, dass sie sich selbst nicht ganz klar waren, dass sie in der Bezeichnung des Edelsten, was in ihnen war, mit Worten sich vergriffen, und mit dem Munde ihrem Gemüthe unrecht thaten; bekennen wir gern, dass ihr Glaubensbekenntniss nicht das einige und ausschliessende Mittel war, des Himmels jenseits des Grabes theilhaftig zu werden: so ist doch dies ewig wahr, dass mehr Himmel diesseits des Grabes, ein muthigeres und fröhlicheres Emporblicken von der Erde und eine freiere Regung des Geistes, durch ihre Aufopferung, in alles Leben der Folgezeit gekommen ist, und die Nachkommen ihrer Gegner ebensowohl, als wir selbst, ihre Nachkommen, die Früchte ihrer Mühen bis auf diesen Tag geniessen.

In diesem Glauben setzten unsere ältesten gemeinsamen Vorfahren, das Stammvolk der neuen Bildung, die von den Römern Germanier genannten Deutschen, sich der herandringenden Weltherrschaft der Römer muthig entgegen. Sahen sie denn nicht vor Augen den höheren Flor der römischen

Provinzen neben sich, die feineren Genüsse in denselben, dabei Gesetze, Richterstühle, Ruthenbündel und Beile in Ueberfluss? Waren die Römer nicht bereitwillig genug, sie an allen diesen Segnungen Theil nehmen zu lassen? Erlebten sie nicht an mehreren ihrer eigenen Fürsten, die sich nur bedeuten liessen, dass der Krieg gegen solche Wohlthäter der Menschheit Rebellion sey, Beweise der gepriesenen römischen Clemenz, indem sie die Nachgiebigen mit Königstiteln, mit Anführerstellen in ihren Heeren, mit römischen Opferbinden auszierten, ihnen, wenn sie etwa von ihren Landsleuten ausgetrieben wurden, einen Zufluchtsort und Unterhalt in ihren Pflanzstädten gaben? Hatten sie keinen Sinn für die Vorzüge römischer Bildung, z. B. für die bessere Einrichtung ihrer Heere, in denen sogar ein Arminius das Kriegshandwerk zu erlernen nicht verschmähte? Keine von allen diesen Unwissenheiten oder Nichtbeachtungen ist ihnen aufzurücken. Ihre Nachkommen haben sogar, sobald sie es ohne Verlust für ihre Freiheit konnten, die Bildung derselben sich angeeignet, inwieweit es ohne Verlust ihrer Eigenthümlichkeit möglich war. Wofür haben sie denn also mehrere Menschenalter hindurch gekämpft im blutigen, immer mit derselben Kraft sich wieder erneuernden Kriege? Ein römischer Schriftsteller lässt es ihre Anführer also aussprechen: „ob ihnen denn etwas Anderes übrig bleibe, als entweder die Freiheit zu behaupten, oder zu sterben, bevor sie Sklaven würden.“ Freiheit war ihnen, dass sie eben Deutsche blieben, dass sie fortführen, ihre Angelegenheiten selbstständig und ursprünglich, ihrem eigenen Geiste gemäss, zu entscheiden, und diesem gleichfalls gemäss auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rücken, und dass sie diese Selbstständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten: Sklaverei hiessen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas Anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden müssten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, dass jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und dass ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu seyn und zu bleiben, und die Seinigen zu eben solchen zu bilden.

Sie sind nicht alle gestorben, sie haben die Sklaverei nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, dass sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben that, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwickelung der Menschheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, dass wir noch Deutsche sind, dass der Strom ursprünglichen und selbstständigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir Alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind, ihnen, falls es nicht etwa jetzt mit uns zu Ende ist, und der letzte von ihnen abgestammte Blutstropfen in unseren Adern versiegt ist, ihnen werden wir verdanken Alles, was wir noch ferner seyn werden. Ihnen verdanken selbst die übrigen, uns jetzt zum Auslande gewordenen Stämme, in ihnen unsere Brüder, ihr Daseyn; als jene die ewige Roma besiegten, war noch keins aller dieser Völker vorhanden; damals wurde zugleich auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Entstehung mit erkämpft.

Diese, und alle andere in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und nothwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferungen, und sich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewissen Puncte, der giebt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesen durchaus nicht aufzugebenden, noch zu entbehrenden Punct kommt. Wer gar kein Ziel sich gesetzt hat, sondern alles, und das Höchste, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daransetzt, giebt den Widerstand nie auf, und siegt, so der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das da fähig ist, sey es auch nur in seinen höchsten Stellvertretern und Anführern, das Gesicht aus der Geisterwelt, Selbstständigkeit, fest ins Auge

zu fassen, und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, wie unsere ältesten Vorfahren, siegt gewiss über ein solches, das nur zum Werkzeuge fremder Herrschsucht und zu Unterjochung selbstständiger Völker gebraucht wird, wie die römischen Heere; denn die ersteren haben alles zu verlieren, die letzteren bloss einiges zu gewinnen. Ueber die Denkart aber, die den Krieg als ein Glücksspiel ansieht, um zeitlichen Gewinn oder Verlust, und bei der schon, ehe sie das Spiel anfängt, fest steht, bis zu welcher Summe sie auf die Charten setzen wolle, siegt sogar eine Grille. Denken Sie sich z. B. einen Mahomet, — nicht den wirklichen der Geschichte, über welchen ich kein Urtheil zu haben bekenne, sondern den eines bekannten französischen Dichters, — der sich einmal fest in den Kopf gesetzt habe, er sey eine der ungemeinen Naturen, die da berufen sind, das dunkele, das gemeine Erdenvolk zu leiten, und dem, zufolge dieser ersten Voraussetzung, alle seine Einfälle, so dürftig und so beschränkt sie auch in der That seyn mögen, dieweil es die seinigen sind, nothwendig erscheinen müssen als grosse und erhabene und beseligende Ideen, und alles, was denselben sich widersetzt, als dunkeles gemeines Volk, Feinde ihres eigenen Wohls, Uebelgesinnte und Hassenswürdige; der nun, um diesen seinen Eigendünkel vor sich selbst als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in diesem Gedanken mit all seinem Leben, alles daran setzen muss und nicht ruhen kann, bis er alles, das nicht ebenso gross von ihm denken will, denn er selbst, zertreten hat, und bis aus der ganzen Mitwelt sein eigener Glaube an seine göttliche Sendung ihm zurückstrahle: ich will nicht sagen, wie es ihm ergehen würde, falls wirklich ein geistiges Gesicht, das da wahr ist und klar in sich selbst, gegen ihn in die Kampfbahn träte, aber jenen beschränkten Glücksspielern gewinnt er es sicher ab, denn er setzt alles gegen sie, die nicht alles setzen; sie treibt kein Geist, ihn aber treibt allerdings ein schwärmerischer Geist, — der seines gewaltigen und kräftigen Eigendünkels.

Aus allem gehet hervor, dass der Staat, als blosses Regiment des im gewöhnlichen friedlichen Gange fortschreiten-

den menschlichen Lebens, nichts Erstes und für sich selbst Seyendes, sondern dass er bloss das Mittel ist für den höheren Zweck der ewig gleichmässig fortgehenden Ausbildung des rein Menschlichen in dieser Nation; dass es allein das Gesicht und die Liebe dieser ewigen Fortbildung ist, welche immerfort auch in ruhigen Zeitläuften die höhere Aufsicht über die Staatsverwaltung führen soll, und welche, wo die Selbstständigkeit des Volkes in Gefahr ist, allein dieselbe zu retten vermag. Bei den Deutschen, unter denen, als einem ursprünglichen Volke, diese Vaterlandsliebe möglich und, wie wir fest zu wissen glauben, bis jetzt auch wirklich war, konnte dieselbe bis jetzt mit einer hohen Zuversicht auf die Sicherheit ihrer wichtigsten Angelegenheit rechnen. Wie nur noch bei den Griechen in der alten Zeit, war bei ihnen der Staat und die Nation sogar von einander gesondert, und jedes für sich dargestellt, der erste in den besonderen deutschen Reichen und Fürstenthümern, die letzte sichtbar im Reichsverbande, unsichtbar, nicht zufolge eines niedergeschriebenen, aber eines in aller Gemüther lebenden Rechtes geltend, und in ihren Folgen allenthalben in das Auge springend in einer Menge von Gewohnheiten und Einrichtungen. So weit die deutsche Zunge reichte, konnte jeder, dem im Bezirke derselben das Licht anbrach, sich doppelt betrachten als Bürger, theils seines Geburtsstaates, dessen Fürsorge er zunächst empfohlen war, theils des ganzen gemeinsamen Vaterlandes deutscher Nation. Jedem war es verstattet, über die ganze Oberfläche dieses Vaterlandes hin sich diejenige Bildung, die am meisten Verwandtschaft zu seinem Geiste hatte, oder den demselben angemessensten Wirkungskreis aufzusuchen, und das Talent wuchs nicht hinein in seine Stelle, wie ein Baum, sondern es war ihm erlaubt, dieselbe zu suchen. Wer durch die Richtung, die seine Bildung nahm, mit seiner nächsten Umgebung entzweit wurde, fand leicht anderwärts willige Aufnahme, fand neue Freunde statt der verlorenen, fand Zeit und Ruhe, um sich näher zu erklären, vielleicht die erzürnten selbst zu gewinnen und zu versöhnen, und so das Ganze zu einigen. Kein deutschgeborener Fürst hat es je über sich vermocht, seinen Unterthanen

das Vaterland innerhalb der Berge oder Flüsse, wo er regierte, abzustecken, und dieselben zu betrachten, als gebunden an die Erdscholle. Eine Wahrheit, die an einem Orte nicht laut werden durfte, durfte es an einem anderen, an welchem vielleicht im Gegentheile diejenigen verboten waren, die dort erlaubt wurden; und so fand denn, bei manchen Einseitigkeiten und Engherzigkeiten der besonderen Staaten, dennoch in Deutschland, dieses als ein Ganzes genommen, die höchste Freiheit der Erforschung und der Mittheilung statt, die jemals ein Volk besessen; und die höhere Bildung war und blieb allenthalben der Erfolg aus der Wechselwirkung der Bürger aller deutschen Staaten, und diese höhere Bildung kam denn in dieser Gestalt auch allmählig herab zum grösseren Volke, das somit immer fortfuhr, sich selber durch sich selbst im Grossen und Ganzen zu erziehen. Dieses wesentliche Unterpfand der Fortdauer einer deutschen Nation schmälerte, wie gesagt, kein am Ruder der Regierung sitzendes deutsches Gemüth; und wenn auch in Absicht anderer ursprünglichen Entscheidungen nicht immer geschehen seyn sollte, was die höhere deutsche Vaterlandsliebe wünschen musste, so ist wenigstens der Angelegenheit desselben nicht geradezu entgegengehandelt worden, man hat nicht gesucht, jene Liebe zu untergraben, sie auszurotten, und eine entgegengesetzte Liebe an ihre Stelle zu bringen.

Wenn nun aber etwa die ursprüngliche Leitung sowohl jener höheren Bildung, als der Nationalmacht, die allein für jene und ihre Fortdauer als Zweck gebraucht werden darf, die Verwendung deutschen Gutes und deutschen Blutes, aus der Botmässigkeit deutschen Gemüthes in eine andere kommen sollte: was würde sodann nothwendig erfolgen müssen?

Hier ist der Ort, wo es der in unserer ersten Rede in Anspruch genommenen Geneigtheit, sich über die eigenen Angelegenheiten nicht täuschen zu wollen, und des Muthes, die Wahrheit sehen zu wollen, und sie sich zu gestehen, vorzüglich bedarf; auch ist es, so viel mir bekannt, noch immer erlaubt, in deutscher Sprache mit einander vom Vaterlande zu reden, wenigstens zu seufzen; und wir würden, glaube ich,

nicht wohl thun, wenn wir aus unserer eigenen Mitte heraus ein solches Verbot verfrühten, und dem Muthe, der ohne Zweifel über das Wagniss schon vorher mit sich zu Rathe gegangen seyn wird, die Fessel der Zaghaftigkeit Einzelner anlegen wollten.

Malen Sie sich also die vorausgesetzte neue Gewalt so gütig und so wohlwollend vor, als Sie irgend wollen, machen Sie sie gut, wie Gott; werden Sie ihr auch göttlichen Verstand einsetzen können? Mag sie alles Ernstes das höchste Glück und Wohlseyn aller wollen, wird das höchste Wohlseyn, das sie zu fassen vermag, wohl auch deutsches Wohlseyn seyn? So hoffe ich über den Hauptpunct, den ich Ihnen heute vorgetragen, von Ihnen recht wohl verstanden worden zu seyn, ich hoffe, dass mehrere hiebei gedacht und gefühlt haben: ich drücke nur deutlich aus und spreche aus mit Worten, wie es Ihnen von jeher im Gemüthe gelegen; ich hoffe, dass es auch mit den übrigen Deutschen, die einst dieses lesen werden, sich also verhalten werde; auch haben vor mir mehrere Deutsche ohngefähr dasselbe gesagt; und dem immerfort bezeugten Widerstreben gegen eine bloss mechanische Einrichtung und Berechnung des Staates hat dunkel jene Gesinnung zum Grunde gelegen. Und nun fordere ich alle, die mit der neuen Literatur des Auslandes bekannt sind, auf, mir nachzuweisen, welcher neuere Weise, Dichter, Gesetzgeber derselben eine diesem ähnliche Ahnung, die das Menschengeschlecht als ein ewig fortschreitendes betrachte, und alles sein Regen in der Zeit nur auf diesen Fortschritt beziehe, jemals verrathen habe; ob irgend einer, selbst in dem Zeitpuncte, als sie am kühnsten zu politischer Schöpfung sich emporschwangen, mehr, als nur nicht Ungleichheit, inneren Frieden, äusseren Nationalruhm und, wo es aufs Höchste getrieben wurde, häusliche Glückseligkeit vom Staate gefordert habe? Ist, wie man aus allen diesen Anzeigen schliessen muss, dieses ihr Höchstes, so werden sie auch uns keine höheren Bedürfnisse und keine höheren Forderungen an das Leben beimessen, und, immer jene wohlthätigen Gesinnungen gegen uns und die Abwesenheit alles Eigennutzes und aller Sucht, mehr seyn zu wollen denn wir,

vorausgesetzt, trefflich für uns gesorgt zu haben glauben, wenn wir alles das finden, was sie allein als begehrungswürdig kennen; dasjenige aber, warum der Edlere unter uns allein leben mag, ist sodann ausgetilgt aus dem öffentlichen Leben, und das Volk, das für die Anregungen des Edleren sich stets empfänglich gezeigt hat, und welches man sogar nach seiner Mehrheit zu jenem Adel emporzuheben hoffen durfte, ist, so wie es behandelt wird, wie jene behandelt seyn wollen, herabgesetzt unter seinen Rang, entwürdigt, ausgetilgt aus der Reihe der Dinge, indem es zusammenfliesst mit dem von niederer Art.

In wem nun jene höheren Anforderungen an das Leben, nebst dem Gefühle ihres göttlichen Rechtes, dennoch lebendig und kräftig bleiben, der fühlt mit tiefem Unwillen sich zurückgedrängt in jene ersten Zeiten des Christenthums, zu denen gesagt ist: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel, sondern, so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar, und so jemand deinen Rock nehmen will, dem lass auch den Mantel"; mit Recht das letzte, denn so lange er noch einen Mantel an dir sieht, sucht er einen Handel an dich, um dir auch diesen zu nehmen, erst wie du ganz nackend bist, entgehest du seiner Aufmerksamkeit und hast vor ihm Ruhe. Eben sein höherer Sinn, der ihn ehrt, macht ihm die Erde zur Hölle und zum Ekel; er wünscht, nicht geboren zu seyn, er wünscht, dass sein Auge je eher je lieber sich dem Anblicke des Tages verschliesse, unversiegbare Trauer bis an das Grab erfasst seine Tage; dem, was ihm lieb ist, kann er keine bessere Gabe wünschen, denn einen dumpfen und genügsamen Sinn, damit es mit weniger Schmerz einem ewigen Leben jenseits des Grabes entgegenlebe.

Diese Vernichtung jeder etwa ins künftige unter uns ausbrechenden edleren Regung, und diese Heruntersetzung unserer ganzen Nation, durch das einzige, nachdem die anderen vergeblich angewendet worden sind, noch übrigbleibende Mittel zu verhindern, tragen Ihnen diese Reden an. Sie tragen Ihnen an, die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe, in der Erfassung unseres Volkes als eines ewigen, und als Bürgen

unserer eigenen Ewigkeit, durch die Erziehung in aller Gemüther recht tief und unauslöschlich zu begründen. Welche Erziehung dies vermöge, und auf welche Weise, werden wir in den folgenden Reden ersehen.

Neunte Rede.

An welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punct die neue Nationalerziehung der Deutschen anzuknüpfen sey.

Durch unsere letzte Rede sind mehrere schon in der ersten versprochene Beweise geführt und vollendet worden. Es sey dermalen nur davon die Rede, sagten wir, und dies sey die erste Aufgabe, das Daseyn und die Fortdauer des Deutschen schlechtweg zu retten; alle andere Unterschiede seyen dem höheren Ueberblicke verschwunden; und es würde durch jenes den besonderen Verbindlichkeiten, die etwa jemand zu haben glaube, kein Eintrag geschehen. Es ist, wenn uns nur der gemachte Unterschied zwischen Staat und Nation gegenwärtig bleibt, klar, dass auch schon früher die Angelegenheiten dieser beiden niemals in Widerstreit gerathen konnten. Die höhere Vaterlandsliebe für das gemeinsame Volk der deutschen Nation musste und sollte ja ohnedies die oberste Leitung in jedem besonderen deutschen Staate führen; keiner von ihnen durfte ja diese höhere Angelegenheit aus den Augen verlieren, ohne alles Edle und Tüchtige von sich abwendig zu machen, und so seinen eigenen Untergang zu beschleunigen: jemehr daher jemand von jener höheren Angelegenheit ergriffen und belebt war, ein desto besserer Bürger war er auch für den besonderen deutschen Staat, in den sein unmittelbarer Wirkungskreis fiel. Deutsche Staaten konnten mit deutschen Staaten in Streit gerathen, über

besondere hergebrachte Gerechtsame. Wer die Fortdauer des hergebrachten Zustandes wollte, und jeder Verständige ohne Zweifel musste um der ferneren Folgen willen diese wollen, der musste wünschen, dass die gerechte Sache siege, in wessen Händen sie auch seyn möchte. Höchstens hätte ein besonderer deutscher Staat darauf ausgehen können, die ganze deutsche Nation unter seiner Regierung zu vereinigen, und statt der hergebrachten Völkerrepublik Alleinherrschaft einzuführen. Wenn es wahr ist, wie ich z. B. es allerdings dafürhalte, dass gerade diese republikanische Verfassung bisher die vorzüglichste Quelle deutscher Bildung und das erste Sicherungsmittel ihrer Eigenthümlichkeit gewesen, so wäre, falls die vorausgesetzte Einheit der Regierung nicht etwa selbst die republikanische, sondern die monarchische Form getragen hätte, in der es dem Gewalthaber doch möglich gewesen wäre, irgend einen Spross ursprünglicher Bildung über den ganzen deutschen Boden hinweg für seine Lebenszeit zu zerdrücken; — wenn dieses wahr ist, sage ich, so wäre in diesem Falle es allerdings ein grosses Misgeschick für die Angelegenheit deutscher Vaterlandsliebe gewesen, wenn dieser Vorsatz gelungen wäre, und jeder Edle über die ganze Oberfläche des gemeinsamen Bodens hinweg hätte dagegen sich stemmen müssen. Dennoch auch in diesem schlimmsten Falle wären es doch immer Deutsche geblieben, die über Deutsche regiert und ihre Angelegenheiten ursprünglich geleitet hätten, und wenn auch auf eine vorübergehende Zeit der eigenthümliche deutsche Geist vermisst worden wäre: so wäre doch die Hoffnung geblieben, dass er wieder erwachen werde, und jedes kräftigere Gemüth über den ganzen Boden hinweg hätte sich versprechen können, Gehör zu finden, und sich verständlich zu machen; es wäre doch immer eine deutsche Nation im Daseyn verblieben, und hätte sich selbst regiert, und sie wäre nicht untergegangen in einem anderen von niederer Ordnung. Immer bleibt hier das Wesentliche in unserer Berechnung, dass die deutsche Nationalliebe selbst an dem Ruder des deutschen Staates entweder sitze, oder doch mit ihrem Einflusse dahingelangen könne. Wenn aber, zufolge unserer früheren Voraussetzung, dieser deutsche Staat, — ob er nun als einer oder

mehrere erscheine, thut nichts zur Sache, in der That ist es dennoch Einer, — überhaupt aus deutscher Leitung in fremde fiele, so ist sicher, und das Gegentheil davon wäre gegen alle Natur und schlechterdings unmöglich; es ist sicher, sage ich, dass von nun an nicht mehr deutsche Angelegenheit, sondern eine fremde entscheiden würde. Wo die gesammte Nationalangelegenheit der Deutschen bisher ihren Sitz hatte und dargestellt wurde am Ruder des Staates, da wäre sie verwiesen. Soll sie nun hiermit nicht ganz ausgetilgt seyn von der Erde, so muss ihr ein anderer Zufluchtsort bereitet werden, und zwar in dem, was allein übrigbleibt, bei den Regierten, in den Bürgern. Wäre sie aber bei diesen und ihrer Mehrheit schon, so wären wir in den Fall, über welchen wir uns dermals berathschlagen, gar nicht gekommen; sie ist daher nicht bei ihnen, und muss erst in sie hineingebracht werden: das heisst mit anderen Worten, die Mehrheit der Bürger muss zu diesem vaterländischen Sinne erzogen werden, und, damit man der Mehrheit sicher sey, diese Erziehung muss an der Allheit versucht werden. Und so ist denn zugleich unumwunden und klar der gleichfalls ehemals versprochene Beweis geführt worden, dass es schlechthin nur die Erziehung, und kein anderes mögliches Mittel sey, das die deutsche Selbstständigkeit zu retten vermöge; und es wäre ohne Zweifel nicht unsere Schuld, wenn man selbst bis jetzt noch nicht den eigentlichen Inhalt und die Absicht dieser unserer Reden, und den Sinn, in welchem alle unsere Aeusserungen zu nehmen sind, zu fassen vermöchte.

Um es noch kürzer zu fassen: immer unter unserer Voraussetzung, sind den Unmündigen ihre väterlichen und blutsverwandten Vormünder abgegangen, und Herren an ihre Stelle getreten; sollen jene Unmündige nicht gar Sklaven werden, so müssen sie eben der Vormundschaft entlassen und, damit sie dieses können, zuallererst zur Mündigkeit erzogen werden. Die deutsche Vaterlandsliebe hat ihren Sitz verloren; sie soll einen anderen breiteren und tieferen erhalten, in welcher sie in ruhiger Verborgenheit sich begründe und stähle, und zu rechter Zeit in jugendlicher Kraft hervorbreche, und auch dem Staate die verlorene Selbstständigkeit wiedergebe. Wegen des letzte-

ren können nun sowohl das Ausland, als die kleinlichen und engherzigen Trübseligkeiten unter uns selbst in Ruhe verbleiben; man kann zu ihrer aller Troste sie versichern, dass sie es insgesammt nicht erleben werden, und dass die Zeit, die es erleben wird, anders denken wird, denn sie.

Ob nun, so streng auch die Glieder dieses Beweises aneinanderschliessen mögen, derselbe auch andere ergreifen und sie zur Thätigkeit aufregen werde, hängt zuallererst davon ab, ob es so etwas, wie wir deutsche Eigenthümlichkeit und deutsche Vaterlandsliebe geschildert haben, überhaupt gebe, und ob diese der Erhaltung und des Strebens dafür werth sey, oder nicht. Dass der — auswärtige oder einheimische — Ausländer diese Frage mit Nein beantwortet, versteht sich; aber dieser ist auch nicht mit zur Berathschlagung berufen. Uebrigens ist hierbei anzumerken, dass die Entscheidung über diese Frage keineswegs auf einer Beweisführung durch Begriffe beruht, welche hierin zwar klarmachen, keineswegs aber über wirkliches Daseyn oder Werth Auskunft zu geben vermögen, sondern dass die letzteren lediglich durch eines jeglichen unmittelbare Erfahrung an ihm selber bewährt werden können. In einem solchen Falle mögen Millionen sagen: es sey nicht, so kann dadurch niemals mehr gesagt seyn, denn dass es nur in ihnen nicht sey, keineswegs, dass es überhaupt nicht sey, und wenn ein Einziger gegen diese Millionen auftritt und versichert, dass es sey, so behält er gegen sie Alle recht. Nichts verhindert, dass, da ich nun gerade rede, ich in dem angegebenen Falle dieser Einzige sey, der da versichert, dass er aus unmittelbarer Erfahrung an sich selbst wisse, dass es so etwas, wie deutsche Vaterlandsliebe gebe, dass er den unendlichen Werth des Gegenstandes derselben kenne, dass diese Liebe allein ihn getrieben habe, auf jede Gefahr zu sagen, was er gesagt hat und noch sagen wird, indem uns dermalen gar nichts übriggeblieben ist, denn das Sagen, und sogar dieses auf alle Weise gehemmt und verkümmert wird. Wer dasselbe in sich fühlt, der wird überzeugt werden; wer es nicht fühlt, kann nicht überzeugt werden, denn allein auf jene Voraussetzung stützt sich mein Beweis; an ihm

habe ich meine Worte verloren, aber wer wollte nicht etwas so geringfügiges, als Worte sind, auf das Spiel setzen?

Diejenige bestimmte Erziehung, von der wir uns die Rettung der deutschen Nation versprechen, ist in unserer zweiten und dritten Rede im allgemeinen beschrieben worden. Wir haben sie als eine gänzliche Umschaffung des Menschengeschlechtes bezeichnet, und es wird passend seyn, an diese Bezeichnung eine wiederholte Uebersicht des Ganzen anzuknüpfen.

In der Regel galt bisher die Sinnenwelt für die recht eigentliche, wahre und wirklich bestehende Welt, sie war die erste, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erst wurde er zum Denken, und zwar meist zu einem Denken über diese, und im Dienste derselben angeführt. Die neue Erziehung kehrt diese Ordnung geradezu um. Ihr ist nur die Welt, die durch das Denken erfasst wird, die wahre und wirklich bestehende Welt; in diese will sie ihren Zögling, sogleich wie sie mit demselben beginnt, einführen. An diese Welt allein will sie seine ganze Liebe und sein ganzes Wohlgefallen binden, so dass ein Leben allein in dieser Welt des Geistes bei ihm nothwendig entstehe und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung soll in der Mehrheit, ja gar bald in der Allheit, allein der Geist leben und dieselbe treiben; der feste und gewisse Geist, von welchem früher, als von der einzigmöglichen Grundlage eines wohleingerichteten Staates, gesprochen worden, soll im Allgemeinen erzeugt werden.

Durch eine solche Erziehung wird ohne Zweifel der Zweck, den wir zunächst uns vorgesetzt haben, und von dem unsere Reden ausgegangen sind, erreicht. Jener zu erzeugende Geist führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfassen seines irdischen Lebens, als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieser Ewigkeit, und, falls er in den Deutschen aufgebauet wird, die Liebe für das deutsche Vaterland, als einen seiner nothwendigen Bestandtheile unmittelbar in sich selber; und aus dieser Liebe folgt der muthige Vaterlandsvertheidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von selbst. Es wird durch eine solche Erziehung sogar noch mehr erreicht, als dieser nächste Zweck;

wie das allemal der Fall ist, wo ein grosses Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Mensch wird nach allen seinen Theilen vollendet, in sich selbst abgerundet, nach aussen zu allen seinen Zwecken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommener Tüchtigkeit ausgestattet. Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft.

Mit der stumpfen Verwunderung, dass eine solche Welt des blossen Gedankens behauptet, und sogar als die einzigmögliche Welt behauptet, dagegen die Sinnenwelt ganz weggeworfen werde, sowie mit der Abläugnung der ersteren entweder überhaupt, oder nur der Möglichkeit, dass selbst die Mehrheit des grossen Volkes in dieselbe eingeführt werden könne, haben wir es hier nicht mehr zu thun, sondern haben dieselben schon früher gänzlich von uns weggewiesen. Wer noch nicht weiss, dass es eine Welt des Gedankens gebe, der mag indessen anderwärts durch die vorhandenen Mittel sich davon belehren, wir haben hier zu dieser Belehrung nicht Zeit; wie aber sogar die Mehrheit des grossen Volkes zu derselben emporgehoben werden könne, dies wollen wir eben zeigen.

Indem nun, unserem eigenen wohlbedachten Sinne nach, der Gedanke einer solchen neuen Erziehung keinesweges als ein blosses zur Uebung des Scharfsinnes oder der Streitfertigkeit aufgestelltes Bild zu betrachten ist, sondern derselbe vielmehr zur Stunde ausgeübt und ins Leben eingeführt werden soll: so kommt uns zuvörderst zu, anzugeben, an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied diese Ausführung sich anknüpfen solle.

Wir geben auf diese Frage zur Antwort: an den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen, und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschliessen. Wir wollen diese unsere Entscheidung tiefer begründen und näher bestimmen.

Zuvörderst, wir haben die eigenen Schriften des Mannes gelesen und durchdacht, und aus diesen unseren Begriff seiner Unterrichts- und Erziehungskunst uns gebildet; gar keine Kunde

aber haben wir genommen von dem, was die gelehrten Neuigkeitsblätter darüber berichtet und gemeint, und über die Meinungen wieder gemeint haben. Wir merken dies darum an, um jedem, der über diesen Gegenstand gleichfalls einen Begriff zu haben begehrt, denselben Weg, und die durchgängige Vermeidung des entgegengesetzten, zu empfehlen. Ebensowenig haben wir bis jetzt etwas von der wirklichen Ausübung sehen wollen, keinesweges aus Nichtachtung, sondern weil wir uns erst einen festen und sicheren Begriff von der wahren Absicht des Erfinders, hinter welcher die Ausübung oft zurückbleiben kann, verschaffen wollten, aus diesem Begriffe aber der Begriff von der Ausübung und dem nothwendigen Erfolge, ohne alles Probiren, sich von selbst ergiebt, und man, nur mit diesem ausgestattet, die Ausübung wahrhaftig verstehen und richtig beurtheilen kann. Sollte, wie einige glauben, auch dieser Unterrichtsgang schon hier und da in ein blindes empirisches Zutappen, und in leere Spielerei und Schauauslegerei ausgeartet seyn, so ist meines Erachtens der Grundbegriff des Erfinders wenigstens daran ganz unschuldig.

Für diesen Grundbegriff nun bürgt mir zuerst die Eigenthümlichkeit des Mannes selber, wie er diese in seinen Schriften mit der treusten und gemüthvollsten Offenheit darlegt. An ihm hätte ich ebensogut, wie an Luther, oder, falls es noch andere diesen gleichende gegeben hat, an irgend einem anderen, die Grundzüge des deutschen Gemüthes darlegen, und den erfreuenden Beweis führen können, dass dieses Gemüth in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch er hat ein mühevolles Leben hindurch, im Kampfe mit allen möglichen Hindernissen, von innen mit eigener hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und selbst höchst spärlich ausgestattet mit den gewöhnlichsten Hülfsmitteln der gelehrten Erziehung, äusserlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem bloss geahnten, ihm selbst durchaus unbewussten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrlosten Volke. Diese allmächtige Liebe hatte ihn, ebenso wie Luthern, nur in

einer anderen und seiner Zeit angemesseneren Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war der ihm selbst unbekannte feste und unwandelbare Leitfaden dieses seines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend desselben — denn es war unmöglich, dass eine solche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung, die weit mehr leistete, denn er je mit seinen kühnsten Wünschen begehrt hatte. Er wollte bloss dem Volke helfen; aber seine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stande auf, giebt statt der gesuchten Volkserziehung Nationalerziehung, und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte aus der Tiefe seines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieser sein Grundbegriff steht in seinen Schriften mit vollkommener Klarheit und unverkennbarer Bestimmtheit da. Zuvörderst will er in Absicht der Form nicht die bisherige Willkür und das blinde Herumtappen, sondern er will eine feste und sicher berechnete Kunst der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutsche Gründlichkeit es nothwendig wollen muss; und er erzählt sehr unbefangen, wie eine französische Phrase, dass er nemlich die Erziehung mechanisiren wolle, ihm über diesen seinen Zweck aus dem Traume geholfen habe. In Absicht des Inhaltes ist es der erste Schritt der von mir beschriebenen neuen Erziehung, dass sie die freie Geistesthätigkeit des Zöglings, sein Denken, in welchem späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen soll, anrege und bilde; mit diesem ersten Schritte beschäftigen sich Pestalozzi's Schriften vorzüglich, und auf diesen Gegenstand geht unsere Prüfung seines Grundbegriffes zuallererst. In dieser Rücksicht ist nun desselben Tadel des bisherigen Unterrichtes, dass derselbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denselben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen lassen, gleichbedeutend mit dem unserigen, dass dieser Unterricht nicht vermocht habe in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel desselben zu bilden; und Pestalozzi's dagegen vorgeschlagenes Hülfs-

mittel, den Zögling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unserigen, die Geistesthätigkeit desselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesem freien Bilden ihn lernen zu lassen alles, was er lernt: denn nur von dem Freientworfenen ist Anschauung möglich. Dass der Erfinder es wirklich also meint, und keinesweges unter Anschauung jene blindtappende und betastende Wahrnehmung versteht, beweist die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieser Anregung der Anschauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine und sehr tief eingreifende Gesetz gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die gesammten Misgriffe dieses Pestalozzischen Unterrichtsplans in Ausdrücken und Vorschlägen die Eine gemeinschaftliche Quelle, dass der dürftige und begrenzte Zweck, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äusserst vernachlässigten Kindern aus dem Volke, unter der Voraussetzung, dass das Ganze bliebe, so wie es ist, die nothdürftigste Hülfe zu leisten, von einer Seite, — und von der andern, das zu einem weit höhern Zwecke führende Mittel in Vermengung und Widerstreit mit einander gerathen sind; und man wird vor allem Irrthume gesichert, und erhält einen mit sich vollkommen übereinstimmenden Begriff, wenn man das erstere, und alles, was aus dessen Beachtung gefolgt ist, fallen lässt, und sich bloss an das letztere hält und es folgegemäss durchführt. Ohne Zweifel entstand lediglich aus dem Wunsche, jene Kinder der äussersten Armuth sobald als möglich aus der Schule zum Broterwerb zu entlassen, und dennoch sie mit einem Mittel zu versehen, wodurch sie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten, in Pestalozzi's liebendem Gemüthe die Ueberschätzung des Lesens und Schreibens, die Aufstellung dieser beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, sein unbefangener Glaube an die Aussage der abgelaufenen Jahrtausende, dass dieses die besten Hülfsmittel der Belehrung seyen; da er ja ausserdem gefunden haben würde, dass gerade dieses Lesen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen,

um die Menschen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und sie überklug zu machen. Daher auch rühren ohne Zweifel mehrere andere, mit seinem Grundsatze der unmittelbaren Anschauung im Widerspruche - stehende Vorschläge und besonders seine durchaus irrige Ansicht der Sprache, als eines Mittels, unser Geschlecht von dunkler Anschauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unsers Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegensatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in diesem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutschen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, sondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieser kommen, so muss der armselige Wunsch, dass die Erziehung doch ja recht bald vollendet seyn, und das Kind wieder hinter die Arbeit gestellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, sondern sogleich an der Schwelle der Berathung über diese Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens diese Erziehung nicht kostspielig seyn, die Anstalten werden guten Theils sich selbst erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geschehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu seiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht so wäre, so muss unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung so lange bleiben, bis sie vollendet ist und vollendet seyn kann; jene halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine; sie lässt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe und erkläre gleich von vornherein geradezu, dass man nicht wolle, dass der Menschheit geholfen werde. Unter jener Voraussetzung nun kann in der blossen Nationalerziehung, so lange dieselbe dauert, Lesen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es sehr schädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anschauung zum blossen Zeichen, und von der Aufmerksamkeit, die da weiss, dass sie nichts fasse, wenn sie es nicht jetzt und zur Stelle fasst, zur Zerstreutheit, die sich ihres Niederschreibens tröstet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was sie wahrscheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchstaben so oft begleitenden Träumerei leichtlich

verleiten könnte, so wie es dieses auch bisher gethan hat. Erst am völligen Schlusse der Erziehung, und als das letzte Geschenk derselben mit auf den Weg, könnten diese Künste mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der Sprache, die er schon längst vollkommen besitzt, die Buchstaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er schon erlangt hat, ein Spiel seyn würde.

So in der blossen und allgemeinen Nationalerziehung. Etwas anderes ist es mit dem künftigen Gelehrten. Dieser soll einst nicht bloss über das Allgemeingeltende sich aussprechen, wie es ihm ums Herz ist, sondern er soll auch im einsamen Nachdenken die verborgene und ihm selber unbewusste eigenthümliche Tiefe seines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muss darum früher an der Schrift das Werkzeug dieses einsamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen seyn, als es bisher geschehen. Es wird dies zu seiner Zeit bei der Unterscheidung der blossen Nationalerziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemässheit dieser Ansicht ist alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwicklungsmittel der geistigen Kraft spricht, zu berichtigen und zu beschränken. In das Einzelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieser Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage seiner Entwicklung aller Erkenntniss enthält sein Buch für Mütter; indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuvörderst diese, die häusliche Erziehung, selbst anbelangt, so wollen wir zwar mit ihm keineswegs über die Hoffnungen, die er sich von den Müttern macht, streiten; was aber unsern höhern Begriff einer Nationalerziehung anbelangt, so sind wir fest überzeugt, dass diese, besonders bei den arbeitenden Ständen, im Hause der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen, noch fortgesetzt oder vollendet werden kann. Der Druck, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit und Gewinnsucht, die sich hierzu fügt, würde die Kinder nothwendig anstecken,

herabziehen und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies ist auch eine der Voraussetzungen, die bei der Ausführung unsers Plans unbedingt ist und auf keine Weise zu erlassen. Was daraus wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter sich also wiederholt, wie sie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge ersehen; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muss sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber, und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurchgegangen seyn wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet und das Pestalozzische Buch für die Mütter lediglich als erste Grundlage des Unterrichts betrachtet, ist auch der Inhalt desselben, der Körper des Kindes, ein vollkommener Misgriff. Er geht von dem sehr richtigen Satze aus, der erste Gegenstand der Erkenntniss des Kindes müsse das Kind selbst seyn, aber ist denn der Körper des Kindes das Kind selbst? Wäre, wenn es doch ein menschlicher Körper seyn sollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher und sichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anschauliche Erkenntniss von seinem Körper bekommen, ohne zuerst gelernt zu haben, denselben zu gebrauchen? Jene Kenntniss ist keine Erkenntniss, sondern ein blosses Auswendiglernen von willkürlichen Wortzeichen, das durch die Ueberschätzung des Redens herbeigeführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniss wäre, um es in der Pestalozzischen Sprache zu bezeichnen, ein ABC der Empfindungen. Wie das Kind anfängt Sprachtöne zu vernehmen und selbst nothdürftig zu bilden, müsste es geleitet werden, sich vollkommen deutlich zu machen: ob es hungere oder schläfrig sey, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung sehe, oder ob es vielmehr dieselbe höre u. s. f., oder ob es wohl gar etwas bloss hinzudenke; wie die verschiedenen durch besondere Wörter bezeichneten Eindrücke auf denselben Sinn, z. B. die Farben, die Schälle der verschie-

denen Körper u. s. f. verschieden seyen, und in welchen Abstufungen; alles dies in richtiger und das Empfindungsvermögen selbst regelmässig entwickelnder Folge. Hierdurch erhält das Kind erst ein Ich, das es im freien und besonnenen Begriffe absondert, und mit demselben durchdringt, und gleich bei seinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geistiges Auge eingesetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demselben lassen wird. Hiedurch erhalten auch für die nachfolgenden Uebungen der Anschauung die an sich leeren Formen des Maasses und der Zahl ihren deutlich erkannten innern Gehalt, der bei der Pestalozzischen Verfahrungsweise doch nur durch dunklen Hang und Zwang ihnen hinzugesetzt werden kann. Es kommt in den Pestalozzischen Schriften ein in dieser Rücksicht merkwürdiges Geständniss eines seiner Lehrer vor, der in dieses Verfahren eingeweiht anfing nur noch ausgeleerte geometrische Körper zu erblicken. So müsste es allen Zöglingen dieses Verfahrens ergehen, wenn nicht unvermerkt die geistige Natur dagegen sicherte. Hier auch, bei diesem deutlichen Erfassen dessen, was eigentlich empfunden wird, ist der Ort, wo zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Reden selbst und das Bedürfniss sich für andere auszusprechen, den Menschen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Verworrenheit zur Klarheit und Bestimmtheit erhebt. Auf das zuerst zum Bewusstseyn erwachende Kind dringen alle Eindrücke der dasselbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermischen sich zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus dem allgemeinen Gewühl hervorsteht. Wie soll es jemals herauskommen aus dieser Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe anderer; es kann diese Hülfe auf keine andere Weise an sich bringen, denn dadurch, dass es sein Bedürfniss bestimmt ausspreche, mit den Unterscheidungen von ähnlichen Bedürfnissen, die schon in der Sprache niedergelegt sind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterscheidungen mit Zurückziehung und Sammlung auf sich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen und zu unterscheiden von anderem das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch sondert sich erst ab in ihm ein besonnenes und freies

Ich. Diesen Weg nun, den Noth und Natur mit uns anhebt, soll die Erziehung mit besonnener und freier Kunst fortsetzen.

Im Felde der objectiven Erkenntniss, die auf äussere Gegenstände geht, fügt die Bekanntschaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Bestimmtheit der innern Erkenntniss für den Erkennenden selbst durchaus nichts hinzu, sondern sie erhebt dieselbe bloss in den völlig verschiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntniss beruht gänzlich auf der Anschauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wiedererzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe oder nicht. Wir sind sogar der Ueberzeugung, dass jene Vollendung der Anschauung der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen vorausgehen müsse, und dass der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten- und Nebelwelt, und zu dem frühen Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi mit Recht so verhasst sind, führe, ja dass der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, sobald er es weiss, eben in jener Nebelwelt lebt, und bloss um deren Erweiterung bekümmert ist. Des Erfinders Denkgebäude im Ganzen erfassend, glaube ich, dass es gerade dieses ABC der Empfindung war, was er, als erste Grundlage der geistigen Entwicklung und als Inhalt seines Buchs der Mütter, anstrebte, und was ihm dunkel bei allen seinen Aeusserungen über die Sprache vorschwebte, und dass allein der Mangel an philosophischen Studien ihn verhinderte, in diesem Puncte sich selber vollkommen klar zu werden.

Diese Entwicklung nun des erkennenden Subjects selbst an der Empfindung vorausgesetzt und der Nationalerziehung, die wir beabsichtigen, als allererste Grundlage untergelegt, ist das Pestalozzische ABC der Anschauung, die Lehre von den Zahl- und Maassverhältnissen, die vollkommen zweckmässige und vortreffliche Folge. An diese Anschauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, sie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, so lange, bis an diesen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet sey,

um zur Entwerfung einer gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, und zur Liebe dieser Ordnung, als dem zweiten und wesentlichen Schritte seiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch ist gleich beim ersten Theile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstang nicht zu übergehen: die Entwicklung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muss. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Aeusserungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stossen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. f. seyen die einfachsten Uebungen der Kraft. Es gebe eine naturgemässe Stufenfolge von den Anfängen in diesen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventactes, der Schlag und Stoss, Schwung und Wurf, in hundertfachen Abwechselungen sichere, und Hand und Fuss gewiss mache.“ Alles kommt hiebei auf die naturgemässe Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, dass man mit blinder Willkür hineingreife und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müsste erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maass philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzugeben, wie diese Maschine allmählig, also, dass jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert, und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, — wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerlässlichkeit dieses Bestandtheils für eine Erziehung,

die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbstständigkeit wiederherstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.

Was für nähere Bestimmung unsers Begriffs von deutscher Nationalerziehung noch ferner zu sagen ist, behalten wir vor der nächstkünftigen Rede.

Zehnte Rede.

Zur nähern Bestimmung der deutschen Nationalerziehung.

Die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, sodann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welcher eine folgegemässe Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muss, ist der erste Haupttheil der neuen deutschen Nationalerziehung. Was die Bildung der Anschauung betrifft, haben wir eine zweckmässige Anleitung von Pestalozzi; die noch ermangelnde zur Bildung des Empfindungsvermögens wird derselbe Mann und seine Mitarbeiter, die zur Lösung dieser Aufgabe zunächst berufen sind, leicht geben können. Eine Anweisung zur folgegemässen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch: es ist angegeben, was zu Lösung dieser Aufgabe erfordert werde, und es ist zu hoffen, dass, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeigen sollte, dieselbe sich finden werde. Dieser ganze Theil der Erziehung ist nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten wesentlichen Theile derselben, der bürgerlichen und religiösen Erziehung. Was hierüber im allgemeinen zu sagen dermalen noth thut, ist in unserer zweiten und dritten Rede schon beigebracht, und wir haben in dieser Rücksicht nichts hinzuzusetzen. Eine bestimmte Anweisung zur Kunst dieser Erziehung zu geben, ist, — immer,

wie sich versteht, in Berathung und Rücksprache mit der Pestalozzischen eigentlichen Erziehungskunst — die Sache derselben Philosophie, die eine deutsche Nationalerziehung überhaupt in Vorschlag bringt; und diese Philosophie wird, wenn nur erst das Bedürfniss einer solchen Anweisung durch vollendete Ausübung des ersten Theils eintritt, nicht säumen, dieselbe zu liefern. Wie es möglich seyn werde, dass jedweder Zögling, auch aus dem niedrigsten Stande geboren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unterschied in den Anlagen macht, den Unterricht über diese Gegenstände, der allerdings, wenn man so will, die allertiefste Metaphysik enthält und die Ausbeute der abgezogensten Speculation ist, und welche zu fassen dermalen sogar Gelehrten und selbst speculirenden Köpfen so unmöglich fällt, fassen, und sogar leicht fassen werde; darüber ermüde man sich nur vorläufig nicht im Hin- und Herzweifeln: wenn man nur in Absicht der ersten Schritte folgen will, so wird dies späterhin die Erfahrung lehren. Nur darum, weil unsre Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefesselt, und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität und Anschauung, hineingekommen ist, ist es ihr nicht anzumuthen, dass sie gerade bei der allerhöchsten und geistigsten Anschauung und nachdem sie schon über alles Maass klug ist, das Anschauen anfange. Ihr muss die Philosophie anmuthen, ihre bisherige Welt aufzugeben und eine ganz andere sich zu verschaffen, und es ist kein Wunder, wenn eine solche Anmuthung ohne Erfolg bleibt. Der Zögling unserer Erziehung aber ist gleich von Anbeginn an einheimisch geworden in der Welt der Anschauung und hat niemals eine andere gesehen; er soll seine Welt nicht verändern, sondern sie nur steigern, und dieses ergiebt sich von selbt. Jene Erziehung ist zugleich, wie wir schon oben darauf deuteten, die einzig mögliche Erziehung für Philosophie, und das einige Mittel, diese letztere allgemein zu machen.

Mit dieser bürgerlichen und religiösen Erziehung nun ist die Erziehung beschlossen und der Zögling zu entlassen, und so wären wir denn fürs erste in Absicht des Inhalts der vorgeschlagenen Erziehung im Reinen.

Es müsse niemals das Erkenntnissvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne dass die Liebe für den erkannten Gegenstand es zugleich werde, indem ausserdem die Erkenntniss todt, und eben so niemals die Liebe, ohne dass sie der Erkenntniss klar werde, indem ausserdem die Liebe blind bleibe: ist einer der Hauptgrundsätze der von uns vorgeschlagenen Erziehung, mit welchem auch Pestalozzi seinem ganzen Denkgebäude zufolge einverstanden seyn muss. Die Anregung und Entwicklung dieser Liebe nun knüpft sich an den folgegemässen Lehrgang am Faden der Empfindung und der Anschauung von selbst und kommt ohne allen unsern Vorsatz oder Zuthun Das Kind hat einen natürlichen Trieb nach Klarheit und Ordnung; dieser wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt, und erfüllt so das Kind mit Freude und Lust; mitten in der Befriedigung aber wird es durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorschein kommen, wiederum angeregt und so ferner befriediget, und so geht das Leben hin in Liebe und Lust am Lernen. Dies ist die Liebe, wodurch jeder einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geisterwelt überhaupt. Durch diese Liebe entsteht, in dieser Erziehung sicher und berechnet, so wie bisher durch das Ohngefähr bei wenigen vorzüglich begünstigten Köpfen, die leichte Entwicklung des Erkenntnissvermögens und die glückliche Bearbeitung der Felder der Wissenschaft.

Noch aber giebt es eine andere Liebe, diejenige, welche den Menschen an den Menschen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine der gleichen Gesinnung verbindet. Wie jene die Erkenntniss, so bildet diese das handelnde Leben, und treibt an, das Erkannte in sich und andern darzustellen. Da es für unsern eigentlichen Zweck wenig helfen würde, bloss die Gelehrtenerziehung zu verbessern, und die von uns beabsichtigte Nationalerziehung zunächst nicht darauf ausgeht, Gelehrte, sondern eben Menschen zu bilden, so ist klar, dass neben jener ersten auch die Entwicklung der zweiten Liebe unerlassliche Pflicht dieser Erziehung ist.

Pestalozzi redet*) von diesem Gegenstande mit herzerhebender Begeisterung; dennoch aber müssen wir bekennen, dass alles dieses uns nicht im mindesten klar geschienen hat, und am allerwenigsten so klar, dass es einer kunstmässigen Entwickelung jener Liebe zur Grundlage dienen könne. Es ist darum nöthig, dass wir unsere eigenen Gedanken zu einer solchen Grundlage mittheilen.

Die gewöhnliche Annahme, dass der Mensch von Natur selbstsüchtig sey, und auch das Kind mit dieser Selbstsucht geboren werde, und dass es allein die Erziehung sey, die demselben eine sittliche Triebfeder einpflanze, gründet sich auf eine sehr oberflächliche Beobachtung, und ist durchaus falsch. Da aus nichts sich nicht etwas machen lässt, die noch so weit fortgesetzte Entwickelung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegentheile von sich selbst machen kann: wie sollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich und vor aller Erziehung vorher in demselben wäre? So ist sie es denn auch wirklich in allen menschlichen Kindern, die zur Welt geboren werden; die Aufgabe ist bloss, die ursprünglichste und reinste Gestalt, in der sie zum Vorschein kommt, zu ergründen.

Durchgeführte Speculation sowohl, als die gesammte Beobachtung stimmen überein, dass diese ursprünglichste und reinste Gestalt der Trieb nach Achtung sey, und dass diesem Triebe erst das Sittliche, als einzig möglicher Gegenstand der Achtung, das Rechte und Gute, die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbstbeherrschung, in der Erkenntniss aufgehe. Beim Kinde zeigt sich dieser Trieb zuerst als Trieb auch geachtet zu werden von dem, was ihm die höchste Achtung einflösst; und es richtet sich dieser Trieb, zum sicheren Beweise, dass keineswegs aus der Selbstsucht die Liebe stamme, in der Regel weit stärker und entschiedener auf den ernsteren, öfter abwesenden und nicht unmittelbar als Wohlthäter erscheinenden Vater,

*) Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Leipzig 1807, bei Gräff.

denn auf die mit ihrer Wohlthätigkeit stets gegenwärtige Mutter. Von diesem will das Kind bemerkt seyn, es will seinen Beifall haben; nur inwiefern dieser mit ihm zufrieden ist, ist es selbst mit sich zufrieden: dies ist die natürliche Liebe des Kindes zum Vater; keinesweges als zum Pfleger seines sinnlichen Wohlseyns, sondern als zu dem Spiegel, aus welchem ihm sein eigener Werth oder Unwerth entgegenstrahlt; an diese Liebe kann nun der Vater selbst schweren Gehorsam und jede Selbstverläugnung leicht anknüpfen: für den Lohn seines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freuden. Wiederum ist dies die Liebe, die es vom Vater begehrt: dass dieser bemerke sein Bestreben, gut zu seyn, und es anerkenne, dass er sich merken lasse, es mache ihm Freude, wenn er billigen könne, und thue ihm herzlich wehe, wenn er misbilligen müsse, er wünsche nichts mehr, als immer mit demselben zufrieden seyn zu können, und alle seine Forderungen an dasselbe haben nur die Absicht, das Kind selbst immer besser und achtungswürdiger zu machen; deren Anblick wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt und verstärkt, und ihm zu allen seinen ferneren Bestrebungen neue Kraft giebt. Dagegen wird diese Liebe ertödtet durch Nichtbeachtung, oder anhaltendes unbilliges Verkennen, ganz besonders aber erzeugt sogar Hass, wenn man in der Behandlung desselben Eigennützigkeit blicken lässt, und z. B. einen durch die Unvorsichtigkeit desselben verursachten Verlust als ein Hauptverbrechen behandelt. Es sieht sich sodann als ein blosses Werkzeug betrachtet, und dies empört sein zwar dunkles, aber dennoch nicht abwesendes Gefühl, dass es durch sich selbst einen Werth haben müsse.

Um dies an einem Beispiele zu belegen. Was ist es doch, das dem Schmerze der Züchtigung beim Kinde noch die Scham hinzufügt, und was ist diese Scham? Offenbar ist sie das Gefühl der Selbstverachtung, die es sich zufügen muss, da ihm das Misfallen seiner Eltern und Erzieher bezeugt wird. Daher denn auch in einem Zusammenhange, wo die Bestrafung von keiner Scham begleitet wird, es mit der Erziehung zu Ende ist, und die Bestrafung erscheint als eine Gewaltthätig-

keit, über die der Zögling mit hohem Sinne sich hinwegsetzt und ihrer spottet.

Dies also ist das Band, was die Menschen zur Einheit des Sinnes verknüpft, und dessen Entwickelung ein Hauptbestandtheil der Erziehung zum Menschen ist, — keinesweges sinnliche Liebe, sondern Trieb zu gegenseitiger Achtung. Dieser Trieb gestaltet sich auf eine doppelte Weise: im Kinde, ausgehend von unbedingter Achtung für die erwachsene Menschheit ausser sich, zu dem Triebe, von dieser geachtet zu werden, und an ihrer wirklichen Achtung, als seinem Maassstabe, abzunehmen, inwiefern es auch selbst sich achten dürfe. Dieses Vertrauen auf einen fremden und ausser uns befindlichen Maassstab der Selbstachtung ist auch der eigenthümliche Grundzug der Kindheit und Unmündigkeit, auf dessen Vorhandenseyn ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung und aller Erziehung der nachwachsenden Jugend zu vollendeten Menschen sich gründet. Der mündige Mensch hat den Maassstab seiner Selbstschätzung in ihm selber, und will von anderen geachtet seyn, nur inwiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieser Trieb die Gestalt des Verlangens an, andere achten zu können, und achtungswürdiges ausser sich hervorzubringen. Wenn es nicht einen solchen Grundtrieb im Menschen gäbe: woher käme doch die Erscheinung, dass es dem auch nur erträglich guten Menschen wehe thut, die Menschen schlechter zu finden, als er sie sich dachte, und dass es ihn tief schmerzt, sie verachten zu müssen; da es ja der Selbstsucht im Gegentheile wohl thun müsste, über andere sich hochmüthig erheben zu können? Diesen letzten Grundzug der Mündigkeit nun soll der Erzieher darstellen, sowie auf den ersten bei dem Zöglinge sicher zu rechnen ist. Der Zweck der Erziehung in dieser Rücksicht ist es eben, die Mündigkeit, in dem von uns angegebenen Sinne, hervorzubringen, und nur, nachdem dieser Zweck erreicht ist, ist die Erziehung wirklich vollendet und zu Ende gebracht. Bisher sind viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder geblieben: diejenigen, welche zu ihrer Zufriedenheit des Beifalls der Umgebung bedurften, und nichts Rechtes geleistet zu

haben glaubten, als wenn sie dieser gefielen. Ihnen hat man entgegengesetzt, als starke und kräftige Charaktere, die wenigen, die über fremdes Urtheil sich zu erheben und sich selbst zu genügen vermochten, und hat diese in der Regel gehasst, indess man jene zwar nicht achtete, aber dennoch sie liebenswürdig fand.

Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, dass man wisse, es sey ein solcher Trieb im Kinde, und ihn festiglich voraussetze, sodann, dass man ihn in seiner Erscheinung erkenne, und ihn durch zweckmässige Aufregung und durch Darreichung eines Stoffes, woran er sich befriedige, allmählig immer mehr entwickele. Die allererste Regel, dass man ihn auf den ihm allein angemessenen Gegenstand richte, auf das Sittliche, keinesweges aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe ihn abfinde. Das Lernen z. B. führt seinen Reiz und seine Belohnung in sich selber; höchstens könnte angestrengter Fleiss als eine Uebung der Selbstüberwindung Beifall verdienen; aber dieser freie und über die Forderung hinausgehende Fleiss wird wenigstens in der blossen, allgemeinen Nationalerziehung kaum eine Stelle finden. Dass daher der Zögling lerne, was er soll, muss betrachtet werden als etwas, das sich eben von selbst versteht, und wovon nicht weiter geredet wird; selbst das schnellere und bessere Lernen des fähigeren Kopfes muss betrachtet werden eben als ein blosses Naturereigniss, das ihm selber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigsten aber andere Mängel verdeckt. Nur im Sittlichen soll diesem Triebe sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Nur durch diese, und schlechthin durch nichts anderes, sey es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, dessen für seine eigene Zufriedenheit zu bedürfen er von seiner geistigen Natur angewiesen, und durch die Erziehung gewöhnt ist. Es giebt, wie wir schon in unserer zweiten Rede erinnert haben, zwei sehr verschiedene Weisen jener Unterordnung des persönlichen Selbst unter das Ganze. Zuvörderst diejenige,

die schlechthin seyn muss, und keinem in keinem Stücke erlassen werden kann, die Unterwerfung unter das, um der blossen Ordnung des Ganzen willen entworfene, Gesetz der Verfassung. Wer gegen dieses sich nicht vergeht, den trifft nur nicht Misfallen, keinesweges aber wird ihm Beifall zu Theil; sowie den, der sich dagegen verginge, wirkliches Misfallen und Tadel treffen würde, der da, wo öffentlich gefehlt worden, auch öffentlich ergehen müsste, und, wo er fruchtlos bliebe, sogar durch hinzugefügte Strafe geschärft werden könnte. Sodann giebt es eine Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die nicht gefordert, sondern nur freiwillig geleistet werden kann: dass man durch eigene Aufopferung den Wohlstand desselben steigere und vermehre. Um das Verhältniss der blossen Gesetzmässigkeit und dieser höheren Tugend zu einander den Zöglingen gleich von Jugend auf recht einzuprägen, wird es zweckmässig seyn, nur demjenigen, gegen den einen gewissen Zeitraum hindurch in der ersten Rücksicht keine Klage gewesen, solche freiwillige Aufopferungen, gleichsam als den Lohn der Gesetzmässigkeit, zu gestatten, dem aber, der in Regelmässigkeit und Ordnung seiner selbst noch nicht ganz sicher ist, die Erlaubniss dazu zu versagen. Die Gegenstände solcher freiwilligen Leistungen sind im allgemeinen schon oben angezeigt, und werden tiefer unten sich noch näher ergeben. Dieser Art der Aufopferung werde zu Theil thätige Billigung, wirkliche Anerkennung ihrer Verdienstlichkeit, keinesweges zwar öffentlich, als Lob, was das Gemüth verderben und eitel machen, und es von der Selbstständigkeit ableiten könnte, sondern in geheim und mit dem Zöglinge allein. Diese Anerkennung soll nichts mehr seyn, als das eigene, dem Zöglinge auch äusserlich dargestellte, gute Gewissen desselben, und die Bestätigung seiner Zufriedenheit mit sich selbst, seiner Selbstachtung, und die Ermunterung, sich auch ferner zu vertrauen. Die hiebei beabsichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortrefflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen sind, wie wir denn dies als die Regel voraussetzen, da wähle jedes Kind, frei, und so wie sein Vertrauen und sein Gefühl dasselbe treibt, einen darunter zum besonderen Freunde

und gleichsam Gewissensrathe. Bei diesem suche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm schwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zusprache nach; er sey der Vertraute der freiwilligen Leistungen, die es übernimmt; und er sey endlich derjenige, der das Treffliche mit seinem Beifalle krönt. In den Personen dieser Gewissensräthe nun müsste die Erziehung, jedem einzelnen nach seiner Weise, folgegemäss zu immer grösserer Stärke in der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung emporhelfen; und so wird allmählig Festigkeit und Selbstständigkeit entstehen, durch deren Erzeugung die Erziehung sich selbst abschliesst, und für die Zukunft aufhebt. Durch eigenes Thun und Handeln schliesst sich uns am klarsten der Umfang der sittlichen Welt auf, und wem sie also aufgegangen ist, dem ist sie wahrhaftig aufgegangen. Ein solcher weiss nun selbst, was in ihr enthalten ist, und bedarf keines fremden Zeugnisses mehr über sich, sondern vermag es, selbst ein richtiges Gericht über sich zu halten, und ist von nun an mündig.

Wir haben durch das soeben Gesagte eine Lücke, die in unserem bisherigen Vortrage blieb, geschlossen, und unseren Vorschlag erst wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um sein selbst willen soll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten sinnlichen Hoffnung oder Furcht gesetzt werden, und dieses Wohlgefallen soll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung setzen: dies ist die Hauptsache unseres Vorschlages. Die erste hiebei sich aufdringende Frage ist: aber, wie soll denn nun jenes Wohlgefallen selbst erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann es nun wohl nicht; denn der Mensch vermag nicht aus nichts etwas zu machen. Es muss, wenn unser Vorschlag irgend ausführbar seyn soll, dieses Wohlgefallen ursprünglich vorhanden seyn, und schlechthin in allen Menschen ohne Ausnahme vorhanden seyn und ihnen angeboren werden. So verhält es sich denn auch wirklich. Das Kind ohne alle Ausnahme will recht und gut seyn, keinesweges will es, sowie ein junges Thier, bloss wohl seyn. Die Liebe ist der Grund-

bestandtheil des Menschen; diese ist da, sowie der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntniss ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht und fortwächst. Diese entwickelt sich nur langsam und allmählig, im Fortlaufe der Zeit. Wie soll nun, so lange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welches das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, jene angeborene Liebe, über die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwickeln und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unser Zuthun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in seinem Inneren abgehende Bewusstseyn stellt sich ihm äusserlich und verkörpert dar an dem Urtheile der erwachsenen Welt. Bis in ihm selbst ein verständiger Richter sich entwickele, wird es durch einen Naturtrieb an diese verwiesen, und so ihm ein Gewissen ausser ihm gegeben, bis in ihm selber sich eins erzeuge. Diese bis jetzt wenig bekannte Wahrheit soll die neue Erziehung anerkennen, und sie soll die ohne ihr Zuthun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jetzt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade, und ihr natürlicher Glauben an uns, machte es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbniss, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes und Böses unterscheiden konnten.

Dies ist eben die allergrösste Vergehung, die unserer Zeit zur Last fällt; und es wird hierdurch auch die täglich sich darbietende Erscheinung erklärt, dass in der Regel der Mensch um so schlechter, selbstsüchtiger, für alle guten Regungen erstorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er sich von den ersten Tagen seiner Unschuld, die fürs erste noch immer in einigen Ahnungen des Guten leise nachklingen, entfernt hat;

es wird dadurch ferner bewiesen, dass das gegenwärtige Geschlecht, wenn es nicht einen durchaus trennenden Abschnitt in sein Fortleben macht, eine noch verdorbenere Nachkommenschaft, und diese eine abermals verdorbenere, nothwendig hinterlassen werde. Von solchen sagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menschengeschlechtes mit treffender Wahrheit, dass es besser sey, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, und sie ersäuft würden im Meere, da wo es am tiefsten ist. Es ist eine abgeschmackte Verleumdung der menschlichen Natur, dass der Mensch als Sünder geboren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegensatze mit einer Nichtsünde möglich ist? Er lebt sich zum Sünder; und das bisherige menschliche Leben war in der Regel eine im steigenden Fortschritte begriffene Entwickelung der Sündhaftigkeit.

Das Gesagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anstalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachsende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachsenen und völlig ohne Erziehung aufwachsen, so möchte man ja immer den Versuch machen, was sich hieraus ergeben würde. Aber, wenn wir sie auch nur in unserer Gesellschaft lassen, macht ihre Erziehung, ohne allen unseren Wunsch oder Willen, sich von selbst; sie selbst erziehen sich an uns: unsere Weise zu seyn dringt sich ihnen auf, als ihr Muster, sie eifern uns nach, auch ohne dass wir es verlangen, und sie begehren nichts anderes, denn also zu werden, wie wir sind. Nun aber sind wir, in der Regel und nach der grossen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wissen und indem wir selbst, ebenso unbefangen wie unsere Kinder, unsere Verkehrtheit für das Rechte halten; oder, wenn wir es auch wüssten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unserer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unseren ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, dies ist unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen

wir sie entfernen aus unserem verpestenden Dunstkreise, und einen reineren Aufenthalt für sie errichten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, dass Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniss, wie man vor Kindern erscheinen muss; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben, und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Dass die Kinder in gänzlicher Absonderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben sollen, ist mehrmals erinnert. Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, dass beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu Theil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig seyn, und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichtes sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten stattfindende Unterschied kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muss, ebenso wie die grössere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben lernen, und Freunde haben und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet, und sie Gatten und Gattinnen werden. Auch muss das Verhältniss der beiden Geschlechter zu einander im Ganzen, starkmüthiger Schutz von der einen, liebevoller Beistand von der anderen Seite, in der Erziehungsanstalt dargestellt, und in den Zöglingen gebildet werden.

Wenn es zur Ausführung unseres Vorschlages kommen sollte, würde das erste Geschäft seyn, ein Gesetz für die innere Verfassung dieser Erziehungsanstalten zu entwerfen. Wenn der von uns aufgestellte Grundbegriff nur gehörig durchdrungen ist, so ist dies eine sehr leichte Arbeit, und wir wollen uns hier dabei nicht aufhalten.

Ein Haupterforderniss dieser neuen Nationalerziehung ist es, dass in ihr Lernen und Arbeiten vereinigt sey, dass die Anstalt durch sich selbst sich zu erhalten den Zöglingen wenigstens scheine, und dass jeder in dem Bewusstseyn erhalten werde, zu diesem Zwecke nach aller seiner Kraft beizutragen. Dies wird, durchaus noch ohne alle Beziehung auf den Zweck der äusseren Ausführbarkeit und der Sparsamkeit hiebei, die man unserem Vorschlage ohne Zweifel anmuthen wird, schon unmittelbar durch die Aufgabe der Erziehung selbst gefordert: theils darum, weil alle, die bloss durch die allgemeine Nationalerziehung hindurchgehen, zu den arbeitenden Ständen bestimmt sind, und zu deren Erziehung die Bildung zum tüchtigen Arbeiter ohne Zweifel gehört; besonders aber darum, weil das gegründete Vertrauen, dass man sich stets durch eigene Kraft werde durch die Welt bringen können, und für seinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur persönlichen Selbstständigkeit des Menschen gehört, und die sittliche, weit mehr als man bis jetzt zu glauben scheint, bedingt. Diese Bildung würde einen anderen, bis jetzt auch in der Regel dem blinden Ohngefähr preisgegebenen Theil der Erziehung abgeben, den man die wirthschaftliche Erziehung nennen könnte, und der keineswegs aus der dürftigen und beschränkten Ansicht, über welche einige unter Benennung der Oekonomie spotten, sondern aus dem höheren sittlichen Standpuncte angesehen werden muss. Unsere Zeit stellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundsatz auf, dass man eben schmeicheln, kriechen, sich zu allem gebrauchen lassen müsse, wenn man leben wolle, und dass es auf keine andere Weise angehe. Sie besinnt sich nicht, dass, wenn man sie auch mit dem heroischen, aber durchaus wahren Gegenspruche verschonen wollte, dass, wenn es so ist, sie eben nicht leben,

sondern sterben solle, noch die Bemerkung übrig bleibt, dass sie hätte lernen sollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige sich nur näher nach den Personen, die durch ehrloses Betragen sich auszeichnen; immer wird man finden, dass sie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit scheuen, und dass sie noch überdies üble Wirthschafter sind. Darum soll der Zögling unserer Erziehung an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungssorgen überhoben sey, und tief, und als allererster Grundsatz der Ehre, soll es in sein Gemüth geprägt werden, dass es schändlich sey, seinen Lebensunterhalt einem anderen, denn seiner Arbeit verdanken zu wollen.

Pestalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben lassen. Indem wir die Möglichkeit dieser Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, dass das Kind die Handarbeit schon vollkommen fertig könne, nicht läugnen wollen, scheint uns dennoch dieser Vorschlag aus der Dürftigkeit des ersten Zweckes hervorzugehen. Der Unterricht muss, meines Erachtens, als so heilig und ehrwürdig dargestellt werden, dass er der ganzen Aufmerksamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem anderen Geschäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einschliessen, in den Arbeitsstunden dergleichen Arbeiten, als da ist Stricken, Spinnen u. dergl. getrieben werden, so wird es, damit der Geist in Thätigkeit bleibe, sehr zweckmässig seyn, gemeinschaftliche Geistesübungen unter Aufsicht damit zu verknüpfen; dennoch ist jetzt die Arbeit die Hauptsache, und diese Uebungen sind nicht zu betrachten als Unterricht, sondern bloss als ein erheiterndes Spiel.

Alle Arbeiten dieser niederen Art müssen überhaupt nur als Nebensache, keineswegs als die Hauptarbeit vorgestellt werden. Diese Hauptarbeit ist die Ausübung des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht und derjenigen Handwerke, deren sie in ihrem kleinen Staate bedürfen. Es versteht sich, dass der Antheil hieran, der einem zugemuthet wird, mit der körperlichen Kraft seines Alters in Gleichgewicht zu bringen, und

die abgehende Kraft durch neu zu erfindende Maschinen und Werkzeuge zu ersetzen ist. Die Hauptrücksicht hiebei ist die, dass sie, so weit möglich, in seinen Gründen verstehen müssen, was sie treiben, dass sie die zu ihren Geschäften nöthigen Kenntnisse von der Erzeugung der Pflanzen, von den Eigenschaften und Bedürfnissen des thierischen Körpers, von den Gesetzen der Mechanik, schon erhalten haben. Auf diese Art wird theils ihre Erziehung schon ein folgegemässer Unterricht über die Gewerbe, die sie künftig zu treiben haben, und es wird der denkende und verständige Landwirth in unmittelbarer Anschauung gebildet, theils wird schon jetzt ihre mechanische Arbeit veredelt und vergeistiget, sie ist in eben dem Grade Beleg in der freien Anschauung dessen, was sie begriffen haben, als sie Arbeit um den Unterhalt ist, und auch in Gesellschaft mit dem Thiere und der Erdscholle bleiben sie dennoch im Umkreise der geistigen Welt, und sinken nicht herab zu den letzteren.

Das Grundgesetz dieses kleinen Wirthschaftsstaates sey dieses, dass in ihm kein Artikel zu Speise, Kleidung u. s. w. noch, so weit dies möglich ist, irgend ein Werkzeug gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm selbst erzeugt und verfertigt sey. Bedarf diese Haushaltung einer Unterstützung von aussen, so werden ihr die Gegenstände in Natur, aber keine anderer Art, als die sie auch selbst hat, gereicht, und zwar, ohne dass die Zöglinge erfahren, dass ihre eigene Ausbeute vermehrt worden, oder, dass sie, wo das letztere zweckmässig ist, es nur als Darlehn erhalten, und es zu bestimmter Zeit wieder zurückerstatten. Für diese Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit des Ganzen arbeite nun jeder Einzelne aus aller seiner Kraft, ohne dass er doch mit demselben abrechne, oder für sich auf irgend ein Eigenthum Anspruch mache. Jeder wisse, dass er sich dem Ganzen ganz schuldig ist, und geniesse nur, oder darbe, wenn es sich so fügt, mit dem Ganzen. Dadurch wird die ehrgemässe Selbstständigkeit des Staates und der Familie, in die er einst treten soll, und das Verhältniss ihrer einzelnen Glieder zu ihnen, der lebendigen An-

schauung dargestellt, und wurzelt unaustilgbar ein in sein Gemüth.

Hier, bei dieser Anführung zur mechanischen Arbeit, ist der Ort, wo die in der allgemeinen Nationalerziehung liegende und auf sie gestützte Gelehrtenerziehung von der ersteren sich absondert, und wo von derselben zu sprechen ist. Die in der allgemeinen Nationalerziehung liegende Gelehrtenerziehung, habe ich gesagt. Ob es nicht auch fernerhin jedem, der eigenes Vermögen genug zu haben glaubt, um zu studiren, oder der sich aus irgend einem Grunde zu den bisherigen höheren Ständen rechnet, frei stehen werde, den bisher üblichen Weg der Gelehrtenerziehung zu beschreiten, lasse ich dahingestellt seyn; wie, wenn es nur einmal zur Nationalerziehung kommen sollte, die Mehrheit dieser Gelehrten, ich will nicht sagen, gegen den in der neuen Schule gebildeten Gelehrten, sondern sogar gegen den aus ihr hervorgehenden gemeinen Mann, mit ihrer erkauften Gelehrsamkeit bestehen werde, wird die Erfahrung lehren: ich aber will jetzt nicht davon, sondern von der Gelehrtenerziehung in der neuen Weise reden.

In den Grundsätzen derselben muss auch der künftige Gelehrte durch die allgemeine Nationalerziehung hindurchgegangen seyn, und den ersten Theil derselben, die Entwickelung der Erkenntniss an Empfindung, Anschauung und dem, was an die letztere geknüpft wird, vollständig und klar erhalten haben. Nur dem Knaben, der eine vorzügliche Gabe zum Lernen, und eine hervorstechende Hinneigung nach der Welt der Begriffe zeigt, kann die neue Nationalerziehung erlauben, diesen Stand zu ergreifen; jedem aber, der diese Eigenschaften zeigt, wird sie es ohne Ausnahme, und ohne Rücksicht auf einen vorgeblichen Unterschied der Geburt, erlauben müssen; denn der Gelehrte ist es keinesweges zu seiner eigenen Bequemlichkeit, und jedes Talent dazu ist ein schätzbares Eigenthum der Nation, das ihr nicht entrissen werden darf.

Der Ungelehrte ist bestimmt, das Menschengeschlecht auf dem Standpuncte der Ausbildung, die es errungen hat, durch sich selbst zu erhalten, der Gelehrte, nach einem klaren Begriffe und mit besonnener Kunst dasselbe weiter zu bringen.

Der letztere muss mit seinem Begriffe der Gegenwart immer voraus seyn, die Zukunft erfassen, und dieselbe in die Gegenwart zu künftiger Entwickelung hineinzupflanzen vermögen. Dazu bedarf es einer klaren Uebersicht des bisherigen Weltzustandes, einer freien Fertigkeit im reinen und von der Erscheinung unabhängigen Denken, und, damit er sich mittheilen könne, des Besitzes der Sprache bis in ihre lebendige und schöpferische Wurzel hinein. Alles dieses erfordert geistige Selbstthätigkeit ohne alle fremde Leitung und einsames Nachdenken, in welchem darum der künftige Gelehrte von der Stunde an, da sein Beruf entschieden ist, geübt werden muss, keinesweges bloss, wie beim Ungelehrten, ein Denken unter dem Auge des stets gegenwärtigen Lehrers; es erfordert eine Menge Hülfskenntnisse, die dem Ungelehrten für seine Bestimmung durchaus unbrauchbar sind. Die Arbeit des Gelehrten und das Tagwerk seines Lebens wird eben jenes einsame Nachdenken seyn; zu dieser Arbeit ist er nun sogleich anzuführen, die andere mechanische Arbeit ihm dagegen zu erlassen. Indess also die Erziehung des künftigen Gelehrten zum Menschen überhaupt mit der allgemeinen Nationalerziehung wie bisher fortginge, und er dem dahin einschlagenden Unterrichte mit allen übrigen beiwohnte, würden ihm nur diejenigen Stunden, die für die anderen Arbeitsstunden sind, gleichfalls zu Lehrstunden gemacht werden müssen in demjenigen, was sein einstiger Beruf eigenthümlich erfordert; und dieses wäre der ganze Unterschied. Die allgemeinen Kenntnisse des Ackerbaues, anderer mechanischen Künste und der Handgriffe dabei, die schon dem blossen Menschen anzumuthen sind, wird er ohne Zweifel schon bei seinem Durchgange durch die erste Klasse gelernt haben, oder diese Kenntnisse wären, falls dies nicht der Fall seyn sollte, nachzuholen. Dass er, weit weniger denn irgend ein anderer, von den eingeführten körperlichen Uebungen losgesprochen werden könne, versteht sich von selbst. Die besonderen Lehrgegenstände aber, die in den gelehrten Unterricht fallen würden, sowie den dabei zu beobachtenden Lehrgang noch anzugeben, liegt ausserhalb des Planes dieser Reden.

Eilfte Rede.

Wem die Ausführung dieses Erziehungsplanes anheimfallen werde.

Der Plan der neuen deutschen Nationalerziehung ist für unseren Zweck hinreichend dargelegt. Die nächste Frage, die sich nun aufdringt, ist die: wer soll sich an die Spitze der Ausführung dieses Planes stellen, auf wen ist dabei zu rechnen, und auf wen haben wir gerechnet?

Wir haben diese Erziehung als die höchste und dermalen sich einzig aufdringende Angelegenheit der deutschen Vaterlandsliebe aufgestellt, und wollen an diesem Bande die Verbesserung und Umschaffung des gesammten Menschengeschlechtes zuerst in die Welt einführen. Jene Vaterlandsliebe aber soll zunächst den deutschen Staat, allenthalben wo Deutsche regiert werden, begeistern, und den Vorsitz haben, und die treibende Kraft seyn bei allen seinen Beschlüssen. Der Staat also wäre es, auf welchen wir zuerst unsere erwartenden Blicke zu richten hätten.

Wird dieser unsere Hoffnungen erfüllen? Welches sind die Erwartungen, die wir, immer wie sich versteht, auf keinen besonderen Staat, sondern auf ganz Deutschland sehend, nach dem bisherigen von ihm fassen können?

Im neueren Europa ist die Erziehung ausgegangen nicht eigentlich vom Staate, sondern von derjenigen Gewalt, von der die Staaten meistens auch die ihrige hatten, von dem himmlisch-geistigen Reiche der Kirche. Diese betrachtete sich nicht sowohl als ein Bestandtheil des irdischen Gemeinwesens, sondern vielmehr als eine demselben ganz fremde Pflanzstatt aus dem Himmel, die abgesandt sey, diesem auswärtigen Staate allenthalben, wo sie Wurzel fassen konnte, Bürger anzuwerben; ihre Erziehung ging auf nichts Anderes, denn dass die Men-

schen in der anderen Welt keineswegs verdammt, sondern selig würden. Durch die Reformation wurde diese kirchliche Gewalt, die übrigens fortfuhr sich ebenso anzusehen wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der sie bisher gar oft sogar im Widerstreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterschied, der in dieser Rücksicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Ansicht des Erziehungswesens. Auch in den neuesten Zeiten, und bis auf diesen Tag, ist die Bildung der vermögenderen Stände betrachtet worden als eine Privatangelegenheit der Eltern, die sie nach eigenem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieser wurden in der Regel nur dazu angeführt, dass sie sich selbst einst nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volkes, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel; die Hauptsache war ein wenig Christenthum und Lesen, und falls es zu erschwingen war, Schreiben, alles um des Christenthums willen. Alle andere Entwickelung der Menschen wurde dem ohngefähren und blindwirkenden Einflusse der Gesellschaft, in welcher sie aufwuchsen, und dem wirklichen Leben selbst überlassen. Sogar die Anstalten zur gelehrten Erziehung waren vorzüglich auf die Bildung von Geistlichen berechnet; dies war die Hauptfacultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meistens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regimentes standen, über den eigentlichen Zweck desselben im Dunkeln blieben, und selbst für ihre eigene Person ergriffen waren von jener gewissenhaften Sorge für ihre und anderer Seligkeit, konnte man auf ihren Eifer für diese Art der öffentlichen Erziehung und auf ihre ernstlichen Bemühungen dafür sicher rechnen. Sobald sie aber über den ersten ins Klare kamen, und begriffen, dass der Wirkungskreis des Staates innerhalb der sichtbaren Welt liege, so musste ihnen einleuchten, dass jene Sorge für die ewige Seligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Last fallen könne, und dass, wer da selig werden wolle, selbst sehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn sie nur die aus gottseligeren Zeiten herrühren-

den Stiftungen und Anstalten ihrer ersten Bestimmung fernerhin überliessen; so wenig angemessen und ausreichend dieselben auch für die ganz veränderten Zeiten seyn mochten, ihnen mit Ersparung an ihren anderweitigen Zwecken selbst zuzulegen; hielten sie sich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmässige Neue an die Stelle des Veralteten und Unbrauchbaren zu setzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorschläge dieser Art war die stets fertige Antwort: hiezu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, so geschah es zum Vortheile der höheren Lehranstalten, die einen Glanz weitumher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klasse aber, die der eigentliche Boden des Menschengeschlechtes ist, aus welcher die höhere Bildung sich immerfort ergänzt, und auf welche die letztere fortdauernd zurückwirken muss, die des Volkes, blieb unbeachtet, und befindet sich seit der Reformation bis auf diesen Tag im Zustande des steigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an, für unsere Angelegenheit vom Staate eine bessere Hoffnung fassen können, so wäre nöthig, dass derselbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben scheint, mit einem ganz anderen vertauschte; dass er einsehe, er habe mit seiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit seiner Mitbürger vollkommen recht, indem es für diese Seligkeit gar keiner besonderen Bildung bedürfe, und eine solche Pflanzschule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zuletzt ihm übertragen worden, gar nicht stattfinde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege stehe und des Dienstes entlassen werden müsse; dass es dagegen gar sehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und dass aus der gründlichen Erziehung für dieses sich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von selbst ergebe. Der Staat scheint bisher, je aufgeklärter er zu seyn meinte, desto fester geglaubt zu haben, dass er, auch ohne alle Religion und Sittlichkeit seiner Bürger, durch die blosse Zwangsanstalt, seinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und dass in Absicht jener diese es halten möchten, wie sie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen wenigstens

dies gelernt haben, dass er das nicht vermag, und dass er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit dahingekommen ist, wo er sich dermalen befindet.

Möchte man ihn, in Absicht seines Zweifels, ob er auch wohl das Vermögen habe, den Aufwand einer Nationalerziehung zu bestreiten, überzeugen können, dass er durch diese einzige Ausgabe seine meisten übrigen auf die wirthschaftlichste Weise besorgen, und dass, wenn er diese nur übernimmt, er bald nur diese einzige Hauptausgabe haben werde. Bis jetzt ist der bei weitem grösste Theil der Einkünfte des Staates auf die Unterhaltung stehender Heere gewendet worden. Den Erfolg dieser Verwendung haben wir gesehen, dies reicht hin; denn tiefer in die besonderen Gründe dieses Erfolges aus der Einrichtung dieser Heere hineinzugehen, liegt ausserhalb unseres Planes. Dagegen würde der Staat, der die von uns vorgeschlagene Nationalerziehung allgemein einführte, von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurchgegangen wäre, gar keines besonderen Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift sie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt, sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüthe lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staates und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen und sie unter die Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher seyn, dass kein Feind sie schlägt. Ein anderer Theil der Sorgfalt und der Ausgaben in weise regierten Staaten ging bisher auf die Verbesserung der Staatswirthschaft, im ausgedehntesten Sinne und in allen ihren Zweigen, und es ist hierbei, durch die Ungelehrigkeit und Unbehülflichkeit der niederen Stände, manche Sorgfalt und mancher Aufwand vergebens gemacht worden, und die Sache hat allenthalben nur geringen Fortgang gehabt. Durch unsere Erziehung erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von Jugend auf

gewohnt sind, und die schon sich selbst durch sich selbst zu helfen Vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat ihnen auf eine zweckmässige Weise unter die Arme zu greifen, so werden sie ihn auf das halbe Wort verstehen, und seine Belehrung sehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden ohne viele Mühe in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit gesehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwerth der Dinge kennen lernen sollte, seine erste Auslage tausendfältige Zinsen tragen. Bisher hat der Staat für Gerichts- und Polizeianstalten vieles thun müssen, und doch niemals genug für sie thun können; Zucht- und Verbesserungshäuser haben ihm Ausgaben gemacht, die Armenanstalten endlich erforderten, jemehr auf sie gewendet wurde, einen um so grösseren Aufwand, und erschienen in der ganzen bisherigen Lage eigentlich als Anstalten Arme zu machen. Die ersteren werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, sehr verringert werden, die letzteren gänzlich wegfallen. Frühe Zucht sichert vor der späteren sehr mislichen Zucht und Verbesserung; Arme aber giebt es unter einem also erzogenen Volke gar nicht.

Möchte der Staat und alle, die denselben berathen, es wagen, seine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu fassen und sie sich zu gestehen; möchte er lebendig einsehen, dass ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übriggelassen ist, in welchem er als ein wirklicher Staat, ursprünglich und selbstständig, sich bewegen und etwas beschliessen könne, ausser diesem, der Erziehung der kommenden Geschlechter; dass, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieses thun kann; dass man aber auch dieses Verdienst ihm ungeschmälert und unbeneidet überlassen werde! Dass wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerstand zu leisten, ist, als in die Augen springend und von jederman zugestanden, schon früher von uns vorausgesetzt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unseres dadurch verwirkten Daseyns gegen den Vorwurf der Feigheit und einer unwürdigen Liebe zum Leben rechtfertigen?

Auf keine andere Weise, als wenn wir uns entschliessen, nicht für uns selbst zu leben, und dieses durch die That darthun; wenn wir uns zum Saamenkorne einer würdigeren Nachkommenschaft machen, und lediglich um dieserwillen uns so lange erhalten wollen, bis wir sie hingestellt haben. Jenes ersten Lebenszweckes verlustig, was könnten wir denn noch anderes thun? Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch, und die Ausübung derselben, wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloss an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so lasst uns dieses ergreifen! Es ist zu erwarten, dass man in demselben uns ungestört lassen werde. Ich hoffe, — vielleicht täusche ich mich selbst darin, aber da ich nur um dieser Hoffnung willen noch leben mag, so kann ich es nicht lassen, zu hoffen; — ich hoffe, dass ich einige Deutsche überzeugen und sie zur Einsicht bringen werde, dass es allein die Erziehung sey, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne besonders darauf, dass die Noth uns zum Aufmerken und zum ernsten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat anderen Trost und andere Mittel; es ist nicht zu erwarten, dass es diesem Gedanken, falls er je an dasselbe kommen sollte, einige Aufmerksamkeit schenken, oder einigen Glauben beimessen werde; ich hoffe vielmehr, dass es zu einer reichen Quelle von Belustigung für die Leser ihrer Journale gedeihen werde, wenn sie je erfahren, dass sich jemand von der Erziehung so grosse Dinge verspreche.

Möge der Staat und diejenigen, die denselben berathen, sich nicht lässiger machen lassen in Ergreifung dieser Aufgabe, durch die Betrachtung, dass der gehoffte Erfolg in der Entfernung liege. Wollte man unter den mannigfaltigen und höchst verwickelten Gründen, die unser dermaliges Schicksal zur Folge gehabt haben, das, was allein und eigenthümlich den Regierungen zur Last fällt, absondern, so würde sich finden, dass diese, die vor allen anderen verbunden sind, die Zukunft ins

Auge zu fassen und zu beherrschen, beim Andrange der grossen Zeitbegebenheiten auf sie immer nur gesucht, sich aus der unmittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, so gut sie es vermocht; in Absicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenwart, sondern auf irgend einen Glückszufall, der den stätigen Faden der Ursachen und Wirkungen abschneiden sollte, gerechnet haben. Aber dergleichen Hoffnungen sind betrüglich. Eine treibende Kraft, die man einmal in die Zeit hineinkommen lassen, treibt fort und vollendet ihren Weg, und nachdem einmal die erste Nachlässigkeit begangen worden, kann die zu spät kommende Besinnung sie nicht aufhalten. Des ersten Falles, bloss die Gegenwart zu bedenken, hat fürs nächste unser Schicksal uns überhoben; die Gegenwart ist nicht mehr unser. Mögen wir nur nicht den zweiten beibehalten, eine bessere Zukunft von irgend etwas anderem zu hoffen, denn von uns selber. Zwar kann keinen unter uns, der zum Leben noch etwas mehr bedarf denn Nahrung, die Gegenwart über die Pflicht zu leben trösten; die Hoffnung einer besseren Zukunft allein ist das Element, in dem wir noch athmen können. Aber nur der Träumer kann diese Hoffnung auf etwas Anderes gründen, denn auf ein solches, das er selbst für die Entwickelung einer Zukunft in die Gegenwart zu legen vermag. Vergönnen diejenigen, die über uns regieren, dass wir ebenso gut auch von ihnen denken, als wir unter uns von einander denken, und als der Bessere sich fühlt; stellen sie sich an die Spitze des auch uns ganz klaren Geschäfts, damit wir noch vor unseren Augen dasjenige entstehen sehen, was die dem deutschen Namen vor unseren Augen zugefügte Schmach einst von unserem Andenken abwaschen wird!

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, so wird er diese Erziehung allgemein machen, über die ganze Oberfläche seines Gebietes, für jeden seiner nachgeborenen Bürger ohne alle Ausnahme; auch ist es allein diese Allgemeinheit, zu der wir des Staates bedürfen, indem zu einzelnen Anfängen und Versuchen hier und da auch wohl das Vermögen von wohlgesinnten Privatpersonen hinreichen würde. Nun ist allerdings nicht zu erwarten, dass die Eltern allgemein willig seyn wer-

den, sich von ihren Kindern zu trennen, und sie dieser neuen Erziehung, von der es schwer seyn wird ihnen einen Begriff beizubringen, zu überlassen; sondern es ist nach der bisherigen Erfahrung darauf zu rechnen, dass jeder, der noch etwa das Vermögen zu haben glaubt, seine Kinder im Hause zu nähren, gegen die öffentliche Erziehung, und besonders gegen eine so scharf trennende und so lange dauernde öffentliche Erziehung sich setzen wird. In solchen Fällen ist man nun, bei zu erwartender Widersetzlichkeit, von den Staatsmännern bisher gewohnt, dass sie den Vorschlag mit der Antwort abweisen der Staat habe nicht das Recht, für diesen Zweck Zwang anzuwenden. Indem sie nun warten wollen, bis die Menschen im allgemeinen den guten Willen haben, ohne Erziehung aber es niemals zu allgemeinem guten Willen kommen kann, so sind sie dadurch gegen alle Verbesserung geschützt, und können hoffen, dass es beim Alten bleiben wird bis an das Ende der Tage. Inwiefern dies nun etwa solche sind, welche entweder überhaupt die Erziehung für einen entbehrlichen Luxus halten, in Rücksicht dessen man sich so spärlich einrichten müsse als möglich, oder die in unserem Vorschlage nur einen neuen wagenden Versuch mit der Menschheit erblicken, der da gelingen könne, oder auch nicht, ist ihre Gewissenhaftigkeit zu loben; solchen, die von der Bewunderung des bisherigen Zustandes der öffentlichen Bildung, und von dem Entzücken, zu welcher Vollkommenheit dieselbe unter ihrer Leitung emporgewachsen sey, eingenommen sind, lässt sich nun vollends gar nicht anmuthen, dass sie auf etwas, das sie nicht auch schon wissen, eingehen sollten; mit diesen insgesammt ist für unseren Zweck nichts zu thun, und es wäre zu beklagen, wenn die Entscheidung über diese Angelegenheit ihnen anheimfallen sollte. Möchten sich aber Staatsmänner finden und hierbei zu Rathe gezogen werden, welche vor allen Dingen durch ein tiefes und gründliches Studium der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt sich selbst Erziehung gegeben haben, denen es ein rechter Ernst ist mit ihrem Geschäfte, die einen festen Begriff vom Menschen und seiner Bestimmung besitzen, die da fähig sind, die Gegenwart zu verstehen, und zu begreifen, was eigentlich

der Menschheit dermalen unausbleiblich noth thut; hätten diese aus jenen Vorbegriffen etwa selbst eingesehen, dass nur Erziehung vor der, ausserdem unaufhaltsam über uns hereinbrechenden Barbarei und Verwilderung uns retten könne, schwebte ihnen ein Bild vor von dem neuen Menschengeschlechte, das durch diese Erziehung entstehen würde, wären sie selbst innig überzeugt von der Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit der vorgeschlagenen Mittel: so liesse von solchen sich auch erwarten, dass sie zugleich begriffen, der Staat, als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten, und als der Gott und seinem Gewissen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heile auch zu zwingen. Wo giebt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle, ob er auch wohl das Recht habe, seine Unterthanen zu Kriegsdiensten zu zwingen, und den Eltern für diesen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden, oder beide wollen oder nicht wollen? Und dennoch ist dieser Zwang, zu Ergreifung einer dauernden Lebensart wider den eigenen Willen, weit bedenklicher, und häufig von den nachtheiligsten Folgen für den sittlichen Zustand, und für Gesundheit und Leben der Gezwungenen; da hingegen derjenige Zwang, von dem wir reden, nach vollendeter Erziehung die ganze persönliche Freiheit zurückgiebt, und gar keine anderen, denn die heilbringendsten Folgen haben kann. Wohl hat man früher auch die Ergreifung der Kriegsdienste dem freien Willen überlassen; nachdem sich aber gefunden, dass dieser für den beabsichtigten Zweck nicht ausreichend war, hat man kein Bedenken getragen ihm durch Zwang nachzuhelfen; darum, weil die Sache uns wichtig genug war und die Noth den Zwang gebot. Möchten nur auch in dieser Rücksicht uns die Augen aufgehen über unsere Noth, und der Gegenstand uns gleichfalls wichtig werden, so würde jene Bedenklichkeit von selbst wegfallen; da, zumal es nur in dem ersten Geschlechte des Zwanges bedürfen, und derselbe in den folgenden, selber durch diese Erziehung hindurchgegangenen, hinwegfällt, auch jener erste Zwang zum Kriegsdienste dadurch aufgehoben wird, indem die also Erzogenen alle gleich willig sind, die Waffen für

das Vaterland zu führen. Will man ja, um anfangs des Geschreies nicht zu viel zu haben, diesen Zwang zur öffentlichen Nationalerziehung auf dieselbe Weise beschränken, wie bisher der Zwang zum Kriegsdienste beschränkt gewesen, und die von den letzteren befreiten Stände auch von jenem ausnehmen, so ist dies von keinen bedeutenden nachtheiligen Folgen. Die verständigen Eltern unter den ausgenommenen werden freiwillig ihre Kinder dieser Erziehung übergeben; die, gegen das Ganze unbedeutende Anzahl der Kinder unverständiger Eltern aus diesen Ständen mag immer auf die bisherige Weise aufwachsen und in das zu erzeugende bessere Zeitalter hineinreichen, brauchbar lediglich als ein merkwürdiges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniss ihres höheren Glückes anzufeuern.

Soll nun diese Erziehung Nationalerziehung der Deutschen schlechtweg seyn, und soll die grosse Mehrheit aller, die die deutsche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerschaft dieses oder jenes besonderen deutschen Staates, dastehen als ein neues Menschengeschlecht, so müssen alle deutsche Staaten, jeder für sich und unabhängig von allen anderen, diese Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der diese Angelegenheit zuerst in Anregung gebracht worden, in der die Hülfsmittel verfasst sind und ferner werden verfasst werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieses hindurchgehende Eine Gang der Sinnbildlichkeit ist allen Deutschen gemeinsam. Ich kann mir kaum denken, wie und mit welchen Umwandlungen diese Bildungsmittel insgesammt, besonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übertragen werden könnten, also, dass es nicht als fremdes und übersetztes Ding, sondern als einheimisch und aus dem eigenen Leben ihrer Sprache hervorgehend erschiene. Für alle Deutsche ist diese Schwierigkeit auf die gleiche Weise gehoben; für sie ist die Sache fertig, und sie dürfen nur dieselbe ergreifen.

Wohl uns hierbei, dass es noch verschiedene und von einander abgetrennte deutsche Staaten giebt! Was so oft zu unserem Nachtheile gereicht hat, kann bei dieser wichtigen Na-

tionalangelegenheit vielleicht zu unserem Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren und die Begierde, einander zuvorzukommen, bewirken, was die ruhige Selbstgenügsamkeit des einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es ist klar, dass derjenige unter allen deutschen Staaten, der in dieser Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, dass er dastehen wird als der höchste Wohlthäter und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beispiel geben, und ihr Muster werden; er wird Bedenklichkeiten, in denen die anderen hängen blieben, beseitigen; aus seinem Schoosse werden die Lehrbücher und die ersten Lehrer ausgehen und den anderen geliehen werden; und wer nach ihm der zweite seyn wird, wird den zweiten Ruhm erwerben. Zum erfreulichen Zeugnisse, dass unter den Deutschen ein Sinn für das Höhere noch nie ganz ausgestorben, haben bisher mehrere deutsche Stämme und Staaten mit einander um den Ruhm grösserer Bildung gestritten: diese haben ausgedehntere Pressfreiheit, freiere Hinwegsetzung über die hergebrachte Meinung, andere besser eingerichtete Schulen und Universitäten, andere ehemaligen Ruhm und Verdienste, andere etwas Anderes für sich angeführt, und der Streit hat nicht entschieden werden können. Bei der gegenwärtigen Veranlassung wird er es werden. Diejenige Bildung allein, die da strebt, und die es wagt, sich allgemein zu machen und alle Menschen ohne Unterschied zu erfassen, ist ein wirkliches Bestandtheil des Lebens, und ist ihrer selbst sicher. Jede andere ist eine fremde Zuthat, die man bloss zum Prunk anlegt, und die man nicht einmal mit recht gutem Gewissen an sich trägt. Es wird sich bei dieser Gelegenheit verrathen müssen, wo etwa die Bildung, deren man sich rühmt, nur bei wenigen Personen des Mittelstandes stattfindet, die dieselbe in Schriften darlegen, dergleichen Männer alle deutsche Staaten aufzuweisen haben; und wo hingegen dieselbe auch zu den höheren Ständen, welche den Staat berathen, hinaufgestiegen sey. Es wird sich sodann auch zeigen, wie man den hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer

Lehranstalten zu beurtheilen habe, und ob demselben reine Liebe zur Menschenbildung, die ja wohl jedweden Zweig, und besonders die allererste Grundlage derselben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm bloss Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzspeculationen, zu Grunde gelegen haben.

Welcher deutsche Staat in Ausführung dieses Vorschlags der erste seyn wird, der wird den grössten Ruhm davon haben, sagte ich. Aber ferner, es wird dieser deutsche Staat nicht lange allein stehen, sondern ohne allen Zweifel bald Nachfolger und Nacheiferer finden. Dass nur der Anfang gemacht werde, ist die Hauptsache. Wäre es auch nichts Anderes, so wird Ehrgefühl, Eifersucht, die Begierde auch zu haben, was ein anderer hat, und, wo möglich, es noch besser zu haben, einen nach dem andern treiben, dem Beispiele zu folgen. Auch werden sodann die oben von uns beigebrachten Betrachtungen über den eignen Vortheil des Staats, die vielleicht dermalen manchem zweifelhaft vorkommen dürften, in der lebendigen Anschauung bewährt, einleuchtender werden.

Wäre zu erwarten, dass sogleich jetzt und von Stund an alle deutsche Staaten ernstliche Anstalt machten, jenen Plan auszuführen, so könnte schon nach fünf und zwanzig Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen, und wer hoffen dürfte, noch so lange zu leben, könnte hoffen, es mit seinen Augen zu sehen.

Sollte aber, wie wir denn freilich auch auf diesen Fall rechnen müssen, unter allen dermalen bestehenden deutschen Staaten kein einziger seyn, der unter seinen höchsten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles das oben Vorausgesetzte einzusehen und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather diesem einen sich wenigstens nicht widersetzte: so würde freilich diese Angelegenheit wohlgesinnten Privatpersonen anheimfallen, und es wäre nun von diesen zu wünschen, dass sie einen Anfang mit der vorgeschlagenen neuen Erziehung machten. Zuvörderst haben wir hiebei im Auge grosse Gutsbesitzer, die auf ihren Landgütern dergleichen Erziehungsanstalten für die Kinder ih-

rer Unterthanen errichten könnten. Es gereicht Deutschland zum Ruhme und zur sehr ehrenvollen Auszeichnung vor den übrigen Nationen des neuern Europa, dass es unter dem genannten Stande immerfort hier und da mehrere gegeben hat, die sichs zum ernstlichen Geschäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Besitzungen zu sorgen, und die gern das Beste, was sie wussten, dafür thun wollten. Es ist von diesen zu hoffen, dass sie auch jetzt geneigt seyn werden, über das Vollkommene, das ihnen angetragen wird, sich zu belehren und das Grössere und Durchgreifende ebenso gern zu thun, als sie bisher das Kleinere und Unvollständige thaten. Wohl mag hier und da die Einsicht dazu beigetragen haben, dass es vortheilhafter für sie selbst sey, gebildete Unterthanen zu haben, denn ungebildete. Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältnisses der Unterthänigkeit diesen letzten Antrieb weggenommen hat, — möge er da desto ernstlicher seine unerlassliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bei Wohldenkenden an dieses Verhältniss geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in diesem Falle ja nicht versäumen zu thun, was ohnedies seine Schuldigkeit ist, nachdem er diejenigen, die es freiwillig statt seiner thaten, dessen erledigt hat. Wir richten ferner, in Absicht der Städte, hiebei unsre Augen auf freiwillige Verbindungen gutgesinnter Bürger für diesen Zweck. Der Hang zur Wohlthätigkeit ist noch immer, so weit ich habe blicken können, unter keinem Drucke der Noth in deutschen Gemüthern erloschen. Durch eine Anzahl von Mängeln in unsern Einrichtungen, die sich insgesammt unter der Einheit der vernachlässigten Erziehung würden zusammenfassen lassen, hilft diese Wohlthätigkeit der Noth dennoch selten ab, sondern scheint oft sie noch zu vermehren. Möchte man jenen trefflichen Hang endlich vorzüglich auf diejenige Wohlthat richten, die aller Noth und aller fernern Wohlthätigkeit ein Ende macht, auf die Wohlthat der Erziehung. — Noch aber bedürfen wir, und rechnen wir auf eine Wohlthat und Aufopferung anderer Art, die nicht im Geben, sondern im Thun und Leisten besteht. Möchten angehende Gelehrte, denen es ihre Lage verstattet,

den Zeitraum, der ihnen zwischen der Universität und ihrer Anstellung in einem öffentlichen Amte übrig bleibt, dem Geschäfte, über diese Lehrweise an diesen Anstalten sich zu belehren und an denselben selbst zu lehren, widmen! Abgerechnet, dass sie sich hierdurch höchst verdient um das Ganze machen werden, kann man ihnen noch überdies versichern, dass sie selbst den allerhöchsten Gewinn davon tragen werden. Ihre gesammten Kenntnisse, die sie aus dem gewöhnlichen Universitätsunterrichte oft so erstorben mit hinwegtragen, werden im Elemente der allgemeinen Anschauung, in welches sie hier hineinkommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, sie werden lernen, dieselben mit Fertigkeit wieder zugeben und zu gebrauchen, sie werden sich, da im Kinde die ganze Fülle der Menschheit unschuldig und offen da liegt, einen Schatz von der wahren Menschenkenntniss, die allein diesen Namen verdient, erwerben, sie werden zu der grossen Kunst des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welcher in der Regel die hohe Schule keine Anweisung giebt.

Lässt der Staat die ihm angetragene Aufgabe liegen, so ist es für die Privatpersonen, welche dieselbe aufnehmen, ein desto grösserer Ruhm. Fern sey es von uns, der Zukunft durch Muthmaassungen vorzugreifen, oder den Ton des Zweifels und des Mangels an Vertrauen selber anzuheben; worauf unsere Wünsche zunächst gehen, haben wir deutlich ausgesprochen; nur dies sey uns erlaubt anzumerken: dass, wenn es wirklich also kommen sollte, dass der Staat und die Fürsten die Sache Privatpersonen überliessen, dies dem bisherigen, schon oben angemerkten und mit Beispielen belegten Gange der deutschen Entwicklung und Bildung gemäss seyn, und dieser bis ans Ende sich gleichbleiben würde. Auch in diesem Falle würde der Staat zu seiner Zeit nachfolgen fürs erste wie ein Einzelner, der den auf seinen Theil fallenden Beitrag eben auch leisten will, bis er sich etwa später besinnt, dass er kein Theil, sondern das Ganze sey, und dass das Ganze zu besorgen er so Pflicht als Recht habe. Von Stund an fallen alle selbstständige Bemühungen der Privatpersonen weg und unterordnen sich dem allgemeinen Plane des Staats.

Sollte die Angelegenheit diesen Gang nehmen, so wird es mit der beabsichtigten Verbesserung unsers Geschlechts freilich nur langsam, und ohne eine sichere und feste Uebersicht und mögliche Berechnung des Ganzen, vorwärtsschreiten. Aber lasse man sich ja dadurch nicht abhalten, einen Anfang zu machen! Es liegt in der Natur der Sache selbst, dass sie niemals untergehen könne, sondern, nur einmal ins Werk gesetzt, durch sich selbst fortlebe, und immer weiter um sich greifend sich verbreite. Jeder, der durch diese Bildung hindurchgegangen ist, wird ein Zeuge für sie und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltenen Lehre dadurch abtragen, dass er selbst wieder Lehrer wird, und so viele Schüler, die einst auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht nothwendig so lange fort, bis das Ganze ohne alle Ausnahme ergriffen sey.

Im Falle der Staat sich mit der Sache nicht befassen sollte, so haben Privatunternehmungen zu befürchten, dass alle nur irgend vermögende Eltern ihre Kinder dieser Erziehung nicht überlassen werden. Wende man sich sodann in Gottes Namen und mit voller Zuversicht an die armen Verwaisten, an die im Elende auf den Strassen Herumliegenden, an Alles, was die erwachsene Menschheit ausgestossen und weggeworfen hat! So wie bisher, besonders in denjenigen deutschen Staaten, in denen die Frömmigkeit der Vorfahren die öffentlichen Erziehungsanstalten sehr vermehrt und reichlich ausgestattet hatte, eine Menge von Eltern den Ihrigen den Unterricht angedeihen liessen, weil sie dabei zugleich, wie bei keinem andern Gewerbe, den Unterhalt fanden: so lasst es uns nothgedrungen umkehren, und Brot geben denen, denen kein anderer es giebt, damit sie mit dem Brote zugleich auch Geistesbildung annehmen. Befürchten wir nicht, dass die Armseligkeit und die Verwilderung ihres vorigen Zustandes unserer Absicht hinderlich seyn werde! Reissen wir sie nur plötzlich und gänzlich heraus aus demselben und bringen sie in eine durchaus neue Welt; lassen wir nichts an ihnen, das sie an das Alte erinnern könnte: so werden sie ihrer selbst vergessen, und dastehen als neue, soeben erst erschaffene Wesen. Dass in diese

frische und reine Tafel nur das Gute eingegraben werde, dafür muss unser Unterrichtsgang bürgen und unsre Hausordnung. Es wird ein für alle Nachwelt warnendes Zeugniss seyn über unsre Zeit, wenn gerade diejenigen, die sie ausgestossen hat, durch diese Ausstossung allein das Vorrecht erhalten, ein besseres Geschlecht anzuheben; wenn diese den Kindern derer, die mit ihnen nicht zusammen seyn mochten, die beseligende Bildung bringen, und wenn sie die Stammväter werden unsrer künftigen Helden, Weisen, Gesetzgeber, Heilande der Menschheit.

Für die erste Errichtung bedarf es zuvörderst tauglicher Lehrer und Erzieher. Dergleichen hat die Pestalozzische Schule gebildet und ist stets erbötig, mehrere zu bilden. Ein Hauptaugenmerk wird anfangs seyn, dass jede Anstalt der Art sich zugleich betrachte als eine Pflanzschule für Lehrer, und dass ausser den schon fertigen Lehrern um diese herum sich eine Menge junger Männer versammle, die das Lehren lernen und ausüben zu gleicher Zeit, und in der Ausübung es immer besser lernen. Dies wird auch, falls diese Anstalten anfangs mit der Dürftigkeit zu ringen haben sollten, die Erhaltung der Lehrer sehr erleichtern. Die meisten sind doch in der Absicht gegenwärtig, um selbst zu lernen; dafür mögen sie denn auch ohne anderweitige Entschädigung das Gelernte eine Zeitlang zum Vortheil der Anstalt, wo sie es lernten, anwenden.

Ferner bedarf eine solche Anstalt Dach und Fach, die erste Ausstattung und ein hinlängliches Stück Land. Dass im weitern Fortgange dieser Einrichtungen, wenn die verhältnissmässige Menge von schon herangewachsener Jugend in den Jahren, wo sie nach der bisherigen Einrichtung als Dienstboten nicht bloss ihren Unterhalt, sondern zugleich auch ein Jahrlohn erwerben, sich in diesen Anstalten befinden wird, diese die schwächere Jugend übertragen, und bei der ohnedies nothwendigen Arbeitsamkeit und weisen Wirthschaft diese Anstalten sich grösstentheils selbst werden erhalten können, scheint einzuleuchten. Fürs erste, so lange die erstgenannte Art der Zöglinge noch nicht vorhanden ist, dürften dieselben grösserer Zuschüsse bedürfen. Es ist zu hoffen, dass man sich zu Beiträgen, deren Ende man absieht, williger finden werde.

Sparsamkeit, die dem Zwecke Eintrag thut, bleibe fern von uns; und ehe wir diese uns erlauben, ist es weit besser, dass wir gar nichts thun.

Und so halte ich denn dafür, dass, bloss guten Willen vorausgesetzt, bei der Ausführung dieses Plans keine Schwierigkeit ist, die nicht durch die Vereinigung mehrerer, und durch die Richtung aller ihrer Kräfte auf diesen einigen Zweck, leichtlich sollte überwunden werden können.

Zwölfte Rede.

Ueber die Mittel, uns bis zur Erreichung unsers Hauptzwecks aufrecht zu erhalten.

Diejenige Erziehung, die wir den Deutschen zu ihrer künftigen Nationalerziehung vorschlagen, ist nun sattsam beschrieben. Wird das Geschlecht, das durch dieselbe gebildet ist, nur einmal dastehen, dieses lediglich durch seinen Geschmack am Rechten und Guten, und schlechthin durch nichts Anderes, getriebene, dieses mit einem Verstande, der für seinen Standpunct ausreichend das Rechte allemal sicher erkennt, versehene, dieses mit jeder geistigen und körperlichen Kraft, das Gewollte allemal durchzusetzen, ausgerüstete Geschlecht: so wird alles, was wir mit unsern kühnsten Wünschen begehren können, aus dem Daseyn desselben von selbst sich ergeben, und aus ihm natürlich hervorwachsen. Diese Zeit bedarf unserer Vorschriften so wenig, dass wir vielmehr von derselben zu lernen haben würden.

Da inzwischen dieses Geschlecht noch nicht gegenwärtig ist, sondern erst herauferzogen werden soll, und, wenn auch alles über unser Erwarten trefflich gehen sollte, wir dennoch eines beträchtlichen Zwischenraums bedürfen werden, um in jene Zeit hinüberzukommen, so entsteht die näherliegende Frage: wie sollen wir uns auch nur durch diesen Zwischen-

raum hindurchbringen? Wie sollen wir, da wir nichts Besseres können, uns erhalten, wenigstens als den Boden, auf dem die Verbesserung vorgehen, und als den Ausgangspunct, an welchen dieselbe sich anknüpfen könne? Wie sollen wir verhindern, dass, wenn einst das also gebildete Geschlecht aus seiner Absonderung hervor unter uns träte, es nicht an uns eine Wirklichkeit vor sich finde, die nicht die mindeste Verwandtschaft habe zu der Ordnung der Dinge, welche es als das Rechte begriffen, und in welcher niemand dasselbe verstehe, oder den mindesten Wunsch und Bedürfniss einer solchen Ordnung der Dinge hege, sondern das Vorhandene als das ganz Natürliche und das einzig Mögliche ansehe? Würden nicht diese eine andere Welt im Busen Tragenden gar bald irre werden, und würde so nicht die neue Bildung eben so unnütz für die Verbesserung des wirklichen Lebens verhallen, wie die bisherige Bildung verhallt ist?

Geht die Mehrheit in ihrer bisherigen Unachtsamkeit, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit so ferner hin, so ist gerade dieses, als das nothwendig sich Ergebende, zu erwarten. Wer sich ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst gehen lässt, und von den Umständen sich gestalten, wie sie wollen, der gewöhnt sich bald an jede mögliche Ordnung der Dinge. So sehr auch sein Auge durch etwas beleidiget werden mochte, als er es das erstemal erblickte, lasst es nur täglich auf dieselbe Weise wiederkehren, so gewöhnt er sich daran, und findet es späterhin natürlich und als eben so seyn müssend, gewinnt es zuletzt gar lieb, und es würde ihm mit der Herstellung des erstern bessern Zustandes wenig gedient seyn, weil dieser ihn aus seiner nun einmal gewohnten Weise zu seyn herausrisse. Auf diese Weise gewöhnt man sich sogar an Sklaverei, wenn nur unsre sinnliche Fortdauer dabei ungekränkt bleibt, und gewinnt sie mit der Zeit lieb; und dies ist eben das Gefährlichste an der Unterworfenheit, dass sie für alle wahre Ehre abstumpft und sodann ihre sehr erfreuliche Seite hat für den Trägen, indem sie ihn mancher Sorge und manches Selbstdenkens überhebt.

Lasst uns auf der Hut seyn gegen diese Ueberraschung der Süssigkeit des Dienens, denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Wird unser äusseres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, lasst uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen. Lasst die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im Innersten unserer Gedanken, so lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äusserlich darzustellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unserm Ermessen frei bleiben muss, mit unserm Gemüthe, zum Vorbilde, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden!

Fragt man mich, wie dies zu erreichen sey, so ist darauf die einzige, alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies seyn sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren bloss leichtsinnigerweise und nur zum Scherze dazuseyn; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen. Leben und Denken muss bei uns aus einem Stücke seyn, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäss werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch seyn, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unsrer Sprache keinen besondern Namen, weil sie eben, ohne alles unser Wissen und Besinnung, aus unserm Seyn unmittelbar hervorgehen soll.

Wir müssen zuvörderst über die grossen Ereignisse unsrer Tage, ihre Beziehung auf uns, und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigner Bewegung unsrer Gedanken nachdenken, und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen, und ein entschiedenes und unwandelbares Ja oder Nein über die hieherfallenden Fragen verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das. Das thierische Leben des Menschen läuft in allen Zeitaltern ab nach denselben Gesetzen, und hierin ist alle Zeit sich gleich. Verschiedene Zeiten sind da nur für den Verstand, und nur derjenige, der sie mit dem Begriffe durchdringt, lebt sie mit, und ist da zu dieser seiner Zeit; ein andres Leben ist nur ein Thier- und Pflanzenleben. Alles, was da geschieht, unvernommen an sich vorübergehen zu lassen, gegen dessen Andrang wohl gar geflissentlich Auge und Ohr zu verstopfen, sich dieser Gedankenlosigkeit wohl gar noch als grosser Weisheit zu rühmen, mag anständig seyn einem Felsen, an den die Meereswellen schlagen, ohne dass er es fühlt, oder einem Baumstamme, den Stürme hin und her reissen, ohne dass er es bemerkt, keinesweges aber einem denkenden Wesen. — Selbst das Schweben in höhern Kreisen des Denkens spricht nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muss eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der letztern, lebte er nicht auch in dieser, so wäre dies der Beweis, dass er auch in jenem nicht lebte, sondern in ihm nur träumte. Jene Achtlosigkeit auf das, was unter unsern Augen vorgeht, und die künstliche Ableitung der allenfalls entstandenen Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, wäre das Erwünschteste, was einem Feinde unsrer Selbstständigkeit begegnen könnte. Ist er sicher, dass wir uns bei keinem Dinge etwas denken, so kann er eben, wie mit leblosen Werkzeugen, alles mit uns vornehmen, was er will; die Gedankenlosigkeit eben ist es, die sich an Alles gewöhnt: wo aber der klare und umfassende Gedanke, und in diesem das Bild dessen, was da seyn sollte, immerfort wachsam bleibt, da kommt es zu keiner Gewöhnung.

Diese Reden haben zunächst Sie eingeladen, und sie werden einladen die ganze deutsche Nation, inwieweit es dermalen möglich ist, dieselbe durch den Bücherdruck um sich zu versammeln, bei sich selbst eine feste Entscheidung zu fassen, und innerlich mit sich einig zu werden über folgende Fragen: 1) ob es wahr sey, oder nicht wahr, dass es eine deutsche Nation gebe, und dass deren Fortdauer in ihrem eigenthümlichen und selbstständigen Wesen dermalen in Gefahr sey? 2) ob es der Mühe werth sey, oder nicht werth sey, dieselbe zu erhalten? 3) ob es irgend ein sicheres und durchgreifendes Mittel dieser Erhaltung gebe, und welches dieses Mittel sey?

Vorher war die hergebrachte Sitte unter uns diese, dass, wenn irgend ein ernsthaftes Wort, mündlich oder im Drucke, sich vernehmen liess, das tägliche Geschwätz sich desselben bemächtigte, und es in einen spasshaften Unterhaltungsstoff seiner drückenden Langeweile verwandelte. Zunächst um mich herum habe ich dermalen, nicht, so wie ehemals bemerkt, dass man von meinen gegenwärtigen Vorträgen denselben Gebrauch gemacht hätte; von dem zeitigen Tone aber der geselligen Zusammenkünfte auf dem Boden des Bücherdrucks, ich meine die Literaturzeitungen und anderes Journalwesen, habe ich keine Kunde genommen, und weiss nicht, ob von diesem sich Scherz oder Ernst erwarten lassen. Wie dies sich verhalten möge, meine Absicht wenigstens ist es nicht gewesen zu scherzen, und den bekannten Witz, den unser Zeitalter besitzt, wieder in den Gang zu bringen.

Tiefer unter uns eingewurzelt, fast zur andern Natur geworden, und das Gegentheil beinahe unerhört, war unter den Deutschen die Sitte, dass man alles, was auf die Bahn gebracht wurde, betrachtete als eine Aufforderung an jeden, der einen Mund hätte, nur geschwind und auf der Stelle sein Wort auch dazuzugeben und uns zu berichten, ob er auch derselben Meinung sey, oder nicht; nach welcher Abstimmung denn die ganze Sache vorbei sey, und das öffentliche Gespräch zu einem neuen Gegenstande eilen müsse. Auf diese Weise hatte sich aller literarische Verkehr unter den Deutschen ver-

wandelt, sowie die Echo der alten Fabel, in einen blossen reinen Laut, ohne allen Leib und körperlichen Gehalt. Wie in den bekannten schlechten Gesellschaften des persönlichen Verkehrs, so kam es auch in dieser nur darauf an, dass die Menschenstimme forthalle, und dass jeder ohne Stocken sie aufnehme, und sie dem Nachbar zuwerfe, keinesweges aber darauf, was da ertönte. Was ist Charakterlosigkeit und Undeutschheit, wenn es das nicht ist? Auch dies ist nicht meine Absicht gewesen, dieser Sitte zu huldigen, und nur das öffentliche Gespräch rege zu erhalten. Ich habe, eben auch, indem ich etwas Anderes wollte, meinen persönlichen Antheil zu dieser öffentlichen Unterhaltung schon vorlängst hinlänglich abgetragen, und man könnte mich endlich davon lossprechen. Ich will nicht gerade auf der Stelle wissen, wie dieser oder jener über die in Anregung gebrachten Fragen denke, d. h. wie er bisher darüber gedacht, oder auch nicht gedacht habe. Er soll es bei sich selbst überlegen und durchdenken, so lange bis sein Urtheil fertig ist und vollkommen klar, und soll sich die nöthige Zeit dazu nehmen; und gehen ihm etwa die gehörigen Vorkenntnisse, und der ganze Grad der Bildung, der zu einem Urtheile in diesen Angelegenheiten erfordert wird, noch ab, so soll er sich auch dazu die Zeit nehmen, sich dieselben zu erwerben. Hat nun einer auf diese Weise sein Urtheil fertig und klar, so wird nicht gerade verlangt, dass er es auch öffentlich abgebe; sollte dasselbe mit dem hier Gesagten übereinstimmen, so ist dieses eben schon gesagt, und es bedarf nicht eines zweiten Sagens, nur wer etwas Anderes und Besseres sagen kann, ist aufgefordert zu reden; dagegen aber soll es jeder in jedem Falle nach seiner Weise und Lage wirklich leben und treiben.

Am allerwenigsten endlich ist es meine Absicht gewesen, an diesen Reden unseren deutschen Meistern in Lehre und Schrift eine Schreibeübung vorzulegen, damit sie dieselbe verbessern, und ich bei dieser Gelegenheit erfahre, was sich etwa von mir hoffen lässt. Auch in dieser Rücksicht ist guter Lehre und Rathes schon sattsam an mich gewendet worden, und es

müsste sich schon jetzt gezeigt haben, wenn Besserung zu erwarten wäre.

Nein, das war zunächst meine Absicht, aus dem Schwarme von Fragen und Untersuchungen, und aus dem Heere widersprechender Meinungen über dieselben, in welchem die Gebildeten unter uns bisher herumgeworfen worden sind, so viele derselben ich könnte, auf einen Punct zu führen, bei welchem sie sich selbst Stand hielten, und zwar auf denjenigen, der uns am allernächsten liegt, den unserer eigenen gemeinschaftlichen Angelegenheiten; in diesem einigen Puncte sie zu einer festen Meinung, bei der es nun unverrückt bleibe, und zu einer Klarheit, in der sie wirklich sich zurechtfinden, zu bringen; so viel anderes auch zwischen ihnen streitig seyn möge, wenigstens über dieses Eine sie zur Einmüthigkeit des Sinnes zu verbinden; auf diese Weise endlich einen festen Grundzug des Deutschen hervorzubringen, den, dass er es gewürdigt habe, sich über die Angelegenheit der Deutschen eine Meinung zu bilden; dagegen derjenige, der über diesen Gegenstand nichts hören und nichts denken möchte, von nun an mit Recht angesehen werden könnte, als nicht zu uns gehörend.

Die Erzeugung einer solchen festen Meinung, und die Vereinigung und das gegenseitige sich Verstehen mehrerer über diesen Gegenstand, wird, sowie es unmittelbar die Rettung ist unseres Charakters aus der unserer unwürdigen Zerflossenheit, zugleich auch ein kräftiges Mittel werden, unseren Hauptzweck, die Einführung der neuen Nationalerziehung zu erreichen. Besonders darum, weil wir selber, sowohl jeder mit sich, als alle untereinander, niemals einig waren, heute dieses und morgen etwas Anderes wollten, und jeder anders hineinschrie in das dumpfe Geräusch, sind auch unsere Regierungen, die allerdings, und oft mehr als rathsam war, auf uns hörten, irre gemacht worden, und haben hin und her geschwankt, ebenso wie unsere Meinung. Soll endlich einmal ein fester und gewisser Gang in die gemeinsamen Angelegenheiten kommen: was verhindert, dass wir zunächst bei uns selbst anfangen, und das Beispiel der Entschiedenheit und

Festigkeit geben? Lasse sich nur einmal eine übereinstimmende und sich gleichbleibende Meinung hören, lasse ein entschiedenes und als allgemein sich ankündigendes Bedürfniss sich vernehmen, das der Nationalerziehung, wie wir voraussetzen; ich halte dafür, unsere Regierungen werden uns hören, sie werden uns helfen, wenn wir die Neigung zeigen, uns helfen zu lassen. Wenigstens würden wir im entgegengesetzten Falle sodann erst das Recht haben, uns über sie zu beklagen; dermalen, da unsere Regierungen ohngefähr also sind, wie wir sie wollen, steht uns das Klagen übel an.

Ob es ein sicheres und durchgreifendes Mittel gebe zur Erhaltung der deutschen Nation, und welches dieses Mittel sey, ist die bedeutendste unter den Fragen, die ich dieser Nation zur Entscheidung vorgelegt habe. Ich habe diese Frage beantwortet, und die Gründe meiner Art der Beantwortung dargelegt, keinesweges um das Endurtheil vorzuschreiben, was zu nichts helfen könnte, indem jeder, der in dieser Sache Hand anlegen soll, in seinem eigenen Inneren durch eigene Thätigkeit sich überzeugt haben muss, sondern nur, um zum eigenen Nachdenken und Urtheilen anzuregen. Ich muss von nun an jeden sich selbst überlassen. Nur warnen kann ich noch, dass man durch seichte und oberflächliche Gedanken, die auch über diesen Gegenstand sich im Umlaufe befinden, sich nicht täuschen, vom tieferen Nachdenken sich nicht abhalten und durch nichtige Vertröstungen sich nicht abfinden lasse.

Wir haben z. B. schon lange vor den letzten Ereignissen, gleichsam auf den Vorrath, hören müssen, und es ist uns seitdem häufig wiederholt worden, dass, wenn auch unsere politische Selbstständigkeit verloren sey, wir dennoch unsere Sprache behielten und unsere Literatur, und in diesen immer eine Nation blieben, und damit über alles Andere uns leichtlich trösten könnten.

Worauf gründet sich denn zuvörderst die Hoffnung, dass wir auch ohne politische Selbstständigkeit dennoch unsere Sprache behalten werden? Jene, die also sagen, schreiben doch wohl nicht ihrem Zureden und ihren Ermahnungen, auf

Kind und Kindeskind hinaus und auf alle künftigen Jahrhunderte, diese wunderwirkende Kraft zu? Was von den jetztlebenden und gemachten Männern sich gewöhnt hat, in deutscher Sprache zu reden, zu schreiben, zu lesen, wird ohne Zweifel also fortfahren; aber was wird das nächstkünftige Geschlecht thun, und was erst das dritte? Welches Gegengewicht gedenken wir denn in diese Geschlechter hineinzulegen, das ihrer Begierde, demjenigen, bei welchem aller Glanz ist, und das alle Begünstigungen austheilt, auch durch Sprache und Schrift zu gefallen, die Wage halte? Haben wir denn niemals von einer Sprache gehört, welche die erste der Welt ist, ohnerachtet bekannt wird, dass die ersten Werke in derselben noch zu schreiben sind, und sehen wir nicht schon jetzt unter unseren Augen, dass Schriften, durch deren Inhalt man zu gefallen hofft, in ihr erscheinen? Man beruft sich auf das Beispiel zweier anderen Sprachen, eine der alten, eine der neuen Welt, welche, ohnerachtet des politischen Unterganges der Völker, die sie redeten, dennoch als lebendige Sprachen fortgedauert. Ich will in die Weise dieser Fortdauer nicht einmal hineingehen; so viel aber ist auf den ersten Blick klar, dass beide Sprachen etwas in sich hatten, das die unsrige nicht hat, wodurch sie vor den Ueberwindern Gnade fanden, welche die unsrige niemals finden kann. Hätten diese Vertröster besser um sich geschaut, so würden sie ein anderes, unseres Erachtens hier durchaus passendes Beispiel gefunden haben, das der wendischen Sprache. Auch diese dauert seit der Reihe von Jahrhunderten, dass das Volk derselben seine Freiheit verloren hat, noch immer fort, in den ärmlichen Hütten des an die Scholle gebundenen Leibeigenen nämlich, damit er in ihr, unverstanden von seinem Bedrücker, sein Schicksal beklagen könne.

Oder setze man den Fall, dass unsere Sprache lebendig und eine Schriftstellersprache bleibe, und so ihre Literatur behalte; was kann denn das für eine Literatur seyn, die Literatur eines Volkes ohne politische Selbstständigkeit? Was will denn der vernünftige Schriftsteller, und was kann er wollen? Nichts Anderes, denn eingreifen in das allgemeine und öffent-

liche Leben, und dasselbe nach seinem Bilde gestalten und umschaffen; und wenn er dies nicht will, so ist alles sein Reden leerer Laut, zum Kitzel müssiger Ohren. Er will ursprünglich und aus der Wurzel des geistigen Lebens heraus denken, für diejenigen, die ebenso ursprünglich wirken, d. i. regieren. Er kann deswegen nur in einer solchen Sprache schreiben, in der auch die Regierenden denken, in einer Sprache, in der regiert wird, in der eines Volkes, das einen selbstständigen Staat ausmacht. Was wollen denn zuletzt alle unsere Bemühungen selbst um die abgezogensten Wissenschaften? Lasset seyn, der nächste Zweck dieser Bemühungen sey der, die Wissenschaft fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, und in der Welt zu erhalten; warum soll sie denn auch erhalten werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. Dies ist ihr letzter Zweck; mittelbar dient sonach, sey es auch erst in einer späteren Zukunft, jede wissenschaftliche Bestrebung dem Staate. Giebt sie diesen Zweck auf, so ist auch ihre Würde und ihre Selbstständigkeit verloren. Wer aber diesen Zweck hat, der muss schreiben in der Sprache des herrschenden Volkes.

Wie es ohne Zweifel wahr ist, dass allenthalben, wo eine besondere Sprache angetroffen wird, auch eine besondere Nation vorhanden ist, die das Recht hat, selbstständig ihre Angelegenheiten zu besorgen und sich selber zu regieren; so kann man umgekehrt sagen, dass, wie ein Volk aufgehört hat, sich selbst zu regieren, es eben auch schuldig sey, seine Sprache aufzugeben und mit den Ueberwindern zusammenzufliessen, damit Einheit, innerer Friede und die gänzliche Vergessenheit der Verhältnisse, die nicht mehr sind, entstehe. Ein nur halbverständiger Anführer einer solchen Mischung muss hierauf dringen, und wir können uns sicher darauf verlassen, dass in unserem Falle darauf gedrungen werden wird. Bis diese Verschmelzung erfolgt sey, wird es Uebersetzungen der verstatteten Schulbücher in die Sprache der Barbaren geben, d. i. derjenigen, die zu ungeschickt sind, die Sprache des herrschenden Volkes zu lernen, und die eben dadurch von

allem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten sich ausschliessen und sich zur lebenslänglichen Unterwürfigkeit verdammen; auch wird es diesen, die zur Stummheit über die wirklichen Begebenheiten sich selbst verurtheilt haben, verstattet werden, an erdichteten Welthändeln ihre Redefertigkeit zu üben, oder ehemalige und alte Formen sich selber nachzuahmen, wo man für das erste an der zum Beispiel angeführten alten, für das letztere an der neuen Sprache die Belege aufsuchen mag. Eine solche Literatur möchten wir vielleicht noch auf einige Zeit behalten, und mit derselben mag sich trösten der, der keinen besseren Trost hat; dass aber auch solche, die wohl fähig wären, sich zu ermannen, die Wahrheit zu sehen und aufgeschreckt zu werden durch ihren Anblick zu Entschluss und That, durch solchen nichtigen Trost, mit welchem einem Feinde unserer Selbstständigkeit recht eigentlich gedient sein würde, in dem trägen Schlummer erhalten werden: dieses möchte ich verhindern, wenn ich es könnte.

Man verheisst uns also die Fortdauer einer deutschen Literatur auf die künftigen Geschlechter. Um die Hoffnungen, die wir hierüber fassen können, näher zu beurtheilen, würde es sehr zuträglich seyn, sich umzusehen, ob wir denn auch nur bis auf diesen Augenblick eine deutsche Literatur im wahren Sinne des Wortes noch haben. Das edelste Vorrecht und das heiligste Amt des Schriftstellers ist dies, seine Nation zu versammeln, und mit ihr über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu berathschlagen; ganz besonders aber ist dies von jeher das ausschliessende Amt des Schriftstellers gewesen in Deutschland, indem dieses in mehrere abgesonderte Staaten zertrennt war, und als gemeinsames Ganzes fast nur durch das Werkzeug des Schriftstellers, durch Sprache und Schrift, zusammengehalten wurde; am eigentlichsten und dringendsten wird es sein Amt in dieser Zeit, nachdem das letzte äussere Band, das die Deutschen vereinigte, die Reichsverfassung, auch zerrissen ist. Sollte es sich nun etwa zeigen — wir sprechen hieran nicht etwa aus, was wir wüssten oder befürchteten, sondern nur einen möglichen Fall, auf den wir jedoch ebenfalls im voraus Bedacht nehmen müssen — sollte es sich, sage

ich, etwa zeigen, dass schon jetzt Diener besonderer Staaten von Angst, Furcht und Schrecken so eingenommen wären, dass sie solchen, eine Nation eben noch als daseyend voraussetzenden und an dieselbe sich wendenden Stimmen, zuerst das Lautwerden, oder durch Verbote die Verbreitung versagten: so wäre dies ein Beweis, dass wir schon jetzt keine deutsche Schriftstellerei mehr hätten, und wir wüssten, wie wir mit den Aussichten auf eine künftige Literatur daran wären. —

Was könnte es doch seyn, dass diese fürchteten? Etwa, dass dieser und jener dergleichen Stimmen nicht gern hören werde? Sie würden für ihre zarte Besorgtheit wenigstens die Zeit übel gewählt haben. Schmähungen und Herabwürdigungen des Vaterländischen, abgeschmackte Lobpreisungen des Ausländischen, können sie ja doch nicht verhindern; seyen sie doch nicht so strenge gegen ein dazwischen tönendes vaterländisches Wort! Es ist wohl möglich, dass nicht alle alles gleich gern hören; aber dafür können wir zur Zeit nicht sorgen, uns treibt die Noth, und wir müssen eben sagen, was diese zu sagen gebietet. Wir ringen ums Leben; wollen sie, dass wir unsere Schritte abmessen, damit nicht etwa durch den erregten Staub irgend ein Staatskleid bestäubt werde? Wir gehen unter in den Fluthen; sollen wir nicht um Hülfe rufen, damit nicht irgend ein schwachnerviger Nachbar erschreckt werde?

Wer sind denn diejenigen, die es nicht gern hören könnten, und unter welcher Bedingung könnten sie es denn nicht gern hören? Allenthalben ist es nur die Unklarheit und die Finsterniss, die da schreckt. Jedes Schreckbild verschwindet, wenn man es fest ins Auge fasst. Lasset uns mit derselben Unbefangenheit und Unumwundenheit, mit der wir bisher jeden in diese Vorträge fallenden Gegenstand zerlegt haben, auch diesem Schrecknisse unter die Augen treten.

Man nimmt an, entweder, dass das Wesen, dem dermalen die Leitung eines grossen Theiles der Weltangelegenheiten anheimgefallen ist, ein wahrhaft grosses Gemüth sey, oder man nimmt das Gegentheil an, und ein Drittes ist nicht mög-

lich. Im ersten Falle: worauf beruht denn alle menschliche Grösse, ausser auf der Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit der Person, und dass sie nicht sey ein erkünsteltes Gemachte ihres Zeitalters, sondern ein Gewächs aus der ewigen und ursprünglichen Geisterwelt, ganz so wie es ist hervorgewachsen, dass ihr eine neue und eigenthümliche Ansicht des Weltganzen aufgegangen sey, und dass sie festen Willen habe, und eiserne Kraft, diese ihre Ansicht einzuführen in die Wirklichkeit? Aber es ist schlechthin unmöglich, dass ein solches Gemüth nicht auch ausser sich, an Völkern und Einzelnen, ehre, was in seinem Inneren seine eigene Grösse ausmacht, die Selbstständigkeit, die Festigkeit, die Eigenthümlichkeit des Daseyns. So gewiss es sich in seiner Grösse fühlt und derselben vertraut, verschmäht es über armseligen Knechtssinn zu herrschen, und gross zu seyn unter Zwergen; es verschmäht den Gedanken, dass es die Menschen erst herabwürdigen müsse, um über sie zu gebieten; es ist gedrückt durch den Anblick des dasselbe umgebenden Verderbens, es thut ihm weh, die Menschen nicht achten zu können; alles aber, was sein verbrüdertes Geschlecht erhebt, veredelt, in ein würdigeres Licht setzt, thut wohl seinem selbst edeln Geiste, und ist sein höchster Genuss. Ein solches Gemüth sollte ungern vernehmen, dass die Erschütterungen, die die Zeiten herbeigeführt haben, benutzt werden, um eine alte ehrwürdige Nation, den Stamm der mehrsten Völker des neuen Europa, und die Bildnerin aller, aus dem tiefen Schlummer aufzuregen, und dieselbe zu bewegen, dass sie ein sicheres Verwahrungsmittel ergreife, um sich zu erheben aus dem Verderben, welches dieselbe zugleich sichert, nie wieder herabzusinken, und mit sich selbst zugleich alle übrige Völker zu erheben? Es wird hier nicht angeregt zu ruhestörenden Auftritten; es wird vielmehr vor diesen, als sicher zum Verderben führend, gewarnt, es wird eine feste unwandelbare Grundlage angegeben, worauf endlich in einem Volke der Welt die höchste, reinste und noch niemals also unter den Menschen gewesene Sittlichkeit aufgebaut, für alle folgende Zeiten gesichert, und von da aus über andere Völker verbreitet werde; es wird eine Umschaffung des Men-

schengeschlechtes angegeben, aus irdischen und sinnlichen Geschöpfen zu reinen und edeln Geistern. Durch einen solchen Vorschlag, meint man, könne ein Geist, der selbst rein ist und edel und gross, oder irgend jemand, der nach ihm sich bildet, beleidigt werden?

Was würden dagegen diejenigen, welche diese Furcht hegten und dieselbe durch ihr Handeln zugeständen, annehmen, und laut vor aller Welt bekennen, dass sie es annehmen? Sie würden bekennen, dass sie glaubten, dass ein menschenfeindliches und ein sehr kleines und niedriges Princip über uns herrsche, dem jede Regung selbstständiger Kraft bange mache, der von Sittlichkeit, Religion, Veredlung der Gemüther nicht ohne Angst hören könne, indem allein in der Herabwürdigung der Menschen, in ihrer Dumpfheit und ihren Lastern für ihn Heil sey, und Hoffnung, sich zu erhalten. Mit diesem ihrem Glauben, der unseren anderen Uebeln noch die drückende Schmach hinzufügen würde, von einem solchen beherrscht zu seyn, sollen wir nun ohne weiteres und ohne die vorhergegangene einleuchtende Beweisführung einverstanden seyn, und in demselben handeln?

Den schlimmsten Fall gesetzt, dass sie recht hätten, keinesweges aber wir, die wir das Erstere durch unsere That annehmen: soll denn nun wirklich, einem zu gefallen, dem damit gedient ist, und ihnen zu gefallen, die sich fürchten, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken, und soll keinem, dem sein Herz es gebietet, erlaubt seyn, sie vor dem Verfalle zu warnen? Gesetzt, dass sie nicht bloss recht hätten, sondern dass man sich auch noch entschliessen sollte, im Angesichte der Mitwelt und der Nachwelt ihnen recht zu geben, und das eben hingelegte Urtheil über sich selbst laut auszusprechen: was wäre denn nun das Höchste und Letzte, das für den unwillkommenen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen sie etwas Höheres, denn den Tod? Dieser erwartet uns ohnedies alle, und es haben vom Anbeginn der Menschheit an Edle um geringerer Angelegenheit willen — denn wo gab es jemals eine höhere, als die gegenwärtige? — der Ge-

fahr desselben getrotzt. Wer hat das Recht zwischen ein Unternehmen, das auf diese Gefahr begonnen ist, zu treten?

Sollte es, wie ich nicht hoffe, solche unter uns Deutschen geben, so würden diese ungebeten, ohne Dank, und, wie ich hoffe, zurückgewiesen, ihren Hals dem Joche der geistigen Knechtschaft darbieten; sie würden, bitter schmähend, indem sie staatsklug zu schmeicheln glauben, weil sie nicht wissen, wie wahrer Grösse zu Muthe ist, und die Gedanken derselben nach denen ihrer eigenen Klarheit messen, — sie würden die Literatur, mit der sie nichts Anderes anzufangen wissen, gebrauchen, um durch die Abschlachtung derselben als Opferthier ihren Hof zu machen. Wir dagegen preisen durch die That unseres Vertrauens und unseres Muthes weit mehr, denn Worte es je vermöchten, die Grösse des Gemüthes, bei dem die Gewalt ist. Ueber das ganze Gebiet der ganzen deutschen Zunge hinweg, wo irgend hin unsere Stimme frei und unaufgehalten ertönt, ruft sie durch ihr blosses Daseyn den Deutschen zu: niemand will eure Unterdrückung, euren Knechtssinn, eure sklavische Unterwürfigkeit, sondern eure Selbstständigkeit, eure wahre Freiheit, eure Erhebung und Veredlung will man, denn man hindert nicht, dass man sich öffentlich mit euch darüber berathschlage, und euch das unfehlbare Mittel dazu zeige. Findet diese Stimme Gehör und den beabsichtigten Erfolg, so setzt sie ein Denkmal dieser Grösse und unseres Glaubens an dieselbe ein in den Fortlauf der Jahrhunderte, welches keine Zeit zu zerstören vermag, sondern das mit jedem neuen Geschlechte höher wächst, und sich weiter verbreitet. Wer darf sich gegen den Versuch setzen, ein solches Denkmal zu errichten?

Anstatt also mit der zukünftigen Blüthe unserer Literatur über unsere verlorene Selbstständigkeit uns zu trösten, und von der Aufsuchung eines Mittels, dieselbe wieder herzustellen, uns durch dergleichen Trost abhalten zu lassen, wollen wir lieber wissen, ob diejenigen Deutschen, denen eine Art von Bevormundung der Literatur zugefallen ist, den übrigen selbst schreibenden oder lesenden Deutschen eine Literatur im wahren Sinne des Wortes noch bis diesen Tag erlauben, und ob

sie dafür halten, dass eine solche Literatur dermalen in Deutschland noch erlaubt sey, oder nicht; wie sie aber wirklich darüber denken, das wird sich demnächst entscheiden müssen.

Nach allem ist das nächste, was wir zu thun haben, um bis zur völligen und gründlichen Verbesserung unseres Stammes uns auch nur aufzubehalten, dies, dass wir uns Charakter anschaffen, und diesen zunächst dadurch bewähren, dass wir uns durch eigenes Nachdenken eine feste Meinung bilden über unsere wahre Lage und über das sichere Mittel, dieselbe zu verbessern. Die Nichtigkeit des Trostes aus der Fortdauer unserer Sprache und Literatur ist gezeigt. Noch aber giebt es andere, in diesen Reden noch nicht erwähnte Vorspiegelungen, welche die Bildung einer solchen festen Meinung verhindern. Es ist zweckmässig, dass wir auch auf diese Rücksicht nehmen; jedoch behalten wir dieses Geschäft vor der nächsten Stunde.

Inhaltsanzeige
der dreizehnten Rede.*)

Fortsetzung der angefangenen Betrachtung.

Es seye noch ein mehreres von nichtigen Gedanken und täuschenden Lehrgebäuden über die Angelegenheiten der Völker unter uns im Umlaufe, welches die Deutschen verhindere, eine ihrer Eigenthümlichkeit gemässe feste Ansicht über ihre gegenwärtige Lage zu fassen, äusserten wir am Ende unserer

*) Warum von dieser Rede nur die Inhaltsanzeige, nicht aber die Rede selbst geliefert werde, darüber sehe man die am Ende dieser Anzeige befindliche Anmerkung.

vorigen Rede. Da diese Traumbilder gerade jetzt mit grösserem Eifer zur öffentlichen Verehrung herumgeboten werden, und, nachdem so vieles Andere wankend geworden, von manchem lediglich zur Ausfüllung der entstandenen leeren Stellen aufgefasst werden könnten: so scheint es zur Sache zu gehören, dieselben mit grösserem Ernste, als ausserdem ihre Wichtigkeit verdienen dürfte, einer Prüfung zu unterwerfen.

Zuvörderst und vor allen Dingen: — die ersten, ursprünglichen und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten sind ohne Zweifel ihre inneren Grenzen. Was dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die blosse Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinander geknüpft; es versteht sich untereinander, und ist fähig, sich immerfort klarer zu verständigen, es gehört zusammen, und ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes. Ein solches kann kein Volk anderer Abkunft und Sprache in sich aufnehmen und mit sich vermischen wollen, ohne wenigstens fürs erste sich zu verwirren, und den gleichmässigen Fortgang seiner Bildung mächtig zu stören. Aus dieser inneren, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergiebt sich erst die äussere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von jener, und in der natürlichen Ansicht der Dinge sind keineswegs die Menschen, welche innerhalb gewisser Berge und Flüsse wohnen, um deswillen Ein Volk, sondern umgekehrt wohnen die Menschen beisammen, und wenn ihr Glück es so gefügt hat, durch Flüsse und Berge gedeckt, weil sie schon früher durch ein weit höheres Naturgesetz Ein Volk waren.

So sass die deutsche Nation, durch gemeinschaftliche Sprache und Denkart sattsam unter sich vereinigt, und scharf genug abgeschnitten von den anderen Völkern, in der Mitte von Europa da als scheidender Wall nicht verwandter Stämme, zahlreich und tapfer genug, um ihre Grenzen gegen jeden fremden Anfall zu schützen, sich selbst überlassen und durch ihre ganze Denkart wenig geneigt, Kunde von den benachbarten Völkerschaften zu nehmen, in derselben Angelegenheiten sich zu mischen, und durch Beunruhigungen sie zur Feindseligkeit aufzu-

reizen. Im Verlaufe der Zeiten bewahrte sie ihr günstiges Geschick vor dem unmittelbaren Antheile am Raube der anderen Welten; dieser Begebenheit, durch welche vor allen anderen die Weise der Fortentwicklung der neueren Weltgeschichte, die Schicksale der Völker, und der grösste Theil ihrer Begriffe und Meinungen begründet worden sind. Seit dieser Begebenheit erst zertheilte sich das christliche Europa, das vorher auch ohne sein eigenes deutliches Bewusstseyn Eins gewesen war, und als solches in gemeinschaftlichen Unternehmungen sich gezeigt hatte, in mehrere abgesonderte Theile; seit jener Begebenheit erst war eine gemeinschaftliche Beute aufgestellt, nach der jeder auf die gleiche Weise begehrte, weil alle sie auf die gleiche Weise brauchen konnten, und die jeder mit Eifersucht in den Händen des anderen erblickte; erst nun war ein Grund vorhanden zu geheimer Feindschaft und Kriegslust aller gegen alle. Auch wurde es nun erst zum Gewinne für Völker, Völker auch anderer Abkunft und Sprachen durch Eroberung, oder, wenn dies nicht möglich wäre, durch Bündnisse sich einzuverleiben und ihre Kräfte sich zuzueignen. Ein der Natur treugebliebenes Volk kann, wenn seine Wohnsitze ihm zu enge werden, dieselben durch Eroberung des benachbarten Bodens erweitern wollen, um mehr Raum zu gewinnen, und es wird sodann die früheren Bewohner vertreiben; es kann einen rauhen und unfruchtbaren Himmelsstrich gegen einen milderen und gesegneteren vertauschen wollen, und es wird in diesem Falle abermals die früheren Besitzer austreiben; es kann, wenn es auch ausartet, blosse Raubzüge unternehmen, auf denen es, ohne des Bodens oder der Bewohner zu begehren, bloss alles Brauchbaren sich bemächtigt, und die ausgeleerten Länder wieder verlässt; es kann endlich die früheren Bewohner des eroberten Bodens, als eine gleichfalls brauchbare Sache, wie Sklaven der Einzelnen unter sich vertheilen: aber dass es die fremde Völkerschaft, so wie dieselbe besteht, als Bestandtheile des Staates sich anfüge, dabei hat es nicht den geringsten Gewinn, und es wird niemals in Versuchung kommen, dies zu thun. Ist aber der Fall der, dass einem gleich starken, oder wohl noch stärkeren Nebenbuhler eine reizende gemeinschaftliche Beute ab-

gekämpft werden soll, so steht die Rechnung anders. Wie auch übrigens sonst das überwundene Volk zu uns passen möge, so sind wenigstens seine Fäuste zur Bekämpfung des von uns zu beraubenden Gegners brauchbar, und jederman ist uns, als eine Vermehrung der öffentlichen Streitkraft, willkommen. So nun irgend einem Weisen, der Friede und Ruhe gewünscht hätte, über diese Lage der Dinge die Augen klar aufgegangen wären, wovon hätte derselbe Ruhe erwarten können? Offenbar nicht von der natürlichen Beschränkung der menschlichen Habsucht dadurch, dass das Ueberflüssige keinem nütze; denn eine Beute, wodurch alle versucht werden, war vorhanden: und ebensowenig hätte er sie erwarten können von dem sich selbst eine Grenze setzenden Willen, denn unter solchen, von denen jedweder alles an sich reisst, was er vermag, muss der sich selbst Beschränkende nothwendig zu Grunde gehen. Keiner will dem Anderen theilen, was er dermalen zu eigen besitzt; jeder will dem anderen das seinige rauben, wenn er irgend kann. Ruht einer, so geschieht dies nur darum, weil er sich nicht für stark genug hält, Streit anzufangen; er wird ihn sicher anfangen, sobald er die erforderliche Stärke in sich verspürt. Somit ist das einzige Mittel die Ruhe zu erhalten dieses, dass niemals einer zu der Macht gelange, dieselbe stören zu können, und dass jedweder wisse, es sey auf der anderen Seite gerade so viel Kraft zum Widerstande, als auf seiner Seite sey zum Angriffe; dass also ein Gleichgewicht und Gegengewicht der gesammten Macht entstehe, wodurch allein, nachdem alle andere Mittel verschwunden sind, jeder in seinem gegenwärtigen Besitzstande und alle in Ruhe erhalten werden. Diese beiden Stücke demnach: einen Raub, auf den kein Einziger einiges Recht habe, alle aber nach ihm die gleiche Begierde, sodann die allgemeine, immerfort thätig sich regende wirkliche Raubsucht, setzt jenes bekannte System eines Gleichgewichtes der Macht in Europa voraus; und unter diesen Voraussetzungen würde dieses Gleichgewicht freilich das einzige Mittel seyn, die Ruhe zu erhalten, wenn nur erst das zweite Mittel gefunden wäre, jenes Gleichgewicht hervorzubringen, und es aus einem leeren Gedanken in ein wirkliches Ding zu verwandeln.

Aber waren denn auch jene Voraussetzungen allgemein, und ohne alle Ausnahme zu machen? War nicht im Mittelpuncte von Europa die übermächtige deutsche Nation rein geblieben von dieser Beute, und von der Ansteckung mit der Lust darnach, und fast ohne Vermögen, Anspruch auf dieselbe zu machen? Wäre nur diese zu Einem gemeinschaftlichen Willen und Einer gemeinschaftlichen Kraft vereinigt geblieben; hätten doch dann die übrigen Europäer sich morden mögen in allen Meeren und auf allen Inseln und Küsten: in der Mitte von Europa hätte der feste Wall der Deutschen sie verhindert aneinanderzukommen, — hier wäre Friede geblieben, und die Deutschen hätten sich, und mit sich zugleich einen Theil der übrigen europäischen Völker in Ruhe und Wohlstand erhalten.

Es war dem nur den nächsten Augenblick berechnenden Eigennutze des Auslandes nicht gemäss, dass es also bliebe. Sie fanden die deutsche Tapferkeit brauchbar, um durch sie ihre Kriege zu führen, und die Hände derselben, um mit ihnen ihren Nebenbuhlern die Beute zu entreissen; es musste ein Mittel gefunden werden, um diesen Zweck zu erreichen, und die ausländische Schlauheit siegte leicht über die deutsche Unbefangenheit und Verdachtlosigkeit. Das Ausland war es, welches zuerst der über Religionsstreitigkeiten entstandenen Entzweiung der Gemüther in Deutschland sich bediente, um diesen Inbegriff des gesammten christlichen Europa im Kleinen aus der innig verwachsenen Einheit ebenso in abgesonderte und für sich bestehende Theile künstlich zu zertrennen, wie erst jenes über einen gemeinsamen Raub sich natürlich zertrennt hatte; das Ausland wusste diese also entstandenen besonderen Staaten im Schoosse der Einen Nation, die keinen Feind hatte, denn das Ausland selbst, und keine Angelegenheit, denn die gemeinsame, gegen die Verführungen und die Hinterlist dieses mit vereinigter Kraft sich zu setzen, — es wusste diese einander gegenseitig vorzustellen als natürliche Feinde, gegen die jeder immerfort auf der Hut seyn müsse, sich selbst dagegen darzustellen als die natürlichen Verbündeten gegen diese von den eigenen Landsleuten drohende Gefahr; als die Verbündeten, mit denen allein sie selbst ständen oder fielen, und die

sie daher gleichfalls in ihren Unternehmungen mit aller ihrer Macht unterstützen müssten. Nur durch dieses künstliche Bindungsmittel wurden alle Zwiste, die über irgend einen Gegenstand in der alten oder neuen Welt sich entspinnen mochten, zu eigenen Zwisten der deutschen Stämme untereinander; jeder aus irgend einem Grunde entstandene Krieg musste auf deutschem Boden und mit deutschem Blute ausgefochten werden, jede Verrückung des Gleichgewichtes in derjenigen Nation, der der ganze Urquell dieser Verhältnisse fremd war, ausgeglichen werden, und die deutschen Staaten, deren abgesondertes Daseyn schon gegen alle Natur und Vernunft stritt, mussten, damit sie doch etwas wären, zu Zulagen gemacht werden zu den Hauptgewichten in der Wage des europäischen Gleichgewichtes, deren Zuge sie blind und willenlos folgten. So wie man in manchem ausländischen Staate die Bürger bezeichnet dadurch, dass sie von dieser oder einer anderen fremden Partei seyen, und für dieses oder jenes auswärtige Bündniss stimmten, solche aber, die von der vaterländischen Partei seyen, nicht namhaft zu machen weiss; so waren die Deutschen schon längst nur für irgend eine fremde Partei, und man traf selten auf einen, der die Partei der Deutschen gehalten, und gemeint hätte, dass dieses Land sich mit sich selbst verbünden sollte.

Dies also ist der wahre Ursprung und die Bedeutung, dies der Erfolg für Deutschland und für die Welt von dem berüchtigten Lehrgebäude eines künstlich zu erhaltenden Gleichgewichtes der Macht unter den europäischen Staaten. Wäre das christliche Europa Eins geblieben, wie es sollte, und wie es ursprünglich war, so hätte man nie Veranlassung gehabt, einen solchen Gedanken zu erzeugen; das Eine ruht auf sich selbst und trägt sich selbst, und zertheilt sich nicht in streitende Kräfte, die mit einander in ein Gleichgewicht gebracht werden müssten; nur für das unrechtlich gewordene und zertheilte Europa erhielt jener Gedanke eine nothdürftige Bedeutung. Zu diesem unrechtlich gewordenen und zertheilten Europa gehörte Deutschland nicht. Wäre nur wenigstens dieses Eins geblieben, so hätte es auf sich selbst geruht im Mittelpuncte der gebildeten Erde, so wie die Sonne im Mittelpuncte der Welt; es hätte

sich in Ruhe erhalten, und durch sich seine nächste Umgebung, und hätte, ohne alle künstliche Vorkehrung, durch sein blosses natürliches Daseyn, allem das Gleichgewicht gegeben. Nur der Trug des Auslandes mischte dasselbe in seine Unrechtlichkeit und seine Zwiste, und brachte ihm jenen hinterlistigen Begriff bei, als eins der wirksamsten Mittel, dasselbe über seinen wahren Vortheil zu täuschen, und es in der Täuschung zu erhalten. Dieser Zweck ist nun hinlänglich erreicht, und der beabsichtigte Erfolg liegt vollendet da vor unseren Augen. Können wir nun auch diesen nicht aufheben: warum sollen wir nicht wenigstens die Quelle desselben in unserem eigenen Verstande, der fast noch das Einzige ist, das unserer Botmässigkeit überlassen geblieben, austilgen? Warum soll das alte Traumbild noch immer uns vor die Augen gestellt werden, nachdem das Uebel uns aus dem Schlafe geweckt hat? Warum sollen wir nicht wenigstens jetzt die Wahrheit sehen, und das einzige Mittel, das uns hätte retten können, erblicken — ob vielleicht unsere Nachkommen thun möchten, was wir einsehen; so wie wir jetzt leiden, weil unsere Väter träumten. Lasset uns begreifen, dass der Gedanke eines künstlich zu erhaltenden Gleichgewichtes zwar für das Ausland ein tröstender Traum seyn konnte bei der Schuld und dem Uebel, welche dasselbe drückten; dass er aber, als ein durchaus ausländisches Erzeugniss, niemals in dem Gemüthe eines Deutschen hätte Wurzel fassen, und die Deutschen niemals in die Lage hätten kommen sollen, dass er bei ihnen Wurzel fassen gekonnt hätte; dass wir wenigstes jetzt in seiner Nichtigkeit ihn durchdringen, und dass wir einsehen müssen, dass nicht bei ihm, sondern allein bei der Einigkeit der Deutschen unter sich selber das allgemeine Heil zu finden sey.

Ebenso fremd ist dem Deutschen die in unseren Tagen so häufig gepredigte Freiheit der Meere; ob nun wirklich diese Freiheit, oder ob bloss das Vermögen, dass man selbst alle anderen von derselben ausschliessen könne, beabsichtiget werde. Jahrhunderte hindurch, während des Wetteifers aller anderen Nationen, hat der Deutsche wenig Begierde gezeigt, an derselben in einem ausgedehnten Maasse Theil zu nehmen, und er

wird es nie. Auch bedarf er derselben nicht. Sein reichlich ausgestattetes Land und sein Fleiss gewährt ihm alles, dessen der gebildete Mensch zum Leben bedarf; an Kunstfertigkeit, dasselbe für den Zweck zu verarbeiten, gebricht es ihm auch nicht: und um den einigen wahrhaften Gewinn, den der Welthandel mit sich führt, die Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntniss der Erde und ihrer Bewohner, an sich zu bringen, wird es sein eigener wissenschaftlicher Geist ihm nicht an einem Tauschmittel fehlen lassen. — O möchte doch nur den Deutschen sein günstiges Geschick ebenso vor dem mittelbaren Antheile an der Beute der anderen Welten bewahrt haben, wie es ihn vor dem unmittelbaren bewahrte! Möchte Leichtgläubigkeit und die Sucht, auch fein und vornehm zu leben, wie die anderen Völker, uns nicht die entbehrlichen Waaren, die in fremden Welten erzeugt werden, zum Bedürfnisse gemacht haben; möchten wir in Absicht der weniger entbehrlichen lieber unserem freien Mitbürger erträgliche Bedingungen haben machen, als von dem Schweisse und Blute eines armen Sklaven jenseits der Meere Gewinn ziehen wollen: so hätten wir wenigstens nicht selbst den Vorwand geliefert zu unserem dermaligen Schicksale, und würden nicht bekriegt als Abkäufer, und zu Grunde gerichtet als ein Marktplatz. Fast vor einem Jahrzehend, ehe irgend jemand voraussehen konnte, was seitdem sich ereignet, ist den Deutschen gerathen worden, vom Welthandel sich unabhängig zu machen und als Handelsstaat sich zu schliessen. Dieser Vorschlag verstiess gegen unsere Gewöhnungen, besonders aber gegen unsere abgöttische Verehrung der ausgeprägten Metalle, und wurde leidenschaftlich angefeindet und bei Seite geschoben. Seitdem lernen wir, durch fremde Gewalt genöthigt und mit Unehre, das und noch weit mehr entbehren, was wir damals mit Freiheit und zu unserer höchsten Ehre nicht entbehren zu können versicherten. Möchten wir diese Gelegenheit, da der Genuss wenigstens uns nicht besticht, ergreifen, um auf immer unsere Begriffe zu berichtigen! Möchten wir endlich einsehen, dass alle jene schwindelnden Lehrgebäude über Welthandel und Fabrication für die Welt zwar für den Ausländer passen, und gerade unter die

Waffen desselben gehören, womit er von jeher uns bekriegt hat, dass sie aber bei den Deutschen keine Anwendung haben, und dass, nächst der Einigkeit dieser unter sich selber, ihre innere Selbstständigkeit und Handelsunabhängigkeit das zweite Mittel ist ihres Heils, und durch sie des Heils von Europa.

Wage man es endlich auch noch das Traumbild einer Universalmonarchie, das an die Stelle des seit einiger Zeit immer unglaublicher werdenden Gleichgewichtes der öffentlichen Verehrung dargeboten zu werden anfängt, in seiner Hassenswürdigkeit und Vernunftlosigkeit zu erblicken! Die geistige Natur vermochte das Wesen der Menschheit nur in höchst mannigfaltigen Abstufungen an Einzelnen, und an der Einzelnheit im Grossen und Ganzen, an Völkern, darzustellen. Nur wie jedes dieser letzten, sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäss, und in jedem derselben jeder Einzelne jener gemeinsamen, so wie seiner besonderen Eigenheit gemäss, sich entwickelt und gestaltet, tritt die Erscheinung der Gottheit in ihrem eigentlichen Spiegel heraus, so wie sie soll; und nur der, der entweder ohne alle Ahnung für Gesetzmässigkeit und göttliche Ordnung, oder ein verstockter Feind derselben wäre, könnte einen Eingriff in jenes höchste Gesetz der Geisterwelt wagen wollen. Nur in den unsichtbaren und den eigenen Augen verborgenen Eigenthümlichkeiten der Nationen, als demjenigen, wodurch sie mit der Quelle ursprünglichen Lebens zusammenhängen, liegt die Bürgschaft ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde, Tugend, Verdienstes; werden diese durch Vermischung und Verreibung abgestumpft, so entsteht Abtrennung von der geistigen Natur aus dieser Flachheit, aus dieser die Verschmelzung aller zu dem gleichmässigen und aneinanderhängenden Verderben. Sollen wir es den Schriftstellern, die über alle unsere Uebel uns mit der Aussicht trösten, dass wir dafür auch Unterthanen der beginnenden neuen Universalmonarchie seyn werden, glauben, dass irgend jemand eine solche Zerreibung aller Keime des Menschlichen in der Menschheit beschlossen habe, um den zerfliessenden Teig in irgend eine Form zu drücken; und dass eine so ungeheuere Rohheit oder Feindseligkeit gegen das menschliche Geschlecht in unserem Zeitalter

möglich sey? Oder wenn wir uns auch entschliessen wollten, dieses durchaus Unglaubliche fürs erste zu glauben: durch welches Werkzeug soll denn ferner ein solcher Plan ausgeführt werden; welche Art von Volk soll es denn seyn, die bei dem gegenwärtigen Bildungszustande von Europa für irgend einen neuen Universalmonarchen die Welt erobere? Schon seit einer Reihe von Jahrhunderten haben die Völker Europens aufgehört, Wilde zu seyn und einer zerstörenden Thätigkeit um ihrer selbst willen sich zu freuen. Alle suchen hinter dem Kriege einen endlichen Frieden; hinter der Anstrengung die Ruhe, hinter der Verwirrung die Ordnung; und alle wollen ihre Laufbahn mit dem Frieden eines häuslichen und stillen Lebens gekrönt sehen. Auf eine Zeitlang mag selbst ein nur vorgebildeter Nationalvortheil sie zum Kriege begeistern; wenn die Aufforderung immer auf dieselbe Weise zurückkehrt, verschwindet das Traumbild und die Fieberkraft, die dasselbe gegeben hat; die Sehnsucht nach ruhiger Ordnung kehrt zurück, und die Frage: für welchen Zweck thue und trage ich denn nun dies alles? erhebt sich. Diese Gefühle alle müsste zuvörderst ein Welteroberer unserer Zeit austilgen, und in dieses Zeitalter, das durch seine Natur ein Volk von Wilden nicht giebt, mit besonnener Kunst eins hineinbilden. Aber noch mehr. Dem von Jugend auf an einen gebildeten Anbau der Länder, an Wohlstand und Ordnung gewöhnten Auge thut, wenn man den Menschen nur ein wenig zur Ruhe kommen lässt, der Anblick derselben allenthalben, wo er ihn antrifft, wohl, indem er ihm den Hintergrund seiner eigenen, doch niemals ganz auszurottenden Sehnsucht darstellt, und es schmerzt ihn selbst, denselben zerstören zu müssen. Auch gegen dieses, dem gesellschaftlichen Menschen tief eingeprägte Wohlwollen, und gegen die Wehmuth über die Uebel, die der Krieger über die eroberten Länder bringt, muss ein Gegengewicht gefunden werden. Es giebt kein anderes, denn die Raubsucht. Wird es zum herrschenden Antriebe des Kriegers, sich einen Schatz zu machen, und wird er gewöhnt, bei Verheerung blühender Länder an nichts Anderes mehr zu denken, denn daran, was er für seine Person bei dem allgemeinen Elende gewinnen könne, so ist zu erwarten, dass

die Gefühle des Mitleids und des Erbarmens in ihm verstummen. Ausser jener barbarischen Rohheit müsste demnach ein Welteroberer unserer Zeit die Seinigen auch noch zur kühlen und besonnenen Raubsucht bilden; er müsste Erpressungen nicht bestrafen, sondern vielmehr aufmuntern. Auch müsste die Schande, die natürlich auf der Sache ruht, erst wegfallen, und Rauben müsste für ein ehrenvolles Zeichen eines feinen Verstandes gelten, zu den Grossthaten gezählt werden, und den Weg zu allen Ehren und Würden bahnen. Wo ist eine Nation im neueren Europa also ehrlos, dass man sie auf diese Weise abrichten könnte? Oder setzet, dass ihm selbst diese Umbildung gelänge, so wird nun gerade durch sein Mittel die Erreichung seines Zweckes vereitelt werden. Ein solches Volk erblickt von nun an in eroberten Menschen, Ländern und Kunsterzeugungen nichts mehr, denn ein Mittel, in höchster Eile Geld zu machen, um weiterzugehen und abermals Geld zu machen; es erpresst schnell, und wirft das Ausgesogene weg auf jedes mögliche Schicksal; es haut ab den Baum, zu dessen Früchten es gelangen will: wer mit solchen Werkzeugen handelt, dem werden alle Künste der Verführung, der Ueberredung und des Truges vereitelt; nur aus der Entfernung können sie täuschen, wie man sie in der Nähe erblickt, fällt die thierische Rohheit und die schamlose und freche Raubsucht selbst dem Blödsinnigsten in die Augen, und der Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechtes erklärt sich laut. Mit solchen kann man die Erde zwar ausplündern und wüste machen, und sie zu einem dumpfen Chaos zerreiben, nimmermehr aber sie zu einer Universalmonarchie ordnen.

Die genannten Gedanken, und alle Gedanken dieser Art, sind Erzeugnisse eines bloss mit sich selber spielenden und in seinem Gespinnste zuweilen auch hängenbleibenden Denkens, unwerth deutscher Gründlichkeit und Ernstes. Höchstens sind einige dieser Bilder, wie z. B. das eines politischen Gleichgewichtes, taugliche Hülfslinien, um in einem ausgedehnten und verworrenen Mannigfaltigen der Erscheinung sich zurechtzufinden und es zu ordnen; aber an das natürliche Vorhandenseyn dieser Dinge zu glauben, oder ihre Verwirklichung anzu-

streben, ist ebenso, als ob jemand die Pole, die Mittagslinie, die Wendekreise, durch die seine Betrachtung auf der Erde sich zurechtfindet, an der wirklichen Erdkugel ausgedrückt und bezeichnet aufsuchte. Möchte es Sitte werden in unserer Nation, nicht bloss zum Scherze und gleichsam versuchend, was dabei herauskommen werde, zu denken, sondern also, als ob wahr seyn solle und wirklich gelten im Leben, was wir denken: so wird es überflüssig werden, vor solchen Truggestalten einer ursprünglich ausländischen und die Deutschen bloss berückenden Staatsklugheit zu warnen.

Diese Gründlichkeit, Ernst und Gewicht unserer Denkweise wird, wenn wir sie einmal besitzen, auch hervorbrechen in unserem Leben. Besiegt sind wir; ob wir nun zugleich auch verachtet und mit Recht verachtet seyn wollen, ob wir zu allem anderen Verluste auch noch die Ehre verlieren wollen: das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.

Geben wir unseren Gästen ein Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbestechlicher Rechtschaffenheit und Pflichtliebe, aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden, als freundliches Gastgeschenk mit in ihre Heimath, zu der sie doch wohl endlich einmal zurückkehren werden. Hüten wir uns, sie zur Verachtung gegen uns einzuladen; durch nichts aber würden wir es sicherer, als wenn wir sie entweder übermässig fürchteten, oder unsere Weise dazuseyn aufzugeben, und in der ihrigen ihnen ähnlich zu werden strebten. Fern zwar sey von uns die Ungebühr, dass der Einzelne die Einzelnen herausfordere und reize; übrigens aber wird es die sicherste Maassregel seyn, allenthalben unseren Weg also fortzugehen, als ob wir mit uns selber allein wären, und durchaus kein Verhältniss anzuknüpfen, das uns die Nothwendigkeit nicht schlechthin auflegt; und das sicherste Mittel hierzu wird seyn, dass jeder sich mit dem begnüge, was die alten vaterländischen Verhältnisse ihm zu leisten vermögen, die gemeinschaftliche Last nach seinen Kräften mit trage, jede Begünstigung aber durch das Ausland für eine entehrende Schmach halte.

Leider ist es beinahe allgemeine europäische, und so auch deutsche Sitte geworden, dass man im Falle der Wahl lieber sich wegwerfen, denn als das erscheinen wolle, was man imponirend nennt, und es dürfte vielleicht das ganze Lehrgebäude der angenommenen guten Lebensart auf die Einheit jenes Grundsatzes sich zurückführen lassen. Möchten wir Deutsche bei der gegenwärtigen Veranlassung lieber gegen diese Lebensart, denn gegen etwas Höheres verstossen! Möchten wir, obwohl dies ein solcher Verstoss seyn dürfte, bleiben, so wie wir sind, ja, wenn wir es vermöchten, noch stärker und entschiedener werden, also wie wir seyn sollen! Möchten wir der Ausstellungen, die man uns zu machen pflegt, dass es uns gar sehr an Schnelligkeit und leichter Fertigkeit gebreche, und dass wir über allem zu ernst, zu schwer und zu gewichtig werden, uns so wenig schämen, dass wir uns vielmehr bestrebten, sie immer mit grösserem Rechte und in weiterer Ausdehnung zu verdienen! Es befestige uns in diesem Entschlusse die leicht zu erlangende Ueberzeugung, dass wir mit aller unserer Mühe dennoch niemals jenen recht seyn werden, wenn wir nicht ganz aufhören wir selber zu seyn, was dem überhaupt gar nicht mehr Daseyn gleich gilt. Es giebt nemlich Völker, welche, indem sie selbst ihre Eigenthümlichkeit beibehalten, und dieselbe geehrt wissen wollen, auch den anderen Völkern die ihrigen zugestehen, und sie ihnen gönnen und verstatten; zu diesen gehören ohne Zweifel die Deutschen, und es ist dieser Zug in ihrem ganzen vergangenen und gegenwärtigen Weltleben so tief begründet, dass sie sehr oft, um gerecht zu seyn, sowohl gegen das gleichzeitige Ausland, als gegen das Alterthum, ungerecht gewesen sind gegen sich selbst. Wiederum giebt es andere Völker, denen ihr eng in sich selbst verwachsenes Selbst niemals die Freiheit gestattet, sich zu kalter und ruhiger Betrachtung des fremden abzusondern, und die daher zu glauben genöthigt sind, es gebe nur eine einzige mögliche Weise als gebildeter Mensch zu bestehen, und dies sey jedesmal die, welche in diesem Zeitpuncte gerade ihnen irgend ein Zufall angeworfen; alle übrigen Menschen in der Welt hätten keine andere Bestimmung, denn also zu werden,

wie sie sind, und sie hätten ihnen den grössten Dank abzustatten, wenn sie die Mühe über sich nehmen wollten, sie also zu bilden. Zwischen Völkern der ersten Art findet eine der Ausbildung zum Menschen überhaupt höchst wohlthätige Wechselwirkung der gegenseitigen Bildung und Erziehung statt, und eine Durchdringung, bei welcher dennoch jeder, mit dem guten Willen des anderen, sich selbst gleich bleibt. Völker von der zweiten Art vermögen nichts zu bilden, denn sie vermögen nichts in seinem vorhandenen Seyn anzufassen; sie wollen nur alles Bestehende vernichten, und ausser sich allenthalben eine leere Stätte hervorbringen, in der sie nur immer die eigene Gestalt wiederholen können; selbst ihr anfängliches scheinbares Hineingeben in fremde Sitte ist nur die gutmüthige Herablassung des Erziehers zum jetzt noch schwachen, aber gute Hoffnung gebenden Lehrlinge; selbst die Gestalten der vollendeten Vorwelt gefallen ihnen nicht, bis sie dieselben in ihr Gewand gehüllt haben, und sie würden, wenn sie könnten, dieselben aus den Gräbern aufwecken, um sie nach ihrer Weise zu erziehen. Fern zwar bleibe von mir die Vermessenheit, irgend eine vorhandene Nation im Ganzen und ohne Ausnahme jener Beschränktheit zu beschuldigen. Lasst uns vielmehr annehmen, dass auch hier diejenigen, die sich nicht äussern, die besseren sind. Soll man aber die, die unter uns erschienen sind und sich geäussert haben, nach diesen ihren Aeusserungen beurtheilen, so scheint zu folgen, dass sie in die geschilderte Klasse zu setzen sind. Eine solche Aeusserung scheint eines Beleges zu bedürfen, und ich führe, von den übrigen Ausflüssen dieses Geistes, die vor den Augen von Europa liegen, schweigend, nur den einigen Umstand an, den folgenden: — wir haben mit einander Krieg geführt; wir unseres Theils sind die Ueberwundenen, jene die Sieger; dies ist wahr und wird zugestanden. Damit nun könnten jene ohne Zweifel sich begnügen. Ob nun etwa jemand unter uns fortführe, dafürzuhalten, wir hätten dennoch die gerechte Sache für uns gehabt und den Sieg verdient, und es sey zu beklagen, dass er nicht uns zu Theile geworden: wäre denn dies so übel, und könnten es uns denn jene, die ja von ihrer

Seite gleichfalls denken mögen, was sie wollen, so sehr verargen? Aber nein, jenes zu denken, sollen wir uns nicht unterstehen. Wir sollen zugleich erkennen, welch ein Unrecht es sey, jemals anders zu wollen, denn sie, und ihnen zu widerstehen; wir sollen unsere Niederlagen als das heilsamste Ereigniss für uns selbst, und sie als unsere grössten Wohlthäter segnen. Anders kann es ja nicht seyn, und man hat diese Hoffnung zu unserem guten Verstande! — Doch was spreche ich länger aus, was beinahe vor zweitausend Jahren mit vieler Genauigkeit z. B. in den Geschichtsbüchern des Tacitus ausgesprochen worden ist? Jene Ansicht der Römer von dem Verhältnisse der bekriegten Barbaren gegen sie, welche Ansicht bei diesen denn doch auf einen einige Entschuldigung verdienenden Schein sich gründete, dass es verbrecherische Rebellion und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze sey, ihnen Widerstand zu leisten, und dass ihre Waffen den Völkern nichts Anderes zu bringen vermöchten, denn Segen, und ihre Ketten nichts Anderes, denn Ehre — diese Ansicht ist es, die man in diesen Tagen von uns gewonnen, und mit sehr vieler Gutmüthigkeit uns selbst angemuthet und bei uns vorausgesetzt hat. Ich gebe dergleichen Aeusserungen nicht für übermüthigen Hohn aus; ich kann begreifen, wie man bei grossem Eigendünkel und Beschränktheit im Ernste also glauben und dem Gegentheile ehrlich denselben Glauben zutrauen könne, wie ich denn z. B. dafürhalte, dass die Römer wirklich so glaubten; aber ich gebe nur zu bedenken, ob diejenigen unter uns, denen es unmöglich fällt, jemals zu jenem Glauben sich zu bekehren, auf irgend eine Ausgleichung rechnen können.

Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande, wenn wir vor den Ohren desselben uns, einer den anderen, deutsche Stämme, Stände, Personen, über unser gemeinschaftliches Schicksal anklagen, und einander gegenseitige bittere und leidenschaftliche Vorwürfe machen. Zuvörderst sind alle Anklagen dieser Art grösstentheils unbillig, ungerecht, ungegründet. Welche Ursachen es sind, die Deutschlands letztes Schicksal herbeigeführt haben, haben wir oben angegeben; diese sind

seit Jahrhunderten bei allen deutschen Stämmen ohne Ausnahme auf die gleiche Weise einheimisch gewesen; die letzten Ereignisse sind nicht die Folgen irgend eines besonderen Fehltrittes eines einzelnen Stammes oder seiner Regierung, sie haben sich lange genug vorbereitet, und hätten, wenn es bloss auf die in uns selbst liegenden Gründe angekommen wäre, schon vor langem uns ebensowohl treffen können. Hierin ist die Schuld oder Unschuld aller wohl gleich gross, und die Berechnung ist nicht wohl mehr möglich. Bei der Herbeieilung des endlichen Erfolges hat sich gefunden, dass die einzelnen deutschen Staaten nicht einmal sich selbst, ihre Kräfte und ihre wahre Lage kannten: wie könnte denn irgend einer sich anmaassen, aus sich selbst herauszutreten und über fremde Schuld ein auf gründliche Kenntniss sich stützendes Endurtheil zu fällen?

Mag es seyn, dass über alle Stämme des deutschen Vaterlandes hinweg einen gewissen Stand ein gegründeterer Vorwurf trifft, nicht, weil er eben auch nicht mehr eingesehen oder vermocht, als die anderen alle, was eine gemeinschaftliche Schuld ist, sondern weil er sich das Ansehen gegeben, als ob er mehr einsähe und vermöchte, und alle übrigen von der Verwaltung der Staaten verdrängt. Wäre nun auch ein solcher Vorwurf gegründet: wer soll ihn aussprechen, und wozu ist es nöthig, dass er gerade jetzt lauter und bitterer, denn je, ausgesprochen und verhandelt werde? Wir sehen, dass Schriftsteller es thun. Haben diese nun ehemals, als bei jenem Stande noch alle Macht und alles Ansehen, mit der stillschweigenden Einwilligung der entschiedenen Mehrheit des übrigen Menschengeschlechtes, sich befand, eben also geredet, wie sie jetzt reden: wer kann es ihnen verdenken, dass sie an ihre durch die Erfahrung sehr bestätigte ehemalige Rede erinnern? Wir hören auch, dass sie einzelne genannte Personen, die ehemals an der Spitze der Geschäfte standen, vor das Volksgericht führen, ihre Untauglichkeit, ihre Trägheit, ihren bösen Willen darlegen und klar darthun, dass aus solchen Ursachen nothwendig solche Wirkungen hervorgehen mussten. Haben sie schon ehemals, als bei den Angeklagten noch die

Gewalt war, und die aus ihrer Verwaltung nothwendig erfolgen müssenden Uebel noch abzuwenden waren, eben dasselbe eingesehen, was sie jetzt einsehen, und es ebenso laut ausgesprochen; haben sie schon damals ihre Schuldigen mit derselben Kraft angeklagt, und kein Mittel unversucht gelassen, das Vaterland aus ihren Händen zu erretten, und sind sie bloss nicht gehört worden: so thun sie sehr recht, an ihre damals verschmähte Warnung zu erinnern. Haben sie aber etwa ihre dermalige Weisheit nur aus dem Erfolge gezogen, aus welchem seitdem alles Volk mit ihnen ebendieselbe gezogen hat: warum sagen jetzt eben sie, was alle anderen nun ebensowohl wissen? Oder haben sie vielleicht gar damals aus Gewinnsucht geschmeichelt, oder aus Furcht geschwiegen vor dem Stande und den Personen, über die jetzt, nachdem sie die Gewalt verloren haben, ungemässigt ihre Strafrede hereinbricht: o so vergessen sie künftig nicht unter den Quellen unserer Uebel, neben dem Adel und den untauglichen Ministern und Feldherren, auch noch die politischen Schriftsteller anzuführen, die erst nach gegebenem Erfolge wissen, was da hätte geschehen sollen, sowie der Pöbel auch, und die den Gewalthabern schmeicheln, die Gefallenen aber schadenfroh verhöhnen!

Oder rügen sie etwa die Irrthümer der Vergangenheit, die freilich durch alle ihre Rüge nicht vernichtet werden kann, nur darum, damit man sie in der Zukunft nicht wieder begehe; und ist es bloss ihr Eifer, eine gründliche Verbesserung der menschlichen Verhältnisse zu bewirken, der sie über die Rücksichten der Klugheit und des Anstandes so kühn hinwegsetzt? Gern möchten wir ihnen diesen guten Willen zutrauen, wenn nur die Gründlichkeit der Einsicht und des Verstandes sie berechtigte, in diesem Fache guten Willen zu haben. Nicht sowohl die einzelnen Personen, die von ohngefähr auf den höchsten Plätzen sich befunden haben, sondern die Verbindung und Verwickelung des Ganzen: der ganze Geist der Zeit, die Irrthümer, die Unwissenheit, Seichtigkeit, Verzagtheit, und der von diesen unabtrennliche unsichere Schritt, die gesammten Sitten der Zeit sind es, die unsere Uebel herbeigeführt haben; und so sind es denn weit weniger die Personen, welche ge-

handelt haben, denn die Plätze, und jederman, und die heftigen Tadler selbst, können mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie, an demselben Platze sich befindend, durch die Umgebungen ohngefähr zu demselben Ziele würden hingedrängt worden seyn. Träume man weniger von überlegter Bosheit und Verrath! Unverstand und Trägheit reichen fast allenthalben aus, um die Begebenheiten zu erklären; und dies ist eine Schuld, von der keiner ohne tiefe Selbstprüfung sich ganz lossprechen sollte; da zumal, wo in der ganzen Masse sich ein sehr hohes Maass von Kraft der Trägheit befindet, dem Einzelnen, der da durchdringen sollte, ein sehr hoher Grad von Kraft der Thätigkeit beiwohnen müsste. Werden daher auch die Fehler der Einzelnen noch so scharf ausgezeichnet, so ist dadurch der Grund des Uebels noch keinesweges entdeckt, noch wird er dadurch, dass diese Fehler in der Zukunft vermieden werden, gehoben. Bleiben die Menschen fehlerhaft, so können sie nicht anders, denn Fehler machen; und wenn sie auch die ihrer Vorgänger fliehen, so werden in dem unendlichen Raume der Fehlerhaftigkeit gar leicht sich neue finden. Nur eine gänzliche Umschaffung, nur das Beginnen eines ganz neuen Geistes kann uns helfen. Werden sie auf desselben Entwickelung mit hinarbeiten, dann wollen wir ihnen neben dem Ruhme des guten Willens auch noch den des rechten und heilbringenden Verstandes gern zugestehen.

Diese gegenseitigen Vorwürfe sind, sowie sie ungerecht sind und unnütz, zugleich äusserst unklug, und müssen uns tief herabsetzen in den Augen des Auslandes, dem wir zum Ueberflusse die Kunde derselben auf alle Weise erleichtern und aufdringen. Wenn wir nicht müde werden, ihnen vorzuerzählen, wie verworren und abgeschmackt alle Dinge bei uns gewesen seyen, und in welchem hohen Grade wir elend regiert worden: müssen sie nicht glauben, dass, wie auch irgend sie sich gegen uns betragen möchten, sie doch noch immer viel zu gut für uns seyen, und niemals uns zu schlecht werden könnten? Müssen sie nicht glauben, dass wir, bei unserer grossen Ungeschicktheit und Unbeholfenheit, mit dem demüthigsten Danke jedwedes Ding aufzunehmen haben, das sie

aus dem reichen Schatze ihrer Regierungs-, Verwaltungs- und Gesetzgebungskunst uns schon dargereicht haben, oder noch für die Zukunft uns zudenken? Bedarf es von unserer Seite dieser Unterstützung ihrer ohnedies nicht unvortheilhaften Meinung von sich selbst, und der geringfügigen von uns? Werden nicht dadurch gewisse Aeusserungen, die man ausserdem für bitteren Hohn halten müsste, als, dass sie erst deutschen Ländern, die vorher kein Vaterland gehabt hätten, eins brächten, oder, dass sie eine sklavische Abhängigkeit der Personen als solcher von anderen Personen, die bei uns gesetzlich gewesen wäre, abschafften, zur Wiederholung unserer eigenen Aussprüche und zum Nachhalle unserer eigenen Schmeichelworte? Es ist eine Schmach, die wir Deutsche mit keinem der anderen europäischen Völker, die in den übrigen Schicksalen uns gleich geworden sind, theilen, dass wir, sobald nur fremde Waffen unter uns geboten, gleich als ob wir schon lange auf diesen Augenblick gewartet hätten, und uns schnell, ehe die Zeit vorüberginge, eine Güte thun wollten, in Schmähungen uns ergossen über unsere Regierungen, unsere Gewalthaber, denen wir vorher auf eine geschmacklose Weise geschmeichelt hatten, und über alles Vaterländische.

Wie wenden wir Anderen, die wir unschuldig sind, die Schmach ab von unserem Haupte und lassen die Schuldigen allein stehen? Es giebt ein Mittel. Es werden von dem Augenblicke an keine Schmähschriften mehr gedruckt werden, sobald man sicher ist, dass keine mehr gekauft werden, und sobald die Verfasser und Verleger derselben nicht mehr auf Leser rechnen können, die durch Müssiggang, leere Neugier und Schwatzsucht, oder durch die Schadenfreude, gedemüthiget zu sehen, was ihnen einst das schmerzhafte Gefühl der Achtung einflösste, angelockt werden. Gebe jeder, der die Schmach fühlt, eine ihm zum Lesen dargebotene Schmähschrift mit der gebührenden Verachtung zurück; thue er es, obwohl er glaubt, er sey der einzige, der also handelt, bis es Sitte unter uns wird, dass jeder Ehrenmann also thut; und wir werden, ohne gewaltsame Bücherverbote, gar bald dieses schmachvollen Theiles unserer Literatur erledigt werden.

Am allertiefsten endlich erniedriget es uns vor dem Auslande, wenn wir uns darauf legen, demselben zu schmeicheln. Ein Theil von uns hat schon früher sich sattsam verächtlich, lächerlich und ekelhaft gemacht, indem sie den vaterländischen Gewalthabern bei jeder Gelegenheit groben Weihrauch darbrachten, und weder Vernunft, noch Anstand, gute Sitte und Geschmack verschonten, wo sie glaubten, eine Schmeichelrede anbringen zu können. Diese Sitte ist binnen der Zeit abgekommen, und diese Lobeserhebungen haben sich zum Theil in Scheltworte verwandelt. Wir gaben indessen unseren Weihrauchwolken, gleichsam damit wir nicht aus der Uebung kämen, eine andere Richtung, nach der Seite hin, wo jetzt die Gewalt ist. Schon das Erste, sowohl die Schmeichelei selbst, als dass sie nicht verbeten wurde, musste jeden ernsthaft denkenden Deutschen schmerzen; doch blieb die Sache unter uns. Wollen wir jetzt auch das Ausland zum Zeugen machen dieser unserer niedrigen Sucht, sowie zugleich der grossen Ungeschicklichkeit, mit welcher wir uns derselben entledigen, und so der Verachtung unserer Niedrigkeit auch noch den lächerlichen Anblick unserer Ungelenkigkeit hinzufügen? Es fehlt uns nemlich in dieser Verrichtung an aller dem Ausländer eigenen Feinheit; um doch ja nicht überhört zu werden, werden wir plump und übertreibend, und heben mit Vergötterungen und Versetzungen unter die Gestirne gleich an. Dazu kommt, dass es bei uns das Ansehen hat, als ob es vorzüglich das Schrecken und die Furcht sey, die unsere Lobeserhebungen uns auspressen; aber es ist kein Gegenstand lächerlicher, denn ein Furchtsamer, der die Schönheit und Anmuth desjenigen lobpreist, was er in der That für ein Ungeheuer hält, das er durch diese Schmeichelei nur bestechen will, ihn nicht zu verschlingen.

Oder sind vielleicht diese Lobpreisungen nicht Schmeichelei, sondern der wahrhafte Ausdruck der Verehrung und Bewunderung, die sie dem grossen Genie, das nach ihnen die Angelegenheiten der Menschen leitet, zu zollen genöthigt sind? Wie wenig kennen sie auch hier das Gepräge der wahren Grösse! Darin ist dieselbe in allen Zeitaltern und unter allen

Völkern sich gleich gewesen, dass sie nicht eitel war, sowie umgekehrt von jeher sicherlich klein war und niedrig, was Eitelkeit zeigte. Der wahrhaften, auf sich selber ruhenden Grösse gefallen nicht Bildsäulen von der Mitwelt errichtet, oder der Beiname des Grossen, und der schreiende Beifall und die Lobpreisungen der Menge; vielmehr weiset sie diese Dinge mit gebührender Verachtung von sich weg, und erwartet ihr Urtheil über sich zunächst von dem eigenen Richter in ihrem Innern, und das laute von der richtenden Nachwelt. Auch hat mit derselben immer der Zug sich beisammen gefunden, dass sie das dunkele und räthselhafte Verhängniss ehrt und scheuet, des stets rollenden Rades des Geschickes eingedenk bleibt, und sich nicht gross oder selig preisen lässt vor ihrem Ende. Also sind jene Lobredner im Widerspruche mit sich selbst, und machen durch die That ihrer Worte den Inhalt derselben zur Lüge. Hielten sie den Gegenstand ihrer vorgegebenen Verehrung wirklich für gross, so würden sie sich bescheiden, dass er über ihren Beifall und ihr Lob erhaben sey, und ihn durch ehrfurchtsvolles Stillschweigen ehren. Indem sie sich ein Geschäft daraus machen, ihn zu loben, so zeigen sie dadurch, dass sie ihn in der That für klein und niedrig halten, und für so eitel, dass ihre Lobpreisungen ihm gefallen könnten, und dass sie dadurch irgend ein Uebel von sich zu wenden, oder irgend ein Gut sich zu verschaffen vermöchten.

Jener begeisterte Ausruf: welch' ein erhabenes Genie, welch' eine tiefe Weisheit, welch' ein umfassender Plan! — was sagt er denn nun zuletzt aus, wenn man ihn recht ins Auge fasst? Er sagt aus, dass das Genie so gross sey, dass auch wir es vollkommen begreifen, die Weisheit so tief, dass auch wir sie durchschauen, der Plan so umfassend, dass auch wir ihn vollständig nachzubilden vermögen. Er sagt demnach aus, dass der Gelobte ohngefähr von demselben Maasse der Grösse sey, wie der Lobende, jedoch nicht ganz, indem ja der letzte den ersten vollkommen versteht und übersieht, und sonach über demselben steht, und, falls er sich nur recht anstrengte, wohl noch etwas Grösseres leisten könnte. Man muss eine sehr

gute Meinung von sich selbst haben, wenn man glaubt, dass man also auf eine gefällige Weise seinen Hof machen könne; und der Gelobte muss eine sehr geringe von sich haben, wenn er solche Huldigungen mit Wohlgefallen aufnimmt.

Nein, biedere, ernste, gesetzte, deutsche Männer und Landsleute, fern bleibe ein solcher Unverstand von unserm Geiste, und eine solche Besudelung von unsrer, zum Ausdrucke des Wahren gebildeten Sprache! Ueberlassen wir es dem Auslande, bei jeder neuen Erscheinung mit Erstaunen aufzujauchzen; in jedem Jahrzehende sich einen neuen Maassstab der Grösse zu erzeugen und neue Götter zu erschaffen; und Gotteslästerungen zu reden, um Menschen zu preisen. Unser Maassstab der Grösse bleibe der alte: dass gross sey nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig sey, und von ihnen begeistert; über die lebenden Menschen aber lasst uns das Urtheil der richtenden Nachwelt überlassen!

Anmerkung zu S. 459 [407].

Nachdem ich eine Reihe von Wochen die Handschrift dieser dreizehnten Rede, die bei meiner Censurbehörde eingereicht war, zurückerwartet hatte, erhalte ich endlich statt derselben das folgende Schreiben:

„Das Manuscript der dreizehnten Rede des Herrn Professor Fichte ist, nachdem derselben schon das *Imprimatur* ertheilt worden, durch irgend einen Zufall verlorengegangen, und hat aller Bemühungen ohnerachtet nicht wieder aufgefunden werden können.

Um nun den Verleger etc. Reimer beim Abdruck nicht aufzuhalten, ersuche ich des Herrn Professor Fichte Wohlgeboren, diese Rede aus ihren Heften zu ergänzen und mir zum *Imprimatur* zuzuschicken.

Berlin, den 13. April 1808.

v. Scheve."

Das, was dieses Schreiben unter Heften verstehen mag, halte ich nicht, und was etwa bei der Ausarbeitung des Textes auf Nebenblättern angelegt und vorbereitet war, wurde bei einer in dieser Zeit vorgefallenen Veränderung der Wohnung den Flammen übergeben. Ich war darum genöthigel, darauf zu bestehen, dass die Handschrift, die verloren seyn — nicht sollte, wieder herbeigeschafft würde. Dieses ist, wie man versichert hat, auch

durch das sorgfältigste Nachsuchen nicht möglich gewesen; es ist wenigstens nicht geschehen, und ich habe die Lücke ausfüllen müssen, wie ich gekonnt.

Indem ich zu meiner eigenen Rechtfertigung genöthigt bin, diesen Vorfall zur Kunde des auswärtigen Publicums zu bringen, bitte ich jedoch dasselbe, zu glauben, dass die Erscheinungen, die man sowohl in dem Vorfalle selbst, als in dem obenstehenden Schreiben darüber finden dürfte, allhier bei uns keinesweges allgemeine Sitte sind, sondern dass dieser Vorfall nur eine höchst seltene, und vielleicht nie also dagewesene Ausnahme macht, und dass sich erwarten lässt, es werden Vorkehrungen getroffen werden, damit ein solcher Fall nicht wieder eintreten könne.

Vierzehnte Rede.

Beschluss des Ganzen.

Die Reden, welche ich hierdurch beschliesse, haben freilich ihre laute Stimme zunächst an Sie gerichtet, aber sie haben im Auge gehabt die ganze deutsche Nation, und sie haben in ihrer Absicht alles, was, so weit die deutsche Zunge reicht, fähig wäre, dieselben zu verstehen, um sich herum versammlet in den Raum, in dem Sie sichtbarlich athmen. Wäre es mir gelungen, in irgend eine Brust, die hier unter meinem Auge geschlagen hat, einen Funken zu werfen, der da fortglimme und das Leben ergreife, so ist es nicht meine Absicht, dass diese allein und einsam bleiben, sondern ich möchte, über den ganzen gemeinsamen Boden hinweg, ähnliche Gesinnungen und Entschlüsse zu ihnen sammlen und an die ihrigen anknüpfen, so dass über den vaterländischen Boden hinweg, bis an dessen ferneste Grenzen, aus diesem Mittelpuncte heraus eine einzige fortfliessende und zusammenhängende Flamme vaterländischer Denkart sich verbreite und entzünde. Nicht zum Zeitvertreibe müssiger Ohren und Augen haben sie sich diesem Zeitalter bestimmt, sondern ich will endlich einmal

wissen, und jeder Gleichgesinnte soll es mit mir wissen, ob auch ausser uns etwas ist, das unserer Denkart verwandt ist. Jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu seyn, der gross und edel von ihr denkt, auf sie hofft, für sie wagt, duldet und trägt, soll endlich herausgerissen werden aus der Unsicherheit seines Glaubens; er soll klar sehen, ob er recht habe oder nur ein Thor und Schwärmer sey, er soll von nun an entweder mit sicherem und freudigem Bewusstseyn seinen Weg fortsetzen, oder mit rüstiger Entschlossenheit Verzicht thun auf ein Vaterland hienieden, und sich allein mit dem himmlischen trösten. Ihnen, nicht als diesen und diesen Personen in unserm täglichen und beschränkten Leben, sondern als Stellvertretern der Nation, und hindurch durch ihre Gehörswerkzeuge der ganzen Nation, rufen diese Reden also zu:

Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammenberufen worden seyd, wie heute; in solcher Anzahl; in einer so grossen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit; so durchaus als Nation und Deutsche. Auch wird es euch niemals wiederum also geboten werden. Merket ihr jetzt nicht auf und gehet in euch, lasset ihr auch diese Reden wieder als einen leeren Kitzel der Ohren, oder als ein wunderliches Ungethüm an euch vorübergehen, so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen. Endlich einmal höret, endlich einmal besinnt euch. Geht nur dieses Mal nicht von der Stelle, ohne einen festen Entschluss gefasst zu haben; und jedweder, der diese Stimme vernimmt, fasse diesen Entschluss bei sich selbst und für sich selbst, gleich als ob er allein da sey, und alles allein thun müsse. Wenn recht viele einzelne so denken, so wird bald ein grosses Ganzes dastehen, das in eine einige engverbundene Kraft zusammenfliesse. Wenn dagegen jedweder, sich selbst ausschliessend, auf die übrigen hofft, und den andern die Sache überlässt; so giebt es gar keine anderen, und alle zusammen bleiben, so wie sie vorher waren. — Fasset ihn auf der Stelle, diesen Entschluss. Saget nicht, lass uns noch ein wenig ruhen, noch ein wenig schlafen und träumen, bis etwa die Besserung von selber komme. Sie wird niemals von selbst kommen. Wer,

nachdem er einmal das Gestern versäumt hat, das noch bequemer gewesen wäre zur Besinnung, selbst heute noch nicht wollen kann, der wird es morgen noch weniger können. Jeder Verzug macht uns nur noch träger, und wiegt uns nur noch tiefer ein in die freundliche Gewöhnung an unsern elenden Zustand. Auch können die äussern Antriebe zur Besinnung niemals stärker und dringender werden. Wen diese Gegenwart nicht aufregt, der hat sicher alles Gefühl verloren. — Ihr seyd zusammenberufen, einen letzten und festen Entschluss und Beschluss zu fassen; keinesweges etwa zu einem Befehle, einem Auftrage, einer Anmuthung an Andere, sondern zu einer Anmuthung an euch selber. Eine Entschliessung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst und in seiner eignen Person ausführen kann. Es reicht hiebei nicht hin jenes müssige Vorsatznehmen, jenes Wollen, irgend einmal zu wollen, jenes träge Sichbescheiden, dass man sich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von selber besser würde; sondern es wird von euch gefordert ein solcher Entschluss, der zugleich unmittelbar Leben sey und inwendige That, und der da ohne Wanken oder Erkältung fortdaure und fortwalte, bis er am Ziele sey.

Oder ist vielleicht in euch die Wurzel, aus der ein solcher in das Leben eingreifender Entschluss allein hervorwachsen kann, völlig ausgerottet und verschwunden? Ist wirklich und in der That euer ganzes Wesen verdünnet und zerflossen zu einem hohlen Schatten, ohne Saft und Blut und eigene Bewegkraft; und zu einem Traume, in welchem zwar bunte Gesichter sich erzeugen und geschäftig einander durchkreuzen, der Leib aber todtähnlich und erstarrt daliegen bleibt? Es ist dem Zeitalter seit langem unter die Augen gesagt, und in jeder Einkleidung ihm wiederholt worden, dass man ohngefähr also von ihm denke. Seine Wortführer haben geglaubt, dass man dadurch nur schmähen wolle, und haben sich für aufgefordert gehalten, auch von ihrer Seite wiederum zurück zu schmähen, wodurch die Sache wieder in ihre natürliche Ordnung komme. Im übrigen hat nicht die mindeste Aenderung oder Besserung sich spüren lassen. Habt ihr es vernommen,

ist es fähig gewesen, euch zu entrüsten; nun, so strafet doch diejenigen, die so von euch denken und reden, geradezu durch eure That der Lüge: zeiget euch anders vor aller Welt Augen, und jene sind vor aller Welt Augen der Unwahrheit überwiesen. Vielleicht, dass sie gerade in der Absicht, von euch also widerlegt zu werden, und weil sie an jedem andern Mittel, euch aufzuregen, verzweifelten, also hart von euch geredet haben. Wie viel besser hätten sie es sodann mit euch gemeint, als diejenigen, die euch schmeicheln, damit ihr erhalten werdet in der trägen Ruhe, und in der nichts achtenden Gedankenlosigkeit!

So schwach und so kraftlos ihr auch immer seyn möget, man hat in dieser Zeit euch die klare und ruhige Besinnung so leicht gemacht, als sie vorher niemals war. Das, was eigentlich in die Verworrenheit über unsre Lage, in unsre Gedankenlosigkeit, in unser blindes Gehenlassen, uns stürzte, war die süsse Selbstzufriedenheit mit uns, und unsrer Weise da zu seyn. Es war bisher gegangen, und ging eben so fort; wer uns zum Nachdenken aufforderte, dem zeigten wir, statt einer andern Widerlegung, triumphirend unser Daseyn und Fortbestehen, das sich ohne alles unser Nachdenken ergab. Es ging aber nur darum, weil wir nicht auf die Probe gestellt wurden. Wir sind seitdem durch sie hindurchgegangen. Seit dieser Zeit sollten doch wohl die Täuschungen, die Blendwerke, der falsche Trost, durch die wir alle uns gegenseitig verwirrten, zusammengestürzt seyn? — Die angebornen Vorurtheile, welche, ohne von hier oder da auszugehen, wie ein natürlicher Nebel über alle sich verbreiteten, und alle in dieselbe Dämmerung einhüllen, sollten doch wohl nun verschwunden seyn? Jene Dämmerung hält nicht mehr unsre Augen; sie kann uns aber auch nicht ferner zur Entschuldigung dienen. Jetzt stehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloss als das, was wir selbst sind. Jetzt muss es sich zeigen, was dieses Selbst ist, oder nicht ist.

Es dürfte jemand unter euch hervortreten, und mich fragen: was giebt gerade Dir, dem einzigen unter allen deutschen Männern und Schriftstellern, den besondern Auftrag, Beruf und das Vorrecht, uns zu versammeln und auf uns einzudringen?

hätte nicht jeder unter den tausenden der Schriftsteller Deutschlands ebendasselbe Recht dazu, wie du; von denen keiner es thut, sondern du allein dich hervordrängst? Ich antworte, dass allerdings jeder dasselbe Recht gehabt hätte, wie ich, und dass ich gerade darum es thue, weil keiner unter ihnen es vor mir gethan hat; und dass ich schweigen würde, wenn ein anderer es früher gethan hätte. Dies war der erste Schritt zu dem Ziele einer durchgreifenden Verbesserung; irgend einer musste ihn thun. Ich war der, der es zuerst lebendig einsah; darum wurde ich der, der es zuerst that. Es wird nach diesem irgend ein anderer Schritt der zweite seyn; diesen zu thun haben jetzt alle dasselbe Recht; wirklich thun aber wird ihn abermals nur ein einzelner. Einer muss immer der erste seyn, und wer es seyn kann, der sey es eben!

Ohne Sorge über diesen Umstand verweilet ein wenig mit eurem Blicke bei der Betrachtung, auf die wir schon früher euch geführt haben, in welchem beneidenswürdigen Zustande Deuschland seyn würde, und in welchem die Welt, wenn das erstere das Glück seiner Lage zu benutzen, und seinen Vortheil zu erkennen gewusst hätte. Heftet darauf euer Auge auf das, was beide nunmehro sind, und lasset euch durchdringen von dem Schmerz und dem Unwillen, der jeden Edlen hiebei erfassen muss. Kehret dann zurück zu euch selbst, und sehet, dass ihr es seyd, die die Zeit von den Irrthümern der Vorwelt lossprechen, von deren Augen sie den Nebel hinwegnehmen will, wenn ihr es zulasst; dass es euch verliehen ist, wie keinem Geschlechte vor euch, das Geschehene ungeschehen zu machen, und den nicht ehrenvollen Zwischenraum auszutilgen aus dem Geschichtsbuche der Deutschen.

Lasset vor euch vorübergehen die verschiedenen Zustände, zwischen denen ihr eine Wahl zu treffen habt. Gehet ihr ferner so hin in eurer Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch zunächst alle Uebel der Knechtschaft: Entbehrungen, Demüthigungen, der Hohn und Uebermuth des Ueberwinders; ihr werdet herumgestossen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalben nicht recht, und im Wege seyd, so lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache, euch irgend

ein untergeordnetes Plätzchen erkauft, und bis auf diese Weise allmählig euer Volk auslöscht. Wenn ihr euch dagegen ermannt zum Aufmerken, so findet ihr zuvörderst eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer, und sehet noch unter euch und um euch herum ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erheben, ihr sehet diese Nation als Wiedergebärerin und Wiederherstellerin der Welt.

Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende seyn wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiss sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nemlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, dass es gerecht sey; oder ob ihr der Anfang seyn wollt und der Entwicklungspunct einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, dass ihr die letzten seyd, in deren Gewalt diese grosse Veränderung steht. Ihr habt doch noch die Deutschen als Eins nennen hören, ihr habt ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich und einen Reichsverband gesehen, oder davon vernommen, unter euch haben noch von Zeit zu Zeit Stimmen sich hören lassen, die von dieser höhern Vaterlandsliebe begeistert waren. Was nach euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen, es wird fremde Formen, und einen andern Geschäfts- und Lebensgang annehmen; und wie lange wird es noch dauern, dass keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen, oder von ihnen gehört habe?

Was von euch gefordert wird, ist nicht viel. Ihr sollt es nur über euch erhalten, euch auf kurze Zeit zusammenzunehmen und zu denken über das, was euch unmittelbar und offenbar vor den Augen liegt. Darüber nur sollt ihr euch eine feste Meinung bilden, derselben treu bleiben und sie in eurer nächsten Umgebung auch äussern und aussprechen. Es ist die Voraussetzung, es ist unsere sichere Ueberzeugung, dass

der Erfolg dieses Denkens bei euch allen auf die gleiche Weise ausfallen werde, und dass, wenn ihr nur wirklich denket, und nicht hingeht in der bisherigen Achtlosigkeit, ihr übereinstimmend denken werdet; dass, wenn ihr nur überhaupt Geist euch anschaffet, und nicht in dem blossen Pflanzenleben verharren bleibt, die Einmüthigkeit und Eintracht des Geistes von selbst kommen werde. Ist es aber einmal dazu gekommen, so wird alles übrige, was uns nöthig ist, sich von selbst ergeben.

Dieses Denken aber wird denn auch in der That gefordert von jedem unter euch, der da noch denken kann, über etwas, offen vor seinen Augen liegendes, in seiner eignen Person. Ihr habt Zeit dazu; der Augenblick will euch nicht übertäuben und überraschen; die Acten der mit euch gepflogenen Unterhandlungen bleiben unter euren Augen liegen. Legt sie nicht aus den Händen, bis ihr einig geworden seyd mit euch selbst. Lasset, o lasset euch ja nicht lässig machen durch das Verlassen auf andere, oder auf irgend etwas, das ausserhalb eurer selbst liegt; noch durch die unverständige Weisheit der Zeit, dass die Zeitalter sich selbst machen, ohne alles menschliche Zuthun, vermittelst irgend einer unbekannten Kraft. Diese Reden sind nicht müde geworden, euch einzuschärfen, dass euch durchaus nichts helfen kann, denn ihr euch selber, und sie finden nöthig, es bis auf den letzten Augenblick zu wiederholen. Wohl mögen Regen und Thau, und unfruchtbare oder fruchtbare Jahre, gemacht werden durch eine uns unbekannte und nicht unter unsrer Gewalt stehende Macht; aber die ganz eigenthümliche Zeit der Menschen, die menschlichen Verhältnisse, machen nur die Menschen sich selber und schlechthin keine ausser ihnen befindliche Macht. Nur wenn sie alle insgesammt gleich blind und unwissend sind, fallen sie dieser verborgenen Macht anheim: aber es steht bei ihnen, nicht blind und unwissend zu seyn. Zwar in welchem höhern oder niedern Grade es uns übelgehen wird, dies mag abhängen theils von jener unbekannten Macht, ganz besonders aber von dem Verstande und dem guten Willen derer, denen wir unterworfen sind. Ob aber jemals es uns wieder wohlgehen

soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgend ein Wohlseyn an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondre, wenn nicht jeder Einzelne unter uns in seiner Weise thut und wirket, als ob er allein sey, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

Dies ists, was ihr zu thun habt; dies ohne Säumen zu thun, beschwören euch diese Reden.

Sie beschwören euch Jünglinge. Ich, der ich schon seit geraumer Zeit aufgehört habe zu euch zu gehören, halte dafür, und habe es auch in diesen Reden ausgesprochen, dass ihr noch fähiger seyd eines jeglichen über das Gemeine hinausliegenden Gedankens und erregbarer für jedes Gute und Tüchtige, weil euer Alter noch näher liegt den Jahren der kindlichen Unschuld und der Natur. Ganz anders sieht diesen Grundzug an euch an die Mehrheit der ältern Welt. Diese klaget euch an der Anmaassung, des vorschnellen, vermessenen und eure Kräfte überfliegenden Urtheils, der Rechthaberei, der Neuerungssucht. Jedoch lächelt sie nur gutmüthig dieser eurer Fehler. Alles dieses, meint sie, sey begründet lediglich durch euren Mangel an Kenntniss der Welt, d. h. des allgemeinen menschlichen Verderbens, denn für etwas anderes an der Welt haben sie nicht Augen. Jetzt nur, weil ihr gleichgesinnte Gehülfen zu finden hofftet, und den grimmigen und hartnäckigen Widerstand, den man euren Entwürfen des Bessern entgegensetzen werde, nicht kenntet, hättet ihr Muth. Wenn nur das jugendliche Feuer eurer Einbildungskraft einmal verflogen seyn werde, wenn ihr nur die allgemeine Selbstsucht, Trägheit und Arbeitsscheu wahrnehmen würdet, wenn ihr nur die Süssigkeit des Fortgehens in dem gewohnten Geleise selbst einmal recht würdet geschmeckt haben: so werde euch die Lust, besser und klüger seyn zu wollen, denn die andern alle, schon vergehen. Sie greifen diese gute Hoffnung von euch nicht etwa aus der Luft; sie haben dieselbe an ihrer eigenen Person bestätigt gefunden. Sie müssen bekennen, dass sie in den Tagen ihrer unverständigen Jugend eben so von Weltverbesserung geträumet haben, wie ihr jetzt; dennoch

seyen sie bei zunehmender Reife so zahm und ruhig geworden, wie ihr sie jetzt sähet. Ich glaube ihnen; ich habe selbst schon in meiner nicht sehr langwierigen Erfahrung erlebt, dass Jünglinge, die erst andere Hoffnung erregten, dennoch späterhin jenen wohlmeinenden Erwartungen dieses reifen Alters vollkommen entsprachen. Thut dies nicht länger, Jünglinge, denn wie könnte sonst jemals ein besseres Geschlecht beginnen? Der Schmelz der Jugend zwar wird von euch abfallen, und die Flamme der Einbildungskraft wird aufhören, sich aus sich selber zu ernähren; aber fasset diese Flamme und verdichtet sie durch klares Denken, macht euch zu eigen die Kunst dieses Denkens, und ihr werdet die schönste Ausstattung des Menschen, den Charakter, noch zur Zugabe bekommen. An jenem klaren Denken erhaltet ihr die Quelle der ewigen Jugendblüthe; wie auch euer Körper altere oder eure Kniee wanken, euer Geist wird in stets erneuerter Frischheit sich wiedergebären und euer Charakter feststehen und ohne Wandel. Ergreift sogleich die sich hier euch darbietende Gelegenheit; denkt klar über den euch zur Berathung vorgelegten Gegenstand; die Klarheit, die in Einem Puncte für euch angebrochen ist, wird sich allmählig auch über alle übrige verbreiten.

Diese Reden beschwören euch Alte. So wie ihr eben gehört habt, denkt man von euch, und sagt es euch unter die Augen; und der Redner setzt in seiner eigenen Person freimüthig hinzu, dass, die freilich auch nicht selten vorkommenden und um so verehrungswürdigeren Ausnahmen abgerechnet, in Absicht der grossen Mehrheit unter euch man vollkommen recht hat. Gehe man durch die Geschichte der letzten zwei oder drei Jahrzehende; alles ausser ihr selbst stimmt überein, sogar ihr selbst, jeder in dem Fache, das ihn nicht unmittelbar trifft, stimmt mit überein, dass, immer die Ausnahmen abgerechnet und nur auf die Mehrheit gesehen, in allen Zweigen, in der Wissenschaft sowie in den Geschäften des Lebens, die grössere Untauglichkeit und Selbstsucht sich bei dem höheren Alter gefunden habe. Die ganze Mitwelt hat es mit angesehen, dass jeder, der das Bessere und Vollkommnere

wollte, ausser dem Kampfe mit seiner eigenen Unklarheit und den übrigen Umgebungen, noch den schwersten Kampf mit euch zu führen hatte; dass ihr des festen Vorsatzes waret, es müsse nichts aufkommen, was ihr nicht ebenso gemacht und gewusst hättet; dass ihr jede Regung des Denkens für eine Beschimpfung eures Verstandes ansahet und dass ihr keine Kraft ungebraucht liesset, um in dieser Bekämpfung des Besseren zu siegen, wie ihr denn gewöhnlich auch wirklich siegtet. So waret ihr die aufhaltende Kraft aller Verbesserungen, welche die gütige Natur aus ihrem stets jugendlichen Schoosse uns darbot, so lange, bis ihr versammelt wurdet zu dem Staube, der ihr schon vorher waret, und das folgende Geschlecht, im Kriege mit euch, euch gleich geworden war und eure bisherige Verrichtung übernahm. Ihr dürft nur auch jetzt handeln, wie ihr bisher bei allen Anträgen zur Verbesserung gehandelt habt, ihr dürft nur wiederum eure eitle Ehre, dass zwischen Himmel und Erde nichts seyn solle, das ihr nicht schon erforscht hättet, dem gemeinsamen Wohle vorziehen: so seyd ihr durch diesen letzten Kampf alles ferneren Kämpfens überhoben; es wird keine Verbesserung erfolgen, sondern Verschlimmerung auf Verschlimmerung, so dass ihr noch manche Freude erleben könnt.

Man wolle nicht glauben, dass ich das Alter als Alter verachte und herabsetze. Wird nur durch Freiheit die Quelle des ursprünglichen Lebens und seiner Fortbewegung aufgenommen in das Leben, so wächst die Klarheit, und mit ihr die Kraft, so lange das Leben dauert. Ein solches Leben lebt sich besser, die Schlacken der irdischen Abkunft fallen immer mehr ab, und es veredelt sich herauf zum ewigen Leben, und blüht ihm entgegen. Die Erfahrung eines solchen Alters söhnt nicht aus mit dem Bösen, sondern sie macht nur die Mittel klarer und die Kunst gewandter, um dasselbe siegreich zu bekämpfen. Die Verschlimmerung durch zunehmendes Alter ist lediglich die Schuld unserer Zeit, und allenthalben, wo die Gesellschaft sehr verdorben ist, muss dasselbe erfolgen. Nicht die Natur ist es, die uns verdirbt, diese erzeugt uns in Unschuld, die Gesellschaft ists. Wer nun der Einwirkung derselben einmal

sich übergiebt, der muss natürlich immer schlechter werden, je länger er diesem Einflusse ausgesetzt ist. Es wäre der Mühe werth, die Geschichte anderer sehr verdorbener Zeitalter in dieser Rücksicht zu untersuchen und zu sehen, ob nicht z. B. auch unter der Regierung der römischen Imperatoren das, was einmal schlecht war, mit zunehmendem Alter immer schlechter geworden.

Euch Alte sonach und Erfahrene, die ihr die Ausnahme macht, euch zuvörderst beschwören diese Reden: bestätigt, bestärkt, berathet in dieser Angelegenheit die jüngere Welt, die ehrfurchtsvoll ihre Blicke nach euch richtet. Euch andere aber, die ihr in der Regel seyd, beschwören sie: helfen sollt ihr nicht, störet nur dieses einzigemal nicht, stellt euch nicht wieder, wie bisher immer, in den Weg mit eurer Weisheit und euren tausend Bedenklichkeiten. Diese Sache, sowie jede vernünftige Sache in der Welt, ist nicht tausendfach, sondern einfach, welches auch unter die tausend Dinge gehört, die ihr nicht wisst. Wenn eure Weisheit retten könnte, so würde sie uns ja früher gerettet haben, denn ihr seyd es ja, die uns bisher berathen haben. Dies ist nun, sowie alles andere, vergeben, und soll euch nicht weiter vorgerückt werden. Lernt nur endlich einmal euch selbst erkennen, und schweiget.

Diese Reden beschwören euch Geschäftsmänner. Mit wenigen Ausnahmen waret ihr bisher dem abgezogenen Denken und aller Wissenschaft, die für sich selbst etwas zu seyn begehrte, von Herzen feind, obwohl ihr euch die Miene gabet, als ob ihr dieses alles nur vornehm verachtetet; ihr hieltet die Männer, die dergleichen trieben, und ihre Vorschläge, so weit von euch weg, als ihr irgend konntet; und der Vorwurf des Wahnsinnes, oder der Rath, sie ins Tollhaus zu schicken, war der Dank, auf den sie bei euch am gewöhnlichsten rechnen konnten. Diese hinwiederum getrauten sich zwar nicht über euch mit derselben Freimüthigkeit sich zu äussern, weil sie von euch abhingen, aber ihres inneren Herzens wahrhafte Meinung war die: dass ihr mit wenigen Ausnahmen seichte Schwätzer seyet und aufgeblasene Prahler, Halbgelehrte, die durch die Schule nur hindurchgelaufen, blinde Zutapper und

Fortschleicher im alten Geleise, und die sonst nichts wollten oder könnten. Straft sie durch die That der Lüge, und ergreifet hierzu die jetzt euch dargebotene Gelegenheit; legt ab jene Verachtung für gründliches Denken und Wissenschaft, lasst euch bedeuten, und höret und lernet, was ihr nicht wisst; ausserdem behalten eure Ankläger recht.

Diese Reden beschwören euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seyd. Jener Tadel der Geschäftsmänner an euch war in gewissem Sinne nicht ungerecht. Ihr ginget oft zu unbesorgt im Gebiete des blossen Denkens fort, ohne euch um die wirkliche Welt zu bekümmern, und nachzusehen, wie jenes an diese angeknüpft werden könne; ihr beschriebet euch eure eigene Welt, und liesset die wirkliche zu verachtet und verschmähet auf der Seite liegen. Zwar muss alle Anordnung und Gestaltung des wirklichen Lebens ausgehen vom höheren ordnenden Begriffe, und das Fortgehen im gewohnten Geleise thuts ihm nicht; dies ist eine ewige Wahrheit, und drückt in Gottes Namen mit unverhohlener Verachtung jeglichen nieder, der es wagt, sich mit den Geschäften zu befassen, ohne dieses zu wissen. Zwischen dem Begriffe jedoch und der Einführung desselben in jedwedes besondere Leben liegt eine grosse Kluft. Diese Kluft auszufüllen ist sowohl das Werk des Geschäftsmannes, der freilich schon vorher so viel gelernt haben soll, um euch zu verstehen, als auch das eurige, die ihr über der Gedankenwelt das Leben nicht vergessen sollt. Hier trefft ihr beide zusammen. Statt über die Kluft hinüber einander scheel anzusehen und herabzuwürdigen, beeifere sich vielmehr jeder Theil von seiner Seite dieselbe auszufüllen, und so den Weg zur Vereinigung zu bahnen. Begreift es doch endlich, dass ihr Beide untereinander euch also nothwendig seyd, wie Kopf und Arm sich nothwendig sind.

Diese Reden beschwören noch in anderen Rücksichten euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seyd. Eure Klagen über die allgemeine Seichtigkeit, Gedankenlosigkeit und Verflossenheit, über den Klugdünkel und das unversiegbare Geschwätz, über die Verachtung

des Ernstes und der Gründlichkeit in allen Ständen mögen wahr seyn, wie sie es denn sind. Aber welcher Stand ist es denn, der diese Stände insgesammt erzogen hat, der ihnen alles Wissenschaftliche in ein Spiel verwandelt, und von der frühesten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geschwätze sie angeführt hat? Wer ist es denn, der auch die der Schule entwachsenen Geschlechter noch immerfort erzieht? Der in die Augen fallendste Grund der Dumpfheit des Zeitalters ist der, dass es sich dumpf gelesen hat an den Schriften, die ihr geschrieben habt. Warum lasst ihr dennoch immerfort euch so angelegen seyn, dieses müssige Volk zu unterhalten, ohnerachtet ihr wisst, dass es nichts gelernt hat und nichts lernen will; nennt es Publicum, schmeichelt ihm als eurem Richter, hetzt es auf gegen eure Mitbewerber, und sucht diesen blinden und verworrenen Haufen durch jedes Mittel auf eure Seite zu bringen; gebt endlich selbst in euren Recensiranstalten und Journalen ihm so Stoff wie Beispiel seiner vorschnellen Urtheilerei, indem ihr da ebenso ohne Zusammenhang und so aus freier Hand in den Tag hineinurtheilt, meist ebenso abgeschmackt, wie es auch der letzte eurer Leser könnte? Denkt ihr nicht alle so, giebt es unter euch noch Bessergesinnte, warum vereinigen sich denn nicht diese Bessergesinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen? Was insbesondere jene Geschäftsmänner anbelangt; diese sind bei euch durch die Schule gelaufen, ihr sagt es selbst. Warum habt ihr denn diesen ihren Durchgang nicht wenigstens dazu benutzt, um ihnen einige stumme Achtung für die Wissenschaften einzuflössen, und besonders dem hochgeborenen Jünglinge den Eigendünkel bei Zeiten zu brechen, und ihm zu zeigen, dass Stand und Geburt in Sachen des Denkens nichts fördert? Habt ihr ihm vielleicht schon damals geschmeichelt, und ihn ungebührlich hervorgehoben, so traget nun, was ihr selbst veranlasst habt!

Sie wollen euch entschuldigen, diese Reden, mit der Voraussetzung, dass ihr die Wichtigkeit eures Geschäftes nicht begriffen hättet; sie beschwören euch, dass ihr euch von Stund an bekannt macht mit dieser Wichtigkeit, und es nicht länger

als ein blosses Gewerbe treibt. Lernt euch selbst achten, und zeigt in eurem Handeln, dass ihr es thut, und die Welt wird euch achten. Die erste Probe davon werdet ihr ablegen durch den Einfluss, den ihr auf die angetragene Entschliessung euch geben, und durch die Weise, wie ihr euch dabei benehmen werdet.

Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands. Diejenigen, die euch gegenüber so thun, als ob man euch gar nichts sagen dürfte, oder zu sagen hätte, sind verächtliche Schmeichler, sie sind arge Verleumder eurer selbst; weiset sie weit weg von euch. Die Wahrheit ist, dass ihr ebenso unwissend geboren werdet, als wir anderen alle, und dass ihr hören müsst und lernen, gleichwie auch wir, wenn ihr herauskommen sollt aus dieser natürlichen Unwissenheit. Euer Antheil an der Herbeiführung des Schicksals, das euch zugleich mit euren Völkern betroffen hat, ist hier auf die mildeste und, wie wir glauben, auf die allein gerechte und billige Weise dargelegt worden, und ihr könnt euch, falls ihr nicht etwa nur Schmeichelei, niemals aber Wahrheit hören wollt, über diese Reden nicht beklagen. Dies alles sey vergessen, sowie wir anderen alle auch wünschen, dass unser Antheil an der Schuld vergessen werde. Jetzt beginnt, sowie für uns alle, also auch für euch, ein neues Leben. Möchte doch diese Stimme durch alle die Umgebungen hindurch, die euch unzugänglich zu machen pflegen, bis zu euch dringen! Mit stolzem Selbstgefühl darf sie euch sagen: ihr beherrschet Völker, treu, bildsam, des Glückes würdig, wie keiner Zeit und keiner Nation Fürsten sie beherrscht haben. Sie haben Sinn für die Freiheit und sind derselben fähig; aber sie sind euch gefolgt in den blutigen Krieg gegen das, was ihnen Freiheit schien, weil ihr es so wolltet. Einige unter euch haben späterhin anders gewollt, und sie sind euch gefolgt in das, was ihnen ein Ausrottungskrieg scheinen musste gegen einen der letzten Reste deutscher Unabhängigkeit und Selbstständigkeit; auch weil ihr es so wolltet. Sie dulden und tragen seitdem die drückende Last gemeinsamer Uebel; und sie hören nicht auf, euch treu zu seyn, mit inniger Ergebung an euch zu hangen und euch zu

lieben, als ihre ihnen von Gott verliehene Vormünder. Möchtet ihr sie doch, unbemerkt von ihnen, beobachten können; möchtet ihr doch, frei von den Umgebungen, die nicht immer die schönste Seite der Menschheit euch darbieten, herabsteigen können in die Häuser des Bürgers, in die Hütten des Landmannes, und dem stillen und verborgenen Leben dieser Stände, zu denen die in den höheren Ständen seltener gewordene Treue und Biederkeit ihre Zuflucht genommen zu haben scheint, betrachtend folgen können; gewiss, o gewiss würde euch der Entschluss ergreifen, ernstlicher denn jemals nachzudenken, wie ihnen geholfen werden könne. Diese Reden haben euch ein Mittel der Hülfe vorgeschlagen, das sie für sicher, durchgreifend und entscheidend halten. Lasset eure Räthe sich berathschlagen, ob sie es auch so finden, oder ob sie ein besseres wissen, nur, dass es ebenso entscheidend sey. Die Ueberzeugung aber, dass etwas geschehen müsse, und auf der Stelle geschehen müsse, und etwas Durchgreifendes und Entscheidendes geschehen müsse, und dass die Zeit der halben Maassregeln und der Hinhaltungsmittel vorüber sey: diese Ueberzeugung möchten sie gern, wenn sie könnten, bei euch selbst hervorbringen, indem sie zu eurem Biedersinne noch das meiste Vertrauen hegen.

Euch Deutsche insgesammt, welchen Platz in der Gesellschaft ihr einnehmen möget, beschwören diese Reden, dass jeder unter euch, der da denken kann, zuvörderst denke über den angeregten Gegenstand, und dass jeder dafür thue, was gerade ihm an seinem Platze am nächsten liegt.

Es vereinigen sich mit diesen Reden und beschwören euch eure Vorfahren. Denket, dass in meine Stimme sich mischen die Stimmen eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit ihren Leibern sich entgegengestemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen euch zu: vertretet uns, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist, und wie ihr euch dessen und der Ab-

stammung von uns gerühmt habt. Bis jetzt galt unser Widerstand für edel und gross und weise, wir schienen die Eingeweihten zu seyn und die Begeisterten des göttlichen Weltplans. Gehet mit euch unser Geschlecht aus, so verwandelt sich unsere Ehre in Schimpf, und unsere Weisheit in Thorheit. Denn sollte der deutsche Stamm einmal untergehen in das Römerthum, so war es besser, dass es in das alte geschähe, denn in ein neues. Wir standen jenem und besiegten es; ihr seyd verstäubt worden vor diesem. Auch sollt ihr nun, nachdem einmal die Sachen also stehen, sie nicht besiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geist soll sich ihnen gegenüber erheben und aufrecht stehen. Euch ist das grössere Geschick zu Theil geworden, überhaupt das Reich des Geistes und der Vernunft zu begründen, und die rohe körperliche Gewalt insgesammt, als Beherrschendes der Welt, zu vernichten. Werdet ihr dies thun, dann seyd ihr würdig der Abkunft von uns.

Auch mischen in diese Stimmen sich die Geister euerer späteren Vorfahren, die da fielen im heiligen Kampfe für Religions- und Glaubensfreiheit. Rettet auch unsere Ehre, rufen sie euch zu. Uns war nicht ganz klar, wofür wir stritten; ausser dem rechtmässigen Entschlusse, in Sachen des Gewissens durch äussere Gewalt uns nicht gebieten zu lassen, trieb uns noch ein höherer Geist, der uns niemals sich ganz enthüllte. Euch ist er enthüllt, dieser Geist, falls ihr eine Sehkraft habt für die Geisterwelt, und blickt euch an mit hohen klaren Augen. Das bunte und verworrene Gemisch der sinnlichen und geistigen Antriebe durcheinander soll überhaupt der Weltherrschaft entsetzt werden, und der Geist allein, rein und ausgezogen von allen sinnlichen Antrieben, soll an das Ruder der menschlichen Angelegenheiten treten. Damit diesem Geiste die Freiheit werde, sich zu entwickeln und zu einem selbstständigen Daseyn emporzuwachsen, dafür floss unser Blut. An euch ists, diesem Opfer seine Bedeutung und seine Rechtfertigung zu geben, indem ihr diesen Geist einsetzt in die ihm bestimmte Weltherrschaft. Erfolgt nicht dieses, als das letzte, worauf alle bisherige Entwickelung unserer Nation zielte, so werden auch unsere Kämpfe zum vorüberrauschenden leeren

Possenspiele, und die von uns erfochtene Geistes- und Gewissensfreiheit ist ein leeres Wort, wenn es von nun an überhaupt nicht länger Geist oder Gewissen geben soll.

Es beschwören euch eure noch ungeborene Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schliesst mit Stolz euch an an eine edle Reihe. Sorget, dass bei euch die Kette nicht abreisse: machet, dass auch wir uns eurer rühmen können, und durch euch, als untadeliges Mittelglied, hindurch uns anschliessen an dieselbe glorreiche Reihe. Veranlasset nicht, dass wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niederen, barbarischen, sklavischen, dass wir unsere Abstammung verbergen, oder einen fremden Namen und eine fremde Abkunft erlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen oder zertreten zu werden. Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, seyn wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte: ehrenvoll, wenn dieses ehrenvoll für euch zeugt; sogar über die Gebühr schmählich, wenn ihr keine laute Nachkommenschaft habt, und der Sieger eure Geschichte macht. Noch niemals hat ein Sieger Neigung oder Kunde genug gehabt, um die Ueberwundenen gerecht zu beurtheilen. Je mehr er sie herabgewürdigt, desto gerechter steht er selbst da. Wer kann wissen, welche Grossthaten, welche treffliche Einrichtungen, welche edle Sitten manches Volkes der Vorwelt in Vergessenheit gerathen sind, weil die Nachkommen unterjocht wurden, und der Ueberwinder, seinen Zwecken gemäss, unwidersprochen Bericht über sie erstattete.

Es beschwöret euch selbst das Ausland, inwiefern dasselbe nur noch im mindesten sich selbst versteht und noch ein Auge hat für seinen wahren Vortheil. Ja, es giebt noch unter allen Völkern Gemüther, die noch immer nicht glauben können, dass die grossen Verheissungen eines Reiches des Rechtes, der Vernunft und der Wahrheit an das Menschengeschlecht eitel und ein leeres Trugbild seyen, und die daher annehmen, dass die gegenwärtige eiserne Zeit nur ein Durchgang sey zu einem besseren Zustande. Diese, und in ihnen die gesammte neuere Menschheit, rechnet auf euch. Ein grosser Theil derselben

stammt ab von uns, die übrigen haben von uns Religion und jedwede Bildung erhalten. Jene beschwören uns bei dem gemeinsamen vaterländischen Boden, auch ihrer Wiege, den sie uns frei hinterlassen haben; diese bei der Bildung, die sie von uns als Unterpfand eines höheren Glückes bekommen haben, — uns selbst auch für sie, und um ihrer willen zu erhalten, so wie wir immer gewesen sind, aus dem Zusammenhange des neu entsprossenen Geschlechtes nicht dieses ihm so wichtige Glied herausreissen zu lassen, damit, wenn sie einst unseres Rathes, unseres Beispiels, unserer Mitwirkung gegen das wahre Ziel des Erdenlebens hin bedürfen, sie uns nicht schmerzlich vermissen.

Alle Zeitalter, alle Weise und Gute, die jemals auf dieser Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höheren, mischen sich in diese Stimmen und umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst, wenn man so sagen darf, die Vorsehung und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschengeschlechtes, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwöret euch, seine Ehre und sein Daseyn zu retten. Ob jene, die da glaubten, es müsse immer besser werden mit der Menschheit, und die Gedanken einer Ordnung und einer Würde derselben seyen keine leeren Träume, sondern die Weissagung und das Unterpfand der einstigen Wirklichkeit, recht behalten sollen, oder diejenigen, die in ihrem Thier- und Pflanzenleben hinschlummern, und jedes Auffluges in höhere Welten spotten: — darüber ein letztes Endurtheil zu begründen, ist euch anheimgefallen. Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Grösse, sowie mit ihren Mängeln, ist versunken durch die eigene Unwürde und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seyd unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwickelung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser eurer Wesenheit zu Grunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesammten Menschengeschlechtes auf Rettung aus der Tiefe

seiner Uebel zu Grunde. Hoffet nicht und tröstet euch nicht mit der aus der Luft gegriffenen, auf blosse Wiederholung der schon eingetretenen Fälle rechnenden Meinung, dass ein zweitesmal, nach Untergang der alten Bildung, eine neue, auf den Trümmern der ersten, aus einer halb barbarischen Nation hervorgehen werde. In der alten Zeit war ein solches Volk, mit allen Erfordernissen zu dieser Bestimmung ausgestattet, vorhanden, und war dem Volke der Bildung recht wohl bekannt und ist von ihnen beschrieben; und diese selbst, wenn sie den Fall ihres Unterganges su setzen vermocht hätten, würden an diesem Volke das Mittel der Wiederherstellung haben entdecken können. Auch uns ist die gesammte Oberfläche der Erde recht wohl bekannt, und alle die Völker, die auf derselben leben. Kennen wir denn nun ein solches, dem Stammvolke der neuen Welt ähnliches Volk, von welchem die gleichen Erwartungen sich fassen liessen? Ich denke, jeder, der nur nicht bloss schwärmerisch meint und hofft, sondern gründlich untersuchend denkt, werde diese Frage mit Nein beantworten müssen. Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.

Dies war es, E. V., was ich Ihnen, als meinen Stellvertretern der Nation, und durch Sie der gesammten Nation, am Schlusse dieser Reden noch einschärfen wollte und sollte.



Inhaltsanzeige.

Anhang

zu den

Reden an die deutsche Nation.

Geschrieben im Jahre 1806.

(Ungedruckt.)



Anwendung der Beredsamkeit für den gegenwärtigen Krieg.

Die Modernen finden Beredsamkeit oft auch in dem, was nicht geredet wird. Hier wird unter derselben zunächst ein wirkliches Reden verstanden; von dem Ersterwähnten sprechen wir tiefer unten.

Dass von jeher allenthalben, wo Beredsamkeit war, und ein Ohr, sie zu vernehmen, dieselbe auch im Kriege die Heere zum Siege begeistert, und oft Ein Wort Armeen geschlagen hat, ist aus der Geschichte bekannt, und wenn wir es vergessen haben könnten, so hat, bis auf die letzten Begebenheiten hin, der Feind uns dies gezeigt.

Man setzt zwar hier, wie billig, voraus, dass im gegenwärtigen Kriege nirgends, vom Oberhaupte an bis auf den niedrigsten Untergebenen, es des Anfeuerns oder Begeisterns bedürfe, indem, durch eine in allen Zeiten beispiellose Ursache entzündet, wohl alle Gemüther sattsam brennen. Jedoch bleibt auch immer dermalen, von jener Aufgabe unabhängig, der Beredsamkeit das weit reinere und schönere Geschäft übrig, die schon entzündete Gluth zur dauernden, freien und besonnenen Flamme zu verdichten, und das heilige Feuer also, dass es in jedem Augenblicke zweckmässig sich anfache, zu bewahren.

Eine Beredsamkeit in diesem Geiste, voraussetzend schon vorhandene Einsicht, ist berechnet nur auf die Ersten des Heeres, und auf die Besten, die der reinen und klaren Besinnung fähig sind. Nicht ursprünglich entzündend, vermag sie nur

der Betrachtung wieder darzulegen, was der Beste wirklich ist und innerlich denkt; sie will nur im Worte ihm verständlich machen, was im Laufe des ununterbrochenen Handelns dem Handelnden verschwindet, festhaltend für die dauernde Anschauung das schöne Bild, das der begeistertste Augenblick ihm ausgeboren; sie will nur diejenigen Betrachtungen anstellen, die jeder ebensowohl für sich selbst anstellen würde, wenn er die Zeit dazu hätte, und eben dadurch sie befestigen für die eigene klare Besinnung im Leben, für die unverrückbare Consequenz des Handelns darnach, so wie für die leichtere Mittheilung an Andere.

Was dem, welcher sich antrüge, dieses Geschäft der Rede dermalen zu verwalten, zunächst obläge, wäre die Beweisführung, dass er selber die Bedeutung dieses Krieges verstehe, und von dem Interesse desselben höher, als von dem Interesse seines Lebens, oder irgend einem anderen ergriffen sey. Der Verfasser des gegenwärtigen Entwurfes sieht den bevorstehenden Krieg also an:

Es soll durch ihn die Frage entschieden werden, ob dasjenige, was die Menschheit seit ihrem Beginne durch tausendfache Aufopferungen an Ordnung und Geschicklichkeit, an Sitte, Kunst und Wissenschaft, und fröhlichem Aufheben der Augen zum Himmel errungen hat, fortdauern und nach den Gesetzen der menschlichen Entwickelung fortwachsen werde; oder ob alles, was Dichter gesungen, Weise gedacht und Helden vollendet haben, versinken solle in den bodenlosen Schlund einer Willkür, die durchaus nicht weiss, was sie will, ausser dass sie eben unbegrenzt und eisern will! Die Entscheidung hierüber ist endlich, nach vereitelten Versuchen anderer, demjenigen Staate in Europa anheimgefallen, der im Besitze aller derjenigen Güter der Menschheit, die auf dem Spiele stehen, am weitesten gekommen, und dem daher an der Erhaltung derselben am meisten liegen muss; gleichsam, als ob er recht eigentlich zu diesem Zwecke in der neueren Zeit sich entwickelt und seine Bedeutsamkeit erhalten hätte.

Es ist die Frage, ob der sich antragende Redner wisse, auf welche Weise die grosse Aufgabe siegreich gelöst werden

könne? Der Verfasser glaubt: ohnfehlbar dadurch, wenn alle, vom Höchsten bis zum Geringsten, mit derselben eisernen Kraft, mit welcher der Feind will, ganz wollen, was sie wollen und *nur* dies und nichts Anderes noch nebenbei, und im Kriege nicht zugleich an den Frieden denken: kurz zum Wahlspruche haben, nicht, wie ehemals der Feind, Siegen oder Sterben, indem das Letztere auch ohne unseren Vorsatz kommen wird, und der, welcher zu handeln hat, es nie wollen muss, sondern eben *Siegen* schlechthin!

Es ist die Frage, ob der sich antragende Redner selber von diesem Interesse so mächtig ergriffen sey, dass sich von ihm erwarten lässt, seine Rede werde lebendig und belebend ihm aus dem Herzen quellen. Der Verfasser weiss, dass er nicht leben mag, ausser im Besitze desjenigen, was auf dem Spiele steht, und dass allein die Hoffnung, zur Erreichung des Zweckes etwas beitragen zu können, von Beschäftigungen, die weit mehr seine Thätigkeit reizen, ihn zu diesem Anerbieten fortreisst.

Die äussere Form anbelangend, so würde er, falls in diesem Zeitalter, wo alles sich erneuert und der Feind mit neuem, in revolutionärer Form einherschreitendem Bösen uns bedroht, man an die Ungewohntheit einer neuen Form sich stossen sollte, auch gern die alte und gewohnte des Predigers sich gefallen lassen (äusserlich um so eher thunlich, da er ehemals Theologie studirt und vielfältig gepredigt hat); wiewohl ihm die freiere Form eines weltlichen Staatsredners unseren Zeiten angemessener scheint: eines Staatsredners, um welchen her an gewissen Tagen, etwa des Sonntags, die Besten zu ernstlicher und feierlicher Betrachtung über ihre nächste grosse Bestimmung sich versammelten, nach dem oben angegebenen Stoffe, der nie versiegende Unterhaltung zu versprechen scheint.

So viel über die unmittelbare Beredsamkeit, die, von Auge zu Auge strömend, am kräftigsten belebt.

Was die andere betrifft, die des Buchstabens als Vehiculum bedarf, so werden Proclamationen zu erlassen seyn an die Armee, entweder um verständig und mit Bestimmtheit und Unterscheidung das Rechte an ihnen anzuerkennen und zu loben,

oder auch also, dass nicht bloss gedroht, sondern zugleich auch ihr Wille gewonnen werde, um ihnen Mannszucht in den Provinzen, die sie durchziehen, und gute Sitte und Ordnung zu empfehlen. Es werden Proclamationen zu erlassen seyn an die Bewohner der Provinzen, die unser Zug trifft, in denen wir sie mit unserer Absicht, nicht sie zu berauben oder zu unterjochen, sondern ihnen Friede, Freiheit und Ruhe wiederzugeben, bekannt und befreundet machen.

Ob es wohl ausser den Grenzen der von mir zu übernehmenden Aufträge liegen mag, so wünsche ich doch, dass, bei der Erwähnung des Geschäftes der Talente in diesem Kriege für das Menschengeschlecht, um der Vollständigkeit willen mir erlaubt werde hinzuzusetzen, dass, wie mir es scheint, bei Eröffnung desselben auch ein Manifest zu liefern seyn wird, was laut und unzweideutig den Zweck des Krieges ausspreche, gegen alle anderen Absichten auf eine uns selbst unübersteigliche Weise uns verwahre, und so die allgemeine Meinung Europa's, einen nicht unverwerflichen Bundesgenossen, und den besten, den es für uns geben kann bei dem Charakter des gegenwärtigen Krieges, für uns entscheide. Man wird sich bekennen müssen, dass es endlich an der Zeit sey, die Entwürfe einer kleinlich berechnenden Cabinetspolitik fernzuhalten von diesem heiligen Kampfe; und ist man wirklich dazu entschlossen, so ist dieser Entschluss zu bezeugen und unzweideutig darzulegen!

Reden an die deutschen Krieger

zu Anfange des Feldzuges 1806.

(Fragment.)

Einleitungsrede.

Wer ist der Redner? Unter anderem Gesandter der Wissenschaft und des Talentes. Ihr wisst, dass alle Verhältnisse euch ihre theuersten Interessen anvertraut haben, stumm zu euch flehend, ihr Fortschreiten, ihr gesundes Gedeihen zu beschützen. Auch die Wissenschaft und alle geistige Fortbildung der Menschheit ist euch jetzt anvertraut. Diese kann reden und sie redet; sie fleht in Worten; aber sie fleht nicht, sie vertraut und weissaget, keine nachmalige Beschämung oder Vereitlung ihrer Hoffnung fürchtend, was durch euch auch für sie vollbracht werden wird.

Sie überschaut alle übrigen Interessen, auch die heiligsten; sie darf daher das Verdienst dessen deuten, was ihr thun werdet. Sie will es nur mit dem Höchsten, nicht jedem ersten Blicke Sichtbaren zu thun haben. Diese heiligsten Interessen würde sie zu euch flehen lassen, wenn es dessen bedürfte: so wird sie dieselben lediglich zeugen lassen für die Höhe und den Werth euerer Thaten, aus ihnen den verborgensten und geheimsten Sinn derselben euch auslegend und euer Thun durch seine Bedeutung für euch selber adelnd und weihend.

Welches Organes bedient sich jene und die in ihr mitumfassten Interessen? Eines Mannes, dessen Gesinnung und Charakter wenigstens nicht unbekannt sind, sondern seit länger als einem Jahrzehend vor der deutschen Nation liegen; dem

jeder wenigstens so viel zugestehen wird, dass sein Blick nicht am Staube gehangen, sondern das Unvergängliche stets gesucht; dass er nie feige und muthlos seine Ueberzeugung verläugnet, sondern mit jedem Opfer sie laut bezeuget hat, und den seine Denkart nicht unwürdig macht, vom Muthe und von Entschlossenheit unter Muthigen zu reden. Muss er sich begnügen zu reden, kann er nicht neben euch mitstreiten in euren Reihen, und durch muthiges Trotzen der Gefahr und dem Tode, durch Streiten am gefährlichsten Orte, durch die That die Wahrheit seiner Grundsätze bezeugen, so ist das lediglich die Schuld seines Zeitalters, das den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat, und die Bildung zum letzteren nicht in den Bildungsplan des ersteren mit eingehen lässt. Aber er fühlt, dass, wenn er die Waffen zu führen gelernt hätte, er an Muth Keinem nachstehen würde: er beklagt, dass sein Zeitalter ihm nicht vergönnt, wie es dem *Aeschylus*, dem *Cervantes* vergönnt war, durch kräftige That sein Wort zu bewähren, und würde in dem gegenwärtigen Falle, den er als eine neue Aufgabe seines Lebens ansehen darf, lieber zur That schreiten, als zum Worte.

Jetzt aber, da er nur reden kann, wünscht er Schwerter und Blitze zu reden. Auch begehrt er dasselbe nicht gefahrlos und sicher zu thun. Er wird im Verlaufe dieser Reden Wahrheiten, die hierher gehören, mit aller Klarheit, in der er sie einsieht, mit allem Nachdrucke, dessen er fähig ist, mit seines Namens Unterschrift aussprechen, Wahrheiten, die vor dem Gerichte des Feindes des Todes schuldig sind. Er wird aber darum keinesweges feigherzig sich verbergen, sondern er giebt vor eurem Angesichte das Wort, entweder mit dem Vaterlande frei zu leben, oder in seinem Untergange auch unterzugehen.

Er hat diesen Beruf lediglich durch sein Herz getrieben übernommen; was er sagt, sind seine eigenen Ansichten und Ueberzeugungen, nicht die eines fremden Auftrages, noch haben sie sonst irgend eine andere Absicht. Er will sie darum auch allein verantworten. — Und vergönnt ihm um so mehr, dass er zu euch rede, da ihn ein wahres Bedürfniss treibt, seine Gedanken aus den gewohnten Umgebungen in euere Ge-

sellschaft, zu euerem Bilde, wie zu einer Freistatt, zu flüchten. Denn man muss es bekennen, und es liegt am Tage: — die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von deren Theilnahme nur wenige Individuen sich ganz dürften lossprechen können, das Schicksal sich zugezogen, das euch jetzt die Waffen in die Hand gegeben, und hat leider verdient, was hoffentlich euere Siege abwenden werden. Schlaffheit, Feigheit, Unfähigkeit, Opfer zu bringen, zu *wagen*, — Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber zu dulden und langsam in immer tiefere Schmach sich stürzen zu lassen, dies war der bisherige Charakter der Zeit und ihrer Politik. Dies ist das Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für Exaltation hält, sogar sie lächerlich findet. — Nur über den Tod hinweg, mit einem Willen, den nichts, auch der Tod nicht, beugt und abschreckt, taugt der Mensch etwas. Die Exaltation ist das einzige Ehrwürdige, wahrhaft Menschliche. Jene Trivialität aber ist Willenlosigkeit, mit der allzuoft auch Gedankenlosigkeit verknüpft ist. —

Was ist dagegen der Charakter des Kriegers? Opfern muss er sich können; dazu wird er erzogen. Bei ihm kann die wahre Gesinnung, die rechte Ehrliebe gar nicht ausgehen, — die Erhebung zu etwas, das über das Leben und seine Genüsse hinausliegt. Zu euch darf die entnervende Sittenlehre, die erbärmliche Sophistik den Zugang nicht finden, die grössten und mächtigsten Anhänger derselben müssten wenigstens von euch sie abzuhalten suchen. — Wer durch Speculation und durch Umgang mit den Alten und den besten Neueren sich erhebt, und in der wirklichen Welt nach etwas Gleichgestimmtem sich umsähe, wo sollte er es finden, ausser bei euch? Jene Zerflossenheit wird durch jeden Ernst der Erhebung, den man ihr anmuthet, wie in sich zusammengeschnürt: gegen dieses ungewohnte schmerzhafte Gefühl ist das Lachen das ihnen durch den Naturinstinct angewiesene Mittel, sich wieder behaglich auszudehnen. Sie lachen dem Mahner entgegen! Möchte es mir bei euch gelingen, Dinge höherer Weltordnung zum ersten Male auszusprechen, ohne von den Angesprochenen unmittelbar entgegengelacht zu bekommen! —

Ihr habt und werdet jetzt erhalten die *Gelegenheit*, euch

dieses eueres Werthes gewiss zu machen. *Vor* der Schlacht und in Rücksicht des Krieges: nicht zu schwanken und nur den Krieg zu wollen, aber fest und besonnen alle seine Erfolge zu berechnen. *In* der Schlacht: im Getümmel festen Sinn in der Brust zu behalten, selber im Tode Sieg, Vaterland, *Ewiges* zu denken. Diese Gelegenheit hat kein Anderer also, wie ihr: deshalb seyd ihr beneidenswerth. Aber durch dies Beispiel allein werdet ihr wirken auch auf die Anderen, Nerv und Kraft auch in den übrigen Theil der Nation bringen, die todt und erschlafft war. Nach euch richtet hoffend der Freund der Menschheit und der Deutschen seinen Blick. An euch richtet seine Hoffnung sich auf, die niedergeschlagen lag! —

Könnte ich mündlich zu euch reden, an euerem Blicke mich wieder begeisternd! So aber möge die gemeinsame Liebe den todten Buchstaben erwecken, die gemeinsame Gesinnung den Dolmetscher bei euch machen. — —

In Beziehung auf den Namenlosen.*)

Unter welchen Bedingungen können Dynastien entstehen? Die neueren sind entstanden aus schon vorhandenen Verhältnissen des Vertrauens, ferner aus Verknüpfungen der Unterthanen mit dem Boden. So war es in Frankreich. In diese ihm fremden Rechte tritt der *Usurpator* ein: darin besteht eben die Usurpatorschaft, dass er für sich Dinge braucht, die er seinem Feinde geraubt, nicht aber durch Recht sich erworben hat. — Wie entstanden die alten Dynastien, z. B. die römische? Ein *Imperator,* der zugleich, wegen des beständigen Streites der Factionen, die Republik ordnete. Die Einführung der Erblichkeit dabei geschah eigentlich nur in Nachahmung der bar-

*) Napoleon.

barischen Könige. — Hat nicht das Letztere Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Falle? Aber da hätte er müssen die Republik stehen lassen und sich nur als Protector, als Haupt derselben führen, die ersten Würden der Republik in sich vereinigend, wie Augustus gethan: nicht eine neue Würde, eine Krone, sich aufsetzend. Er ist zugleich auch ein Usurpator der Rechte der übrigen Monarchen, indem er für ihres Gleichen gelten will und dadurch zugleich ihre Meinung sich erschleicht. (Dies mag seyn! Aber was ehrt es nun die Franzosen, wenn sie auch seinen Brüdern Kronen, seinen Nichten Prinzen verschaffen?)

Die neueren Regenten waren eigentlich Hausväter, und ihre Unterthanen Miethsleute unter verschiedenen Bedingungen; sie hatten wenigstens das Gute, dass sie unter diesen durch Polizei Ordnung zu erhalten wussten.

Die Frage ist: wann werden solche neue Dynastien nicht mehr möglich seyn? Zunächst: wenn das Volk und Europa klar sieht und um die öffentlichen Angelegenheiten sich bekümmert. Tiefer: wenn ein *Staat* möglich ist und gewünscht wird. Ein Staat aber geht einher nach der Idee, *durch einen gemeinschaftlichen Willen* den Zweck des Geschlechtes zu befördern. Dagegen jene polizeiähnlichen Staatsanstalten den grössten Theil der Sorge dem eigenen Ermessen der Herrscher überlassen. — Beide Ansichten fallen aber in der Wirklichkeit sehr ineinander. Man kann von der Sicherheit Europa's reden — thut Er es doch selber! — und doch nur den ökonomischen Zweck des Staates im Auge haben. (Es wird sich finden, dass besonders durch die deutsche Reichsverfassung zuerst die Idee des Staates entwickelt wurde.) Woher nun da ein entscheidendes Kriterium der rechten und eigentlichen Gesinnung? 1) Da, wo bei der Person der Regierenden gar keine solche Emolumente (nichts, als der Gehalt), und wo keine Erblichkeit ist, fällt die Möglichkeit des ökonomischen Zweckes ganz weg, und nur die Idee des Gemeinwesens kann das Treibende seyn (wie in allen Republiken).

2) Wo aber z. B. Erblichkeit noch ist, wie kann dennoch auch da der Staat heraustreten, d. h. wie ist Erblichkeit zu beschönigen und wie kann sie, wo sie einmal ist, geduldet wer-

den? Der Glaube, das Vertrauen muss es thun. Sie sind bisher von dieser Familie regiert worden und unter ihr fortgewachsen. Eben der Glaube ist gegenseitig. Es ist da gleichsam ein göttlicher Beruf, und darum ein Glaube an die Pflicht, welcher an die Stelle der Verantwortlichkeit tritt. Jenen Glauben aber kann der Usurpator durchaus nicht haben. Dies ist der Hauptunterschied.

Einer zuletzt muss die Verantwortlichkeit über sich nehmen, wenn es nicht das ganze Volk thun will, oder thun darf durch die Formen der Verfassung. Es ist *Gottes Schickung*, sagt der Einzelne, dass ich in einer Monarchie (wo die Uebrigen daran glauben) lebe und *diesen* zum Monarchen habe. *Gottes Schickung* ists, dass es nun gerade auf meine Entscheidung und auf das Maass meines Verstandes ankommt, denkt der Monarch. — So nicht der Usurpator. Warum hast du dich denn eingedrängt? Dass vieles anders und eine Menge Elend dadurch, dass du an diesem Platze stehst, entstanden ist, ist klar: wie denkst du denn dieses zu verantworten? Ist es wahr, dass die Franzosen dich erwählt haben, so mögen sie es tragen. Aber wie kommen wir anderen Europäer, die dich nicht erwählt haben, dazu, deine Anmaassungen ertragen zu sollen? Hättet ihr einen Erbmonarchen, so könnten wenigstens die anderen Erbmonarchen sich nicht ü' er ihn beklagen. Dass ihr aber aus einer Republik euch in die allerärgste Despotie begabt, ist Verbrechen eurer Feigheit an dem Menschengeschlechte. — Was die Menschheit nicht begreift, ist zuletzt Gottes Schickung; und selbst der Einzelne, der es besser weiss, muss sich hineinfügen. Nun regiert ja der Erbherr auch mit seinen Ministern; wählt er nun dergleichen vielleicht auf Anleitung der allgemeinen Stimme der Nation: so errichtet er ja stillschweigend einen Freistaat. Auf die äussere Form kommt es nicht an. Ihn trägt sein und der Anderen Glaube und das wechselseitige Vertrauen.

Es sind zwei sehr verschiedene Fragen: wie ist ein Usurpator vom wirklichen Erbmonarchen unterschieden, und wann können neue Dynastien entstehen? Die erste ist beantwortet:

der erbliche Monarch kann Glauben an sich und ein gutes Gewissen haben, der Usurpator nie.

(Aus diesem bösen Gewissen kommt auch die innere Unruhe und das Mistrauen, der Aberglaube und die Zeichendeuterei: alle diese Menschen bilden sich ein, sie rängen mit einem schweren Verhängnisse.)

Die zweite Frage ist nicht zu vermengen mit der, mit welcher sie soeben verwechselt worden ist: *unter welcher Bedingung* können alte Dynastien fortdauern? Die letztere ist ja nicht anzuregen.

Die erstere scheint tief zusammenzuhängen mit den Begriffen über Landeigenthum; und diese letztere wieder mit dem Begriffe von Menschheit, als einem organischen Ganzen, oder als einem Aggregate von Individuen. (Die Voraussetzung ist, dass der Erbherr des Landes sich allmählig in einen Regenten des Volkes verwandelt habe, und dass diese Begriffe im Ganzen eben noch verworren ineinanderfliessen. *Roi de France*, oder *Roi des Français* ist allerdings ein grosser Unterschied; aber der erstere kann allmählig zu diesem werden, und es kann zuletzt im allgemeinen Bewusstseyn und auf verfassungsmässige Weise hervortreten)

Historisch ging in der ersten Form das Reich vom Lande aus, wie denn auch das Land den Unterthanen bewies. Hier geht umgekehrt das Landeigenthum vom Reiche aus: dort Realismus, hier Idealismus. Dort sorgt jeder für sich, und obwohl sie Alle unter Polizeigesetzen stehen und dem Landesherrn steuern müssen, so ist doch ihr Privatbesitz und dessen Sicherung Höchstes und letzter Zweck des Staates in dieser Ansicht. Hier ist die Nation, die Gemeinschaft und ihre Zwecke, das Höchste, und Alles entsteht hier lediglich aus dem Begriffe der Gegenseitigkeit der Leistungen. Dort daher bürgerliches Landeigenthum, als der Grund alles Besitzes; hier nur bedingte Nutzung desselben, welches der Gemeinschaft, dem Staate gehört.

Die Frage kann daher überhaupt gar nicht so gestellt werden: unter welcher Bedingung können *neue* Dynastien entstehen? indem überhaupt keine neue mehr entstehen kann; sondern: unter welcher Bedingung kann überhaupt dergleichen

entstehen? Der Hauptgedanke dabei ist: der erbliche Monarch findet Glauben bei den Andern, und kann ein gutes Gewissen haben. Soll, der eine Dynastie gründet, ihm darin gleichstehen und eben dadurch vom Usurpator sich unterscheiden: so kann dies nur dadurch seyn, dass er gewählt wird durch das Volk, auf friedlichem Wege, zugleich mit dem Rechte der Vererbung seiner Krone. Ein Beispiel streng von dieser Art ist mir in der neuern Geschichte nicht erinnerlich, indem die Wahl des Hauses Hannover auf den englischen Thron doch auf verwandtschaftliche Rücksichten sich stützte, und aus *diesen* die Quelle des Rechts ableitete. Wie dem auch sey, gewiss ist eine neue Dynastie als rechtmässig anzusehen, wenn ihr Gründer seinen Platz der Wahl des Volkes verdankt.

Politische Fragmente

aus

den Jahren 1807 und 1813.

(Ungedruckt.)

Bruchstücke

aus einem unvollendeten politischen Werke, geschrieben im Winter 1806—1807 zu Königsberg.

I.

Episode über unser Zeitalter, aus einem republikanischen Schriftsteller.

Man fasst das damalige Leben der Menschen in Einem Zuge, wenn man es als eine aus den Factoren des steigenden Alters und des steigenden Standes entstehende Zunahme der Verschlimmerung, die mit jeder neuen Generation gegen die vorige abermals gesteigert wurde, begreift. Je älter und vornehmer der Mann war, als desto schlechter konnte man ihn in der Regel voraussetzen, auch konnte man sicher erwarten, dass nach Verlauf eines Jahres die ganze Masse um vieles schlimmer seyn würde, als sie heute war.

Der erste Umstand hatte folgenden Grund: In der Jugend giebt die noch fortgehende Entwickelung des Lebens dem Menschen einige Begierde, thätig zu seyn, und zu wirken nach aussen, und es entbinden sich nun auch in ihm seiner vernünftigen Natur gemässe Richtungen und Bestimmungen dieses Strebens. Da inzwischen diese Thätigkeit nicht durch Kenntnisse der umgebenden Welt geleitet, und die Erwartungen nach ihnen abgemessen sind, so bleibt sie entweder ohne allen Er-

folg, oder doch sehr weit hinter dem erwarteten Erfolge zurück. Der muthige und feurige Jüngling mag wohl zu wiederholten Malen ansetzen; endlich wird er doch einmal genöthigt, in sich zurückzugehen, und sich zu bekennen, dass die Menschen schlechter und der Einwirkung unfähiger sind, als er sie voraussetzte, und da zu seiner Thätigkeit ihn nicht klare Vernunfteinsicht, sondern lediglich die Natur und das Jugendfeuer trieb, so beschliesst er leicht, unnützes Streben aufzugeben, es zu halten wie andere, und nicht besser seyn zu wollen denn sie. Aufmerksame Beobachter aus jenem Zeitalter haben das Geständniss hinterlassen, dass sie manchen Jüngling mit den feurigsten Vorsätzen, das Neue und Bessere zu begründen, in die Welt eintreten gesehen, der, wie er in den Geschlechtstrieb gekommen, ebenso träge und schläfrig, wie alle, die gewohnte Irrbahn eingeschlagen und an Fortbildung seiner selbst niemals mehr gedacht habe. Da nur in der Unruhe der Jugend ihre Thätigkeit und in der Phantasie ihr Talent lag, und jene nicht durch tugendhafte Grundsätze, diese durch besondere Kunst festgehalten und zum ewigen Eigenthum gemacht wurden: so fiel, mit dem Schmelze der Jugend, sowie bei den Weibern die Schönheit, bei den Männern der Anschein von Leben und Geist hinweg, und sie versanken in Trägheit und Dumpfheit. Alter und Erfahrung gab ihnen nur die Klugheit der Selbstsucht, die Ueberzeugung von der allgemeinen Schlechtigkeit, die ruhige Ergebung in diese Schlechtigkeit an sich und andern; so dass man, wie sie zu Verstande kamen, sah, dass das, was man für gute Anlagen ihrer Jugend zu halten geneigt war, lediglich ihr Unverstand war, und dass, wie sie mit sich selber ins Klare und Reine gekommen, sie durchaus leer blieben von allem Guten. Wie sie über dreissig Jahre hinaus waren, hätte man zu ihrer Ehre und zum Besten der Welt wünschen mögen, dass sie stürben, indem sie von nun an nur noch lebten, um sich und die Umgebung immer mehr zu verschlimmern.

Alle Erscheinungen jener Tage legen diesen Grundzug dar. Die jugendlichen Genies jener Zeitalter, als ob sie sicher gewesen wären, dass sie selbst nie ins reife Alter treten, son-

dern noch früher sich zu Grunde richten, oder in kindische Imbecillität versinken würden, welche Hoffnung sie denn auch in der Regel nicht täuschten, bewunderten allein die Jugend, und hielten nur diese für fähig jeglichen Geschäftes, verachteten dagegen als durchaus untauglich das reifere Alter; und jeder neue Meister in Kunst oder Wissenschaft glaubte schon darum mehr zu seyn, als die vorhandenen Meister, weil er weniger Jahre zählte, denn sie. Und sie hatten in der Regel ganz recht, denn die Vorzüge des reiferen Alters, besonnene Klarheit und freie Kunst des rechten Wollens und der Tüchtigkeit für jeden Zweck, waren in jenen Tagen äusserst seltene Erscheinungen. Dieselben Genies sprachen es auch deutlich aus, dass sie sich lediglich auf ihre Natur und ihre Genialität stützten, und so jemand bekannt hätte, dass er auch des Fleisses bedürfe, so würden sie dessen, als eines von der Natur Verwahrloseten, gespottet haben. Wer in den Geschäften in die höheren Kreise eingedrungen, oder in der Schriftstellerwelt einen Namen sich erworben, hatte es in der Regel nur durch seine ersten Arbeiten oder Schriften. Späterhin wurden die ersteren nur noch beibehalten, weil man sie einmal hatte, und sie rückten nach ihrem Dienstalter fort, angestellt aber hätte sie jetzt nicht leicht irgend ein verständiger Oberer, der, wenn das Geschäft doch versehen seyn musste, abermals neue Jünglinge für die Arbeit suchte; — die letzteren wurden immer seichter und geistloser, oder vielmehr, es trat nun erst deutlich an ihnen hervor, was vorher eine gewisse Jugendfrische verdeckt hatte; sie zehrten noch einige Zeit von dem alten Ruhme, bis sie der verdienten Vergessenheit übergeben wurden.

So in den Heeren. Die Tapferkeit, Gewandtheit und Wachsamkeit in kleinen Ausführungen, welche in diesen Heeren noch vorhanden war, erstreckte sich in der Regel nicht höher, als bis zu den untergeordneten Officieren. Die höheren und bejahrteren Befehlshaber aber waren es, welche, in träger Sorglosigkeit hintaumelnd, keine Kunde hatten von dem Stande und den Bewegungen des Feindes, sich umringen liessen, ohne dass sie es wussten, und selbst, nachdem sie es wussten, die

Pässe, wo man sie überfallen konnte, unbesetzt liessen, und wenn nun die Niederlagen, die daraus erfolgen mussten, erfolgt waren, schändliche Capitulationen abschlossen, und die Festungen ohne Gegenwehr übergaben, oft zum innigsten Verdrusse und mit dem heftigsten Widerstande ihrer jüngeren Untergebenen.

Mit der Zunahme der Schlechtigkeit nach Verhältniss des höheren Standes hatte es dieses Bewandtniss. Je höher das Kind durch seine Geburt stand, in desto verjüngterem Maassstabe, und ins Enge zusammengedrängt, kam ihm das Leben der Menschen und das Verderben derselben, das es nur als Sitte begriff, schon früh vor die Augen; was ihn zunächst umgab, war schlecht, und dass in den niedrigen, seiner Verachtung blossgestellten Ständen etwas Ehrwürdigeres seyn könnte, konnte ihm von selbst nicht in die Gedanken kommen, noch wurde er von anderen darauf gebracht. Es hatte daher von seiner Geburt die höchste Erleichterung, recht früh zur klaren Erfahrung über die Menschen zu kommen. Ein Trieb, etwas Anderes zu seyn, denn alle, wie hätte doch dieser in seine Seele fallen sollen? Nun hatte ein Solcher durch seine Vorrechte, durch seinen Reichthum, durch seine Unterordnung der niederen Volksklassen unter ihn, eine unbegrenzte Sphäre vor sich, seine Selbstsucht allseitig zu entwickeln und auszubilden, und durch fortwährende Befriedigung zu immer höherem Vermögen sie zu steigern; ohne alle entgegenwirkende Kraft: weder im Staate, bei welchem erlaubt war, was nicht verboten war, und der den höheren Klassen äusserst wenig verbot, und äusserst selten oder nie wusste, oder wissen wollte, was sie selbst gegen das Verbot thaten, noch in der Religion, die auch in eine Lehre des Genusses sich verwandelt hatte, noch in der öffentlichen Sitte, welche mit dieser Ansicht des Lebens, dass es nur im Genusse bestehe, völlig einverstanden war, und die entgegengesetzte Ansicht deutlich als Thorheit einsah. Dagegen konnten die niederen Klassen, wegen ihrer beschränkteren Kenntnisse von den Verhältnissen des Lebens, und welchen die höheren Klassen mancherlei wunderbare Verdienste, welche sie um das Ganze hätten, und den Besitz

mancher Tugend vorspiegelten, nie zu einiger Klarheit über das gegenwärtige Leben gelangen; auch drang ihre Bedrückung durch die höheren Stände ihnen einige religiöse Aussicht auf ein anderes Leben gleichsam unwillkürlich auf, wie die höheren Stände es wünschten, und unter dem Volke sehr gern, wenn nur sie selber damit verschont blieben, Religion erhalten wollten; dass daher die niederen Stände niemals so tief sinken konnten, während die höheren um so tiefer, je näher sie dem Gipfel standen, sich zum Abgrunde hinneigten. Doch konnte man bei alle dem nur von wenig Individuen unter ihnen sagen, dass sie bösartig oder gewaltthätig seyen, — denn hierzu gebrach es bei der Mehrheit an Kraft, — sondern sie waren in der Regel bloss dumm und unwissend, feige, faul und niederträchtig.

Man hat in jenen Zeiten Fürsten gesehen, die es sich für Heldenmuth und Seelengrösse auslegten, andere, die dies nicht ebenso konnten, als Schwächlinge verachtend, wenn sie der Unterjochung ihrer nächsten und blutsverwandten Nachbaren, und der Verengerung ihrer eigenen Grenzen und Abtrennung ihrer innigst ergebenen Provinzen ruhig zusahen, und die bei den härtesten Demüthigungen, die ihnen widerfuhren, sich immer damit trösteten, dass sie doch noch auf Lebenszeit hinreichend zu essen und zu trinken haben würden. Es wird unseren Zeitgenossen schlechthin unglaublich bleiben, dass jemals ein Fürst blödsinnig und roh genug gewesen, um zu glauben, dass bei solchen Ereignissen es nur um ihn, und selbst um ihn nur in Beziehung auf das Bedürfniss von Nahrungsstoffen zu thun sey, wenn wir sie nicht an die Erziehung erinnern, welche die Prinzen erhielten. Beschäftigung mit anstrengenden Geistesübungen, glaubte man, könne das der Welt so kostbare Leben in Gefahr setzen, und der dabei nöthige und vielleicht äussere Spuren hinterlassende Ernst der einstigen Liebenswürdigkeit vor den Augen der Damen einigen Abbruch thun; man beschränkte darum die höhere Erziehung des Prinzen auf Französischparliren, Reiten, die Kunde, wie ein Gewehr präsentirt werden müsse, und, wenn sie sehr sorgfältig war, auf etwas Musik und Zeichnen. Dass sie sich durch

den Besitz der alten Sprachen in den ehrwürdigen Geist der Völker des Alterthums versetzten, dass sie ihre Begriffe ordneten, und ihren Verstand, als ein künstliches Werkzeug, in ihre freie Gewalt brächten, dass sie wohl gar durch ein gründliches Studium der Philosophie und Geschichte sich eine Idee vom Staate, von ihren Verhältnissen zu ihrem Volke und von ihren Pflichten aneigneten, — wer diesen Vorschlag gewagt hätte, der würde sehr bald seine Wohnung im Irrenhause gefunden haben. So ausgebildet und zum Regenten vollendet, verlebten sie, wenn sie einige Phantasie hatten, so lange ihr Leben in den Freuden des Beischlafes, oder, wenn sie keine hatten, im dumpfen Hinbrüten, bis der Tag herankam, der sie als Väter des Vaterlandes den treuherzigen und fröhlich zujauchzenden deutschen Völkern darstellte, und sie von nun an mit dem Fürstenhute so fortlebten, wie vorher ohne denselben. Dass auch nun nicht irgend ein Laut zu ihnen dränge, der ihnen sagte, dass sie Pflichten hätten, dass es nicht von ihrer Willkür abhänge, ob sie der Vernunft gemäss oder unvernünftig die Regierung verwalten wollten, dass sie ebenso ganz ihrer Nation angehörten, als diese ihnen, und dass das Allergeringste, was man von ihnen fordern könne, dies sey, dass sie dieser nicht zum unauslöschlichen Schandflecke und Brandmale würden: dagegen sorgten die Höflinge; und so konnte man denn von ihnen nicht sagen, dass sie ihre Völker für ihr Eigenthum und für das Spiel ihrer Willkür hielten, indem sie in Wahrheit hierüber gar nichts hielten, sondern geboren wurden, und lebten und starben, ohne dass sie jemals die Frage aufgeworfen hätten, wozu sie denn eigentlich da seyen.

Dieser allen Glauben übersteigende Stumpfsinn zeigte sich auch noch in anderen Erscheinungen. Sie konnten eine ganze Regierung hindurch Fehler an Fehler geknüpft haben, die nun offen dalagen vor aller Welt Augen; aber sie durften nur eine augenblickliche Regung zeigen, sich zu ermannen, oder sie konnten sich nach langem Hin- und Herüberlegen entschliessen, eine entschiedene Niederträchtigkeit nicht zu begehren, so fanden sich sogleich die entzücktesten Lobredner, denen es an Worten und Bildern zu gebrechen schien, um diese Musterzüge von

Regentenweisheit und Muth zu erheben, ohne dass jene die tiefe Schmach fühlten, die ihnen dadurch angethan wurde, und ohne dass man ein Beispiel wüsste, dass sie ein Misfallen daran bezeigt.

Solcher Fürsten würdig waren derselben Minister. Auch diese waren in der Regel niemals durch eine gründliche wissenschaftliche Bildung hindurchgegangen, noch hatten sie sich die freie Gewalt des Denkens zu eigen gemacht, sondern sie hatten mit einigem Fleisse allein auf dasjenige sich gelegt, was man in jenen Zeiten galante Studien nannte, und wussten von den Dingen nur so viel, als an abgerissenen Bruchstücken bei ihrem Durchlaufen durch die Hörsäle, wenn sie je in derselben Nähe gekommen, in Assembleen, auf Kaffee- und Spielhäusern, und etwa auf Reisen, an ihnen hängen geblieben; und statt des freien Nachdenkens liessen sie bei vorkommendem Bedürfnisse diese Bruchstücke, wie es werden wollte, in ihrem Geiste zu irgend einem neuen Einfalle sich gestalten, auf dem Grunde der beiden, die gesammte Staatsweisheit jenes Zeitalters in sich befassenden Regeln, die wir demnächst angeben wollen. Die Verwaltung des auswärtigen Verhältnisses ging ganz auf in dem, was sie Diplomatik nannten; und diese bestand, ausser der Wissenschaft des Ausforschens, des Ablockens von Geheimnissen, der Erhorchung von Anekdoten, alles dieses zu keinem anderen Gebrauche, als damit man sie berichten könne, ihrem feinsten Wesen nach, in der Kunst: durch Zweideutigkeiten und auf Schrauben gestellte Erklärungen die Nothwendigkeit eines entscheidenden Entschlusses so weit hinauszuschieben, als irgend möglich, in der Hoffnung, dass unterdessen vielleicht ein Zufall statt unserer wählen und uns des harten Zwanges, selber zu denken und zu wollen, überheben werde. Die Kunst der inneren Verwaltung war noch weit einfacher, und bestand bloss in der Wissenschaft, so viel baares Geld, als irgend möglich, herbeizuschaffen. Ueber dieses Geld selber nun und seinen eigentlichen Werth verstiegen sie sich nicht mit ihrem Denken, und man wurde übel angesehen, wenn man ihnen begreiflich machen wollte, dass man Gold und Silber nicht essen könne, dass man unter gewissen Umständen mit der Hälfte dieser Metalle weit reicher

seyn könne, als unter anderen Umständen mit dem Ganzen, dass es wohl eine höhere Kunst seyn dürfe, diese Umstände sich geneigt zu machen, und dass man beim Geldnehmen heute darauf denken müsse, ob man morgen auch wohl werde wiederkommen können. Auch waren sie bei der Wahl der Mittel zu diesem höchsten Zwecke der Regierung ganz gleichgültig, und es mochte immer die Moralität des Volkes in der Wurzel vergiftet werden, wenn sie nur durch das Lotto auch an den Groschen der dürftigen Dienstmagd gelangen konnten. Ueberhaupt war ihnen völlig verborgen, dass die Erziehung des Volkes zur Religiosität und Sittlichkeit die Grundlage aller Regierung sey. Zwar wollten sie, wie wir schon oben angeführt, wohl, dass unter dem gemeinen Manne Religion sey; da sie aber durchaus nicht wussten, was dies sey, so entging ihnen auch gänzlich die Kenntniss der Mittel, diesen Zweck zu befördern, und sie glaubten treuherzig, genug zu thun, wenn sie Pfarrer und Consistorien besoldeten nach altem Gebrauche und Herkommen. Wenn man ihnen anmuthete, etwas für die Erziehung des Volkes, die über allen Glauben elend war, zu thun, so entschuldigten sie sich damit, dass sie dazu kein Geld hätten; und so musste die Erziehung, Religion und Sitte ersetzt werden durch das Eine und ganz einfache Mittel des Stockes. Uebrigens waren in dieser Hinsicht noch Sätze der Regierungsweisheit im Umlaufe, wie folgender: dass die Erleichterung der Ehescheidungen und die Nachsicht gegen Hurerei, als ein Mittel, die Bevölkerung zu vermehren, zu empfehlen sey.

Diese, auch durch solche Mittel erzielte Bevölkerung, sowie alles Geld, dessen man nie zu viel bekommen konnte, flossen nun zusammen in den ungeheuren Schlund der stehenden Heere, die nie gross genug seyn konnten, und die zu keiner anderen Ausgabe etwas übrigliessen. Die Weisheit dieser Verwendung des Geldes lässt sich daraus absehen, dass, wenn nun ein Staat so manches Jahrzehend im tiefsten Frieden seine Armeen in Sold, Kleidung und Bewaffnung unterhalten, und sie unablässig und emsig hatte exerciren lassen, beim Ausbruch des ersten Krieges in der ersten Schlacht die Armee gänzlich zu Grunde ging, und, wenn der Widerstand nicht völlig

aufgegeben wurde, eine neue gebildet werden musste. Dies begegnete wörtlich so, wie wir es ausgesprochen haben, nicht einmal, sondern mehrere Male, und nicht einem, sondern mehreren der deutschen Hauptstämme; zum sicheren Beweise, dass es nicht durch das blosse Ohngefähr, sondern nach einem in der Natur der Sache liegenden Gesetze also erfolge.

Der Adel, als der höchste Stand, war in der Regel also beschaffen, wie wir oben gezeigt haben, dass der höchste Stand nothwendig werden musste. Mit wenigen Ausnahmen kamen diesem Stande die Officierstellen in dem Heere ausschliessend zu. Als solche vermieden sie nichts angelegentlicher, als den Anschein einer feineren Erziehung oder einer wissenschaftlichen Bildung. Ohne freches und rohes Dahintreten und hochmüthigen Trotz gegen alle anderen Stände, nebst eigenst angewöhnten Fehlern in der Aussprache und Sprachschnitzern, glaubten sie, könne man gar nicht für einen braven Officier gelten. Man ersieht aus Actenstücken jener Zeiten, dass mehrere aus ihnen in der Schlacht die Fahnen verlassen, dass solche, die in Capitulationen nicht mitbegriffen gewesen, aus der Entfernung sich hinbegaben zum Feinde, um auch so gut wie ihre Kameraden die Kriegsgefangenschaft sich auszuwirken; man hat die Bildnisse anderer, die für die Dienste des Feindes Landeskinder angeworben, am Galgen angeschlagen gesehen, ohne dass man darum bei dem privilegirten Stande irgend ein Nachlassen des Uebermuthes erblickt, oder, dass die Fürsten auf den Gedanken gekommen, dem Stande das ausschliessende Vorrecht zu nehmen, und es auch mit der Bürger Anstellung zu versuchen. Derselbe Adel hatte, gleichfalls mit sehr unbedeutenden Ausnahmen, den einzigen reinen Landesbesitz, dergleichen es damals gab. Da weiss man denn aus Actenstücken jener Zeiten, dass dieselben Gutsbesitzer, welche ihrem durchmarschirenden Landsmanne nur dürftig und nur mit Widerwillen das Wenige reichten, was sie mussten, wohl halbe Jahre zuvor, ehe ein Feind zu ihnen kam, Edicte ausgehen liessen, dass man zur Aufnahme desselben Vieh schlachten, weisses Brot in Bereitschaft halten, auf einen Vorrath von geistigen Getränken bedacht seyn solle; wo sich denn zeigte, dass

diese Auswahl des Volkes, die nur durch Furcht herrschte, auch selbst nur durch Furcht getrieben wurde.

Zu dem Regimente solcher Fürsten, solcher Minister und eines solchen Adels fügte sich nun für Deutschlands Verderben noch folgender äusserer Umstand. Der deutsche Reichsverband hatte schon seit langem seine Kraft verloren, und es waren in der Nation zwei Hauptmächte entstanden, welche nach beigelegtem hartem Kriege unter sich einander eifersüchtig beobachteten, und die übrigen kleineren Staaten schienen nach ihrer Lage, Confession und Interessen ganz natürlich zu dem einen oder dem anderen mit zu gehören. Hätten jene beiden Hauptmächte ihr und ihrer Nation Interesse verstanden, so würden sie eine durch die Natur selbst gemachte Trennung und Vereinigung auch durch Beschlüsse anerkannt und festgesetzt, und die zu ihnen gehörigen Theile in eine die bürgerliche Selbstständigkeit der kleineren Staaten schonende, militärische und diplomatische Verbindung mit sich selbst gesetzt haben: und so würde Deutschland wenigstens zu zwei grossen Ganzen sich vereinigt haben, zwischen denen nur der Stoff zur Eifersucht und künftigem Kriege sorgfältig hätte weggeräumt werden müssen; ein Schwert hätte das andere in der Scheide gehalten, und dem Auslande hätten beide die nöthige Ehrfurcht eingeprägt. Aber sehr weit von diesem Verstehen ihres wahren Interesses und von der Einsicht in die Gesetze der höheren Regierungsweisheit entfernt, machten sie vielmehr anderwärts in einem kurzen Zeitraume von Jahren eine zusammenhängende Reihe von Staatsfehlern, ohne nur einen dazwischenliegenden gesunden Gedanken; so dass sie dadurch in die Lage kamen, Gott zu danken, dass sie nur existiren durften, und nur für den Tag zu leben, und einer grossen Last sich entledigt zu halten, wenn einer vorüber war ohne ihren Untergang. Dagegen fiel es wie ein Schwindel auf die kleineren deutschen Staaten, die Mächtigen zu spielen, und ihrerseits zu thun, was die grösseren hätten thun sollen; ihre Einkünfte und ihre Kriegsheere zu vermehren, ihre Länder abzurunden, ihre Gebiete zu vergrössern: alles auf Unkosten ihrer deutschen Nachbarn. Wenn einem ein Dorf, oder ein Amt des Nachbars

gelegen schien, so wurde nichts geschont, um dasselbe zu erwerben, und wenn dieses erworben war, ein anderes Amt oder Dorf, das nun zufolge dieser neuen Erwerbung auch gelegen wurde, gleichfalls zu erwerben. Irgend eine Besinnung auf den Zweck einer solchen Vergrösserung innerhalb des Schoosses derselben eins bleibenden Nation, oder eine Ueberlegung, wozu sie denn nun, falls sie die höchstmögliche Vergrösserung wirklich gemacht hätten, dieselbe brauchen wollten, hat sich dabei nie entdecken lassen, sondern es schien bloss rohe und blinde Gier, oder ein blödes Misverständniss, welche durchaus keine Anwendung auf ihre Lage litten, sie zu leiten. Die Mittel zu der Erwerbung eines solchen ihnen gelegenen Gebietes waren ihnen nun ganz gleich, wenn nur der Zweck erreicht wurde: sie krochen vor dem Auslande, sie eröffneten demselben den Schooss des Vaterlandes; sie würden vor dem Dey von Algier gekrochen seyn, und den Staub seiner Füsse geküsst haben, seinen natürlichen oder angenommenen Söhnen ihre Töchter vertraut haben, wenn sie nur dadurch zu dem ihnen gelegenen Amte, oder zum Königstitel hätten kommen können. Von ihrer wilden Gier hingerissen, dachten sie dabei weder, dass der Ausländer sie selbst verachten werde, noch, wie es ihnen, wenn derselbe in das Land eingedrungen wäre, ohnerachtet der Erwerbung des begehrten Amtes selber ergehen werde.

II.

Die Republik der Deutschen, zu Anfang des zwei und zwanzigsten Jahrhunderts, unter ihrem fünften Reichsvogte.

Einleitung.

Es war zu einer gewissen Zeit mit der deutschen Nation so weit gekommen, dass ein Theil ihrer Fürsten ihr Land an das Ausland verrieth, und die anderen, die dies nicht ganz in demselben Maasse thaten, in schmählicher Feigheit und Faulheit allem zusahen und es guthiessen; so dass die Völker, immer in dem treuherzigen Wahne, weil ihre Fürsten so wollten, so sey es ihre Pflicht zu dulden, völlig ausgesogen, geschmähet und als blindes Werkzeug jeder grausamen Laune des Auslandes gebraucht wurden, sogar um Deutsche durch Deutsche aufzureiben. Der Adel zeigte sich in dieser Lage als den ersten Stand der Nation nur dadurch, dass er der erste war, der da floh, wo es Gefahr gab, und dass er, durch Verlassen der gemeinsamen Sache, durch niederträchtiges Kriechen und durch Verräthereien die Barmherzigkeit des allgemeinen Feindes sich zu erwerben suchte. Auch die Schriftsteller hatten, entweder durch feiges Stillschweigen, oder durch schwachköpfige Bewunderung der rohen Kraft und durch fade Schmeicheleien, die sie denselben darbrachten, sich von der Nation losgesagt. Da nur diese Bestandtheile des Volkes in die Augen fielen, die übrige Menge aber in der Verborgenheit und schweigend duldete, so urtheilte ganz Europa, dass die Deutschen, als eine

durchaus verächtliche Nation, ihr Schicksal vollkommen verdienten; ebenso urtheilte die übermüthige und rohe Gewalt, die sie erdrückte, und fand sich ganz berechtigt, der Nichtswürdigkeit ihren Lohn zu geben; so urtheilten selber die wenigen unter ihnen übriggebliebenen Redlichen der beiden zuletztgenannten Klassen, und waren heroisch gefasst, die Strafe der allgemeinen Schuld zu theilen, die sie nicht mit verwirkt hatten.

Es ist uns nicht bekannt geworden, ob plötzlich, wie durch ein Wunder, diese Fürsten und dieser Adel, einsehend, dass sie selber der Führung nur allzubedürftig, und also durchaus unfähig seyen, die Nation zu führen, freiwillig und aus eigener Bewegung zur Gleichheit mit allen herabgestiegen, und der neuen Organisation willige Hände geboten; oder ob die Nation selber, wie durch einen elektrischen Schlag getroffen und durch die Umstände begünstigt, sich jener auf gute Weise erledigt, und mit dem Beistande der wenigen Redlichen aus den genannten Klassen sich organisirt habe. Nur so viel ist sicher, dass einige Zeit nach jenem Verfalle die deutsche Nation, deren Geschichte in der Zwischenzeit sich völlig verliert, abgerechnet einige seichte Anmerkungen der Ausländer, die das Gepräge der Falschheit an der Stirne tragen, wiederum vorkommt ohne Erbfürsten oder Adel, und unter einer Verfassung, welche zu beschreiben der Zweck ist des folgenden Werkes.*

Letztes Ziel der Verfassung der Deutschen.

Die Gesetzgeber der Deutschen haben in den Archiven des von ihnen errichteten hohen Rathes zur Anleitung für alle folgenden Zeiten eine sehr bestimmte Rechenschaft niedergelegt, sowohl überhaupt über das letzte Ziel, welches sie bei ihrer Gesetzgebung im Auge hatten, als insbesondere, wie jede einzelne Verfügung, die sie getroffen, ihres Erachtens aus jener Hauptabsicht hervorgehe. Wir werden zur Erklärung ihrer Gesetze sehr häufig jene ihre eigenen authentischen Auslegungen wörtlich anführen.

Der Zweck unserer Gesetzgebung war, drücken sie sich

daselbst in der ersteren Rücksicht aus, die Menschheit in der Nation, die wir zu berathen bekamen, allseitig auszubilden in dem Grade, in welchem dies das Zeitalter verstattete. Sollte dies nun an der ganzen Nation gleicherweise, keinesweges aber an einem willkürlich herausgegriffenen Theile derselben geschehen, so musste die absolute Gleichheit der Stämme eingeführt werden; die nicht zu vermeidende Ungleichheit der Individuen aber musste, offenkundig und vor aller Welt Augen, nur durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten, oder durch ein Schicksal, das dem Willen Gottes gleichgelten könne, herbeigeführt werden. Jene Gleichheit der Stämme wurde daher, gesetzt auch, sie werde nicht schon durch das blosse Recht gefordert, auch durch den Zweck der Bildung, welche wohl Grund aller Rechte seyn dürfte, ohne Erlass nothwendig gemacht.

An diesen Begriff der Bildung von Menschen überhaupt haben wir uns gehalten, und es hat keiner weiteren Bestimmung derselben bedurft, etwa durch die Erwägung, dass es *Deutsche* seyen, denen wir eine Verfassung gäben: wie denn dieser letztere Begriff überhaupt nicht bei uns eingetreten, ausser in der wahren Betrachtung, dass allein den Deutschen zu allermeist unter allen Europäern eine solche Verfassung sich geben lasse, indem nur sie, als Nation, freier von dem Drange anderer Völker, vorzüglich nach aussen hin zu leben, und nur nach Verhältniss zu anderen in den Umgebungen sich gross und geehrt zu finden, die meiste Kraft habe, in sich selbst sich zurückzuziehen und still auf sich selber zu ruhen, und so auch die Einzelnen, bei anerkanntem und zugestandenem Rechte auf die höchsten Stellen, dennoch am leichtesten das Vermögen haben würden, für ihre Person, wenn es so seyn müsste, Verzicht zu thun, und bei der untersten zu bleiben, wenn nur ihres Stammes Recht ungeschmälert bliebe.

Eine zweite Hauptrücksicht war es in unserer Gesetzgebung, dass die Mittel zur beabsichtigten Bildung, die wir einführten, nicht auf einen Punct beschränkt wären, in welchem die Fortbildung stillestehen müsste, sondern dass sie den Trieb des Fortganges und der Erhöhung ins unendliche in sich trügen.

In Absicht des Verhältnisses der Nation zum Auslande

hatten wir die zwei Hauptrücksichten: zuvörderst, dass die Erhaltung des Staates, seiner Verfassung und seiner Selbstständigkeit vor aller fremden Gewalt und Einfluss gesichert, und über jeden Zweifel von innen und jeden Einfall irgend eines Versuches von aussen weit erhaben wäre; sodann glaubten wir: eine Nation, die, wie die deutsche, ihr eigenthümliches Seyn nur für sich zu behalten und zu behaupten, keinesweges aber anderen es aufzudringen strebt, sey nicht ohne Absicht in die Mitte von Völkern gestellt, welche, sobald sie nur irgend einen dürftigen Theil von Bildung erreicht, sogleich das Bestreben nach äusserem Einflusse verrathen; sondern sie sey, im ewigen Entwurfe eines Menschengeschlechtes im Ganzen, bestimmt, als ein Damm dazustehen gegen jene unzeitige Zudringlichkeit, und um nicht nur sich, sondern auch allen anderen europäischen Völkern die Garantie zu leisten, dass sie auf ihre eigene Weise laufen könnten zu dem gemeinsamen Ziele. In dieser Rücksicht, und in der festen Zuversicht, dass wir uns dadurch nicht vor dem Tribunale des ganzen Menschengeschlechtes, vor welchem die deutsche Nation auch nur ein einzelner Punct ist, verantwortlich gemacht, haben wir eine unermessliche Macht in ihre Hände niedergelegt.

Religionsbekenntniss der Deutschen.

Die Gesetzgeber fanden die drei bekannten Hauptconfessionen des Christenthums im Besitzstande. Sie hielten für nöthig, ein viertes Bekenntniss zuzulassen, wovon sie wussten, dass alle frei Gebildeten, die über diesen Gegenstand je nachgedacht, ihm zugethan seyen, — indem ihnen bekannt war, dass durch diesen Umstand diese von aller öffentlichen Andacht so gut als ausgeschlossen seyen, und der Staat bei seinem Bedürfnisse einer Religion in die Lage gesetzt werde, gerade mit seinen würdigsten Bürgern aus Vorstellungen zu handeln, an die weder sie, noch die eigenen Geschäftsträger des Staates glaubten, — dasselbe bestimmt auszusprechen, anzuerkennen und es zur allgemeinen bürgerlichen, die Staatsverhandlungen

begleitenden und sanctionirenden Religion zu erheben. Den Katholiken ihren fremden Namen lassend, nannten sich die Anhänger dieses Bekenntnisses *allgemeine Christen*. Die Gelehrten unter ihnen liessen Jesu Christo die Gerechtigkeit widerfahren, dass er zuerst unter allen, und so viel sich absehen lasse, ohne alle Anleitung, gewusst und gelehrt habe den höchsten Endpunct aller Wahrheit; aber sie bestanden darauf, dass sie diese Lehre nicht für wahr hielten, noch dass irgend einer sie für wahr halten solle, darum, weil Jesus sie gelehrt, sondern nur, weil und inwiefern er selbst sie für wahr anzuerkennen innerlich sich gedrungen fühlen werde. Selbst jene, aus historischer Forschung erwachsene tiefe Verehrung für Jesus drangen sie keinem auf, der entweder jene historischen Forschungen mit ihnen gar nicht anstellen mochte, oder den dieselben zu anderen Resultaten führten; vielmehr anerkannten sie jeden, der nur mit ihnen den Inhalt der christlichen Theologie, oder welchen Beinamen er ihr geben mochte, annahm, für ein Mitglied ihres Glaubens. Auf die vom Gegentheile erhobene Frage, ob diese Erkenntniss in der Welt seyn würde, wenn kein Jesus gewesen wäre, liessen sie sich, als auf eine niemals zu entscheidende, und selbst, wenn sie entschieden werden könnte, zu keiner vernünftigen Anwendung führende Untersuchung, durchaus nicht ein. Als es zwischen ihnen und dem Gegentheile zu scharfer dialektischer Discussion kam, und die versuchte Ausflucht, dass sie es glaubten, zugleich weil sie es selber als wahr einsähen, zugleich aber auch noch zum Ueberflusse, weil Jesus es gelehrt hätte (oder auch diese zugleich in umgekehrter Ordnung gesetzt), in ihrer völligen Absurdität jedem vor Augen lag: so mussten diejenigen, die sich nicht schon damals entschlossen zu ihnen überzutreten, als ihren Unterschied in der Lehre das Bekenntniss aufstellen, dass sie es keineswegs als wahr einsehen, noch dass irgend eine Liebe oder ein Wunsch sie dahin anziehe, sondern dass sie es lediglich glaubten auf das Wort eines im Grunde ihnen sehr unbekannten Mannes. So nannten sich die ersteren auch Christen schlechtweg, wie eines der ersten Symbole dieses Bekenntnisses redet, deswegen: „weil wir selber, obwohl *nicht*

nach den Verhältnissen der Zeit, die da vorüber sind, dennoch aber im Wesen der Anlage nach Christo gleich zu seyn fest glauben, und uns und die unserigen mit allem Fleisse anhalten, dasselbe auch in der Wirklichkeit zu werden: dagegen unsere lieben Mitbürger von der anderen Seite bekennen, dass Christus ganz verschiedener Art sey gegen die ihrige, und dass ihm gleich werden, sey es auch nur im Wahrfinden dessen, was er für wahr gefunden hat, nicht nur an sich unmöglich, sondern auch das Bestreben darnach eine thörichte Vermessenheit sey: daher ihr Verhältniss zu ihm, das sie dennoch selbst behaupten, und es überdies uns anderen aufdringen wollen, am füglichsten Christianismus zu nennen seyn würde.“ Diese Benennung der Christianer eigneten sich denn auch jene, in der Hitze des Streites, sowie einst die Lutheraner die ihrige, an, und so blieb den ersten der Name der Christen.

Ausser den schon oben angegebenen Gründen der öffentlichen Anerkennung dieses Glaubensbekenntnisses haben die Gesetzgeber in ihrer Rechenschaft sich noch tiefer also erklärt:

„Die erste Bedingung aller menschlichen Bildung ist unumschränkte Selbstständigkeit, und diese besteht darin, dass man seine Schranken anerkenne als die durch klare eigene Einsicht vom festen eigenen Willen gesetzten. Wer nach fremder Einsicht wollen muss, ist nicht frei. Das System des blinden Autoritätsglaubens geht hervor wo nicht aus Despoten-, denn doch sicher aus Sklavengemüthern. Keine Constitution aber für ein freies Volk darf irgend eine Verfügung, die der eigenen Einsicht Grenzen zu setzen anmuthet, als verfassungsmässige Bedingung des Bürgerthums entweder aufstellen, oder es auch nur stillschweigend stehen lassen.“

Diesem Principe der Befreiung der Gewissen verfuhren denn die Gesetzgeber ganz gemäss. Sie errichteten einen Cultus dieser allgemeinen christlichen Kirche, liessen aber gleichfalls den Cultus der übrigen drei Confessionen völlig also stehen, wie er war, und stellten allen Bürgern es frei, zu welchem sie sich halten wollten, vollziehend übrigens die bürgerlichen religiösen Verhandlungen, von denen wir tiefer unten reden werden, ohne Ausnahme nach der neuen Weise, aber

mit der Freiheit für jederman, die Vollziehung nach seiner bisherigen Weise nachzuholen, oder auch vorauszuschicken. Nur ein einziger Umstand hätte beinahe gefährliche Unruhen herbeigezogen. Die Gesetzgeber nemlich, welche auf eine Religion der Liebe auch allgemeine Bürgerliebe zu gründen dachten, bestanden darauf, dass jeder für sich selbst auf ein anderes, seliges Leben hoffe, jeden seiner Mitbürger, welches besonderen Glaubens dieser auch seyn möge, für fähig anerkennen müsse derselben Seligkeit, und dass keine gegen diesen Satz streitende Lehre geduldet werden könne: sie machten die öffentliche Anerkennung dieses Satzes zur Bedingung der Aufnahme zum Bürgerthume, sie setzten sie in ihre öffentliche Taufformel, sie mutheten den Lehrern aller Confessionen an, also ausdrücklich zu lehren. „So jemand — hatten sie bei einer gewissen Gelegenheit sich über diesen Gegenstand erklärt — so jemand ein anderes Leben für sich selbst entweder läugnet, oder auch nur bezweifelt, so können wir diesem nicht anmuthen, von anderen grösser zu halten, denn von sich selbst; er ist ohne alle Religion, und sowie ohne gute, so auch ohne die widrigen Gesinnungen, welche dieselbe einflössen kann, und wir werden unsere Gesetzgebung also verfassen, dass wir auch ohne Religion mit ihm zurechtkommen. — Wer aber zu wissen versichert, dass ihm und seinen Glaubensgenossen ein seliges Leben bevorstehe, wovon er andere, die doch auch seine Mitbürger, ausschliesst, der hält sich und die Seinigen offenbar für besser, denn die letzteren, und es ist, was er auch versichern möge, durchaus unmöglich, und ihm nicht zu glauben, dass er diejenigen, von denen er in einem anderen Leben völlig abgesondert zu werden glaubt, ebenso hochachte, so liebe, und so geneigt sey, ihnen zu dienen, als denen, mit denen er die ganze Ewigkeit hindurch zu leben erwartet.“ Wir hoffen, dass, wenn die Leser nur noch mehr mit dem Geiste der Verfügungen dieser Männer, und mit deren Erfolge bekannt seyn werden, sie immer mehr einsehen sollen, dass sie diesen Punct nicht übergehen konnten.

Gegen die erwähnte Anmuthung nun setzte sich ein beträchtlicher Theil der Lehrer einer gewissen Confession. Zum

Glück erklärte durch ein edleres Gefühl getrieben der bessere Theil der Laien ihrer Gemeinden durch ihre öffentlich abgegebenen Bekenntnisse sich gegen ihre Lehrer, und so ward denn der streitige Satz von der Mehrheit der Diener dieser Kirche angenommen, und diejenigen, welche widerspenstig blieben, starben allmählig aus, und verloren sich vor der Macht der besseren Erkenntniss. Noch waren bei weitem nicht alle bei der ersten Entstehung der Trennung lebende Lehrer der beiden protestantischen Confessionen gestorben, als, aus Gründen, welche der Leser unseres Berichtes in dem Verfolge selbst finden möge, die Mitglieder dieser Confessionen insgesammt dem allgemeinen Christenthume beigetreten waren. Die dritte Confession ist länger abgesondert geblieben, jetzt aber, nachdem die ganze lebende Generation schon in ihren Eltern, und guten Theils in ihren Grosseltern durch die neue Erziehung hindurchgegangen, sind nur noch in einigen altkatholischen Provinzen einige wenige zerstreute katholische Gemeinen übrig, deren Mitglieder mit derselben Liebe umfasst, und ihr Cultus mit derselben Sorgfalt gepflegt wird, wie der der anderen Gemeinen.

Die Hauptvorschrift für die Lehrer der Christen, wie wir diese Hauptgemeine der Deutschen von nun an ohne Beinamen nennen wollen, war, dass es wirklich Religion sey, worein sie ihre Lehrlinge einweiheten, und womit sie ihre erwachsenen Mitglieder unterhielten, keineswegs aber etwa statt derselben Moral oder Politik oder Glückseligkeitslehre, oder, so es ihnen gefiele, die Kunst des Landbaues. Religion aber war ihnen, und denen mit ihnen einverstandenen, für deren Bedürfniss diese neue Kirche errichtet wurde, die Erkenntniss unseres Seyns allein in Gott, und unserer ewigen Fortdauer in demselben, und die Gewissheit, dass er sich am unmittelbarsten in uns offenbare, wie seine durchsichtige Klarheit, seine unerschütterliche Festigkeit, seine strenge Ordnung, und seine allumfassende Güte, ohne Unterlass, und rund um uns her durch uns hindurch ausströme auf die anderen Geschöpfe. Da sie die Bibel als Nationalbuch vorfanden, auch übrigens glaubten, dass besonders im sogenannten neuen Testamente Bücher be-

fasst seyen, denen, wenn sie nur nicht an einem einseitigen Maassstabe gemessen würden, kein anderes Buch der Vorwelt oder der Nachwelt zu vergleichen sey, von dem anderen aber, das nicht ganz die Probe hielte, glaubten, dass es gerade um seiner Unbestimmtheit willen sehr leicht in die rechte Meinung herüber erklärt werden könne: so wiesen sie diese Lehrer an, ihren Unterricht, dessen Inhalt und Bestätigung sie übrigens aus sich selbst geschöpft haben müssten, für das Gedächtniss des Volkes und der Nation und für immer neue Belebung desselben, an die Bibel anzuknüpfen; ablehnend übrigens durchaus, ihrem Grundbekenntnisse zufolge, irgend ein Beweisen der Autorität dieser Bibel.

Wie die Religion zuerst an die Jugend gebracht wurde, davon wird in einem späteren Capitel die Rede seyn. Jetzt wollen wir nur von der Anwendung der schon vorausgesetzten reden, in dem schon oben bestimmten Zeitalter, uns versetzend mit unserem Leser auf den offenen Platz irgend einer Dorfkirche, denen die Kirchen der Viertel in den Städten insgesammt ähnlich sind.

Die Kirche des kleinsten Dorfes, dem eine Kirche zugestanden wird, ist aus Gründen und durch Mittel, von denen zu anderer Zeit die Rede seyn wird, ein schönes Gebäude, meistens eine auf verschiedene Weise länglichte Rundung. Die Lagen dieser Kirchen sind nicht nach einerlei Richtungen bestimmt durch die Himmelsgegenden, sondern nach der Fähigkeit des Platzes, wo sie stehen, der auch wohl die Abweichung von der Rundung bestimmt, und der meist auf einer mässigen Erhöhung, und immer, um der ganzen Gegend einen schönen Haltungspunct zu geben, gewählt ist. Es umgiebt sie ein in Mauern eingeschlossener, meist runder, offener Platz. In Absicht der Hauptverzierungen derselben ist zu bemerken, dass die christliche Kirche sogleich nach ihrer Anerkennung beschloss, die Leichname ihrer Verstorbenen zu verbrennen, auf eine Art und unter Feierlichkeiten, die wir, falls eine schickliche Stelle dazu uns vorkommen sollte, zu vermelden nicht vergessen werden. Die Christianer fuhren fort, die Ihrigen in die Erde zu begraben; nachdem aber durch das Gesetz die

Bestattung zur Erde aus anderen Gründen in Fällen, wovon zu seiner Zeit, ausschliessend verordnet wurde, so bequemten sich auch die Christianer zum Verbrennen; und es giebt solche, die den Menschen wohl zu kennen glauben, die bei diesem Puncte ihrer Geschichte anmerken, der Uebergang zu dieser Art der Bestattung sey zugleich der Uebergang zum allgemeineren Christenthume gewesen. In der Mauer, welche den freien Platz um die Kirche umgiebt, waren Nischen angebracht, in welchen die Aschenkrüge die Asche der verstorbenen Eingeborenen des Dorfes enthielten: andere Krüge sieht man, die ohne Zweifel leer sind, weil die Körper wohl längst in dem unterliegenden Boden verweset. Die Hinterlassenen haben ihnen diesen Dienst zu erweisen gesucht, und dies ist eine kleine Betrügerei der Liebe, dergleichen die deutsche Republik nicht gerne rügt. — Jedes Bürgers Aschenkrug, wo irgend er sterbe, und in welcher hohen Würde, wird nach der Grabstätte seines Geburtsortes zurückgesandt und da aufgestellt. Da sieht man denn auf der obersten Reihe: Für das Vaterland im Felde gestorben; und sodann an den Aschenkrügen die Namen; oder im zweiten Felde: dem Vaterlande durch Klarheit und Verstand gerathen; oder im dritten: als guter Hausvater, gute Hausmutter friedlich gelebt, brave Kinder dem Vaterlande gezeugt und erzogen, seinen Mitbürgern Liebes und Gutes erweisend. Endlich sieht man auch Fächer ohne Ueberschrift oder Namen auf den Aschenkrügen.

Der mit diesen Gestellen nicht bedeckte Theil des Vorhofes ist jetzt, da keine Leichen mehr begraben werden, ein ebener, anmuthiger Garten, voller Bäume, Pflanzen, Gewächse, aus allen Himmelsstrichen gesandt; indem der sonderbar romantische Geist dieser Nation, bei seinem weiten Schweifen durch die Welt, doch nicht unterlassen kann, in jedem Klima heimlich sich hinzusehnen nach der Stätte, wo einst sein Auge zuerst zum Anblick des Tages erwachte, und wo seine Asche ruhig zu anderer Asche sich gesellen wird; und dieser Stätte Saamenkörner oder Ableger zu senden von dem, was im Pflanzenreiche entfernt seine Bewunderung erregte: daher man hier, durch den Prediger, der immer auch ein guter Botaniker ist,

sorgfältig gepflegt, alle jene Pflanzen nach Möglichkeit sich entwickeln sieht, an dem Platze, der nur die Asche dessen, der sie schickte, erwartet, und sie sicher bekommen wird. Die Bewohner der Nachbardörfer wallfahrten nach dieser Stätte, um diese Geschenke zu betrachten, und mit den ihrigen zu vergleichen, und es entsteht so in diesen Landbewohnern eine zarte Pflanzenliebe, und ein scharfes Auge für ihre Beobachtung, indem das, was in der vernünftigen Natur ihnen das Geliebteste und Verehrteste ist, daran sich knüpft.

Von dem Inneren einer Kirche ist die eine Seite des Hintergrundes, gegenüber der andern, wo das Chor sich befindet, ohne Ausnahme verdeckt mit einem Vorhange. Der dadurch abgesonderte innere Raum heisst die Halle. In der Mitte vor demselben, in der nöthigen Entfernung, steigt empor die Kanzel, ohngefähr bis zu zwei Drittel von der Höhe der innerlich erleuchteten Kuppel; vor ihr ein einfacher Altar, der durch seine Nebenwände und Verzierungen die Treppen zur Kanzel verdecken hilft. Dieser entgegen breiten sich am Boden und auf Amphitheatern die Sitze der Gemeine, wohl geordnet, und über alles steigt empor, und berührt fast das Gewölbe der Kuppel, das Chor.

Ohnerachtet die Gesetzgeber der Deutschen den Anfang des Jahres vom Beginn des Frühlings an, und was daraus folgt, ganz so wie früher eine andere europäische Nation, die späterhin dessen unwürdig gefunden wurde, als vernunft- und zweckmässig eingeführt: so liessen sie denn doch den Sonntag, als eine übrigens sehr zweckmässige Epoche, seinen Weg für sich gehen, und, in jene Zeitordnung gar nicht eingreifend, als Versammlungstag der Christen bestehen.

Die Feier des Sonntags ist folgende: In den kürzesten Tagen, wenn es heller Tag ist, in den längsten höchstens zwei Stunden nach Tagesanbruch wird zur Versammlung geläutet. Kein Gesunder bleibt leicht weg, indem es mit gewissen Bestrafungen verbunden ist, wegbleiben zu müssen.

Die Gemeine versammelt sich auf dem erst beschriebenen Vorhofe: der Geistliche ist schon in der Kirche, stehend vor dem Altar. Wie man erachtet, dass die erstere beisammen

sey, werden alle Thüren eröffnet, die Gemeine tritt ein, und alle nehmen unter einer die Gemüther zur Andacht erhebenden sanften Instrumentalmusik in Stille und Ordnung die ihnen angewiesenen Plätze ein. Wie alles eingetreten ist, schweigt die Musik, der Vorhang zur Halle öffnet sich, und die in ihr liegenden Wehren werden sichtbar, deren, da jeder deutsche Mann vom zwanzigsten Jahre an bis, wenige Ausnahmen abgerechnet, an seinen Tod Soldat ist, jeder seine ihm bestimmte an gleichfalls genau bestimmtem Platze hat; und es erscheint vor ihnen stehend der Friedensrichter des Ortes, die Fahne haltend. Indem nämlich die nächsten Handlungen, mit denen die öffentliche Feier beginnt, bürgerliche Handlungen sind, so ist für passend gehalten worden, dass das Grundsymbol des Bürgerthums, die Bewaffnung, derselben sichtbar gleichsam beiwohne, und den Hintergrund des Schauplatzes bilde.

Der erste Act ist die Beisetzung der Todten. Wann, auf welche Weise, und mit welchen Feierlichkeiten die Leichname verbrannt, und die Asche derselben gesammelt werde, werden wir zu einer anderen Zeit melden. Bei dem Acte, den wir jetzt beschreiben, befinden sich die Aschenkrüge schon bei der Eröffnung der Kirche auf dem Altar vor dem Geistlichen. Da diese Beisetzung ein allgemeiner bürgerlicher Act ist, so wurden in den ersten Zeiten auch für diejenigen, deren Leichname ihrem besonderen Kirchengebrauche nach waren begraben worden, dennoch in diesem Falle leere Aschenkrüge aufgestellt und beigesetzt; und auch diese Einrichtung, der keiner überhoben werden konnte, mag das Ihrige beigetragen haben, um die Menge schneller zur Annahme der Verbrennung, und mit ihr des allgemeinen Christenthums zu bewegen. Es wird, nach dem Range, den der Aschenkrug einzunehmen hat, ob er der eines im Kampfe für das Vaterland Verstorbenen war, oder eines nur sonst durch Rath und That um dasselbe Verdienten, oder, wo dies gleich ist, nach dem früheren Datum des Todes, der Name des verstorbenen Bürgers durch den Geistlichen ausgesprochen. Es wird darauf aus dem Bürgerbuche der darin aufgezeichnete Lebenslauf des Verstorbenen verlesen. Es dient zum Verständniss des letzteren die Nachricht, dass bei Aufnahme eines männ-

lichen oder weiblichen Kindes in die Gemeine auf ein Blatt dieses Buches der Name, den es erhielt, aufgezeichnet, und von nun an fortlaufend, sowie etwas mit ihm sich ereignet, oder aus der Entfernung die amtsmässigen Berichte einlaufen, es auf demselben Blatte nachgetragen wird, sein Fortrücken in der öffentlichen Erziehung, sein Stand oder Amt, was er in demselben zum Vortheile des Ganzen geleistet, ob er in den Krieg gezogen, welchen Schlachten, Siegen er beigewohnt u. s. w. nachgetragen wird bis auf seinen Tod und die Weise desselben. Nach dieser Verlesung wird ein anderes dazu bereit liegendes leeres Blatt, als Symbol dessen, was etwa über den Verstorbenen in den Schriften des Sittengerichtes befindlich seyn möchte, in ein neben dem Altar stehendes Feuerbecken, in dem eine mit wohlriechenden Hölzern unterhaltene Flamme brennt, geworfen, unter den Worten: „Sollte der Aufflug des himmlischen Wollens zuweilen durch die irdische Hülle gehemmt worden seyn, so hat er jetzt die Hülle abgelegt; ausgetilgt sey dies aus unserem und aller Sterblichen Andenken:“ welche letzteren Worte von der ganzen Gemeine langsam und feierlich nachgesprochen werden. Indem wir uns vorbehalten, über das soeben erwähnte Sittengericht seiner Zeit ausführliche Auskunft zu geben, merken wir hier, zum Verständnisse des oben Gesagten, nur dies an, dass dieses Gericht wirklich alle Bemerkungen und Verhandlungen über Bürger, deren Tod ihnen amtsmässig kund wird, in ihren Versammlungen den Flammen übergiebt, und es für höchst unschicklich halten würde, dergleichen, ausser bei einer einzigen Person in einem einzigen tiefer unten zu erwähnenden Falle, aufzubehalten; dass man aber dennoch diese symbolische Vernichtung eingeführt, und sie ohne alle Ausnahme, selbst bei Personen, von denen so gut als sicher ist, dass ihre Namen in den Schriften jenes Gerichtes nie vorgekommen, ja selbst bei solchen, die gar nicht unter ihm stehen, anwendet, um in den Bürgern die heilige Ehrfurcht vor diesem Gerichte, den die Aufmerksamkeit auf uns selbst schärfenden Gedanken, dass jedweder ihm Blössen geben könne, und endlich die Ueberzeugung, dass man die Flecken, welche dieses aufmerkt, nicht wie andere Vergehun-

gen durch die Strafe abbüssen könne, sondern dass sie uns frei vergeben werden können, und nur von der einträchtigen Gemeine, und auch von dieser nur nach dem Tode; zugleich auch um den Tod in der freundlichen Gestalt eines allgemeinen Entsündigers und Versöhners, eine Absicht, die auch noch in manchen anderen ihrer Einrichtungen sichtbar ist, darzustellen.

Und so wird, falls mehrere Aschenkrüge vorhanden, fortgefahren mit jedem Einzelnen. Sind diese Acte vollendet, so erhebt sich eine sanfte Musik; der Prediger ergreift den ersten Aschenkrug, die zwei Aeltesten zwei andere, und stellen sich ihm an die Seite, und so lange fort, bis die Procession, wie sie abgehen kann, gestellt ist. Wie die Hymne anhebt, die wir mit ihren Anfangsworten „Wohl Euch" bezeichnen, und welche Glückwunsch für die Vollendeten, für diese sowohl, als alle anderen auf der Oberfläche des Staates von seiner Entstehung an, für die Lebenden aber den Wunsch enthält, durch Thun und Tragen noch zu reifen, bis sie würdig seyen, das jetzt abgebrochene fröhliche Zusammenleben mit ihnen wieder zu beginnen: so schreitet die Procession zu der dem Altare gegenüberliegenden, durch eine verborgene Feder sich selbst öffnenden Hauptthüre langsam hinaus, und setzt die Krüge auf die ihnen bestimmten Gestelle. Ebenso kehrt die Gemeine wieder zurück, und stellt sich vor den Altar, in umgekehrter Ordnung der Geistliche im Hintergrunde, bis nach dem Schlusse der Hymne. Die Aeltesten lösen sich ab, und gehen nach ihren Plätzen: es ist einige Augenblicke eine feierliche Stille. Welche Thränen der Liebe und des Dankes, Geschenke, mit dankbaren Thränen benetzte Blumenkränze oft nach dem Auseinandergehen der Gemeine von Einzelnen den Aschenkrügen dargebracht werden, wollen wir hier nicht erwähnen.

So verhält es sich mit der öffentlichen Beisetzung im Allgemeinen. Wie in besonderen ausserordentlichen Fällen verfahren werde, werden wir bei Erwähnung dieser Fälle nachholen. (Einen für Feigheit Bestraften setzten sie nicht gerne allein bei.)

Jetzt öffnen sich wieder die Thüren, und es treten herein

und bewegen sich mit ruhigem Anstande in ihrer Reihe nach dem Altare zu die ältesten und würdigsten Frauen der Gemeine, auf ihren Armen die neugeborenen Kinder zur Aufnahme in die Gemeine darbietend. Da die Einweihungsformel der beiden Geschlechter verschieden ist, die Gesetzgeber aber nirgends die Andeutung des mindesten Vorrechtes des einen Geschlechtes vor dem anderen gestatten wollten, so ist die Schwierigkeit, die hiebei entstehen konnte, also gehoben. Der Augenblick der Geburt entscheidet. Ist daher das erste in der vergangenen Woche Geborene ein Mädchen, so wird zuerst die Einweihung der Mädchen, ist es ein Knabe, so wird zuerst die der Knaben vollzogen. Der Prediger spricht laut und vernehmlich: es ist an dem Tage, der Stunde dieser *Familie* unserer Mitbürger geboren worden ein Sohn, eine Tochter, welche den Namen ... erhalten soll. Während dieser Rede schreitet die Bürgerin, welche dieses Kind hält, einige Schritte hervor, abgesondert von den übrigen, und hält das Kind, so dass es allen sichtbar werde, empor. Ihrem, oder seinem Leben ist bestimmt dieses Blatt, — das gezeigt wird. Um nicht durch das Einschreiben dessen, was erst gesagt worden, Aufenthalt zu verursachen, und den Prediger in eine unzierliche Stellung zu bringen, ist vorausgesetzt, dass der Prediger dies schon vorher eingetragen habe: doch tritt einer der Aeltesten an die Wand des Altars, sieht, gegen das Volk gerichtet, in das Blatt, unterzeichnet in derselben Richtung und aufrecht bleibend zur Seite seinen Namen, und sagt mit lauter Stimme: z. B. Jakob Ehrenberg, Sohn des etc., oder Maria Mayerin, Tochter des... und der ..., hat ihr Blatt im Bürgerbuche. So mit den übrigen; jedesmal tritt einer der Aeltesten hervor, um das angelegte Blatt zu unterzeichnen. Indessen haben links am Altare die Trägerinnen der Kinder, die zuerst eingeweiht werden sollen, und rechts die anderen sich in eine, soweit es ohne Mangel des Anstandes geschehen konnte, enge Gruppe gestellt; der Prediger legt dem ersten Kinde die Hand auf, welche er unter der ganzen folgenden Formel liegen lässt, und sagt: wir nennen dich Maria Mayerin (der Zuname wird auch ausgesprochen, — welches die ganze Gemeine feierlich nachsagt),

zum Zeichen, dass wir, und durch uns das gesammte Vaterland der deutschen Nation, dich anerkennen als ein *der Vernunft fähiges Wesen* (das letztere wird von der Gemeine nachgesprochen), *als theilhaftig aller Rechte unseres Bürgerthums* (nachgesprochen), *als Miterben des ewigen Lebens, welches auch wir hoffen* (nachgesprochen). Dies bei jedem Kinde besonders. Wie er bei dem letzten angekommen, erhebt er die Hand, und schwingt sie in einem Bogen bis zum ersten, und von da wieder zurück; lässt sie darauf in dem Mittelpuncte des Bogens erhaben ruhen, und sagt: lebet, wachset, gedeihet, werde das für euch angelegte Blatt die Geschichte eines tugendhaften Lebens, gehe aus von euch ein Liebesband, das den ganzen Kreis, in dem ihr wirket, umschlinge, mögen, wenn ihr einst von uns genommen werdet, wackere Söhne und Töchter, die euch gleichen, eure Stelle ersetzen. — Die ganze letzte Rede spricht die Gemeine nach. — —

Aus dem Entwurfe
zu einer politischen Schrift im Frühlinge 1813*).

Zur Vorrede: Es ist mir mit gegenwärtiger Schrift gar nicht zu thun um irgend einen unmittelbaren Erfolg in der wirklichen Welt. Es ist mir nur zu thun um Klarheit der Einsicht; dazu will ich den Moment benutzen, der zum Ernste mahnt und zur Wahrheit gegen sich selbst. Wann diese Klarheit Kraft in der Sinnenwelt gewinnen möge, geht mich durchaus nichts an. Nur jene Klarheit zu wecken, fühle ich mich berufen. Der Leidenschaftlosigkeit wird man hoffentlich nicht mit Leidenschaft antworten? — Man spricht diese Grundsätze oft nur aus, um zu ärgern. Hier werden sie ausgesprochen, damit sie nicht untergehen in der Welt.

Was also will ich? Das Volk anfeuern durch die vorausgesetzte Belohnung, politisch sich frei zu machen? Es will nicht frei seyn, es versteht noch nichts von der Freiheit. — Die Grossen erschüttern? Dies wäre unpolitisch im gegenwärtigen Momente. Aber die Gebildeten, bis zur Idee der Freiheit Entwickelten auffordern, dass sie die Gelegenheit brauchen, um wenigstens theoretisch ihr Recht geltend zu machen und auf die Zukunft zu weisen. — Der Stil des Ganzen ist deliberativ zu halten; die höchste lebendige Klarheit, nicht etwa bewegend, noch weniger aufreizend.

---

*) Unmittelbar nach dem Aufrufe des Königs von Preussen „an mein Volk", und mit Bezug auf denselben geschrieben.

(Anmerk. des Herausgebers.)

Jetzt zur Sache. Die tiefste Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes ist der Krieg gegen die *Willkür*. Ist denn nun durch freie Wahl das Volk gegen Willkür gesichert? Dagegen hilft auch schon die *Mehrheit* der Herrscher. Mehrere sind nie so grillenhaft; sie folgen mehr dem naturgemässen Gange. Das einzelne Genie will überspringen. Die geniale Wirksamkeit soll aber ganz wo anders seyn, in der Lehre nämlich. Da soll der allgemeine Wille der Gebildeten erst herauferzogen werden für den allgemeinen Fortschritt. Aller Alleinwille und alle Alleinherrscherei muss eben weg. (Jetzt hat Frankreich eben keine allgemeine Meinung mehr. — Es ist wesentlich für einen Staat, dass es eine solche gebe, und dass politisirt werde nach allen Richtungen. Dies incommodirt sie, drum möchten sie es verstreiten. Aber es ist widersinnig, dem Bürger den Mund über *seine* Angelegenheiten zu verbieten.)

Für den vorliegenden Fall: — Liegt in der freiwilligen Bewaffnung eine solche Anforderung von Seiten der *Bürger;* im Aufrufe ein solches Versprechen von Seiten des *Fürsten?* — Von Seiten der Freien hiesse dies zuletzt wohl kämpfen für die eigene Fessel, vorausgesetzt, dass dieses neue Mittel sich zu recrutiren wiederholt werden sollte. (Man hat neuerlich überhaupt Sätze aus der Philosophie, die für den Vernunftstaat gelten, angewandt auf die Landesherrschaft und sogar zur Unterstützung der Privilegien des Adels: dies ist insidiös, oder von den Gläubigen dumm!)

Die allgemeinere Frage ist: welches ist ein Landesherrnkrieg, was ein Volkskrieg, und was verlangt das Volk im letzteren?

Ich muss da gründlich gehen. Das Reich ist der Bund der Freien, dieses auch allein ist bewaffnet: der Landesherr darf sich nicht waffnen. (Da wird mir freilich ganz klar, dass es zu einem deutschen Volke gar nicht kommen kann, ausser durch Abtreten der einzelnen Fürsten. — Ueberhaupt ist Erblichkeit der Repräsentation ein völlig vernunftwidriges Princip; denn die Bildung, zumal die höchste, hier erforderliche, hängt durchaus von individueller Anlage und Bildung ab, und führt gar nichts *Erbliches* bei sich. In dem patriarchalischen Staate

ist die Erblichkeit richtig, wo der Souverän *Herr* des Landes ist und diesen Besitz, wie ein Privateigenthum, hinterlässt.)

Der *terminus ad quem* ist überhaupt: durchaus kein Landeigenthum, sondern lebenslängliche Nutzniessung gegen die nöthigen Abgaben; der *terminus a quo* ist Landeigenthum, als Erbe einzelner Stämme, und zwar das complicirte der Fürsten und des Adels. (Wie soll doch ein Mensch das Recht haben, einen anderen zu hindern einen Acker zu bebauen, ausser dadurch, dass er ihn selber bebaut? — Die Bedingungen können nur vorgeschrieben seyn durch die Gesellschaft überhaupt.)

Die Aufgabe ist nun, allmählig und unter rechtlichen Formen den zuletzt bezeichneten Zustand in den ersten überzuführen. Welches das angemaasste Recht des Landesherrn ist, ist aus der Formel klar: einen Theil der Arbeit der Naturkräfte unter menschlicher Arbeit an sich zu ziehen, gegen die Erlaubniss, die Natur zu bearbeiten. Dies der Charakter der Abgaben an den Landesherrn. Darüber beruft er sich nun auf das bisher gegoltene Recht. Der Besitz des Menschen ist, was der Boden unter seiner Bearbeitung erarbeitet. Davon kann ein Abzug gemacht werden nur für gesellschaftliche Zwecke, nicht für *Personen*.

Womit wird jener nun entschädigt werden? Innerlich kann er es durch die Befreiung und Beglückseligung aller; übrigens sind seine Rechte und Zwecke nicht mehr garantirt, als die der Anderen. Aeusserlich hat er das Recht auf ein Aequivalent des Aufgegebenen, als Pension.

Die Menge sieht nun dies Alles nicht ein; die es einsehen, sind die *Schwächeren*. Die eigentliche Macht, welche die Menschen unterjocht, ist ein falscher Wahn. — Aber das Correctiv hat sich von selbst eingestellt: der Fürst wird, allmählig, Vernunftstaat; nur die Privilegien des Adels muss er abschaffen.

Aber dadurch werden wir nicht *Deutsche*, und unsere Freiheit bleibt auch ausserdem, wegen der kleinlichen eigennützigen Interessen, ungesichert. Alle Kriege der Deutschen gegen Deutsche sind dafür schlechthin vergeblich gewesen, auch fast immer für die Interessen des Auslandes gefochten worden, dessen einzelne Provinzen wir wurden . .

In Deutschland wird eigentlich nach der Universalmonarchie gestrebt, weil es auch da am leichtesten geht wegen der Urverwandtschaft aller Stämme: daher das Gegenstreben der einzelnen, besonders kleineren Fürsten. — Setze, ein Staat, z. B. Preussen, erbaute sich nach diesem Muster: so wird es doch immer Kriege geben. Föderativ - Verfassung? Wo soll der stärkere Richter herkommen? Wer will Oestreich oder Preussen zwingen? Auch welche vergebliche Kraftanstrengung! — Es bleibt gar nichts übrig, als dass die Fürsten selbst resigniren und zusammentreten, als ein constituirender Rath. Aber das werden sie nicht wollen und so ists denn aus! Es bleibt drum ganz beim Alten. Die Deutschen scheinen bestimmt sich aufzulösen in Franken, Russen, Oestreicher, Preussen, *si diis placet!* —

— Man könnte sagen: es wird nach und nach zu einem deutschen Volke kommen. Hierüber: wie kann es überhaupt zu einem Volke in seinem Begriffe kommen? (Griechenland wurde ebensowenig eins. Was hinderte dies? Antwort: der schon zu feste Einzelstaat.)

— Es muss ein Gesetz geben, bis zu welcher Stufe der Bildung sich Menschen nicht mehr zu einem neuen Volke gestalten? Könnte ich dies finden? Wenn das Volkseyn schon in ihr natürliches Seyn und Bewusstseyn eingegangen.

Hier ist jedoch ein Doppeltes zu unterscheiden: Die Menschen sollen mit einem anderen Volke verschmelzen (wie etwa den Polen angemuthet wird), oder sie sollen aus sich selbst ein neues, nie dagewesenes Band bilden: — das ist die Aufgabe der Deutschen.

— Es ist da viel Dunkles. Der Staat selbst ruht auf allgemeinen Vernunftbegriffen; ist allenthalben der gleiche oder ähnliche. Was ist nun das eigentliche Nationale? Ich denke: gegenseitiges Verstehen zwischen Repräsentirten und Repräsentanten, und darauf gegründetes Wechselvertrauen. — Nun giebts etwas, worüber ganz gewiss Einverständniss herauszubringen ist: *die bürgerliche Freiheit.* Diese wollen alle; kein Volk von Sklaven ist möglich. Nicht mehr umzubilden daher wäre ein Volk, noch zum Anhange eines anderen zu machen, wenn es

in einen regelmässigen Fortschritt der freien Verfassung hineingekommen. *Dazu also ist es fortzubilden, um seine nationale Existenz zu sichern.* Dies ein Hauptgedanke!

— Giebt es noch ein anderes Gesetz, wonach Menschen sich nicht mehr zu einem Volke bilden liessen? Ich glaube nicht; in eine freie Verfassung wollen *alle* treten, — wenn nemlich alle gefragt werden. Der Aristokrat will es freilich nicht; dieser ist über die Freiheit hinaus, herrschend. (Drum wollen die Polen nicht Preussen werden.) Im Grunde wollen nicht alle Reichen und die aus den höheren Ständen. Nur der in der Idee sich selbst Aufopfernde will. — Die Aufgabe des Freistaates ist eigentlich die der Tugend, das Halten an der Ungleichheit ist die des Egoismus: Eigennutz bei den Höhern, Feigheit bei den Niedern. (*Ungleichheit* muss seyn, sagen sie, als ein Axiom. — Dies ist, wenn von der durch die Geburt, durch die Abstammung geredet wird, schlechthin nicht wahr. Das Christenthum hat diesen Wahn praktisch, durch sein grosses Experiment, vernichtet. — Die die Natur macht, muss freilich seyn, diese richtet sich aber nicht nach Stämmen, oder ist Sache des Erbes.)

Nun ist aber hier nicht eigentlich die Frage von dem Grundgesetze, sondern von seiner Anwendung. Wenn nun eine mächtige Republik in Deutschland entstände, würde diese das übrige Deutschland zur Freiheit vereinigen? (Thut dies die Schweiz?) — Ich glaube kaum: die herrschen und dienen Wollenden würden jene nicht aufnehmen. Die deutschen Stämme müssten sich daher vereint zur Freiheit bilden, keiner dem anderen voreilen. (Stehen denn jetzo die deutschen Stämme sich gleich in Beziehung auf Freiheit? Sind nicht die Protestanten Norddeutschlands weiter?)

Aber auch im Kriege und durch gemeinschaftliches Durchkämpfen desselben wird ein Volk zum Volke. Wer den gegenwärtigen Krieg nicht mitführen wird, wird durch kein Decret dem deutschen Volke einverleibt werden können.

Dies führt auf den Begriff des wahren Krieges: des Volkskrieges, zum Unterschiede vom Kriege der Landesherrn. Jener ist durchaus auf Sieg und volle Wiederherstellung gerichtet; das ganze Volk kämpft, und kein Theil desselben darf ihm verloren gehen, kann aufgegeben werden. Wenn alle so denken, so ist nichts zu erobern, als ein leeres Land. (Bei der Verwüstung: ich thue bestimmt auf dieses Land Verzicht; was geht seine Cultur mich an? Sie wird des Feindes. Erobere ich es wieder, so ist es Friedensbedingung, dass er mir den Schaden ersetze. Auch dies muss ausgesprochen werden, und eher sind die Waffen nicht niederzulegen: dies ist zugleich ein Kriterium des entscheidenden Sieges.)

Das letztere ist Krieg für die Landesherrschaft und die daran hängende Herrschaft über die Adscripten. Es ist ein Krieg des Interesse, des *Mein* und *Dein*. (Landesherr und Fürst ist zweierlei: Fürst ist Anführer, Herzog, der Freien. Wo es einen eigentlichen Landesherrn giebt, da giebt es kein Volk. Wenn aber die Fürsten selbst Sklaven werden, lernen sie die Freiheit ehren). Drum die Kraft des „Unterthanen", sein *Blut*, ist des Landesherrn; er kann sie mit einem Andern theilen: da giebt er im Frieden Theile ab, um das Ganze zu erhalten, tauscht, arrondirt sich: oder verkauft auch wohl seine Heere an fremde kriegführende Mächte, was ganz in der Consequenz dieses Princips liegt. Dass bei jenem Tausche die Unterthanen schärfer angegriffen werden, weil sie unter eine begehrendere Herrschaft kommen, ist möglich, kann ihn aber nicht abhalten; denn es ist nicht gegen das *Recht*. (So ganz eigentlich steht es im Napoleonischen Codex.) Tribut- und Soldatengeben, was ist Sklaverei, wenn dies keine ist? Der Boden kann unterjocht werden, nicht der Mensch.

Wenn nun der unterjochte Fürst an sein Volk appellirt, heisst das: wehret euch, damit ihr nur *meine* Knechte seyd, und nicht eines Fremden? Sie wären Thoren. Ich trage meine Säcke, sagt die Fabel. (Freilich ist das Geheimniss des gegenwärtigen Krieges, dass die Bürde zu schwer ward, und wir sind entbrannt nur um die *Erleichterung*; auch, um die

Schmach der fremden, vom verächtlichen Volke in widerlichen Formen sich uns aufdringenden Dienstschaft zu tilgen.)

Dies also könnte im vorliegenden Falle der Zweck seyn, *Maass* der Last und bestimmte Formen derselben zu erringen: — also ein Tractat mit dem Landesherrn? Dann will man sich auf seine und seiner Nachkommen Grossmuth und Stärke verlassen.

Auf alle Fälle fiele auch da eine Art von Oberaufsicht dem Volke zu, dass er es nicht wieder in Sklaverei fallen liesse, weder in fremde, noch innere. — Wie wäre dies zu erschwingen? Wie dergleichen Rechte ehemals gesichert worden sind, durch beschworene Tractaten. — Wie nun solche festzusetzen wären, und darüber zu halten, das ergiebt sich nicht unmittelbar aus der Bewaffnung; wiewohl, wenn der Gedanke ausserdem kommt, dieselbe seine Ausführung veranlassen kann.

— Die ganze Abhandlung, welche ich beabsichtige, müsste daher nur eben *Prämissen* enthalten, aus denen das jetzt nicht zu Sagende nur gefolgert würde, aber als die letzte, zwingende Nothwendigkeit.

— Im *Volkskriege* will das Volk nur tragen und geben für sein eigenes Interesse: für den Zweck, den es haben *muss*, nicht gerade, den es *hat*. Die Praxis scheint nun, wie ich oft bemerkt habe, damit zusammenzufallen; denn was kann selbst ein Landesherr Anderes wollen, denn das? Seine persönlichen Genüsse scheinen beschränkt; er kann sie nicht geradezu zum Leitenden seiner Regierungsmaximen machen: wenn er indess Werth legt auf ein Volk gleichfalls höher Geniessender, um ihn her, auf den Adel, so kann auch dies sehr drückend werden. Sodann kann er seine Familieninteressen, *Grillen* für die Bedürfnisse des Ganzen setzen. (Dess Zeuge ist Napoleon, der uns die Freiheit der Meere aufdringt, als den ersten Zweck, dem alles Andere nachgesetzt werden müsse, weil sich dies vereinigt mit seiner Rachsucht und Lugsucht. Er würde eine neue Religion stiften, wenn er keinen andern Vorwand hätte, die Welt zu unterjochen.) — Nur schwache, unselbstständige Monarchen sind erträglich: diese hören; die starken haben ihre Grillen. Darum eben *Verfassung*. Liesse sich wohl den Engländern ein so ganz fremdes Interesse aufbinden? (Der Starke,

in dem das Ideal herrschend geworden, soll auch auf den Thron kommen; wie sollte sich indessen dieser Wurf vereinigen?) — Dasselbe, was die Regierung unserer deutschen Fürsten erträglich gemacht hat, ihre Biegsamkeit, hat uns eben auch der Herrschaft des Ausländers überliefert.

Also im eigentlichen Volkskriege kämpft für sein eigenes Ermessen des Zweckes das Volk, nicht für das Interesse oder die Einbildung eines solchen, der abgesondert von ihnen geboren wird und stirbt, durchaus nicht der ihrige ist. Aber der eigentliche Zweck ist ein Unendliches, dem man sich nur annähern kann. Das ist Sache einer Constitution, die sich mitentwickelt: Republik, nicht Willkür, in keinerlei Hinsicht.

Jetzt aber ist von keiner Republik die Rede, sondern von dem Zustande, der wahrscheinlich aus dem bevorstehenden Kriege zu erwarten ist. Dies ist eine Hauptuntersuchung, die ich nicht vorübergehen lassen sollte. — Die deutschen Fürsten in ihren alten Zustand wiederhergestellt: — ich hoffe, innerer Friede ist Hauptbedingung. Wie aber in Absicht auf auswärtige Staaten?

Vorherrschender Einfluss ist bei England und Russland. Des letzteren Interesse, als das einfachere, zuerst. Dieses will eine Vormauer haben, um ungestört seine Plane gegen die Türkei und Persien auszuführen. Das wollen auch seine Grossen, das wollen Alle: neue barbarische Nationen unterjochen. An Oestreich hat es einen Nebenbuhler; von Deutschland will es Deckung seiner Linie; übrigens hat es gar kein Interesse, freie Völker zu unterjochen; es muss die Gefahr dieser Verbindung für seine alten Beherrschten erkennen. Davon wird sein richtiger Instinct ihn abhalten. (Muss aber nicht Russland, um der Mongolen willen, mit China zusammentreffen? Ich denke, China wird nach aussen kaum widerstehen. Innerlich hätte Russland kein Interesse, es zu unterjochen; könnte es auch nicht. So Japan. Ebensowenig, sich Einfluss dort zu öffnen, da es keine Fabriknation ist.) — Oestreich dagegen hat zum Theil Völker und Provinzen, die Russland dienen könnten: nicht die Ungarn, aber die anderen slavischen Völkerschaften. Dies bleibt der Zankapfel. Russland muss Deutschland so

mächtig wollen, als es seyn kann; hat alles Interesse für seine Macht. England will die Fortdauer seiner Handelsherrschaft; es will von Deutschland aus Krieg gegen Frankreich, wenn dieses jene stört: es will nicht eigentlich die Gerechtigkeit.

Allgemeiner Satz: — Ein deutscher Kaiser, der ein Hausinteresse hat, hat zugleich eines, deutsche Kraft zu brauchen für seine persönlichen Zwecke. Hat Oestreich ein solches, hat es Preussen?

Oestreich allerdings: Italien, die Niederlande, seine Provinzen nach der Türkei zu ziehen es in fremde, undeutsche Conflicte. In Italien fordert sein Interesse kleine unbeholfene Staaten; die Eifersucht Frankreichs bewacht es da. — Die Niederlande; — dieser Stein des Anstosses muss durchaus gehoben werden! — Die Türkei endlich will es theilen, Russland will sie allein haben, hat dazu auch mehr Geschick. Darüber sind Kriege unvermeidlich. Also — Oestreich kann nicht Kaiser seyn, und es ist Russlands Interesse, es nicht dazu zu machen.

Preussen? Gegen Russland bleibt es in natürlicher Neutralität und ohne Berührung. Es ist ein eigentlich *deutscher* Staat; hat als Kaiser durchaus kein Interesse zu unterjochen, ungerecht zu seyn, vorausgesetzt, dass ihm beim künftigen Frieden seine angestammten, zugleich durch Protestantismus ihm verbundenen Provinzen zurückerstattet werden. Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es aber fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche; nur so kann es fortexistiren. Sonst geht es zu Grunde.

Hauptsache ist aber die Verfassung des Reiches; nach ihren *Principien*. Die Bürger sind alle gleich geboren und werden durch gemeinschaftliche Erziehung und der darin bewirkten Entwickelung aller ihrer Anlagen erst gesondert nach Ständen und Berufen. Jeder kann, wie sich versteht, Jedes werden; ist dadurch in das Recht des *Geistes* eingesetzt.

Das Reich ist Herr des Bodens, der an die Ackerbauer

als lebenslängliches Lehn ausgetheilt wird: ich habe Ackerbauer, Fabricanten und Beamte; der Handel wird als Sache des Staates geführt.

Der freie Bewohner innerhalb eines Fürstenlandes ist etwas dem Edelmanne Gleiches. — Wie soll aber dieser letztere stehen? Hat er Unterthanen und will diese nicht freilassen (versteht sich, gegen eine vom Reiche festzusetzende Entschädigung): so zeigt er dadurch factisch sich des Begriffes der Freiheit unfähig; er kann selbst nicht Antheil haben an dem Bürgerrechte des Reiches; auch daher nicht an der gemeinsamen Erziehung, an den Staatsämtern u. s. w. (Wie wird es aber der Kaiserfürst mit seinem Adel halten? Da sind die alten Vorurtheile zu fürchten. Wie mit seiner eigenen Familie? Bleibt ihm die *spes successionis*, so ist in dieser Beziehung auf seine Klugheit und sein Wohlwollen zu rechnen. Die schlechte Prinzenerziehung, wie wir sie bisher erlebt, hängt ganz mit den alten Vorstellungen vom Landesherrn zusammen, und sinkt dahin, wenn die gründlichern Begriffe gelten. — Wenn er nun dennoch gegen die Reichsgesetze handelt? Da giebt es kein Zwangsmittel, als Vorstellung und Publicität. Andere werden gerichtet durch Executionen und Acht. Es muss ihm auch freistehen, bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger zu ernennen.) —

In Betreff der *Geistlichkeit*: — gäbe es nicht eine Reichsreligion, ein einfaches Christenthum? Damit befriedigt sich der Katholicismus durchaus nicht; was man nicht bekennt, das läugnet man nach ihm! Giebt es denn da durchaus keine Auskunft? Könnte man des Disputirens kein Ende machen? Z. B. die Lehre von der Kirche lässt sich erklären. Das Abendmahl unter Einer Gestalt ginge allenfalls auch. Aber das Primat des Papstes hebt alles auf; dieser lässt die Gewissen nicht frei. Es scheint, an diesem Puncte scheitert alle Staatsklugheit: (weil es Princip reiner Unvernunft ist).

Giebt es denn da kein durchgreifendes Mittel? Allerdings: der Staat hat das Recht (und die Pflicht), die Freiheit der Gewissen zu garantiren. Es wird drum eine Religion festgesetzt, über die Alle ohne Zwang und aus freier Einsicht einig seyn

können. Diese ist die Staatsreligion. Jenes ist das Besondere, innerhalb jenes gemeinsamen Einverständnisses. (So verhält es sich eigentlich schon mit der Religion der wissenschaftlich Gebildeten; sie ist nur nicht anerkannt und ausdrücklich ausgesprochen als die allverbindende Grundlage.) Jeder kann daher in seinem Glauben weitergehen auf Besonderes, und im *Herzen* kann die Kirche verdammen, wenn sie will. Wenn sie es aber äusserlich thut, so wird sie strafbar. Dies liegt darin, dass die Kirche kein Primat hat über den Staat. (Durch den Religionsfrieden und die *gleichen Rechte* der Protestanten ist dies in der That gewonnen; es ist nur noch nicht durchgesetzt.)

— Nebenfrage: Was ist äusserlich? Antwort: Wo es zum Gebrauche und Bewusstseyn Aller kommt; z. B. nicht in der Kirche, denn da gehen nur die Glaubensgenossen hinein. Ebenso nicht in Confessionsschriften, die ausdrücklich unter diesem Titel stehen; anders in Schriften, die sich an das allgemeine Publicum richten. — Den Artikel, dass die Akatholiken Bürger von gleichen Rechten sind und in diesem Leben durchaus also behandelt werden müssen, müssen sie auch aufnehmen in ihre dogmatischen und kanonischen Schriften. —

Nach diesen Principien nun wie wäre die Religion einzurichten? 1) In dem öffentlichen Unterrichte ist allerdings an die Philosophie anzuknüpfen, an die populäre Form der Wissenschaftslehre, als die Seynslehre: — ferner an die darauf gebaute Sittenlehre, während beide Wissenschaften ihren scientifischen Weg für sich fortgehen. Darauf gebauter historischer Unterricht im Christenthume und Bekanntschaft mit der Bibel. Der Inhalt dieser Religionserziehung wäre dann auch der der allgemeinen Religion.

2) Wohin nun das Andere? — *a.* Haben die Protestanten noch etwas hinzuzuthun? Nur die Sacramente. Aber die Meisten lassen sie schon fallen. Es lässt sich erwarten, dass der Protestantismus eben verschmelzen werde mit der allgemeinen Religion.

b. Der Hauptgegensatz wäre der der *positiv* Offenbarungsgläubigen. Es würde ihnen drum als *Behauptung* der Inhalt

der allgemeinen Religion vorzutragen seyn; wollen sie nun, so lassen sie sich weiter darauf ein, und entscheiden nachher sich frei. Die Kirchen, d. h. alle noch jetzt bestehenden, mögen ihr Interesse besorgen und sich recrutiren, so lange sie können. (Es kann indess gar nicht fehlen, dass, besonders bei einer durchgreifenden, den Kern der Sittlichkeit weckenden Erziehung, das Positive und Abscheidende der einzelnen Kirchen bald aussterben werde.)

3) Wie wäre nun hiernach die Lehre zu besorgen? Also: — der allgemeine Religionslehrer geht durch; alle ohne Ausnahme haben ihn, aber es werden auch besondere gesetzt, und jedem freigestellt, sich ihrer zu bedienen. Wenn nur erst volle Freiheit gestattet und die Begriffe über den Werth der confessionellen Unterschiede berichtigt sind, wird sich Alles von selbst gestalten ohne Gewaltsamkeit und viel unnöthiger Hass und Aufregung dadurch verschwinden. — Die Sache wäre hiermit wohl abgethan. —

Vor allen Dingen wäre jedoch der Unterschied zwischen Bürgern und Unterthanen, der nicht so leicht ist, wie es anfangs schien, noch schärfer zu fassen.

„Der erste lebt nur für selbstgesetzte Zwecke" — meinte ich oben: dies kann man aber nicht sagen. Keiner vermag *nur* dafür zu leben, und keinem kann man dennoch das Vermögen ganz entziehen, in irgend einem Bereich sich eigene Zwecke zu setzen.

Ist die Dienstbarkeit, das Arbeiten für Andere ohne Aequivalent, ein sicheres Kennzeichen des Unterthanen? Dies passt kaum auf das Verhältniss zum Fürsten, sondern nur auf das zum Adel. — Ein sichreres Kennzeichen scheint zu seyn die *Ungleichheit* der Geburt. — Ganz richtig; denn nur die Menschheit ist Quell der Rechte und Pflichten. Wen nun nichts bindet, als dass überhaupt ein Rechtszustand sey, der ist eben *Bürger*. Wen noch etwas Anderes bindet (dies kann nur Gewalt seyn), der ist *Unterthan*, unterworfen der stets über ihm brütenden, selbst ausser dem *gleichen* Gesetze stehenden Gewalt.

So der Fürst; — aufs allermindeste sagt er: du musst

mich, und meine Erben und Erbnehmer, als den höchsten Interpreten deines rechtlichen Willens annehmen; ausserdem darfst du dieses Land nicht bewohnen. (Sagt dies nicht klar der Huldigungseid?)

Ueber das Recht überhaupt hinaus ist darum er der souveräne Aussprecher des Rechts, macht noch dazu seine Domäne daraus; darum ist er einem anderen unterworfen, als dem Rechte. Es ist daher allerdings, wenn einmal Recht seyn soll, die Stelle des Fürsten die beste. Er allein ist frei: gegen seine Einsicht und seinen Willen muss er nie; was *er* nicht will, ist nie Recht; er darf durch das Recht nie incommodirt werden. (Dagegen in einer Republik ist keiner frei, weil über alle gleichmässig das Recht: unter schwachen Fürsten nähert sich die Verfassung der republikanischen.)

Da der Fürst nur Einer, die Unterthanen *alle* sind, so würden sie nicht gehorchen, wenn es nicht mehr Vortheil wäre, für den Einen zu stehen, als für alle. Deshalb bedarf der Fürst Mittheilnehmer an seiner Gewalt, welche Vortheil darin finden, ihm die Menge in Gehorsam zu halten; der Fürst wird ihnen dafür das Recht auf gewisse Dienstbarkeit der Anderen bewilligen (denn die absolute, die Souveränität, behält er sich selber vor); und zwar zu gegenseitiger Sicherheit und dauerndem Vortheil, am besten *erblich*. So muss in solchen Staaten ein Erbadel seyn mit Privilegien, d. i. mit umsonst ihnen geleisteter Arbeit. (Montesquieu hat recht.) Man hört wohl von Theologen lehren: es sey Gottes Wille, den Fürsten zu gehorchen. — Dem Rechte wohl; in dieser Behauptung erhebt man sich nicht einmal zur Idee desselben, sondern verwechselt den Willen des Fürsten geradezu damit. Aber wo steht denn diese Interpretation? — Es ist des Teufels positiver Wille; Gottes nur zulassender, damit wir uns befreien. —

Die Naturkraft überhaupt (am unmittelbarsten am Boden repräsentirt) gehört der menschlichen Freiheit, und diese muss über dieselbe sich vertragen: sie unmittelbar. Es tritt kein Halbgöttergeschlecht dazwischen. — Ja die Waffen! Sind denn diese ein Rechtsprincip? Hier Aristokratie der Faust, dort des Verstandes. —

Jetzt den entgegengesetzten Begriff geschärft: — Der *Bürger* ist nur durch das Recht überhaupt gebunden. Nun ist das Recht nicht bloss Recht überhaupt, sondern es ist bestimmtes; es muss ausgesprochen werden. Wer hat nun das Recht, es auszusprechen? Wie lässt dieser Cirkel sich lösen?

Vorläufig: 1) bekomme ich nun allerdings zwei Grundstände, solcher, die das Recht souverän aussprechen, und solcher, die es nicht aussprechen. Diese Ungleichheit muss nur nicht durch Erbe bestimmt werden, sondern erst im *Leben* sich entwickeln. Keine Erbaristokratie; also freie Erziehung Aller.

2) Kann vielleicht das Recht nur durch eine Uebereinstimmung, also durch einen republikanischen Senat ausgesprochen werden? Wenn dieser Satz zu erweisen wäre, so wäre er sehr bedeutend. *a.* Nur durch das Ueberzeugen Anderer, die vorher noch nicht so dachten, durch logischen Zwang, beweist man die Objectivität seiner Einsicht. Diese sollte hier, beim Rechte, denn doch erwiesen werden. Diejenigen, denen der Bürger ohnehin die höhere Einsicht zugesteht, sollen für ihn wählen. Dies sind seine *Lehrer*. Dies wäre daher die sich selbst machende Aristokratie. — *Haec hactenus!*

b. Suche ich jetzt den Begriff von einer anderen Seite: — nur dem *Rechte* soll er unterworfen seyn; das er als solches entweder einsieht, oder glaubt, glauben kann. Wann kann ers glauben? Das Entehrende ist, der Gewalt zu gehorchen. Nun kann aber Zwang auch bei der rechtlichen Verfassung nicht wegfallen; aber jeder muss in der Lage seyn, das Rechtmässige desselben einsehen zu können, — wenn auch nicht aus *inneren*, doch aus *äusseren* Gründen. Welche wären dies? *α.* Mehrere haben es beschlossen; *β.* diese haben durchaus kein Recht beim Beschlusse, ob er so oder so ausfällt; *γ.* sie sind, unserem eigenen Geständnisse nach, weiser, als wir; denn sie sind weiser, als unser Lehrer: unser Pfarrer hat sie wählen helfen. — Die unmittelbare Wahl fällt weg und liegt in dem Ergebnisse, was die allgemeine Erziehung an den Tag gebracht, wonach die Kräfte und Berufe sich entscheiden: (dass der gesammte Nationalgeist in dieser Bildung geweckt und probirt werden muss, versteht sich von selbst).

(Ich bin da sehr ins Constituiren hineingerathen; dies ist eigentlich nicht die Sache. — Ich setze eben da so sicher voraus, dass der vorzügliche Kopf sich schon in dem Schulunterrichte entscheide. Aber es giebt langsame Köpfe, andere, die zurücksinken. — Halt: dies ist bei verständigem Unterrichte und guten Lehrern nicht zu befürchten. Bei uns ist diese Erscheinung Folge des unzweckmässigen Unterrichtes und der falschen Beurtheilung der Gemüthskräfte.)

Nun zurück zu dem angehobenen Beweise: — Der Bürger ist unterworfen nur dem Rechte. Dass er nun bevormundet wird in Absicht seines Rechtes, ist gleichfalls durch das Recht geboten. Auch muss er dies so einsehen: diese Einsicht gehört zu seiner Freiheit, zu seiner Würde, zu seiner Mündigkeit. Auch muss eine solche Regierung bei allem Gesetzgeben und allem Rechtssprechen mit der höchsten Publicität verfahren; einmal, weil nur das allgemein *erkannte* Recht eigentlich Recht ist, sodann, weil Alle mündig werden sollen. — Sie dürfen sich auch dagegen äussern: gegen den Rechtsspruch ist es das Recht der Appellation; gegen das gegebene Gesetz ist es die freie Aeusserung der Gemeine. Der Geistliche ist das Zwischenglied.

(Würde, Ehre, was ist dies? Eben sich ansehen als ein selbstständiges Glied des göttlichen Zweckes, nicht als Anhängsel eines Anderen: — Mitglied der Klarheit. Dies ist ein sehr grosser Gedanke!)

Episodisch über den Eid: — den juridischen habe ich sonst schon abgehandelt. Er kann gar nicht mehr, denn eine wohlbedachte Versicherung seyn. So ist auch der Angelobungseid (z. B. des Unterthanen) ein *wohlbedachtes* Versprechen. Nun kann aber der Mensch nichts versprechen, er kann sich zu nichts binden, was gegen seine Bestimmung ist. Versprechen der Sklaverei ist durchaus widerrechtlich. — Gründlich: es giebt nach mir gar keine geltenden Verträge, als die durch das Recht geforderten. Nun stösst es sich da eben an der Declaration des Rechts, und es scheint gefährlich, der Klügelei der Menschen über die Natur ihrer Verträge da einen Spielraum zu lassen, die Wandelbarkeit ihrer Einsicht oder ihrer Wünsche da mithineinzuziehen. Da soll eben der Eid das Abschlies-

sende und definitiv Bindende seyn; auch bleibt er, einmal abgelegt, für den Freien und Sittlichen schlechthin bindend: aber es ist unsittlich und unrechtlich, einen Eid aufzuerlegen, der nicht durch das Recht gefordert ist. —

Indess erhält dies Alles historisch ein entschuldigendes Licht. Der Mensch muss zur Rechtsverfassung gezwungen werden. Das thut denn der vermeinte Grundherr, d. h. der *Zwangsherr* überhaupt. So entsteht eine mildere Ansicht. Die Menschheit steht unter dem Zwange. Die Menschheit entbindet sich des Zwanges. Das Letztere durch Einsicht des Rechts: das Recht muss schlechthin seyn, und wer es nicht durch sich selbst einsieht, muss gezwungen werden. So lassen sich auch alle die Verhältnisse beurtheilen, die vom schon ausgebildeten Vernunftstaat aus beurtheilt, hart und unrechtmässig erscheinen: sie sind Vorstufen desselben, und Bedingungen, ohne welche es niemals zu ihm kommen könnte. — Nur die Erziehung zu hindern hat der Fürst kein Recht (alle Hinderungen der Aufklärung waren solche Verhinderungen der Erziehung); denn da wäre klar, dass er in jenen Veranstaltungen zum Zwange nicht das Recht, sondern seine Gewalt im Auge habe. —

Dies knüpft nun an die gegenwärtige Frage an: Krieg für Selbstständigkeit ist zugleich Kampf für den Fortgang in der hergebrachten Weise der Erziehung und Entwickelung. Französische Herrschaft über die Deutschen müsste suchen uns erst zu Franzosen zu machen, sie muss uns erst jene unbesonnene Phantasie geben. Nun wird der Deutsche nie zum Franzosen; also er ist ganz zum Sklaven gemacht (zum Selbstlosen). Dies ist der Unterschied; die Ansichten werden dadurch um so viel milder.

— (Die gewöhnliche Adelsehre, Treue gegen einen *Herrn*, ist Tugend des Hundes: nur ein Bild und Symbol der Treue gegen das innere Gesetz: — politischer Köhlerglaube aus Faulheit. Die Menschen sind nicht so gewissenlos, sie suchen aber allenthalben Ruhekissen.) —

— Die gebildeten Stände sind in der Regel schlechter, als die ungebildeten. Es kommt daher, weil bei den ersten zum Christenthume ein Unterricht in der schlechten Klugheit hinzu-

kommt: — auch aus Frankreich her. (Eine Liebenswürdigkeits-lehre ist vom Teufel!)

Point d'honneur, aus dem Tacitus erklärt, ist ein durchaus neues Element der modernen Zeit: — dies dürfte eine sehr wichtige Untersuchung werden. Es heisst: *gebunden* seyn durch sein *freies* Wort, durch Freiheit, nicht durch *Zwang*, knechtische Geburt u. dergl., — eine persönliche Sklaverei allerdings, nur eine frei gewählte. (Dass nun alle diese Unterwürfigkeit unter Person, Willkür, nicht unter die Form des Begriffes, unter das *Gesetz*, den Alten, die nur das Letztere kannten, durchaus unbekannt, und höchst niederträchtig ist, daran ist kein Zweifel.)

Nun kam es ferner — dies ist gleichsam der transscendentale Reflex — darauf an, dies Ehrenprincip zu vertheidigen, d. i. zu beweisen, dass man nicht durch Furcht, sondern durch persönliche Freiheit sich unterworfen habe: daher nichts dieser Klasse schrecklicher, unausstehlicher, als der Vorwurf der *Feigheit* (weil in der That ihr ganzer Zustand sie der Feigheit immerfort anklagte, ihr blinder Gehorsam). Warum waren denn Spartaner, Römer, nicht so zart, die doch auch nicht feig waren? Ehre, *point d'honneur*, ist das Bestreben, im Widerspruche seines ganzen Zustandes, die Meinung, dass man kein Feiger sey, aufrechtzuerhalten. (Je feiger jemand, desto härter. Man halte mich für einen Ungerechten, Fresser, Säufer, Unzüchtigen, Mörder, Dummkopf, — dies Alles verletzt meine *Ehre* nicht im Geringsten, — nur nicht für einen *Feigen*. — Was macht dies so gefährlich? Das Gewissen.)

Daher — die Sorgfalt, nicht in der Behandlung mit denen, die wirkliche Sklaven sind, verwechselt, nicht durch *Schläge* behandelt zu werden. — Das gewöhnliche Duell hat mit dem gerichtlichen Zweikampfe des Mittelalters gar nichts zu thun. Die Ansichten sind nur durch die Vergleichung dieser beiden verschoben worden. Dieser gehörte zu den Gottesurteln: es sollte dadurch ein Factum ausgemittelt werden. — In dem gewöhnlichen Duell soll eine geständige Unbill gerächt werden, und zwar allemal ein Angriff auf den Zustand der Freiheit.

Der Klerus ist durchaus über das Duell weg: — so auch

der Gelehrte; denn seine persönliche Freiheit kann gar nicht bezweifelt werden. Durch die Reformation ist dies Alles durcheinandergeworfen; doch bleibt es ewig dabei: ein Gelehrter ist wohl des Staates Diener, nicht aber des Fürsten.

Bei Lesung der politischen Schrift. — Ich gebe historisch zu den Zwingherrn. Was aber sollen die Anderen, die dies erkennen, thun? Durchaus nichts gegen ihr Gewissen, lieber sterben. (Man denke an die Mennoniten, die es ja durchgesetzt haben.) Aber das Recht, den Staat zu unterstützen, sollen sie behalten, und mitkämpfen, habe ich sonst wohl gesagt. Ist das richtig? — Nein, das heisst Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Aber z. B. Preussens Staat wäre zu Grunde gegangen, wenn wir damals die französische Allianz nicht geschlossen hätten? Wie es jetzt ist, ist es wenigstens weit besser. Nach strenger Moral war dies durchaus verboten, dem Könige, wie seinem Volke. Er spielte eine falsche Rolle, und dies mit ihm. Siegen oder sterben, wie jetzt, sollte er, und zu der Schlechtigkeit sollte Niemand ihm die Hand leihen!

„Damit ein *Volk* möglich sey, wurden Gesetze gegeben," u. s. f. Ganz richtig: die blosse Rechtsform ist nur negativ, blosse Formalität. *Mit* und *in* dieser soll nur der Vernunftzweck befördert werden. Aus Uebersehen dieses Punctes rührt die Schmalzische Polemik gegen die, welche hoch denken vom Staate. — Die *Volksform* selbst ist von der Natur oder Gott: eine gewisse hoch individuelle Weise, den Vernunftzweck zu befördern. Völker sind Individualitäten, mit eigenthümlicher Begabung und Rolle dafür.

S. 15 und 16 treten die Irrthümer ans Licht: — der Fürst sey ein *Beamter*. Dies lügen sie! (Von einem Könige, wie Friedrich dem Zweiten, eine freundliche und ehrenvolle Lüge.) Ein Beamter wird gewählt, ernannt u. s. w. Wo sind seine Wähler? Oder ist ihr Berufer Gott, wie dies seyn kann, so ist es ihre erste Pflicht, nicht weiter zu vererben. — Kein Amt lässt sich erben, und das Fürstenamt liesse sichs? — Pflichten

der Fürsten? Sie denken Wunder, wie Grosses sie sagen! Die erste wäre die, in dieser Form nicht dazuseyn. — Wenn sie die Pflicht nicht thun, so soll man ihnen nicht gehorchen? Wer soll denn richten? Da haben wir den Widerspruch. —

Um einen gewissen Gegensatz zwischen *historisch* und *philosophisch* leichter zu machen: —

Ein Fürst *soll* nicht seyn; es soll Keiner sich zutrauen, dass *er* der Ausspruch des Rechts sey.

Wiederum: die Menschen müssen zum Rechte gezwungen werden; das kann Jeder thun, der es eben leistet: dieser sodann der *Zwingherr* und *Fürst;* für ihn ist auf *diesem* Boden das Factum der Leistung und der Glaube, den er findet, der Rechtstitel. (Die Alten kommen mit Begriffen von rechtlicher Verfassung in die Geschichte: sie sind vom Beginne an im Staate. Nicht so die Neueren; für sie musste daher der Zwang seyn. Der scheint nun, ohne die Verfassung der Comitate kaum möglich gewesen zu seyn.)

Aber der wahre Rechtstitel kann nur das allgemeine Recht seyn; die erste Absicht des Fürsten muss daher seyn, sich selbst, als Zwingherrn, überflüssig zu machen. *Erblichkeit* der Zwingherrschaft kann gar nicht eingeführt werden. Weder factisch das Talent, noch begriffsmässig das Recht zu herrschen lässt sich vererben.

Die Maxime von dem Forterben der Herrschaft ist darum die wahrhaft unrechtliche, begriffswidrige. Jenes kann sich nur auf das persönliche Eigenthum, den äusseren *Besitz* erstrecken, den die Kinder erben, als *codomini*, wie man sagt. Ist aber das Vermögen zu herrschen ein zu vererbender Besitz?

Streng: *Jeder gebietet nur durch sein eigenes Selbst* (Person — deutsch: Selbst; der Sklav ist kein rechtliches Selbst, — kein Selbst vor Gericht, ohne Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit) *dem Anderen sein Recht,* keiner kann es *stellvertretend* für einen Anderen. Hierdurch fällt das Erben ganz weg. Jedes Bürgerkindes Vater ist der *ganze Staat*. — In jenem Systeme wird die Zwangsherrschaft ein *Besitz:* dies nun ist die Tyrannei; — Zwang um sein selbst willen, — aus dem

bekannten Vortheile, dass man, indem man allen das Gesetz giebt und Recht verleiht, selber sich dem Rechte nicht unterwirft.

Also: — Erziehung zur Freiheit ist die erste *Pflicht* des Zwingherrn; Vererbung der Gewalt geht gar nicht. Bei solchen Aussichten nun, wie kann es von dem jetzigen Puncte aus zur Freiheit kommen? Wollte irgend ein Fürst, so will der Adel sicher nicht. (Zu verschmelzen, unterzugehen in die Deutschheit, seine Standesinteressen aufzugeben, dazu sind sie zu beschränkt.) Also her einen Zwingherrn zur Deutschheit. Wer es sey: mache sich unser König dieses Verdienst. Nach seinem Tode einen Senat; da kann es sogleich im Gange seyn. (Die deutsche Legion gerade soll das Deutschthum anfangen.) —

Ueber die Einkleidung des Ganzen: — an die Deutschen, die sich zum Begriffe der Freiheit erhoben haben. — Ist ein deutsches Reich möglich, *Ein* Bürgerthum, im Gegensatze mit der Conföderation? Beweis, dass es ein deutsches Bürgerthum nie gegeben habe, noch gebe, noch auch ohne eine gänzliche Umschaffung aller öffentlichen Verhältnisse geben könne. Wenn die Stärkeren es wollen, oder wenn die, so es wollen, wie ich es denn aufrichtig will, die Stärkeren sind, dann geht es. Aber diese Vereinigung bezweifle ich durchaus.

Dennoch wäre es Gott zu erbarmen, wenn es nicht ein deutsches Volk geben sollte! Denn es giebt, ausser dem Bewusstseyn der einzelnen Völker, für den Beobachter allerdings einen gemeinsamen Charakter. (Und das ist eben die Merkwürdigkeit: der Charakter anderer Völker ist gemacht durch ihre Geschichte. Die Deutschen haben als solche in den letzten Jahrhunderten keine *Geschichte;* was ihren Charakter erhalten hat ist darum etwas schlechthin *Ursprüngliches;* sie sind gewachsen, ohne Geschichte. Die *Literatur*, als das Vereinigende, ist noch jung.)

Der Unterschied zwischen Conföderation und Reichs*einheit* ist scharf zu fassen. Haben die einzelnen deutschen Völker: Sachsen, Baiern, Nationaleinheit in sich, oder ist ihr Interesse

bloss das Hausinteresse ihrer Fürsten? Dies ist bedeutend. — Ein Volk begreift sich nur als solches durch seine Geschichte, so die Sachsen durch gemeinschaftliche Reformation und Kämpfe dafür: nicht so die neu civilisirten und äusserlich verbundenen Baiern. Den Neuwestphalen wird gesagt: sie hätten früher sogar Kriege gegeneinander geführt. Im siebenjährigen Kriege waren Hannover, Braunschweig, Cassel bei der preussischen Partei: Münster, Osnabrück, das eigentliche Westphalen grösstentheils bei dem Reiche. Dies spricht sich im Volksbewusstseyn nun so aus: Gegen die verdammten Kerls, die Westphalen, haben wir Krieg geführt, sagt der Hesse, nicht gegen uns selbst. Nun aber sollen wir Krieg führen gegen unsere alten Landsleute, die *Preussen*. Diese sind nicht mehr *wir?* Also in dem *Umfassen* und im *Ausschliessen in* und *von* einem geschichtlichen Selbst besteht die Volkseinheit. Also: die Neuwestphalen sollten auf das *Gebot* sich als Eins, als *Wir* begreifen und alle die vorher darin Eingeschlossenen aufgeben? Das lässt sich befehlen? Ein Charakterzug des französischen Despotismus: durch Lüge, durch angeregte Einbildungskraft die Natur und Bildung zu überspringen. Bei dem Franzosen geht es; warum? davon sogleich. Der Deutsche denkt sodann: sie lügen, da doch in ihnen der Unterschied der Wahrheit und Lüge in solchen Dingen gar nicht ist. Bei dem Deutschen geht es nicht: redet und prediget, was ihr wollt; das Höchste, das ihr gewinnt, ist: sie *predigen* nach, um zu zeigen, dass sie es begriffen haben. Zum Thun bringt ihr sie nicht, ausser durch Angewöhnung, durch Erziehung, allenthalben gründlich verfahrend. — Wie ist es dagegen bei den Franken möglich? Sie denken, die Anderen glauben es; sie haben gar kein eigen gebildetes Selbst, sondern nur, durch die *allgemeine Uebereinstimmung*, ein rein *geschichtliches;* dagegen hat der Deutsche ein metaphysisches. (Es liegt im deutschen Nationalcharakter, dass man dies uns nicht recht glaubt, noch es für möglich hält. — Jene lügen darum nicht, denn das Wort wird ihnen, durch die allmählige Uebereinstimmung, nach und nach zur Sache. Es fehlt ihnen die eigentlich praktische, von der Rede unabhängige Wurzel. — Daher die gute Schreiberei der Franzosen; es ist

die Fortsetzung des Gespräches, der gesellschaftlichen Bildung. Den in ihr abgebrochenen Process setzt der Franzose fort. Der Deutsche schöpft für sich aus der ursprünglichen Quelle. Daher seine Unbeholfenheit. Jene Methode der Phrasenbildung daher, auf die Deutschen angewandt, ist ihnen durchaus abscheulich.)

Gemeinschaftliche Geschichte oder *trennende* entscheidet also für die Bildung zum Volke. Aber sie können beide auch nebeneinander einwirken, wie zwischen *Preussen* und *Sachsen* die gleiche Confession, der bairische Erbfolgekrieg, die Unterstützung Friedrichs in der Theuerung mag jene Wirkung gehabt haben: trennend war der siebenjährige Krieg, auch der vom Jahre 1806. Schlechte Aufführung der Truppen: man erträgt sie eher vom Landsmanne, als vom Fremden. Da wird sie dem fremden Volke aufgebürdet.

Gemeinschaftliche Geschichte besteht in gemeinschaftlichen *Thaten* und *Leiden* (der Sachse, als solcher, that es und litt es; dies giebt die Einheit des *Begriffes*), auch im gemeinsamen *Regentenhause,* welches *sinnlich* die Einheit repräsentirt: Vaterlandsliebe und Liebe des Regenten vereinigen sich sehr oft.

So begreift ein Volk sich als Eins durch gemeinschaftliche Geschichte, wozu das Regentenhaus, unter Anderem auch als der sichtbare Ausdruck des letzten Gesetzes und seiner Einheit, gehört. (Zur Beurtheilung der inneren Einheit des Gesetzes erhebt sich das Volk nicht leicht.) So konnten die Cottbusser nicht füglich Sachsen werden.

Eine *reichere* und *glänzendere* Geschichte giebt einen haltsameren Nationalcharakter (dies erhebt den Preussen über den Sachsen): ebenso, wenn man dem Volke mehr Antheil an der Regierung giebt, es zum freien Miturtheilen lässt; es nicht als stumme Maschine, sondern als bewussten und gerühmten Mitwirker gebraucht (das hebt Preussen über Oestreich).

Nationalstolz, Ehre, Eitelkeit haftet sich daher, wie bei dem Individuum, an Alles und dient das Band zu befestigen. Der *Einzelne* will es brauchen, um sich als Einzelnen vor sich selber, und unter den Ausländern, zu erheben. Ich bin ein *Sachse, Preusse;* das soll ihm Theil geben an den bekannten Vorzügen

des Volkes. Man wirft den Deutschen vor, sie hätten keinen Nationalstolz! Wie können sie doch ihn haben, da sie Deutsche nicht sind? Aber die Preussen, die Sachsen haben ihn. Ein Leipziger Student, ein Berliner Gelehrter aus den Zeiten der Aufklärung, ein preussischer Werbeofficier! Oder habt ihr einen östreichischen Wachtmeister sein: „Unser Kaiser" aussprechen hören? Freilich war es versessener Bauernstolz, und dieser mehr, als jeder andere Umstand, hat die Herzen der Deutschen unter sich entvölkert. Jetzt, da ihr sie untereinander lasst, werden angefeuerte, von Volksgefühl erhobene Jünglinge bei den sich darbietenden Gelegenheiten zur Vergleichung diese Unart lassen? Ich fürchte, ihr säet neuen Hass! — Ihr Fürst, sein glänzender Hof, sein Ansehen und äussere Würden — und kurz, was es sey — Alles dient ihnen zur Erregung der Eitelkeit. Die glänzenden Sklavenketten sogar. Wer hochmüthig seyn will, findet immer Grund; der gemeine Bauernkerl in seinen ledernen Hosen. Aber ein Volk will es immer und kann es gar nicht lassen; ausserdem bleibt die *Einheit des Begriffes* in ihm gar nicht rege.

Deutscher Nationalstolz jedoch — worauf hätte doch dieser sich gründen sollen? Welches Band haben wir denn gehabt und welche gemeinschaftliche Geschichte? Seit der Reformation gewiss keine. Im *Türkenkriege* waren die Brandenburger, Sachsen u. a. Hülfstruppen. In französischen Kriegen, in den Successionskriegen, getrennt. Der Revolutionskrieg endlich wurde durchaus als Krieg für die Fürsten, nicht als Volkskrieg betrachtet; auch hier theilte sich das deutsche Reich alsbald. Die weiteren zerstörenden Folgen desselben für Deutschland liegen vor Augen. So lösten sich die Bande.

Literatur als Nationalverband? Wer kennt denn die Literatur, als der Gelehrte selbst. Wir verachten uns untereinander. Der Vornehme zieht unbedingt die französische oder englische Literatur vor. Und dann — welcher Protestant erstreckt so leicht seinen Begriff von deutscher Literatur auch über das Katholische? — Der Gelehrte hat seinen Begriff vom Deutschen aus der Geschichte, oder aus neueren Erregungen durch die Klopstocksche Epoche. Da existirt er eigentlich nur;

was geht dies das Volk an; wie kann der so ganz veränderten Nachwelt ein vereinendes Band aus der Hermannsschlacht stammen? Jener Geist ist ausgestorben, und wer weiss, *wo* die Nachkommen jener Kämpfer sind!

Der Krieg *für* Napoleon ist nun zwar nicht *populär* gewesen; aber die kleinliche Nationaleitelkeit und die alten Gefühle der Rache hat er sehr aufgeregt. *Sachsen*, die alten, vor Feigheit sich schützend, haben endlich siegen gelernt: *Baiern,* die neuen, und darum erpicht zu *werden*, eine rühmliche Geschichte zu bekommen, haben eine Art Volkseinheit, weil sie einen deutschen Fürsten behalten hatten und auch von keiner bedeutenden Volkseinheit losgerissen wurden. Mit den Westphalen, die als Hessen, Preussen, Braunschweiger, von einer besonderen Geschichte getrennt wurden, wollte es nicht so gehen.

(Mit dem Rheinbunde wollte Bonaparte bloss das, was vorher schon da war und sich gezeigt hatte, aussprechen und für immer befestigen. — Was liegt darin? Ein Naturgesetz verfestigen, unter die Kunst bringen. Warum nemlich war es so, dass die kleineren Rheinfürsten sich an Frankreich wenden mussten? Weil sie dasselbe für ihre Erhaltung interessiren mussten, indem die Reichsföderation sie nicht zu schützen vermochte. Alle Föderationen werden nur durch den Vortheil oder die Uebermacht erhalten, ein nachhaltiger Begriff der Volkseinheit kann nicht aus ihnen hervorgehen. — Wenn wir daher nicht im Auge behielten, was Deutschland zu werden hat, so läge an sich nicht so viel daran, ob ein französischer Marschall, wie Bernadotte, an dem wenigstens früher begeisternde Bilder der Freiheit vorübergegangen sind, oder ein deutscher aufgeblasener Edelmann, ohne Sitten und mit Rohheit und frechem Uebermuthe, über einen Theil von Deutschland gebiete.)

Was nun bildet ein Volk zum Volke — eben im Gegensatze der *Föderation?* Die letztere ist nie Volkssache gewesen, sondern nur eine der Regierungen, wie jedes andere *Bündniss;* weil das Volk mit dem Bunde nie unmittelbar, nur durch den Willen seines Fürsten zusammenhing: (ausgenommen davon sind etwa Reichsritter, Reichsstädte u. A.). Wäre nun aber auch die Föderation nur dauernd und fest genug, um die ab-

solute Unmöglichkeit herbeizuführen, eine verschiedene Geschichte zu haben, das Schicksal des einen deutschen Staates von dem aller anderen zu trennen: — so gäbe dies fürs Erste ein *politisches* Band; einerlei Krieg und Frieden, Sieg und Verlust. Träten nun noch weitere Vereinigungen hinzu, Handelsverbindungen, Gleichheit des Rechts und der Gesetze, übereinstimmende Grundsätze der Verwaltung, u. s. w.: so entstände aus der Unmöglichkeit, dass mein Wohl sein Weh sey und umgekehrt, allmählig das *innere* Band: dies nun wäre ein deutsches Reich und so wären sie Eins.

— Wenn nun z. B. Oestreich oder Preussen Deutschland eroberte, warum gäbe dies nur Oestreicher, Preussen, keine Deutsche? — Wie ist eine östreichische, preussische, und wie eine deutsche Geschichte verschieden? Dies ist gründlich zu behandeln; darauf kommt Alles an, denn eben hier stehen die Deutschen. (Auch stehen sie, wie bekannt, in der Theilung zwischen Oestreich und Preussen. Hierbei würde Oestreich weit mehr Mühe haben, Baiern z. B. unter sich zu bringen, als Preussen seinen Antheil. Auch passt die Theilung der *Confessionen* nicht recht zu einer völligen Verschmelzung. Dadurch wäre der Krieg zwischen beiden auf ewige Dauer gesetzt, und es wäre keine Ruhe, bis sie Eins wären.) —

Ich müsste überhaupt da tiefer. Welches ist der Nationalcharakter der Deutschen, den ich oben versprach? Welches dagegen der der einzelnen Staaten, Oestreich, Preussen u. s. w.?

1) Ihre Regentenhäuser haben auswärtige Familienverbindungen, wahres oder vermeintes Interesse zu fremden Bündnissen, die Völker National-Hass oder Liebe. Deutschland hat dies Alles nicht, noch soll es dies haben, es muss für sich und selbstständig dastehen. Dies fremde Interesse würde nun müssen den neu Acquirirten aufgedrängt werden. Kurz, sie werden aus dem regelmässigen Fortgange ihrer Bildung herausgerissen, — in den Bildungsgang eines fremden Volkes (Beispiel kann die preussische Verwaltung von Südpreussen seyn).

2) Die Gesetzgebung und der Ton der Verwaltung stimmt nicht überein: der östreichische ist zu roh, der preussische zu

liberal. Wenn nun die Sachsen mit ihrer Prätention auf den gnädigen Herrn kommen? (Dies trifft freilich auch mich.)

3) Dazu noch die besonderen Züge im Bilde eines deutschen Fürsten — welche einen anderen Monarchen nie so treffen können. — Fechten für ein fremdes Interesse, lediglich um der Erhaltung seines Hauses willen: — Soldaten verkaufen; — Anhängsel seyn eines fremden Staates. Seine Politik hat gar kein Interesse, als den Flor und die Erhaltung des lieben Hauses; alles Uebrige lässt man sich selber machen. Was wäre das nun für ein Unglück, wenn das liebe Haus nicht erhalten würde, wenn ein anderes an seine Stelle käme? Dies ist ja schon passirt! — Was tragen denn nun die Unterthanen die Kosten zur Erhaltung ihres Hofes? So werden sie doch lieber geradezu Provinzen des herrschenden Staates. Bonaparte, der es liebt, auszusprechen, was ist, hat es gethan, und würde fortgefahren haben, es zu thun.

Dies Alles hat die Deutschen bisher gehindert, *Deutsche* zu werden: ihr Charakter liegt in der Zukunft: — jetzt besteht er in der *Hoffnung* einer neuen und glorreichen Geschichte. Der Anfang derselben — dass sie sich selbst mit *Bewusstseyn* machen. Es wäre die glorreichste Bestimmung.

Grundcharakter der Deutschen daher: 1) Anfangen einer neuen Geschichte; 2) Zustandebringen ihrer selbst mit Freiheit. — Kein bestehender Landesherr kann Deutsche machen; es werden Oestreicher, Preussen u. s. w. Ein neuer müsste entstehen? Etwa wie Bonaparte? — Dieser träte, durch Erblichkeit gewiss, sogleich in das Fürstensystem, und es würde wieder nur ein europäisches Volk anderen Schlages. Das sollte es gar nicht seyn, Familieninteressen gar nicht kennen, in die inneren Angelegenheiten fremder Länder sich gar nicht mischen. (Fremder Bündnisse und Hülfstruppen bedarf es nicht, weil es, einmal Eins geworden, für sich selbst stark genug ist.) Aber durch seine geographische Lage kann es die anderen Nationen zum Frieden zwingen; darum auch die erste dauernde Stätte der Freiheit seyn.

3) Deshalb sollen die Deutschen auch nicht etwa Fortsetzung der alten Geschichte seyn: diese hat eigentlich für sie

gar kein Resultat gegeben, und sie selbst existirt eigentlich nur für die Gelehrten. Und bisher haben eigentlich nur diese, die Gelehrten, die künftigen Deutschen vorgebildet: durch ihre Schriftstellerei; sodann durch ihr Wandern. Sie sind, wenigstens die durchgreifenden, nicht Glieder einer besonderen Völkerschaft, sondern, sind sie überhaupt etwas, so sind sie eben Deutsche. (Also gab es wohl Deutsche, nur nicht als Bürger, sondern über das Bürgerthum hinaus, und dies ist ein grosser Vorzug. Alle grossen Literatoren sind gewandert, keiner ist in seinem Geburtslande zu etwas gekommen. Dies lag theils in der Anlage: der erste Zug des besseren Deutschen ist ein Sträuben gegen die Enge des Geburtslandes. Sodann — konnte auch nur im Auslande das Talent sich entwickeln, von seiner Volksunmittelbarkeit sich losschälen und zu seiner höheren Allgemeinheit kommen. So Leibnitz, Klopstock, Goethe, Schiller, die Schlegel. Nur Kant macht hier eine Ausnahme. — Man gehe ferner die Lehrer der berühmten deutschen Universitäten durch. Dazu kommt, dass die grossen Schriftsteller meist Sachsen sind. Auch von ihnen eben, und von den in ihnen niedergelegten Ansichten soll die neue Geschichte ausgehen.

Also der merkwürdige Zug im Nationalcharakter der Deutschen wäre eben ihre Existenz ohne Staat und über den Staat hinaus, ihre rein geistige Ausbildung. (Daher haben die Deutschen auch eine so gewaltige Assimilationskraft für den Ausländer, der nur Gelehrter, Denker, Dichter wird: Fouquè, Villers. Der Fremde bedarf gar nicht sich umzuwandeln, er bedarf nur sich zu *erheben.*)

Da wird nun tiefer zu unterscheiden seyn das *Nationale,* was nur durch den Staat gebildet wird (und seine Bürger darin verschlingt), und dasjenige, welches über den Staat hinausliegt. Es ist dabei nicht zu vergessen, dass alles Gemeinsame der europäischen Völkerrepublik, und alles, was diesen Bürger allenthalben auszeichnet, Grossmuth, Humanität, Rittersinn, Galanterie, — ursprünglich deutsche Nationalzüge sind. Erst in späterer Zeit trennten die Deutschen sich in einzelne Völker und versumpften in sich: die inneren Kriege, die Eifersucht ihrer kleinen Fürsten gegeneinander, das Verbot der Auswanderun-

gen u. s. w. vollendete ihre Trennung und Entartung: aus dem *Adel* wurden *Krämer*. Lebt wohl, Freisinn und Edelmuth!

Und so wird es auch, vom Bisherigen aus betrachtet, bleiben: der Einheitsbegriff des deutschen Volkes ist noch gar nicht wirklich, er ist ein allgemeines Postulat der Zukunft. Aber er wird nicht irgend eine gesonderte Volkseigenthümlichkeit zur Geltung bringen, sondern den Bürger der Freiheit verwirklichen. —

„Dieses Postulat von einer Reichseinheit, eines innerlich und organisch durchaus verschmolzenen Staates, darzustellen, sind die Deutschen berufen, und dazu da im ewigen Weltplane. In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeten *persönlichen* Freiheit, nicht umgekehrt: — von der Persönlichkeit, gebildet fürs erste vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind, und welche, als blosses Mittel zum höheren Zwecke, sodann wegfallen müssen."

„Und so wird von ihnen aus erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt. Nur von den Deutschen, die seit Jahrtausenden für diesen grossen Zweck da sind, und ihm langsam entgegenreifen; — ein anderes Element für diese Entwickelung ist in der Menschheit nicht da."*)

---

*) In diesen Worten, der gleichzeitig mit den „politischen Fragmenten" verfassten „Staatslehre" entnommen („über den Begriff des wahrhaften Krieges:" Bd. IV. S. 423—24.), schliesst Fichte das Ergebniss seiner Untersuchung über den Charakter der Deutschen: beide Ausführungen unterstützen und erläutern sich gegenseitig.

(Anm. des Herausgebers.)

Excurse zur Staatslehre.*)

I.

Ueber Errichtung des Vernunftreiches.

Alle Errichtung des Reichs und des Rechtsgesetzes geht aus von einem Gegensatze, und ist dessen *reale* Lösung.

Dem Rechtsgesetze unterworfen seyn heisst: unterworfen seyn der eigenen Einsicht. Aber — für das Recht, das eigene und das allgemeine, darf jeder *zwingen*, und es auf sein Gewissen nehmen, ob die Anderen es erkennen oder nicht. — Nun ist es jedoch das Recht eines Jeglichen, nur seiner Einsicht zu folgen: dies wird darum durch den Zwang in der Form verletzt.

Nur derjenige ist der wahre (rechtmässige) Staat, der diesen Widerspruch thatkräftig löst. Das vermittelnde Glied ist nemlich schon gefunden: es ist die Erziehung Aller zur Einsicht vom Rechte. Nur wenn der Zwangsstaat diese Bedingung erfüllt, hat er selbst das *Recht* zu existiren, denn in ihr bereitet er die eigene *Aufhebung* vor.

Wohlgemerkt — es ist dies witzig: *Zwang* ist selbst Erziehung — Erziehung nemlich zur Einsicht der sittlichen Bestimmung. Jenen übt das Rechtsgesetz; aber es führt dadurch zur Freiheit Aller und macht so allmählig sich selber überflüssig. Die eigene Einsicht bedeutet nur die Form, indem alle dieselbe

*) Besonders zum *dritten Abschnitt* derselben. Vergl. Bd. IV. S. 431. ff.

Einsicht haben sollen und haben können, nicht einen besonderen, etwa willkürlich erdachten Gehalt. Jeder soll sich erheben zur freien Einsicht und zum freien Gehorsam unter das Allgemeine.

Dies ist nun herunterzuleiten bis auf die besonderen Bestimmungen; wenn Napoleon z. B. für die Freiheit der Meere die Staatskräfte in Anspruch nehmen will, hätte er zu erweisen, dass diese Aufgabe an der Reihe sey — wenn er dies vermöchte. Dann müsste die freie Einsicht Aller sich ihm unterwerfen. Deshalb ist nun Bedingung, dass solche an der Spitze stehen, denen die Andern diese Einsicht wenigstens zutrauen, ihrer Autorität auch ohne besonders abgelegte Rechenschaft folgen können; — in welchem Falle die wissenschaftlich gebildeten Menschen mit ihren Regierungen jetzt nicht sind.

Dieser Satz ist nun wohl leicht, dass der Staat mit allen seinen Zwangsmitteln als ein Erziehungsinstitut sich betrachten muss, um den Zwang entbehrlich zu machen. Was durch das Recht unterdrückt wird, ist gar nicht seine wahre Freiheit, sondern eine Naturgewalt. Der Rechtssatz lässt sich daher auch so ausdrücken: Freie Naturgewalten sollen in Uebereinstimmung gebracht, der Widerspruch zwischen ihnen aufgehoben werden. Jeder erhält seine Sphäre, die ihm garantirt wird, sofern er die der Anderen erkennt — Eigenthumsvertrag. (Welches aber diese Sphäre sey, darüber muss man die Natur walten lassen, die geistige, nicht die Willkür der zufälligen Geburt und des Erbes. Nicht der Adel, die Abstammung bestimme, sondern das in der Erziehung gezeigte Talent. Hierüber haben Alle zu halten: — dies gegenseitiger Schutzvertrag. Dem Rechte des Einzelnen geschieht drum *materialiter* kein Abbruch, sondern *formaliter*. Er hatte ein Recht zu *warten;* aber die Gesellschaft übereilt ihn.)

1) *Paradoxon:* die Einführung des äusseren Rechtes mit Zwange widerstreitet allemal dem inneren Rechte. Es kann zu keinem Reiche kommen, ausser durch Einsicht Aller. Nun kann es aber wieder zur Einsicht kommen nur in der *Ruhe* des Staates. — *Vereinigung* des Gegensatzes: jeder Zwang wird durch nachmalige Einsicht rechtmässig; nur also über-

haupt, inwiefern diese zugleich beabsichtigt wird. Ganz wie der Erzieher: was ich jetzo thue, dessen Gründe wirst du nachmals einsehen. (Es ist zu warnen vor dem falschen Grundsatze in Erziehung und Staatsverwaltung, gleich räsonniren zu wollen.)

Derjenige soll Zwingherr seyn, der auf der Spitze der Einsicht seiner Zeit und seines Volkes steht. *In thesi* muss es jeder zugeben, dass er, diesem gehorchend, sich selbst gehorcht. Die Frage ist nur: wie soll dieser gefunden werden?

2) Dies im Allgemeinen: nun vom Besondern. *a.* Es giebt Dinge im Rechte, die im Einzelnen sich nicht einsehen lassen, weil sie auf einen Begriff gar nicht gebaut sind, sondern nur schlechtweg gesetzt, entschieden seyn müssen, damit *gewisses* Recht sey: — Strafeinrichtungen im Einzelnen, Verwaltungsmaassregeln u. dgl. fallen zum Theil in ein Gebiet, von dem man einsehen kann, dass es für alle Bestimmungen derselben keine allgemeingültigen Gründe giebt.

b. Welche nächsten Glieder der Staatszweck erfordere? (Darüber weiter unten die tiefere Untersuchung.) *c.* Wer in letzter Instanz das Streitige oder durch *allgemeine* Gründe nicht zu Entscheidende dennoch entscheiden, inappellabel seyn solle? (Der König und seine Minister sagen uns alle Tage: wenn ihr auf der Höhe der Intelligenz eurer Zeit und eures Volkes ständet, wie ich, so würdet ihr Alle das gut finden, dass z. B. Wittgenstein commandire, Hardenberg Premierminister sey, ich so viel Gehalt bekomme!)

ad b. Der Reichszweck: — mache ich mir dies an Beispielen deutlich. Zuvörderst allgemeinster und fortdauernder Zweck ist Volkserziehung zur Einsicht in das Recht. Dies ist nun eigentlich, um die *innere* Freiheit der Bürger zu schützen, und ist durchaus vormundschaftlich. (Ein Schmalz, der so etwas Privatsache seyn lässt, was denkt er? Nun, das Eigenthum zu schützen hat der Staat die Aufgabe, und zur Einsicht dafür bedarf es keiner Erziehung. Von allen jenen Vordersätzen hat er ja nichts.) Das Ziel dabei ist die freie Einsicht. Nun ist diese Einsicht aber bedingt durch die, welche die Erziehung erst hervorbringen soll; also muss zunächst man

glauben. (Wie selbst despotische Staaten die Nothwendigkeit zu überzeugen fühlen, und drum Lug und Trug in den Volksunterricht bringen! Im Christenthume ist er durch ein Misverständniss.) Besondere Zwecke dagegen sind Anordnung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels, und fortschreitende Verbesserung darin: der Zweck dabei ist, die *äussere* Freiheit, die Naturherrschaft zu sichern.

Hier entsteht jedoch die allgemeinere Frage: wie liegt dies in dem Begriffe des Rechts überhaupt, in der Sicherung der Freiheit der Einzelnen vor dem Freiheitsgebrauche Anderer? (Welches zugleich über den ersten Punct der Erziehung das Nähere angeben, und überhaupt unseren Begriff vom Reiche erweitern muss.)

Ich habe gesagt: es liegt in dem Eigenthume, das Eigenthum sey das mir von den Andern zugestandene Recht, in einer gewissen Sphäre des Wirkens frei zu seyn. Dies ist ein alter Satz, den ich bei dieser Gelegenheit prüfen muss. —

Der Eigenthums- und Schutzvertrag geht auf Sicherung der Rechte jener Freiheit — versteht sich gegen andere freie Wesen — durch Vereinigung der Kräfte Aller. Es ist bloss ein Verhältniss der Freien zu Freien; von dieser Erweiterung der Naturherrschaft liegt aber nichts darin. Wenn jeder für sich thut, was er darf, unbeeinträchtigt von Andern, so ist sein Recht ungeschmälert: was der Andere auch sonst thun möge — sein Recht ist nicht verletzt. Jeder hat sein Eigenthum abgesondert in vier Pfähle eingeschlossen, — wo dann doch die Raupen des Andern mir meine Saat verwüsten können!

Dies liegt nun in der eben aufgestellten Eigenthumsidee. Jeder hat Recht nicht nur auf freie Thätigkeit überhaupt, sondern auf die *kräftigste und erfolgreichste Thätigkeit* in der Gesellschaft, die der Gebildetste sich denken kann, in der ihn der Andere auch bloss durch Unterlassung zu stören vermag. Dies ist ganz etwas Neues, und bringt, falls es durchgesetzt werden kann, eine völlig neue Rechtslehre hervor. Nicht eine Thätigkeit, wobei Andere ihm helfen, nur eine solche, wo sie ihn nicht stören, ist der beabsichtigte Eigenthumsbegriff. Nicht stören heisst aber nicht bloss durch positive That in seine

Thätigkeit eingreifen, sondern auch durch Nachbleiben und Unterlassen in dem allgemeinen Culturgange die höchstmögliche Herrschaft über die Eine gemeinschaftliche Natur hindern. (Die bisherigen falschen Angaben über das Eigenthum liegen eben darin, dass jeder eine verschlossene abgesonderte Natur zu haben begehrt. Eine solche giebt es aber nicht: die äussere Freiheit ist daher insofern bedingt durch die Thätigkeit Anderer an ihrer eigenen Stelle.)

Die Freiheit des Menschen in dieser Rücksicht, so weit er sie intensiv ausdehnen kann, ist daher ebenso sein Recht, wie die innere Freiheit es ist, und kein Anderer darf ihm dieselbe durch sein Nachbleiben oder Unterlassen stören. Man gedenke an die Schutzblattern. — Darauf folgt Vertheilung der Gewerbe. Ich habe dies ehemals als *möglich* gezeigt: hier zeige ich es als *Recht*. Es entspringt aus der Macht des Menschen über die Natur, seinem *Menschen*-Rechte, *Urrechte*; es gehört zum gebildeten Menschen, und er kann seine Einführung verlangen. Wie irgend ein Mensch es weiss und vermag, die Natur zu besiegen, so soll es für Alle seyn. Dies eröffnet eine weite Aussicht.

Die Erziehung Aller, als die erste Bedingung, gehört auch mit in diesen Kreis. Des Menschen Leben ist die *Gesellschaft*, und sein Recht, die vollkommenste Gesellschaft, die er denken kann. Ich will Mensch seyn: — dies Recht ihm völlig zu verschaffen, ist Zweck des Reiches.

Zwang wird nur gerechtfertigt durch die Erziehung zur künftigen Einsicht; nur so kann ihn der Zwinger auf sein eignes Gewissen nehmen. Dieser kann daher nur der Gebildetste seyn, oder der, welchen Alle für den Gebildetsten halten müssen. Nur *daher* kann er Recht zur Gewalt erhalten. Dies liefert schon die ganze Ansicht des Reiches *in nuce*, und ich habe mehr gedacht, als ich glaubte: der Grundriss ist fertig. — Gegen den Verstand hat Keiner äusseres Recht. Der höchste Verstand drum hat das Recht, Alle zu zwingen, seiner Erkenntniss zu folgen. Aber wer ist der höchste Verstand, wer hat das Recht, darüber das entscheidende Urtheil zu fällen? Darüber ist eben der Streit.

Dieser Streit lässt sich nur durch allmählige Annäherung des gegenwärtigen Zustandes an den seyn sollenden thatsächlich lösen. Die Aufgabe wird hier eine *geschichtlich-praktische*: nachzuweisen, was in diesem Gegebenen selbst für ein Element liege, das unaufhaltsam über dasselbe hinaus und jenem Ziele zutreibt, das Reich zu realisiren. (Dies ist in den Nebenblättern weiter angelegt und wird in den Vortrag kommen.)*)

Dagegen bleibt dort übrig die Frage über die nothwendige Einrichtung einer Gelehrten-Republik, die aus ihrer Mitte den souveränen Herrscher wählen soll. Es wird allemal ein bejahrter Mann seyn: aber er hat sein Leben hindurch über den Staat nachgedacht, nach seiner Idee und nach den unmittelbaren Beziehungen, in denen diese verwirklicht ist. Er kennt ihn und das nächste Nöthige. Auch die ersten Regierungsbeamten, Minister, müssen aus dieser höchsten Sphäre der Intelligenz hervorgehen. Planmässige Volksbildung und Regierung ist eins: die Gesetzgebung spricht aus, wozu sie dieselben gebildet haben und bereitet vor die neue Bildung. Sie haben sich vorher als die besten Volksbildner gezeigt, und die giebt ihnen eben das Recht und den Anspruch, es auch zu regieren. Daher kann auch der höchste Regierende nur aus dem Rathe dieser höchsten Volksbildner hervorgehen: sie selbst haben ihn aus sich zu wählen.

Die Beweisführung nochmals scharf: — Ihrer Einsicht nur sollen Alle folgen; nemlich *mittelbar*, indem ihrer Einsicht nach die Einsicht dieses und dieses Collegiums, des Lehrercollegiums, die höchste ist. — Die Sache kommt hier doppelt: 1) *Einsicht:* in dieser Rücksicht ist das Recht eines Jeden — des Ganzen in jedem Zeitmomente — nur die Einsicht. Aber es muss wirklich seine — des *Ganzen* — Einsicht seyn. *Ultra posse nemo obligatur, nec habet jus.* Also eben auch der Wille Aller findet lediglich hier seinen Platz, als Ausdruck der gemeinsamen Einsicht. — Glaubst du eine *bessere Einsicht* zu haben? *Du* darfst sie nicht durch eigenen Beschluss erheben zur allgemeinen, und auf die Gefahr, dass du irrst, das mög-

*) Vergl. die Staatslehre Bd. IV. S. 450 ff. und 460 ff.

licherweise Bessere preisgeben. Kannst du nicht machen, dass Andere dir trauen, kannst du nicht überzeugen, so ist dies deine Schuld. Mit Gleichen stelle dich in die Laufbahn.

2) Es muss nur seyn die Schuld der Zeit, die eben nicht weiter ist, wodurch das Maass der Einsicht bestimmt wird, keinesweges, wie jetzt, irgend eine besondere Willkür. Wie wird jenes Maass gemeinsamer Einsicht nun recht klar? Eben an dem Maasse der gewonnenen allgemeinen Erziehung. Es zeigt sich eben, dass der Satz: das Volk soll zur klaren Einsicht, und so zur Freiheit gebildet werden, objectiv gültig ist; denn nur so kann klar entschieden werden, ob eine Frage an der Zeitordnung ist oder nicht. Ist dies nun eingeführt, so versteht sich, dass die höchste Leitung der Angelegenheiten nur bei den Erziehern liegen kann. — Der Fehler in unseren Staaten ist bloss der, dass das Glied der Volkserziehung fehlt, um den rechtmässigen Regenten zu *constituiren* und zu erschaffen.

Dies scheint hiermit bis zur höchsten Evidenz gebracht. Dagegen wird man mir nun, wie gegen meinen Universitätsplan, vorwerfen Jesuitismus des Begriffs, Beschränkung der Freiheit durch unbedingtes Rationalisiren, revolutionäre Tendenz u. dgl. — Gut: es wird auch durchgreifende und revolutionäre Köpfe geben, die da frei lehren, die *Lehrer* nemlich. Was eine Secte zu bilden vermag, mag es thun! Für die Gegenwart sind diese nun nicht; — denn sie scheitern an dem Maasse der allgemeinen Einsicht; aber vielleicht für die Zukunft, wenn sie sich vor dem allgemeinen Verstande bewähren. Sie dringen durch, wie sie können; und so ist es eigentlich auch jetzt. — Jene stets sich wiederholenden Einwendungen aber liegen tiefer: der Mensch schrickt zurück, seine Subjectivität dem Gesetze des Verstandes unterwerfen zu sollen; er zieht das Herkommen oder die Willkür vor.

Gegen den Verstand hat keiner äusseres Recht: der höchste Verstand hat drum das Recht, alle zu zwingen, seiner Einsicht zu folgen. — Aber wo ist der höchste Verstand? Wer hat das Recht, darüber ein Urtheil zu fällen? Hier ist der Streit zwischen Subjectivität und Objectivität. Jedes Individuums Ansicht über Sittlichkeit ist individuell. Ich z. B., ein Lehrer,

Alles auf Erkenntniss gründend, will vor allen Dingen Erziehung Aller. So wollte es Jesus auch, nur versteckt, nicht so klar es aussprechend. Nun kann ich gar nicht umhin zu glauben, dass ich darin recht habe; auch geht mein ganzes System aus von dieser Ansicht. Wäre denn diese nun *objectiv* zu machen? Ja; falls in der Wissenschaftslehre die *Absolutheit des Verstandes* vorausgesetzt wird, sie nicht selbst nur eine individuelle Ansicht seyn soll. — So müsste ich denn zeigen: sie ist ein *formaler* Begriff, gar kein Urtheil. So nun ists: man kann die Wissenschaftslehre ignoriren; aber wenn man sie verstanden hat, kann man sie nicht unwahr finden.

So ist denn auch das Urtheil, dass Volkserziehung an der Zeit sey, gar kein individuelles Urtheil, sondern ein schlechthin *objectiv gültiges,* denn es macht Bildung zum *Verstande,* dem objectiven Maassstabe der Mehrheit, zum Principe aller Folgezeit, und unterwirft so sich selbst dem höchsten Ausspruche. Es ist gar kein *Zeiturtheil,* denn es ist zu aller Zeit wahr gewesen; es ist nur in der Gegenwart zuerst als allgemeines Princip ausgesprochen worden.

Der Beweis ist leicht klar zu machen: — Die Menschen müssen dem Rechte folgen; dies wollen Alle. Aber zugleich können sie, als freie, nur ihrer Einsicht folgen wollen. Ihr Recht auf Erziehung ist daher ihr *Urrecht.* — So bin ich drum wahrhaft Stifter einer neuen Zeit: der Zeit der *Klarheit*; bestimmt angebend den Zweck alles *menschlichen* Handelns, mit Klarheit Klarheit wollend. Alles Andere will *mechanisiren,* ich will befreien. Erziehung zur Klarheit ist nemlich Erziehung zur Freiheit; denn nur in der *Klarheit* ist *Freiheit.* Beides aber ist nur *formal.* In der That bleibt nemlich der unendliche Inhalt jener Freiheit, die sittliche Aufgabe, etwas Unbegreifliches, das Bild Gottes eben darum, weil dieser schlechthin unbegreiflich ist, und nur zu erleben in den Offenbarungen der Geschichte.

Nun eine neue Untersuchung! — Was liegt in der Erziehung des Volkes zur Freiheit, als eines organischen Ganzen? Einer Gemeine der Freiheit, die da, wie ein lebendiger Körper, ihre besonderen Organe, ihr leitendes Auge, ihre Hände und Füsse habe? Diese sollen eben durch Bildung aus der gegebenen *Masse* sich abscheiden, welche darum von der Erziehung völlig durchdrungen werden muss. Keines wird vorausgesetzt (nach der Platonischen Vorstellung) als golden oder eisern, sondern es hat erst in der Probe sich zu bewähren.

Der *äussere* Zweck ist Naturherrschaft: zu dieser ist zu bilden durch ein leitendes Auge, um zu erhalten, was man hat, und zugleich diese Herrschaft stets zu steigern. Der *innere* — die Menschenbildung eben zu diesem geschlossenen Organe, was nur durch den Rath der Erzieher möglich ist.

In diese beiden *Grundklassen* demnach zerfallen die Menschen, und erst von da an in die weitern, untergeordneten. Alle diese formirt die Erziehung nun, so gut sie kann, aus dem gegebenen Stoffe der im Volke Geborenen. Ob es edle Racen gebe, das muss sich da zeigen; aber man darf in keinem Falle es voraussetzen. Und wenn in 1000 Generationen lauter Edle und Grosse erscheinen, was verhindert, dass in der tausend und ersten es anders sey? Durch die allgemeine Erziehung muss doch jeder hindurch. So wird allerdings ein organisches Ganze gebildet, in welchem jeder frei ist, und aus sich selbst geworden, was er werden kann: (giebt ein herrliches Gemälde).

Hierbei die Nebenfrage: wie die Bildung der niederen Stände von der der höheren verschieden sey? — 1) Einsicht über die Freiheit, drum über Sittlichkeit und Recht, ist allgemein. 2) Nun kommt bei ihnen eine technische Fertigkeit hinzu, die die Anderen nicht zu haben brauchen. Die höheren haben statt dessen theoretische Ansicht der Wissenschaft, historische Kenntniss u. s. w.; kurz Philosophie, Encyklopädie, Geschichte. — Sich selbst im Zusammenhange des Begriffes anzuschauen, bedarf der Volksmann nicht; — er bedarf es nicht, doch wird er, falls er es vermag, nicht davon ausgeschlossen. Ueberhaupt bleibt ihm immer das *Recht*, sich in

die höhere Einsicht und den ihr angemessenen Stand aufzuschwingen. Nur der Gelehrte soll jeden, und sich selbst, in seiner Genesis begreifen. Dies wäre also der Unterschied: *factische* und *genetische* Erkenntniss.

Der Erzieher *regiert* insofern, schon als Erzieher; denn er macht als solcher möglich, was das Gesetz wirklich machen wird. Der Erziehungsplan und Regierungsplan ist ganz derselbe. —

Greife ich nun den anderen Punct auf, über die Gültigkeit der Wahl zum Erzieherstande überhaupt. — Die Verordnungen sind: so viele müssen für die höheren Stände ausgehoben werden, die übrigbleibende Summe fällt den niederen anheim. Dies thun die alten Erzieher stets nach ihrer besten Einsicht. Sie drum sind eigentlich die Wähler der Folgezeit.

Aber aus welchem Rechte? Sie nemlich nehmen die Richtigkeit ihres Urtheils allerdings auf ihr Gewissen. Die Sache verhält sich so: was in den bisherigen Staaten eine factische Begebenheit thut, das Geborenwerden in einer Familie; dies thut hier der Verstand: dies ist besser. (Daher der Aristokratismus der Alten: sie legten, um dies zu rechtfertigen, dem Ohngefähr Verstand bei: daher die Platonische Fiction.) Nun mag wohl dieser Verstand durch seine eigene Natur beschränkt seyn; dies ist Sache der Endlichkeit, diesem Schicksale muss man sich unterwerfen.

— (Beiläufig: Können auf diese Weise die Menschen Familiennamen haben? Es scheint nicht. Ueberhaupt geht, wie es scheint, die Familie gänzlich zu Grunde. So ungefähr war auch Plato's Ansicht. Dies ist nun anstössig gewesen. Der Grund dieses Anstosses scheint der zu seyn, dass von der Familie alle Bildung ausgegangen ist, weil kein Staat war: dass in den bisherigen Staaten es drum allerdings die *Stämme* sind, die ewig dauernden Familien, die den Staat bilden; daher auch Grundeigenthum, Erbe u. s. f., über welches Alles der Staat kein Ermessen hat. Dies das als absolut unbegreiflich Vorausgesetzte. — Dass dies nun durch meine Theorie der Freiheit, als durchaus in der *Individualität* begründet, gänzlich wegfällt, ist demonstrirt. — Jenes Verhältniss kam daher, weil die *Natur*,

der *Instinct* die Menschen bildete, desshalb in der Familie, und weil der Staat eigentlich Notiz nahm nur von den *Mündigen*, diese erst seine Glieder wurden. — Was jetzt eingreift in die Erziehung, ist die Religion, und der Staat nur als Schutzherr derselben. Dies ist bei dem historischen Ermessen wohl zu überlegen. Die Kirche hat in vielen Stücken dem Staate vorgegriffen. *Sie* bildet zum Himmel; dem Christenthume verdanken wir den Begriff der Gleichheit Aller in ihrer höchsten Beziehung, vor Gott. Die Bildung zum Staate und für die Welt bleibt der Familie überlassen, und da kann denn eben nichts Besseres herauskommen, als vorliegt, und die Menschheit kommt nicht weiter. — 1) Wie ist es so gefasst, mit der *Ehe*? 2) Wie ist das Schreien über Familienleben, Liebe u. dgl. zu beseitigen? — *ad* 1) Die Ehe ist die Weise des erwachsenen Menschen, zu leben. Das wäre ja aber eben in der Familie. Ich will jedoch die Ehen alle kinderlos, auch allen ferneren Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern aufgehoben, durchaus wie Plato. An die Stelle der Eltern treten die Erzieher. — Auf die Tiefe zurückgeführt, wäre die Frage so zu stellen: hat jeder Erzeuger ein *natürliches* Recht, Erzieher zu seyn, und die Liebe und Ergebenheit einzuernten, die in diesem Verhältniss liegt? — Dies Recht müsste liegen in der Herrschaft über die Natur: Kinder in ihrer Unmittelbarkeit sind Natur. Nun ist es durchaus unverständig, dass dies nicht übertragen werde den Besseren, eigentlich Kundigen. Also ein solches Recht für jederman, bloss weil er Vater ist, wäre zu *läugnen*. — *ad* 2) Darin liegt nun jenes Schreien über Familienleben mit darin; es liegt dies mit in den rohen Begriffen von den Kindern, als einem Eigenthum der Eltern. Es kann seyn, dass unter gewissen Verhältnissen die Familienerziehung gut sey; aber du hast kein *Recht* dazu; und dies wichtigste aller Institute kann nicht dem Zufall überlassen werden. — Aber die Ehe, überhaupt die Bestimmung des *Weibes*, wenn man ihr den Einfluss auf die Kinder, auf die Töchter raubt? Es könnten da doch mancherlei unaufgehellte Begriffe obwalten: *res altioris indaginis*.

Suche ich bei dieser Gelegenheit klare Ansichten über die *Volksreligionen* der Alten. Es kam darauf an, eine *Weisheit*, und *Sanction* durch dieselbe, dem absoluten Factum zu geben, und so Glauben zu setzen an die Stelle der Einsicht, ihren *Willen* gefangen zu nehmen. Es musste drum jenes geschehen, und geordnet seyn durch einen absolut über alle menschliche Freiheit hinausliegenden Verstand. Die Urheber täuschten keineswegs; es erschien ihnen selber also. Da gab es drum auch Winke der Götter, Auspicien u. s. w. Sie glaubten daran, und handelten nun so mit gutem Gewissen. Dies die von Gott gegründeten Staaten des Alterthums: sie waren nothwendig aristokratisch, weil die Ordnung ausgeht von Einem. — Wie nun der Glaube an eigene Freiheit und eigenen Verstand sich entwickelte und jener Unterwürfigkeit unter den Willen der Götter Abbruch that, entstand der Demokratismus. (So stützen sich noch unsere Ansichten von der Rechtmässigkeit der Herrscher auf den *Willen Gottes;* der Rechtstitel sey unerforschlich, meint auch Kant.) Die Verfassung drum heilig; die Orakel, die Auspicien sogar zugänglich nur den Aristokraten. *) —

Wie weit lässt unsere Philosophie das Factum gelten? Antwort: *rein formal*; aber sie giebt ihm keine bestimmende Kraft; diese soll vielmehr fallen. Der eigene, menschliche Verstand soll das Ordnende werden. — Glaube an eigene Freiheit und Verstand gründet sich jedoch auf den *bewussten Besitz* derselben: ehe man drum die Menschen nicht verständig wird machen können, wird man ihnen auch dieses System nicht beibringen. Dies zum Troste für die Furchtsamen! Wer aber *frei* zu seyn wähnt, ohne den höchsten Verstand, diesen züchtige man auf alle Weise!

— Wir werden Alle im Glauben geboren heisst eigentlich: wir werden Alle im Unverstande geboren; weil nur die Freiheit verständig macht. —

Alle Geschichte entstände darum und höbe an aus dem Unverstande, und sie wäre unendlich, weil das *Unbegreifliche*,

---

*) Vergl. die weitere Ausführung in der Staatslehre, Bd. IV. S. 500—520.

d. i. das noch nicht in den *Begriff* des Thuns Gefasste, unendlich ist. (Dies möchte sogar zur Klarheit der Welt und des Sittengesetzes etwas beitragen. Das Factische ist die *unendliche* Aufgabe für den *Begriff.* Daher eine frühere Idee von mir, dass jede gegenwärtige Welt durch ihre künftige erklärt werde.)

Aber ist in diesem Elemente des Unbegreiflichen, Unverstandenen, nicht zugleich ein Weltplan, drum allerdings eine Vorsehung und ein Verstand? Welches ist denn das Gesetz der Weltfacten, d. i. desjenigen, was der Freiheit ihre Aufgaben liefert? Diese Frage liegt sehr tief: bisher habe ich durch Ignoriren und Absprechen mir geholfen! Ich dürfte da allerdings einen tieferen, eigentlich *absoluten* Verstand bekommen, an der unendlichen Modificabilität der Freiheit, und dieser den inneren Halt gebend. Was ich daher als absolut factisch gesetzt habe, möchte doch durch einen *Verstand* gesetzt seyn. (Hierdurch würde ich mich Schellingen wieder mehr nähern.) Die Frage liegt in den tiefsten Principien, in der Untersuchung über die absolute Verstandesform im Verhältniss zum absoluten Seyn, die ich in den Nebenblättern angelegt habe. *)

Hier ist jenes nur auf Beispiele anzuwenden. — Soll die Menschheit bestehen, so muss es freilich ein zwingendes Band in unmittelbarer Weise geben; doch dafür ist schon die Naturanlage der Familie vorhanden. Diese Unterjochung giebt es aber nicht ohne irgend ein Gesetz; denn Zufall kann darin doch nicht zugegeben werden. Nun ist ferner dieser Nothoberherr nur dazu da, damit dem Verstande und der Freiheit die Aufgabe des rechten Oberherrn zum Bewusstseyn komme und er ihn *so* allmählig erzeuge; — wie die Familie dazu da ist, zum Begriffe der Volkserziehung zu treiben. (Jeder hat das *Recht*, die möglichst beste Bildung zu erhalten: aber

*) Diese sind nur noch unvollständig erhalten; ihr wesentlicher Inhalt jedoch ist in das Fragment des durch den Krieg von 1813 unterbrochenen Vortrages über die Wissenschaftslehre aufgenommen worden. („Nachgelassene Werke," Bd. II. S. 25. 34. ff. u. s. w.) Der dadurch höher gesteigerte Sinn des Systems leuchtet ein. Man vergleiche damit die Bemerkung des Herausgebers in der Vorrede zum V. Bd. der „Sämmtlichen Werke" S. XXXIV.

(Anmerkung des Herausgebers)

die Familienerziehung ist niemals diese beste, weil sie nicht die durch den besonnensten Verstand geleitete seyn kann. Jederman *soll* sich der Herrschaft des Rechts unterwerfen; deshalb existirt überhaupt Herrschaft, als Unmittelbares: aber sie ist nur die Bedingung, um dadurch zu dem zu kommen, was eigentlich herrschen soll, zum Rechte; und sie selbst wird nur rechtmässig, als diese Bedingung. — Jemandem *Gefühl* und *Tact* absprechen, heisst ihm zugleich *Unverstand* absprechen.)

Also alles dies wären *Nothmittel*, Vorbedingungen, zu Stande gekommen durch die Nothwendigkeit eines ersten *Factums* der Ordnung und der Bildung, da die eigentliche Auflösung durch das eingesehene Gesetz fehlte. Da sagt man nun: Glück, zufällige Umstände, einzelne ausgezeichnete Männer der Geschichte hätten dies herbeigeführt. — Gut: was ist nun dieses Glück, dieser Zufall? — Ohne dies, könnte zunächst gesagt werden, wäre die menschliche Gesellschaft zu Grunde gegangen. Aber warum hätte sie nicht zu Grunde gehen sollen?

Dass sie es nach schlechthin apriorischen Gesetzen nicht kann, ist bekannt. Wie hängen diese nun mit jenen historischen Ereignissen zusammen? Oder wie zeigen sie sich in ihnen? (Auch, scheint es, folgt daraus, dass das Menschengeschlecht niemals zurückgehen und verfallen könne.)

Es scheint, ich komme da zu etwas, das *nothwendig* ist, sowie die Natur; aber *sittlich, rechtlich* wenigstens, in Beziehung auf das Bestehen der Welt der Freien, — was sonst genannt worden: Goldenes Zeitalter, Stand der Unschuld, Normalvolk, stehend in *Unmittelbarkeit* des Sittlichen. Was ich ehemals geahnet, beweist jetzt sich deutlicher: diese Welt muss erscheinen, als eine Welt der Freien. Sie könnten daher sich zerstören: doch sollen sie in der Erscheinung es nicht können: die Anstalt dagegen müsste daher auch zugleich mit ihrer Existenz gesetzt seyn. Die Freiheit müsste sich, gewissen Formen gegenüber, ihrer ursprünglichen Gebundenheit bewusst werden; wir nennen es *Glaube*, an die Autorität gewisser Satzungen, und unmittelbaren Gehorsam gegen dieselben; *innere* (religiöse) Scheu, Ehrfurcht. In dieser Form gelangt nun überall zuerst

das Sittliche und Recht (als „Sitte“) an den Freien: der *Grund* dieser Ursprünglichkeit liegt in jenem ewigen Gesetze; und sie ist das Zeichen, die unmittelbare Kundgebung davon.

Einer solchen, alle Freiheit bindenden Ursprünglichkeit des Sittlichen und des Rechts bedarf es aber, der Nothwendigkeit nach, nur an Einem Orte in der Menschheit, unter Einem Volke. Bei den übrigen mag der Process der *realen* Einrichtung durch Freiheit wirklich vor sich gehen; der Faden, an welchem er beginnen kann, ist gefunden.

Eine absolute Einrichtung jener ursprünglichen Welt ist daher nun die Familie, nicht bloss in physischem Sinne, als Vereinigung der Geschlechter und Erzeugung der Kinder durch sie, sondern in sittlichem, als *absolut factisches* Band der geistigen Vereinigung und der sittlichen Bildung aus ihr, vor aller Kunst vorher und als Grundlage aller Kunst und alles Begriffes. Daher auch die Heiligkeit der Familie in unserem noch gegenwärtigen Gefühle: sie hängt mit jener Ursprünglichkeit auf das Tiefste zusammen und kann nicht (soll auch nicht) vertilgt werden, nur erhoben in die befreiende Form der Einsicht.

Nun kann es aber kommen, dass diese ursprünglichen Formen, *Güter* für die beginnende Menschheit, im Verfolge Uebel werden, Strafmittel, aber auch Sporn der weiteren Entwickelung, weil der freie Verstand, der sich entwickelt, sie, die der kindliche Glaube duldete, nicht dulden will. (Glaube ist eben das Beruhen bei dem höheren göttlichen Verstande; der Glaube soll nun weichen, indem der göttliche Verstand von uns eingesehen, in uns aufgenommen wird. Und dies ist *also* der ganze Process der Geschichte: den ursprünglichen, darum geglaubten, der Einsicht des Menschen jenseitigen Verstand, der aber in der Geschichte ist, in die freie Einsicht aufzunehmen und in den Besitz der menschlichen Freiheit zu bringen.)

Dabei scheint nun zwischen den *Nothmitteln* und denen der *Freiheit* ein natürlicher Gegensatz zu bestehen, wie zwischen der Erziehung durch die Familie und der Volkserziehung, zwischen dem Nothherrscher und dem rechtmässigen. Der Unterschied muss liegen in den Grundpuncten und muss das

Recht der Freiheit über die Natureinrichtungen völlig durchsetzen. Eine andere *Kinderfabrik* kann der Staat nicht anlegen — hier bleibt Natur, — wohl aber eine andere *Bildungsfabrik.* Dort hat bisher die Natur zu weit gegriffen und die Freiheit gewinnt das Feld *neben* ihr. Der Nothherrscher, indem er seine Herrschaft vererbt, thut es auch zufolge der Natur; — hier aber gehört Natur nicht her, die Freiheit löst sie völlig in sich auf.

II.

Ueber Zufall, Loos, Wunder u. s. w.

Nun aber eine andere Frage: — Es kommt darauf an, das, was man *Zufall* nennt, oder die *Kraft* des Factums recht zu begreifen. Diese ist abgebildet in der Entscheidung durch das *Loos*. Wenn nun der menschliche Verstand, der handeln muss (ausserdem: *quod dubitas, ne feceris*) und schlechterdings keine Entscheidungsgründe hat, das Gesetz ihm schweigt, zum Loose greift, was beruhigt ihn dabei? Er thats im Glauben und unter Anrufung des höchsten Verstandes. Wenn ihn dieser nun im Stiche liesse, wäre dies seine Schuld? Kann ers; ist unter diesen Bedingungen das Loos nicht wirklich Stimme Gottes? — Es scheint: denn es ist für die Freiheit und ihre Forterhaltung ein schlechthin Factisches, und die Freiheit selbst, die als solche sich weiss, ist daran gewiesen. (Es kommt darauf an, dass das Herz fest werde, und hier wäre die Darstellung eines reinen Glaubens.)

Formaliter möchte die Sache damit entschieden seyn: aber es fragt sich eben, ob auch der für uns unbegreiflichen Entscheidung des Looses eine besondere *Weisheit* beizulegen ist, und darauf beruht es. Nemlich: das Loos konnte so, oder so, ausfallen, und der Mensch hat allerdings das factische Princip als frei hingestellt. Ist nun das Ausfallen auf die Eine Weise besser, als auf die andere, ist das *Bessere* durch das *Loos* wirklich geworden? Behaupte ich das Letztere, so komme ich allerdings zu einer solchen Weisheit Gottes, wie sie wollen. Könnte ich aber behaupten, es sey durchaus indifferent, wie ich von der factischen Grundlage der Natur überhaupt dies allerdings behaupte, so fiele dies weg.

Dass es für den wirklich begreiflichen Erfolg, also von unserem Standpuncte, völlig dasselbe bleibt, wenn Einer auf seinem Sinne beharrt wäre und diesen durchgesetzt hätte, — das Loos nur auf eine andere Weise — und dass wir aus diesem Loose nie herauskommen, ist leicht zu beweisen und richtig.

Auch dass es durchaus indifferent sey, wird sich leicht zeigen lassen. Entweder es war das Rechte, — so entwickle fort: oder das Unrechte, — so *verbessere* es! Mit dem *Begriffe* des Rechten als solchen ist ja überhaupt erst die Realität in die Welt geboren. — (Ich wollte sagen: Zeit sey verloren. Aber auch diese ist nicht verloren. In Beziehung auf diesen Punct geht die Realität erst an mit der Einsicht: das Frühere sind die genetischen Puncte des Nichts. — Es möchte sich vielleicht zeigen, dass denjenigen, die in solchen Fällen eine positive Weisheit behaupten oder begehren, es nicht zu thun sey, *verständiger* zu werden, sondern um *Glück*, d. i. Leichtigkeit, Mühlosigkeit.) —

Aber diese Frage ist noch übrig: möchte ich da nicht überhaupt ein *Geschehen* (Fallen des Looses) ohne alles Gesetz behauptet haben, und geht denn dies? — Die Untersuchung ist sehr interessant. Ich könnte doch gleichwohl ein Gesetz annehmen, nur ein blosses Naturgesetz, durchaus aber kein sittliches; — ein physisches Gesetz der *Schwere* etwa, beim Loose: den *Naturtrieb* bei der Entscheidung eines gewissen Willens. Diesen, weil sie unbekannt bleiben, würde nun eine *sittliche*, die Freiheit bindende und für sie gesetzliche Kraft zugeschrieben, die Entscheidung als ein *Wunder* betrachtet. —

Der Begriff des *Wunders* wird hier klar. Es fragt sich 1) ob ich ein solches Naturgesetz annehmen will und kann, oder nicht? Sodann 2) ob in unserem Falle nicht wirklich, etwa aus ursprünglicher Berechnung, — wie die bekannte Erklärung der Gebetserhörungen voraussetzt, — die Entscheidung aus einem absoluten Verstandes- und sittlichen Princips hervorgeht?

ad 1) Dass die eigentliche Natur irgendwo zu Ende ist und die Freiheit beginnt, ist oben gesagt worden. — Durch die Sichtbarkeit nimmt das Seyn eine ganz andere Form an, d. h. es wird absolut *genetisch*, gewinnt daher auch Bedeutung für

die Freiheit; ein Sinn wird dem Naturfactum beigelegt, den es in seinem nothwendigen Bestehen, als Ausdruck des Naturgesetzes, an sich nicht hat. Somit ist zuvörderst im Klaren, wie es zu einer solchen Deutung der Natur oder einzelner Ereignisse in ihr, überhaupt kommen kann; sodann wie sich eigentlich die Freiheit zur Natur verhält, wo sie beginnt? Die Freiheit ist das absolut Anfangende, aus sich selbst Entscheidende, Neusetzende, die Natur ist das Einerlei des Kreislaufes.

Aber wohlgemerkt: im Begriffe der Freiheit liegt zunächst eigentlich nicht, dass ihre Selbstbestimmungen Ausdruck des absoluten Verstandes seyen; dies liegt vielmehr im Principe des göttlichen Erscheinens, dessen formales Bild die Freiheit nur ist. In ihr liegt allein, dass sie Erstes, schlechthin Anfangendes sey: dies ist sie nun immer, wenn nur das Naturgesetz nicht wirkt. Also Freiheit ist Sichlosreissen von der blossen Naturverkettung und Nothwendigkeit. Die entgegengesetzte Ansicht wäre die begrifflose Tendenz eines Verknüpfens und Begründens ins Unendliche, die Flucht eines Absoluten, und die Verkennung der Grenze des Verstandes.

Aber es fragt sich, ob die Freiheit und Gesetzlosigkeit in der Natur nicht selbst durch Loos, Vogelflug u. dergl. repräsentirt wird? — Bei dem Loose wäre es wohl klar. Ein Loosen und die Bewegungen zur Loosentscheidung bringt ja die Natur nicht hervor: sie sind Freiheitsproduct. Der Vogelflug dürfte sich etwas anders verhalten; aber da ist es erst die Freiheit, die ihm einen der That selber ganz äusserlichen Sinn aufdrückt. In solchen Dingen ist Gesetz, *dass* überhaupt etwas erfolgt; *was*, bleibt unentschieden. — Man legt indess dergleichen Zufall einen Verstand unter, weil er den Verstand bestimmend wirkt. Es ist dies nichts Objectives, sondern nur Subjectives; die menschliche Willkür und den Verdacht der Lust bringt man dadurch weg.

Daran reiht sich zugleich auch der Begriff des *Wunders:* man macht das Loos zum Bindenden und Verbindenden, zum Orakel, das uns die Stimme Gottes anzeigt; das ist nun auch das Gebiet des Wunders, es ist ein sichtbarer *Act* der Gottheit. — Andere Wunder, Todtenerweckungen u. dergl., sind *Beweise*, dass wir glauben sollen: auch Stimmen Gottes.

Was sind nun wunderbare *Erhaltungen, Gebetserhörungen* u. s. w.? — Der Verstand des Individuums kann sich selbst nicht mehr erhalten; er fordert eine Handlung Gottes, die sich knüpfe an seinen *Begriff*, eintrete in seinen Plan: dies ist der Begriff des Individuums von dem Ereigniss, entsprechend seinem Wunsche, Gebete. Entspricht ihm zugleich aber eine objective Wahrheit?

Ich habe oben factische Gesetze für die Erhaltung der ganzen Menschheit zugegeben: erstreckt sich dies nicht auch auf den *Einzelnen*? Ueberhaupt: was *gilt* der Einzelne? Es ist die sehr wichtige Frage, ob die einzelnen Individuen bestimmt sind schlechthin durch ein Gesetz, oder ob sie durch die *Freiheit* hervorgebracht werden, da im Menschen das zeugende Princip nicht bloss Natur, sondern an die Freiheit geknüpft ist; und dies greift ein in Alles, was überhaupt durch Zeugung und Geburt vererbt wird? Hätte die Freiheit sich anders entwickelt, so wäre es nicht oder wäre es anders. Die bisherigen Principien scheinen nicht hinzulangen, dies zu erledigen. — Ausserdem steht die Sache so: Wenn ein Individuum in die Lage kommt, dass es sich durch seinen Verstand nicht mehr erhalten kann, so wird es entweder erhalten, oder es wird nicht erhalten. Im letzteren Falle löst sich die Frage von selbst: im ersteren verknüpft der Verstand allemal erst hinterher; und eine objective Entscheidung über die besondere Veranstaltung dabei ist eigentlich unmöglich. — Wenn aber diese Ereignisse sich wiederholen, wie bei Stilling, wenn das Ereigniss gerade zur erwünschten Stunde eintrifft, wie auch ich bei mir Beispiele erlebt habe? dann wird es wahrscheinlicher, dass ein Objectives zu Grunde liege. —

Nur *das* lässt allgemeingültig sich festsetzen: die höhere Bedeutung auch in dem, was man Wunder nennt, kann nur auf das Sittliche sich beziehen; dies im Menschengeschlechte und im Einzelnen muss es zum Inhalte haben, nicht irgend eine bloss physische Erhaltung. Es fragt sich nur noch immer, wie sich der objective Beweis eines solchen führen lasse? Er kann nur auf der Grundprämisse beruhen: das und das im Menschengeschlechte *soll* schlechthin seyn, zufolge seines ewigen Begrif-

fes (welches Soll sich freilich bis auf die einzelnsten Ereignisse bestimmend herabbeziehen kann, indem alle geschichtlichen Wendepuncte in solchen Einzelheiten scheinbar bestehen): es ist aber nur möglich unter diesen Bedingungen; diese darum sind so nothwendig, wie jenes. Dies nun eben Geschichte, Handlungen der Vorsehung, Darlegung eines göttlichen Weltplanes: auch Wunder, d. h. unmittelbare Leitung eines Gegebenen für einen sittlichen Zweck; dies das Eine grosse Wunder, innerhalb dessen einzelne kleinere möglich sind. Dies ist die Teleologie, die Schelling an mir so verdammte.

Dennoch ist sie durch den Satz begründet, der freilich das Fundament meiner ganzen Lehre ist: die Sinnenwelt sey die Sichtbarkeit der sittlichen, und *weiter nichts*. Hier nun wird dieses Princip weiter bestimmt, indem der Begriff der Gesetzlosigkeit, dem die Natur nach meiner bisherigen Auffassung anheimgefallen ist, dadurch wesentlich eingeschränkt wird, und Manches in ihr selbst unter das sittliche Gesetz gebracht werden muss. Aber es fragt sich endlich, ob diese Bestimmung nicht durchgreife und die Gesetzlosigkeit der Natur ganz wegfallen müsse, indem sie durchaus bestimmt ist durch den absoluten Verstand, nicht bloss in jenen ausnahmsweisen Erscheinungen, die eben betrachtet worden sind? Dies gäbe eine durchaus veränderte Ansicht von ihr und auch von der Freiheit, wie vom Principe der Individualität. Den Grund zu diesem Allen habe ich in der Logik gelegt.*)

Jetzt stehe ich so: Besondere Vorsehung wäre anzunehmen, wenn in der Erhaltung der Einzelnen das Ganze erhalten würde, für welches letztere ich das Wunder annehme. So ist es klar, dass dies noch einer tieferen Untersuchung bedarf. Die Welt ist die Sichtbarkeit der Freiheit: dies muss die Natur in der That und nach allen Bedingungen seyn, nicht bloss jenes absolut Gleichgültige und Leere, wie ich mich bisher begnügt habe, sie aufzufassen. Was darum in den Bedingungen der Freiheit, muss auch in ihr gegeben seyn. Nun liegt aber in

*) Vorlesungen aus dem Jahre 1812; abgedruckt in den „Nachgelassenen Werken" Bd. 1. S. 106 ff.

der Freiheit das Daseyn der Gesellschaft, mit seinen vornehmsten Bedingungen. Wenn diese nun gefährdet sind, oder wenn ein schlechthin neues Glied des Fortschritts eintreten muss in den Geschichtszusammenhang, eine durchaus neue Offenbarung des Geistes, so ist dies ein Durchbrechen des wiederkehrenden Fortgangs, ein schlechthin Erstes und Anfangendes, was weder aus der Natur hervorgeht — diese bleibt an ihren Wechsel gebunden — noch aus der Freiheit oder dem (endlichen) Verstande — diese können eigentlich nichts Neues setzen, in ihnen ist kein eigentlich erfinderisches Princip — sondern nur aus dem stammen kann, was zwischen Natur und Freiheit fällt, *geistige Natur* oder Ursprünglichkeit ist.

So ist der Grundsatz über das Wunder durchaus unbedenklich; wahr jedoch bleibt auch das ehemals Gesagte, dass der Mensch Wunder nicht erwarten soll: denn die Anwendung bleibt im Einzelnen immer schwer. Aber dadurch wird das Princip des Wunders fortgehend für alle Zeit; wenn nemlich ohne dies die Menschheit gar nicht erhalten und besonders auf dieser Stufe der Ausbildung nicht erhalten werden könnte. Die nothwendige Voraussetzung hierbei ist immer, dass es noch keinen Begriff gebe für diese Sphäre, dass sie also noch der Freiheit und dem freien Verstande unzugänglich sey. Ist sie es nicht mehr, ist sie Gegenstand des freien Verstandesgebrauchs geworden: so kann es in dieser Sphäre keine Wunder mehr geben. Z. B. Jung-Stillings wunderbare Erhaltung und Aehnliches; — dies fällt weg, wenn in einem durchaus geordneten Staate jeder für seine Erhaltung gebildet, oder jeder Unfähige versorgt wird.

Aus Allem folgt, dass wir auch jenem Mittleren, jener geistigen Natur einen absoluten Verstand unterlegen müssen. — Nun aber — was ist denn das Ohngefähr? Zuvörderst, dem Stoffe nach, gewiss ein Product der nicht berechnenden, nicht eigentlich verständigen Freiheit: in die eigentliche Gesetzmässigkeit der Natur ein Ohngefähr zu bringen, geht nicht. Also es ist eben gesetzlos, weil es ein Product der Freiheit ist, ein Erstes ohne allen Grund, den es doch nur im Begriffe und durch Besonnenheit erhalten könnte, während es ohne Bewusst-

seyn geschieht; z. B. das Verlieren ist ein Anheimfallen aus der Region der Freiheit in die der Natur. — Auf diese Art geschieht Vieles durch uns, wobei wir uns der deutlichen Gründe nicht bewusst sind. Dies fiele zwischen die beiden Gesetzgebungen, die der Natur und die der besonnen zwecksetzenden Freiheit, mitten inne; wir *nennen* es darum das Ohngefähr: aber steht es *objectiv* unter keinem Gesetze? Dann wäre der Zusammenhang des Ganzen durchbrochen; denn an dies Ohngefähr reihen sich überhaupt Ereignisse der Geschichte an, in weiterer Folge oft die wichtigsten Entscheidungen. — Die halbwillkürlichen Handlungen der Freiheit ferner, wo aus augenblicklicher Regung, Rührung u. dergl. etwas geschieht, das Absenden eines Briefes mit Gelde u. s. w., wohin bringe ich diese? Dergleichen dunkle Associationen der Einbildungskraft müssen auch unter ein Gesetz gebracht werden.

Dies Alles zeigt, dass die bisherige Forschung lange noch nicht tief genug gegangen ist; denn alle diese Fragen hängen zusammen mit den höchsten und allgemeinsten Principien der Philosophie. *)

---

*) Dazu die Staatslehre Bd. IV. S. 466 ff.

III.

Ueber Ehe, den Gegensatz von altem und neuem Staat und Religion u. s. w. *)

1) *Schamhaftigkeit* — was ist sie? Eben jenes stille Gefühl seiner Würde, wie es in der angeborenen Keuschheit liegt, das sogar vor dem deutlichen Bilde im Bewusstseyn sich scheut; das unmittelbare Anstossen bei der Versuchung, die Würde zu verletzen, der Zweifel, ob sie verletzt werde, ob die Persönlichkeit nicht zum Diener der Lust geworden sey. Das angeborene Höhere, Sittliche erröthet; — der factische Beweis von dem Vorhandenseyn jener geistigen *Natur* in uns. — Aber man soll nicht erröthen machen; auch will man all dergleichen gern mit sich allein abthun und scheut fremde Zeugen, d. i. man will auch nicht einmal von sich voraussetzen lassen, dass man seine Würde vergessen könne. — Die Schamhaftigkeit gebietet die Bedeckung gewisser Theile, d. i. man will nicht sich zum Objecte wollüstiger Gedanken machen. Dies ist namentlich der Grund und innere Charakter des weiblichen Schamgefühls: es entehrt uns, Andern so dienen zu sollen.

Aber wie unter nackten Völkern, und woher die, die Geschlechter unterscheidende Kleidung? In beiderlei Hinsicht bestimmt Gewohnheit sehr Vieles; das ursprüngliche Schamgefühl kann, wie bei den Kindern, noch von der Unschuld, d. i. dem Mangel der Reflexion über die Geschlechtsverhältnisse, bedeckt bleiben; bei grosser natürlicher Keuschheit. So bei den wil-

*) Sich anschliessend an die Staatslehre Bd. IV. S. 481 ff.

den Völkern. Ebenso kommt bei der Bekleidung nicht nur das Schamgefühl, sondern der Trieb des Schmuckes und der Zierde zum Bewusstseyn: sie ist gar nicht bloss um der Schamhaftigkeit willen, sondern auch aus diesen Gründen. Nun aber versteht sich, dass sie ganz und vollständig bedeckend seyn müsse, um ihrem Begriffe zu entsprechen: so besonders der Charakter der orientalischen Kleidung, die Körperumrisse zu verdecken — (wenn man sich mögliche Bewegungen der männlichen Theile denkt, so erhellt einiges) — indem sie zugleich die Verhüllung und den Schmuck des Körpers vereinigen will. Dass die Geschlechter durch die Kleidung durchaus verschieden seyn sollen, wie bei uns, erweist sich als zufällig: männliche Kleider sollen die Weiber zwar nicht tragen, eher könnte es umgekehrt seyn: aber es soll eine zweckmässige Normalkleidung geben, die nach den Geschlechtern nur leicht modificirt wird. Es gehört dahin, was ich über Nationalkleidung gedacht habe. —

2) *Ehe,* als Grundlage aller Familienverbindung, gehört gleichfalls, wie jene Erscheinung und eigentlich als Ausfluss von ihr, zur geistigen Natur des Menschen: sie geht dem Principe der Freiheit und des Verstandes vorher. — Ihr — auch von diesem Verstande schlechthin gerechtfertigter — Zweck ist das Zusammenleben für die Erziehung; zunächst für die physische, wo Alles von der Mutter, als dem Mittelpuncte der Familie, ausgeht. Der Mann, aus Liebe zu der Frau, liebt das von ihr Geliebte. Nur so, in diesem Verhältnisse, ist der *ganze* Mensch da. — Hieran nun knüpft sich das Interesse der geistigen Bildung: — alle weitere Cultur geht in der ursprünglichen Menschheit von hier aus. — Princip aller Ehegesetze müsste darum seyn: völlige Einigung des zeugenden Menschen, nur zu jenem natürlich geistigen Zwecke der Familie, zu keinem anderen Zwecke nebenbei, den etwa eine freischweifende Phantasie sich setzen könnte. (Z. B. ich will die Kindererzeugung mit mehreren Frauen versuchen. Also suchst du nicht rein das Weib, sondern dies und jenes Weib. Die Ehe sucht allerdings das Geschlecht, durchaus nicht die Person nach zufälligen oder vergänglichen Eigenschaften. Das setzt freilich die Menschen im Wesentlichen als gleich voraus nach

Bildung, Gesundheit, Alter. Die Modernen haben dabei noch allerlei von pathologischen Zuneigungen und Wahlverwandtschaften hineingebracht, was die alte, historische Ansicht von der Ehe nicht kennt, was auch der sittliche Begriff derselben als werthlos bezeichnet. Es scheint freilich, dass, wenn die Ehen bloss der Willkür der Neigung oder des Verstandes anheimgestellt würden, sie leicht sich auflösen müssten. — Tacitus betrachtet bei den Germanen die Unzertrennlichkeit der Ehe als ein Mittel, das Weib recht an den Mann zu fesseln: dies wird freilich erreicht; auch gegenseitig. Aber soll überhaupt dieser Zweck seyn? Die Familienerziehung verwerfe ich geradezu, weil die öffentliche besser ist. — Giebt es nun in Beziehung der Ehe etwa auch ein mögliches Bessere? Ich denke nicht: weder Mann noch Frau sollen herumfreien, sondern wenn sie dies einmal gethan, ein Anderes thun. Die Unauflösbarkeit der Ehe bleibt also auch jetzt bestehen, diese steigert sich gerade, wenn die Sorge um die Kinder beseitigt ist, späterhin zur Reife der Freundschaft.

3) Ein Zeitalter erkennen, heisst den allgemeinen Glauben desselben erkennen, und den Punct, wo der Verstand durchbrechen will. Diesem nun seine rechten Gründe unterlegen und ihn bilden, ist die Aufgabe der Regenten und Leiter des Zeitalters. Der Standpunct des Krieges zwischen Glauben und Verstand ist der Standpunct der Zeitgeschichte.

Es ist Gesetz, dass die Menschheit aus dem Glauben nicht herauskomme, ehe sie zum Verstande kommt: dies ist das Gesetz der Perfectibilität; ausserdem ginge sie zu Grunde. (Einzelne mögen es, z. B. die Franzosen mit ihrer Revolution. Was mache ich mit Napoleon? Der lehrt zuvörderst dies, wie dergleichen Ueberspringen der Nation selber bekommt. Von einer anderen Seite reisst er aber auch den Glauben gar kräftig nieder, und ruft durch Noth den Verstand und Entschluss hervor.)

Jetzt zum Christenthume, das eben die Religion der Gleichheit der Menschen vor Gott, und darum der Freiheit ist. Die alten Volksreligionen hatten sichtbare Götter und Wunder: vermittelnden Priesterstand: Ungleichheit der Men-

schen durch Geburt. Das Christenthum hat den allgemeinen metaphysischen Gott, und den allgemeinen Glauben, was geschehe, müsse gut seyn, ob wirs begreifen können, oder nicht. (Dieser neue Glaube drückt uns gar sehr; daher die mannigfaltigen Rückfälle in den Aberglauben der alten Religionen.)

Gegensatz des christlichen Gottes und des heidnischen. Der letztere, Naturgott, eine gewisse gegebene Ordnung setzend auch unter den Menschen, die durchaus factisch und eben schlechthin anzuerkennen ist; daher auch politischer Staats- und Volksgott *(Jupiter Capitolinus)*. Jener — *sittlicher* Gesetzgeber an die Freiheit: die absolute Freiheit ist darum hier die Voraussetzung. Sey diese aufgegangen in Liebe und Gehorsam gegen Gott, so werde alles Uebrige sich von selbst finden. „Gieb mir dein Herz." — (Dass das Christenthum wieder verwandelt wurde und verwandelt werden musste in ein Reich — Theokratie — um der Zeitbegriffe willen: lag in der Natur der Sache und in dem Gegensatze, den der in seinem Ursprunge heidnische Staat unmittelbar zu demselben hatte. — Hier zeigt sich nun von Neuem, was die Deutschen sind; — das *volkische* Element zu den im Christenthume gefundenen Principien: nur durch sie ist der Staat des Christenthums möglich, und ihn hervorzubringen ihre Aufgabe in der Geschichte. — Wie das Morgenland eine andere Heerde sey, und wie diese einmal werden zusammengeführt werden, dies würde uns zu weit führen. — In jenes ist zur alten Zeit die Idee der *Einheit* Gottes gefallen; aber ohne *Freiheit* und *Sittlichkeit*, mithin ohne Perfectibilität: — in der neueren Geschichte der Islam.)

Was ist nun der Grund, dass das Christenthum sich gerade aus dem Judenthume entwickeln musste? Es war dies eine trefflich ausgearbeitete Theokratie gewesen; also der Begriff des heidnischen Gottes mächtig in ihr gesteigert worden. Erbliches Hohepriesterthum, als Dolmetscheramt und permanentes Orakel, zur Verkündung des göttlichen Willens — eine Versichtlichung Gottes, wie fast nirgends. Dabei ein eifriger Gott, in weitem Abstande von der Menschheit: Adam aus Erde gebildet. Was will nur so ein Erdenkloss reden! — Dagegen

Abraham schon human behandelt, und die weitere Geschichte von den Zeichen ihrer Erwählung: die Ausführung aus Aegypten. Um dieses auf göttliche Erwählung gestützten Nationalcharakters willen waren sie ausgestattet zum Erobern, wie kein Volk. Aber eben damit versahen sie es, indem sie sich Hass zuzogen. — Der erste Versuch des Verstandes in der Rotte Korahs *) u. s. w. wurde abschreckend bestraft. — Warum ging es dennoch nicht? Es scheint eben, die ganze Sache war Menschenwerk des Moses, — *Nachmacherei.* Eigentliche Abkömmlinge des Urvolkes mögen gar nicht mit ihm in Verbindung gekommen seyn. Seine Wunder, die Gesetzgebung auf Sinai, bestanden wohl im Gebrauche vorliegender Naturbegebenheiten, zur Autorität für seine Gesetzgebung; übrigens ist hier nicht an Betrug zu denken: er war selbst ergriffen und begeistert von Liebe zu seinem Volke, von dem Wunsche, es zum Volk zu machen. — Warum ging es schlecht? Es war zu wenig für den Verstand, für die Ausbildung gesorgt. Der Glaube an den Nationalgott haftete nicht; daher die ewigen Kämpfe gegen Abgötterei. Auch war das bürgerliche Leben zu wenig ins Staatsleben verflochten: — zum persönlichen Leben bedienten sie sich fremder Götzen. — Auch war für die *Heerführung* zu wenig gesorgt, wie an den Richtern und Königen sich zeiget. Der Hohepriester hätte es seyn sollen; aber theils die Geburtsfolge, — theils wie konnte er seine Unfehlbarkeit auf die Wage des zweideutigen Ausgangs einer Schlacht setzen? (Mahomet wiederholte nachher ihre Rolle; und da ging es, weil die *Nation* durchdrungen war. Die Propheten suchten nachher das fehlende Glied zu ersetzen; da aber war es zu spät!)

Das Christenthum konnte nur Bestand gewinnen unter einem schon vorhandenen, dasselbe deckenden Staate; — daher die Vorschriften, die es über den von ihm vorgefundenen Staat ausspricht.

Aber es ist bestimmt, den Vernunftstaat aus sich aufzubauen; in die hüllende Form des alten Staates legt es den

---

*) 4 Moses, 16.

Keim des neuen: die Idee der Freiheit Aller und ihrer Gleichheit vor Gott, das Recht Jedes, seine Individualität völlig zu entwickeln, und nach ihr seine Stelle in der Gemeinschaft zu gewinnen, ist Grundlage dieses neuen Staates. — Bisher hat das Christenthum, die *Kirche,* auf den Einzelnen, allgemein sittigend, Heiligung in ihm fördernd, noch nicht eigentlich staatbildend gewirkt.

Zu *diesem* bedarf es abermals eines vorausgegebenen Volkselementes, desjenigen, welches, da es auf Herausbildung der *Menschheit* im Staate ankommt, nicht gefesselt ist von der unübersteiglichen Schranke des Nationellen. Dies hat sich im *germanischen* Volksstamm gefunden. — Aber auch hier hat sich ein Element des Alterthums *mittelbar* hineingezogen, — der Glaube an dasselbe und seine Verfassungen. Daher unser historisches Studium, unser Philologismus, überhaupt unsere Gelahrtheit. Hätte dieser Glaube *unmittelbar* seyn sollen, so hätte die Kirche ihn bestätigen müssen; dafür lag aber in ihr gar kein Princip, sondern das entgegengesetzte.

(Ein Beweis, dass selbst die Philosophie des Alterthums nicht auf *Freiheit,* sondern auf Instinct und Genialität rechnete, sind ihre *esoterischen* Lehren, die ganze Ansicht der alten Philosophen, dass sie durch ihre Lehren vom Volke getrennt seyen [Wort Alexanders an Aristoteles]. Anders Sokrates; dieser wandte sich ans Volk; er wollte eine allgemeine Bildung hervorbringen; auch sündigte er darin, dass er auf den *Verstand* gründen wollte, was nur *Offenbarung* seyn sollte. Er war darin ein Vorläufer Christi. — Der christliche Weise dagegen muss wollen, dass alle seine Philosopheme allgemeinem Antheile zufallen: sie gründen sich ja auf die gemeinsame *Freiheit.*)

Nun über die *Kirche* näher. Sie ist Lehrinstitut, sittliches Institut schlechthin über Alle. Dies letztere begründete ihre Gewalt, und daraus mag alle Vertheidigung ihres Verdienstes folgen. Wenn diese Zucht kräftig seyn soll, so muss sie allerdings den Effect haben auszuschliessen und zu verdammen. Ungehorsam gegen die Kirche muss durchaus über jedes Vergehen gegen den Staat hinausliegen. Aber sie kann nicht stra-

fen durch irgend ein weltliches Mittel, überhaupt nicht strafen, als durch den *Effect* des Ausgeschlossenseyns von ihr. Ihr einziges positives Mittel ist Belehrung, Ueberzeugung.

Wie die Kirche den alten Staat nothwendig zerstören musste, ist klar. Sie war absoluter Unglaube an die heidnischen Offenbarungen, auf denen der Staat beruhte; das sahen die Christenverfolger wohl ein. Alle anderen heidnischen Volksglauben gaben das Princip zu, selbst der jüdische. Das Christenthum läugnete es geradezu ab, und machte die heidnischen Götter zu Teufeln.

Nun wäre das Princip des germanischen Staats, wie er sich gebildet, näher zu entwickeln. *Freiheit* der Unterwerfung, ein durchaus eigenes Princip, spielt hier die Hauptrolle, — in dem Comitatsverhältnisse. Das ist nun eine Unterwerfung, die sich nichts vergiebt, die der Ueberlegung Raum lässt. Aus dieser freien Unterwerfung auch die *Wahl* der Kaiser. *Erbrecht* ist ein heidnisches und alterthümliches Princip.

Hinderungen des Vernunftstaates: 1) Der Glaube des Christenthums vom duldenden Gehorsam; 2) der *Adel*, der den Fürsten hält; — die Adels*ehre*, der *Eid* u. s. w. — Das Gegenmittel dafür ist Verstand, überhaupt Bildung; Einsicht in seine verächtliche Rolle; es muss niemand mehr von Adel seyn wollen; dies höchstens nur, wenn er nichts Besseres (Eigenerworbenes, Eigenthümliches) mehr seyn kann. Dazu thut nun ihnen *geschichtliche* Erkenntniss über ihr wahres Wesen noth. Die jetzigen Gebildeten unter dem Adel verbrämen es sich mit poetisch-ritterlichem Geiste.

Ausser Kirche und alterthümlichem Geiste ist in der neuen Zeit noch ein neues Element dazugetreten, den Staat zu bestärken, das *philosophische Staatsrecht*. — Hier wird die allumfassende Einheit des Staates in sich, und das Aufgehen Aller im Staate gewollt. Da ich selbst einer von denen bin, die daran mitgearbeitet, so weiss ich auch recht gut zu sagen, wie es gemeint ist. Es gilt vom *Reiche*, nicht von ihren Lumpenstaaten. Sie sind Vertragskönige und haben darum kein Recht, die Adelsprivilegien aufzuheben, allgemeine Volksbewaffnung

einzuführen u. s. w. — Im Vernunftreiche reden wir nicht mit ihnen; da sind sie selber nicht.

Industrie, Verlangen, den Nationalwohlstand dadurch zu heben, wird nun das Mittel, um überhaupt Bildung an das Volk zu bringen und diese stets zu steigern: da brauchen die Fürsten den Verstand der Völker. Dies und besondere Noth der Zeiten wird das Mittelglied, um Volksbildung allgemein zu machen. [Ackerbauschulen — Fellenberg. *)]

— Episode über den Nachruhm: Was begeisterte Cicero, Cäsar, die grossen Römer? Die Vorstellung, nicht sowohl *fortzuwirken*, als fortzudauern im *Gedächtnisse* der Nachwelt. — Warum kann ich den Nachruhm nicht denken und soll ihn eigentlich kein Christ? — Vielleicht ist es ein dunkles Gefühl des *wirklichen* Fortdauerns und Fortwirkens; ein solches bedarf jener Vorstellung nicht. So ists ohne Zweifel; aber hier ist es doch zu weit gesucht. — Eben darin lag jenes Suchen des Nachruhms, weil ihr Lebenszweck ein willkürlich gewählter war, nicht hervorgegangen aus der Hingabe an einen wahrhaft göttlichen, uns begeisternden Zweck, in welchem man sich völlig vergisst, wie die Apostel, die ersten Christen, ohne Zweifel auch die früheren Heroen der Weltgeschichte. Dieser begeisternden Idee und des ewigen Fortwirkens in ihr gewiss, verschwindet ihnen der Nachruhm völlig, als dagegen ein Bedeutungsloses. —

---

*) S. Fichte's Leben und Briefwechsel, Bd. II. S. 450.

Alte und neue Welt.*)

Der Gegensatz der *alten* und *neuen* Welt besteht in ihrer entgegengesetzten Ansicht von Gott und seinem Verhältnisse zur Menschheit. Nach der alten Welt fordert Gott willkürlich einen *gegebenen* Zustand derselben: er ist Gott dieser Welt, sie nach einem unbegreiflichen Rathschluss ordnend; daher unterschiedene Stämme, Ungleichheit unter den Menschen; Menschen hatten Menschen zu Herren.

Hier trat nun die totale Umkehrung ein, die andere Ansicht des Gottes und der Menschheit: jener ist sittlicher Gesetzgeber der Freiheit: dadurch wird jeder ohne Ausnahme, der menschliches Angesicht trägt, der vorher ausgestossen war oder fremder Vermittelung bedurfte, aufgenommen in Gottes Bewusstseyn, mit dem gleichen Rechte, als Mensch: dies die Lehre von der christlichen Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft. Darin liegt *Aufhebung* schlechthin — des alten Staates.

Dies war aber zugleich das absolute Bedürfniss der Zeit: der Glaube an die alten Götter war zu Schanden geworden: das eigentlich Treibende in dem alten Staate (dem römischen, der allein noch übrig) war die Genialität der Einzelnen. Cäsar glaubte nicht mehr daran, es sey Wille des capitolinischen Jupiter, die Parther zu besiegen, oder Augustus, Tiber, die germanischen Völker: die Berufung auf sibyllinische Bücher war Vorwand. Daher das damals verbreitete Gefühl des Ausgestossenseyns von Gott, der *Sündhaftigkeit,* des Zornes Gottes. (Dazu Staatslehre S. 519. 20.) Jetzt wurde Gnade, allgemeine Aussöhnung verkündigt durch die Predigt des neuen, des unbekannten Gottes. Wie hätte sonst das Christenthum so gewaltig sich verbreiten können, und gerade durch seine Verfolgungen gewinnen? Das ganze bisherige Wesen fiel weg; der Fürst dieser Welt — der Teufel: — sehr consequent! (Glaube man doch, dass Meinungen, die sich selbst machen, nicht gemacht

*) Zu Staatslehre Bd. IV. S. 529 ff.

werden, ihren guten Grund haben! Deshalb sind diese Begriffe historisch zu nehmen, nicht metaphysisch; man muss sie nicht über ihre historische Gültigkeit ausdehnen wollen.)

Daraus das Verhältniss der Apostel und ersten Christen zum Staate: sie mussten ihn allerdings befeinden. Für sie war der göttliche Bestandtheil heraus aus dem Staate und untergebracht im Reiche der Himmel. Die Erbauung des Reiches von hier aus fällt, weit später, der von Gott getriebenen menschlichen Freiheit anheim; den ersten Christen lag dies fern. Wenn der alte Staat auf Verehrung der Götter gegründet war, diese aber Teufel waren, konnten sie denn Teufelsdienst aufrecht-halten wollen? Höchstens konnte der Staat ihnen als Polizeianstalt gelten; nicht für sich, sondern für sie, so draussen waren.

Dies Reich, das Reich der Himmel, ist Universalreich schlechthin für alle Menschen ohne Ausnahme. Die heidnischen elysäischen Gefilde wurden als Fortsetzung des hiesigen Lebens gedacht: das Christenthum lehrte Versetzung des ewigen Lebens in dieses. Der ewige Theil des Menschen soll in diesem hindurchbrechen, dies Leben fällt ganz allein der Vorbereitung auf die Ewigkeit anheim.

Christus nun ist der Verkündiger desselben und der Erstgeborene, der Anheber des Lebens darin mit Bewusstseyn und Freiheit, auf schlechthin ursprüngliche Weise. Er war durch sein *Seyn*, wie er Alle *machen* wollte. (Vgl. Staatslehre S. 538. 541.) Alle anderen können nur *durch ihn* hineinkommen, durch den *Glauben* an seine Verkündigung: dies ist allgemeine Bedingung und erste Voraussetzung; denn hinterher werden sie es selbst erfahren, durch das in ihnen sich entwickelnde neue Leben: auch durch seine Nachahmung und Nachfolge, indem er es ja nicht anders ihnen beschreiben konnte, als dass er es vor ihnen lebte in seiner Vollkommenheit, als unser *Vorbild*. Es ist ganz klar.

Hier nun zwei episodische Untersuchungen:

1) Alle Bildung entwickelt lediglich einen gegebenen Satz und macht ihn genetisch: einen *gegebenen*. Die *Genialität* geht stets voraus dem klaren Begriffe. *Es ist daher die Verstandesaufgabe seit Christus, das Christenthum genetisch, d. h. ver-*

ständlich zu machen; das nemlich an ihm, was wahrhaft metaphysisch ist. Das Historische lässt man fallen, oder macht es verständlich aus *seinem* Zusammenhange, wie wir es gethan haben. Die das letztere metaphysiciren, sind solche, die es nicht *glauben,* und die doch nicht kühn genug sind, ihren Unglauben zu bekennen. So metaphysicirten die Heiden ihre Mythologie, nachdem der Glaube daran verlorengegangen war, und doch den Formen nach zu etwas gebraucht werden sollte, aus altem Respect. So allegorisirten die Juden ihr altes Testament, Origenes das neue, weil ihnen der einfache Inhalt, metaphysisch betrachtet, nicht genügte. Ewig diese Verwechselung des Historischen mit dem Metaphysischen. —

Diese genetische Entwickelung kann Sätze *nebenbei* finden, nie aber den *Hauptsatz,* die Grundevidenz, die sie nur zu verstehen, in ihren weiteren Folgen theoretisch zu erschöpfen hat. Ebendaher *ändern* wohl auch die *nebenbei* gefundenen Sätze die Form des Hauptsatzes: die entwickelte Lehre und *Theorie* sieht viel anders aus, als der blosse Glaube.

Dies gilt um so mehr bei *diesem* Satze: der absoluten Geistigkeit, der Abläugnung des Irdischen, die in keiner äusseren Erfahrung gegeben seyn können, die auf einem absoluten Hinausgehen über alle Erfahrung beruhen. Das Reich der Himmel, die übersinnliche Welt kann zuerst und ursprünglich nur gefunden werden in der *Gewissheit* innerer Anschauung, wie in dieser eben die Person Christi durchaus aufging.

(Uebrigens konnte sich Christus selbst dem Begriffe der *Genialität* nicht subsumiren, noch konnte er ihm subsumirt werden von seinen Zeitgenossen; denn dieser Begriff bedarf des Gegensatzes der Philosophie, und zwar *der* Philosophie, welche jenen Inhalt völlig genialisch zu machen, *frei* zu begreifen vermag. — Den *Propheten* konnte er es. — Ob er sich dem Begriffe des Messias subsumirt habe, steht dahin. Er hätte dann umdeuten müssen auf eine Weise, die seiner sonstigen gründlichen Exegese nicht ähnlich sieht. Die Juden subsumirten ihn darunter, und mussten es, damit der *letzte Funke des jüdischen Glaubens* ausgerottet würde. Dass unsere Lehrer uns erst zu Juden machen, ist überflüssig.)

Das Finden dieser begriffsmässigen Deduction ist Sache des *wissenschaftlichen* Publicums, hier insbesondere der Philosophie. Der Stifter ihrer Form ist *Sokrates:* er die leere Form, das Christenthum der Gehalt. Das Gefundene endlich mitzutheilen, in dieser Form gemeingültig werden zu lassen, ist Sache der Volkserziehung.

Der Grund des bisherigen Miskennens ist: *a.* dass man die Lehre Jesu in der That gar nicht versteht. Zeuge und Beweis davon ist der Zustand der bisherigen Philosophie. Ihr Gott ist ihnen im Grunde doch nur *Weltschöpfer,* sittlicher Gesetzgeber ist er nur nebenbei. *b.* Dass sie das, was sie wirklich davon verstehen, schon vor Jesu vorhanden wähnen, die umschaffende That seines Erscheinens gar nicht begreifen, weil sie die alte Zeit nicht verstehen, und so ihn mit Sokrates, Platon, oder alten Weisen und Gesetzgebern auf eine Linie stellen. *Ueberhaupt:* wir sind so Vieles ohne unser Bewusstseyn, das da unserem bewussten Treiben als Prämisse zu Grunde liegt: dies sind wir durch die Zeit geworden und legen es denn auch, wie ein von selbst sich Verstehendes, so lange bis wir es absondern und als ein historisches Zeitproduct an uns begreifen, aller Zeit zu Grunde. Darum misversteht man so sehr die Geschichte!

2) Beweis, dass das Christenthum die Aufgabe der Reichsstiftung enthält, und nicht so fremd derselben gegenübersteht, wie einige Christianer es meinen.

Liegt das Reich im Sittengesetze, so ist es ganz klar; denn die sittliche Bestimmung des Menschen soll durch das Christenthum *nach allen Bedingungen* erfüllt werden. (*Christliche* Sittenlehre, was mag sie anders seyn, als die Grundlage zur Kirchenzucht? — Soll diese aber gründlich seyn, muss sie nicht alle Gestalten der Gemeinschaft durchdringen, d. h. staatbildend werden? — Die Herrenhuter, welche alles in der Kirche umschliessen wollten, waren genöthigt, eine Handelsgesellschaft zu gründen, was an sich in der Kirche nicht liegt.)

Zu irgend einer Zeit also muss dem Christen sich die Aufgabe stellen der Gründung eines Staates nach dem Sittengesetze. — Die Frage ist nur: zu *welcher Zeit?* Denn anfangs ersetzt die *Kirche* den Staat. — Wo geht dies nun nicht mehr?

In unserer Zeit ist der historische Glaube verschwunden und er bedarf der Verstandesform für seinen Inhalt: — eine gleiche Umkehrung, wie in der alten Geschichte. Auf den Glauben stützt sich aber ebensowohl bei uns der Staat; fällt jener weg, so wird auch dieser gestürzt; um aber den Verstandesstaat an seine Stelle treten zu lassen. — Um gründlich zu verfahren, muss nun gezeigt werden, wo die Kirche, als *Zucht*, durchaus zu Ende ist, und der Staat beginnt.

Siehe und untersuche diesen Satz! Es muss einen Zeitpunct geben, wo die Kirche aufhört etwas für sich zu seyn und aufgenommen wird in den Staat. (Die *Reformation* mag eigentlich der Anfang dieser Epoche seyn, — wie denn dies, was daraus folgt, der eigentliche Streitpunct des Protestantismus mit der *alten Kirche* ist; *Verstand* in Anwendung auf das Christenthum, und *Protestantismus* ist ganz dasselbe; daher der moderne Philosoph und Gelehrte nothwendig ein Protestant ist. Die Protestanten sind die wahren Katholischen; denn sie tragen das Princip der Gemeingültigkeit, Allgemeinheit in sich.)

Jenes geht aber so zu. Die Kirche hat bisher eigentlich nur eine negative Sittenlehre in Bezug auf Gestaltung der Weltverhältnisse: züchtig, gerecht, gottselig in der Welt zu leben, und die Offenbarung des Herrn zu erwarten: Positives gar nichts, als die Verbreitung des Christenthums. (Weil Christus und die Apostel sonst nichts weiter hatten, — durchaus gemäss der damaligen Zeit.) Darum thut die Kirche sich selbst nicht genug, und erschöpft nicht die menschlichen Verhältnisse: sie setzt stets schon ein Positives, Gegebenes voraus, die vorhandenen Staats- und Weltzustände. Gerecht soll der Christ seyn: aber wer *setzt* denn die Rechte, Gesetze, die er beobachten soll? Und sind diese selbst denn gerecht, hervorgegangen aus christlichem Geiste? — Dieser Zwiespalt muss einmal ein Ende nehmen, und das Christenthum sich zum Staate gestalten, alle seine Gesetze und Institute durchdringen mit seinem Geiste; wo dann jene negative Moral die allgemeine Form werden wird, Aether und Luft, um, wie alles Negative, nur einzuhüllen das wahrhaft Positive, das *Werk Gottes auf Erden.* Bisher predigen sie nur, verkünden, verheissen, bekehren die Heiden. Diese

Verheissung muss doch endlich erfüllt werden. So vollendet sich eben erst das Christenthum und die Kirche, indem sie Reich, äusserlich feste *Verfassung* wird, indem ihre Segnungen in Gesetzen befestigt werden. Wo dies nun geschieht, tritt der Verstand ein in das Himmelreich, und weichet der Glaube.

Hier wird nun offenbar die Einführung des Christenthums Bedingung des Staates. Dass jeder sein irdisches Leben als Vorschule des ewigen *begreife,* innigst aus diesem Begriffe herausdenke, schliesse und handle, — dies ist die Bedingung des vollkommenen Staates. Der *einzelne* Lebensberuf ist darin von dem Christenthume geheiliget und verklärt, denn es hat ihm seinen Inhalt verliehen; die christlichen Pflichten sind nicht mehr etwas Besonderes, nebenbei Laufendes: jeder kann *seinen* Beruf begreifen, als Vorbereitung des künftigen Lebens, also ihn verstehen und in diesem Verstande leben.

(Da, scheint es, wäre der *Kunstgeist,* wie ich sonst ihn nannte, der Geist, dessen Freiheit ein praktischer Begriff gefesselt hat, und der nun aus reiner Lust und Begeisterung seiner Darstellung sich widmet, — der Genius — gegen jenen gehalten, ein untergeordneter. Dennoch ist auch der Genius wahrhaft ergriffen und getrieben. — Freilich bin ich auf diesen Kunstgeist nur durch Beobachtung meiner Zeit und meiner selbst gekommen; ich muss jedoch beide Geister tiefer vergleichen. — Der Kunstgeist ist wohl der versteckte Glaube an den Himmel. Woher denn sonst die Freude und Liebe an diesem Thun? Wie erklärt dies die Wissenschaftslehre? Das ursprüngliche Seyn des Menschen, seine Individualität aus Gott tritt in ungeschwächter Ursprünglichkeit hervor und findet zugleich in jenem praktischen oder künstlerischen Thun das ihr gemässe Element. Es ist der *unmittelbarste* Ausdruck des Zustandes, den wir durch sittliche Freiheit erst zu erringen haben: der Kunstgeist ist auf unmittelbare Art, unfreiwillig und darum auch in einseitiger Weise Organ der Idee, während die sittliche oder christliche Freiheit sich zur allgemeinen Gestalt desselben und zum Bewusstseyn aufschwingt, der Idee in jeder Gestalt dienen zu wollen; — die reine und freie Liebe der Idee. Diese Liebe

nun verstehen, heisst allerdings in jedem Lebensmomente seine Ewigkeit begreifen.) —

Um Alles zusammenzufassen: — Der Geist der alten Zeit ist *irdische* Theokratie, der der modernen, *himmlische;* der irdische Staat muss daher durchaus auf den himmlischen aufgebaut seyn, seinen Geist verwirklichen, und ist nur als Glied desselben zu begreifen. Hauptabsicht der neueren Zeit und eigentliches Geschäft der Vorsehung in ihr ist, dass der Glaube an das Reich der Himmel und die übersinnliche Welt nicht untergehe: — dies hält freilich heutzutage schwer. — Das zweite ist dann, dass der vorhandene neuere Staat darnach umgebildet werde. Bis jetzt ist dies Verhältniss nur negativ: der Christ erkennt im Staate (und *muss* es) nur den zulassenden Willen Gottes; er kann glauben, dass er einen Regenten habe zur Strafe seiner Sünden. (Nicht so der consequente, rechtgläubige Heide. Auch bei den Juden war dieser Zustand der Polemik, weil die Könige eigentlich Usurpatoren waren gegen die Hohenpriester: so Saul. Mit David söhnten sie sich aus: nun kamen die Orakel. Bei den Nachfolgern, die wieder ungehorsam wurden, entstand der Widerspruch, den die Propheten nur durch die Weissagung des Messias lösen konnten.)

Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass das Princip des neuen Staates selbst ein *sittliches* war: das der *Freiheit,* der Ehre, kurz auf individuell persönlicher Freiheit und Unterwerfung mit *Willen* und *Einsicht*, beruhend. Also die *Ungleichheit* war nicht, wie im Alterthume, ein unbegreiflich Ursprüngliches, sondern entstand in sichtbarer Genesis; gerade also, wie sie auch im christlichen Staate durch die allgemeine Erziehung, nur durchgreifender sich bilden soll. — Wenn sie späterhin nach den Mustern des alten Staates bauen, so thun sie es gleichfalls mit Freiheit, Ueberlegung, Wahl, künstlerisch, nicht auf Befehl der Gottheit. Freie Politik kennt eigentlich nur die neuere Zeit. Bei den Alten war das Orakel im Hintergrunde das in letzter Instanz Entscheidende.

Dieser freie, künstlerische Staatsverstand hat bisher nun unentschieden und schwankend umhergegriffen: (die grösste Hervorbringung desselben mag wohl die Erscheinung des rö-

misch-deutschen Reiches seyn, welches eben darum der Kirche, als etwas durchaus Unverstandenes, imponirte). In der neueren Geschichte besitzt eigentlich der *dritte* Stand die ersten Anflüge des Verstandesreiches, in den Reichsstädten und ihren durch Verstand, durch Berechnung auf einen Zweck, hervorgebrachten Verfassungen. Dieser war von der Feudalaristokratie eigentlich nur tolerirt; Beweis: die Räubereien gegen sie, und die steten Fehden mit ihnen: sie waren vogelfrei, sollten weggeschafft werden, während der Kaiser doch sie schützen musste, schon weil in ihnen ein Princip des Reichthums und der Industrie sich fand.

Von hier aus hat nun der interimistische Zustand fortgedauert bis in die gegenwärtige Zeit, unter mancherlei Gestalten und Formen des Hinhaltens. Glaube an das *Herkömmliche* ist überhaupt Charakter der modernen Geschichte; auch in der künstlichen Staatsnachäffung des Alterthums. „So ists gewesen und ist gegangen: darum muss es wohl recht seyn." Um des *Nützlichen* willen und aus einem gewissen Autoritätsglauben appellirt man an den Verstand der Vorfahren, der dabei doch gar nicht thätig war. Daher das Regieren und Administriren aus *Erfahrungsweisheit*,*) das nur eine Zeitlang, und im gewöhnlichen Geleise, vorhält. (Napoleon schadet unendlich viel dem modernen Staate, ohne dem seinigen zu helfen. Indem er die Unzulänglichkeiten desselben an allen Enden zum Tage bringt, zerstört er das geschichtliche Princip des Herkom-

*) „Erfahrungsweisheit" — was heisst denn das? — Dies hat bisher guten Erfolg gehabt; ohne Zweifel nach einem Gesetze, das mir unbekannt ist. (Hume.) — Warum suchst du denn das Gesetz nicht? Es ist ohne Zweifel *Zeit*gesetz: und wenn die Zeit nun vorüber wäre? — Der alte Ofen hat so lange gestanden: — eben darum musste er einfallen. — Diese Täuschung mit dem alten Ofen überrascht auch den Verständigsten. Dem *Neuen* trauen wir alle nicht so sehr, wie dem Alten, aus empirischer Trägheit. Princip davon ist eben, dass wir die *Dauer* statt des Gesetzes nehmen, d. h. dass wir die *lange* Zeit mit *aller* Zeit verwechseln; denn nur *alle* Zeit enthält Darlegung des Gesetzes. Je mehr Zeit darum, desto leichter, je kürzere, desto schwerer ist die Güte einer Sache zu erproben. Daher die „vielen Fälle," die man sucht. Gründlich hilft gegen diese Täuschung nur die Erforschung des Gesetzes; aber diese droht eben den alten Ofen umzuwerfen!

mens, und die Anhänglichkeit der Völker, die darauf gegründet ist.)

So trägt den bisherigen Staat diese Achtung für das Herkommen, gemischt mit Religiosität und Trägheit. — Die Achtung vor dem Herkommen verliert sich eben durch den künstlerischen Sinn, der das Bessere erkennt, und an die allgemeine Bildung sich wendet. — Auch die Religion wird ihre Anschauungen erweitern; das Christenthum ist nicht bloss Lehre, sondern es ist historisches Princip, Staatsstiftung. Die Trägheit daher wird eben durch die Religion verschwinden: es wird Indignation entstehen über den Zustand, welcher der Bürger des ewigen Reiches unwürdig ist. Religiöse Begeisterung wird die Ketten brechen, wie zur Zeit der Reformation. Da muss sich eben erst der Himmel näher an die Erde bringen.

Die Welt geht aus von einer geglaubten, und endet in einer durchaus verstandenen Theokratie. Gott wird wirklich allgemein herrschen, und er allein, ohne andere, die Welt in Bewegung setzende Kräfte: nicht bloss mehr als Lehrer, sondern als lebendige und lebendig machende Kraft.*)

*) Vergl. Staatslehre Bd. IV. S. 599. 600.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhaltsanzeige

des siebenten Bandes.

Seite

3, 4, 5, 13, 14, 16, 17.



